



MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„Krisen gestern und heute“ –

Eine Analyse der Krisen- und Katastrophenvorbereitung
österreichischer Behörden und Organisationen im kommunikativen
Bereich unter Miteinbeziehung von Experteninterviews mit
Zuständigen des Zivil- und Katastrophenschutzes und qualitativer
Bevölkerungsbefragung

Verfasserin

Elisabeth Oswald, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, November 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuerin / Betreuer: ao. Univ. Prof. Dr. Friedrich Hausjell

Eidesstaatliche Erklärung

Hiermit bestätige ich, die vorliegende Arbeit eigenständig verfasst zu haben und entsprechend der Richtlinien redlichen wissenschaftlichen Arbeitens der Universität Wien (veröffentlicht im Mitteilungsblatt vom 31.1.2006) sorgfältig überprüft zu haben. Diese Arbeit wurde nicht bereits in anderen Lehrveranstaltungen von mir oder anderen zur Erlangung eines Leistungsnachweises vorgelegt.

Wien, November 2010

Elisabeth Oswald

Für Wolfgang

Danksagung

Mein besonderer Dank gebührt meinen Eltern, die mir mein Studium ermöglicht haben und mir immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden sind sowie meiner ganzen Familie, besonders Florian und Karin für ihren Optimismus und Zuspruch.

Bedanken möchte ich mich vor allem auch bei meinem Freund, der mich mit viel Verständnis und Liebe durch das Studium begleitet, mich unterstützt und Mut zugesprochen hat. Er war nicht nur Freund, sondern auch Chauffeur, Bote, Ratgeber und Motivator für mich.

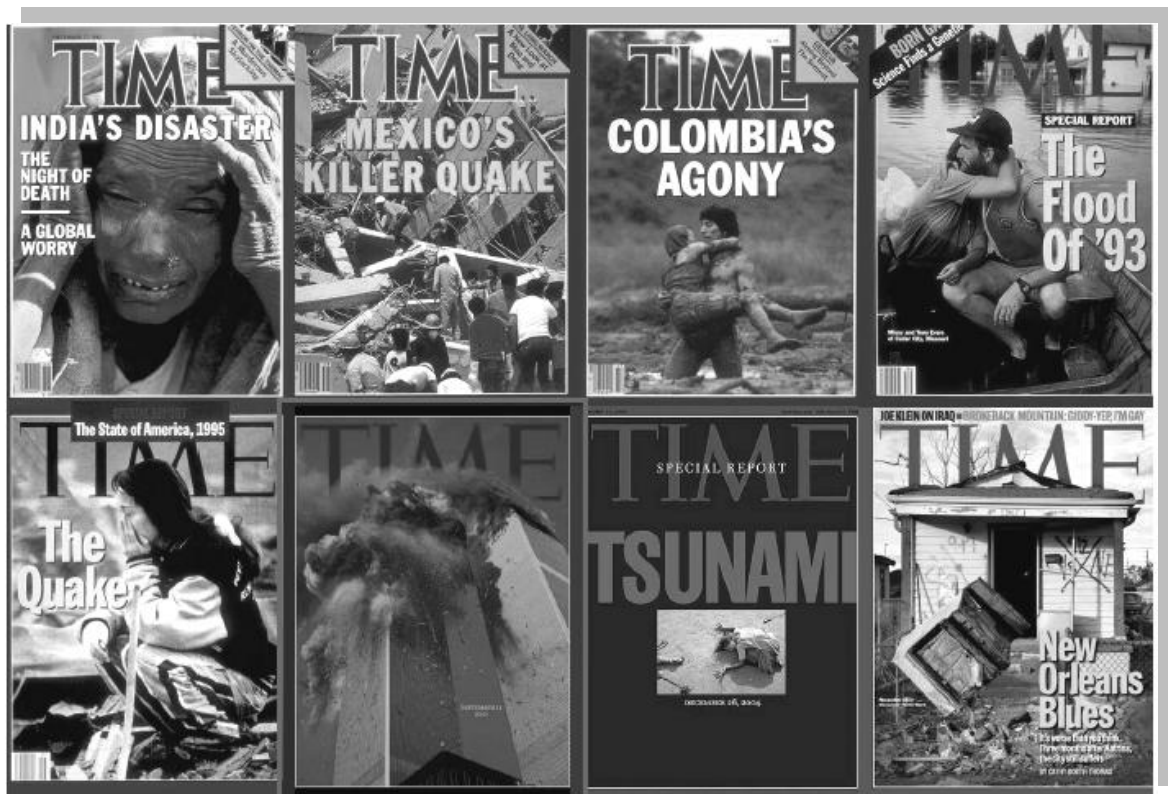
Danke auch an Christine, Evelyn, Johanna, Julia, Ursula und Verena.

Ich bedanke mich auch bei Prof. Dr. Fritz Hausjell für die Betreuung und die Anregungen während der Themenfindung.

Vorwort

„Nicht die Katastrophe ist das Problem, sondern Ignoranz und Verdrängung.“¹

*„Es ist die Kunst des Teufels,
uns davon zu überzeugen, dass es ihn nicht gibt.“ (Baudelaire)*



“Katastrophen sind sehr häufig auf dieser Welt, jedoch nicht für den individuellen Menschen oder die lokale Gemeinschaft. Für diese ist es, als hätte sich alles für immer verändert. Es ist ein Verlust an Vertrauen in die Welt, die diese Menschen umgibt, oft auch in die Menschheit. Ein Verlust von zuverlässigen Systemen (...), wertgeschätzter und wertvoller Erinnerungen, von dem Ort, an dem man einst lebte ...“²

¹ Leitthemen des Steirischen Katastrophenschutzes; Kalcher, 2007, S. 65

² Grafik und Zitat aus dem Vortrag von Prof. Dr. Berthold P.R. Gersons zum Thema „Bedürfnisse von Katastrophenopfern – die besten Wege zur Unterstützung der Bewältigung“, Wien, 2009

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1: Phasen von Katastrophen in: Gersons, 2009, Präsentation

Abb. 2.: Katastrophenmanagement in: Ossimitz, 2006, S. 19

Abb. 3: O.T., in: Bentele, 2008, S. 251

Abb. 4: Aufgaben des Sachgebietes Kommunikation in: „Richtlinien für das Führen im Katastropheneinsatz“, 2006, S. 45

Abb. 5: Aufgaben des Sachgebietes Öffentlichkeitsarbeit in: „Richtlinien für das Führen im Katastropheneinsatz“, 2006, S. 45

Abb. 6: Interessenmobilisierung, in: Gehmacher/Machold/Lukawetz, 1987 in: SWS-Rundschau, Nr. 2 (1987), S. 191

Abb. 7: Rotenturm an der Pinka, Burgenland

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

ABW	AkutBetreuungWien
BMI	Bundesministerium für Inneres
BMVIT	Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie
EKC	Einsatz- und Koordinationscenter im Bundesministerium für Inneres
EU	Europäische Union
KIT	Kriseninterventionsteam
ÖZSV	Österreichischer Zivilschutzverband
PSNV	Psychosoziale Notfallversorgung
PTSD	Posttraumatische Belastungsstörung
SIZ	Sicherheitsinformationszentrum
SKKM	Staatliches Krisen- und Katastrophenschutzmanagement
WHO	Weltgesundheitsorganisation

INHALTSVERZEICHNIS

Abbildungsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis

Vorwort

1. Einleitung	1
2. Problemstellung	3
2.1. Aktueller Forschungsstand	3
3. Forschungsleitendes Erkenntnisinteresse	10
4. Forschungsleitende Fragestellung und Forschungsfragen	15
4.1. Forschungsleitende Fragestellung	15
4.2. Forschungsfragen	16
4.2.1. Operationalisierung	16
4.2.2. Gliederung der Forschungsfragen	17
4.3. Vorläufig aufgestellte Thesen	19

I. THEORETISCHER TEIL

5. Begriffsbestimmungen - Krise und Katastrophe	20
5.1. Andere Katastrophendefinitionen	22
5.1.1. ... aus sozialwissenschaftlicher Sicht	22
5.1.2. ... aus katastrophensoziologischer Sicht	23
5.2. Das soziale Verhalten in Katastrophenfällen – nach Quarantelli	27
5.2.1. Das individuelle Verhalten	28
5.2.2. Das Verhalten von Organisationen	29
5.2.3. Das kommunale Verhalten	31
5.2.4. Das massenmediale Verhalten	31

5.3. Exkurs: Psychologie der Katastrophen	33
5.4. Risikolandschaft Österreich – Einteilung der Katastrophen	34
6. Krisen- und Katastrophenmanagement in Österreich	35
6.1. Einteilung des Katastrophenmanagements	35
6.2. „Naturgefahrenmanagement“	36
6.2.1. Die Rolle der Medien	37
6.2.2. Die Kommunikationsbedürfnisse der Bevölkerung in einer Krise	38
6.3. Krisenkommunikation am Beispiel von Naturkatastrophen	42
7. Bestandsaufnahme und Analyse der österreichischen	
Organisationsstruktur im Zivil- und Katastrophenschutz	44
7.1. Eine Einleitung	44
7.2. Katastrophenschutz – Kompetenzen von Bund und Ländern	46
7.2.1. Präventive Gefahrenabwehr	46
7.2.2. Zuständigkeiten des Bundes	47
7.2.3. Zuständigkeiten der Länder	48
7.2.4. Katastrophenbekämpfung und Katastrophenhilfe	48
7.2.5. Zuständigkeiten der Länder in der Katastrophenbekämpfung	49
7.2.6. Organisation bei Katastrophen durch die Länder	49
7.2.7. Medien – rechtliche Grundlagen	49
7.2.8. Aufgaben der Gemeinden im Katastrophenschutz	50
7.2.9. Koordination zwischen Bund und Ländern	50
7.2.10. Die Rolle des Bürgermeisters in der Katastrophenbewältigung	51
7.3. Herausforderungen und Perspektiven des Katastrophenschutzes	53
7.4. Exkurs: Zivil- und Katastrophenschutz in der Europäischen Union	55
8. Behördliches Krisenmanagement	56
8.1. Umfeld und Rahmenbedingungen	56
8.2. Krisen- und Katastrophenmanagement in Österreich-	58
Ein Fünf-Säulen-Modell	58
1. Säule: Vorkehrungen der Behörden	58
2. Säule: Vorkehrungen der Einsatzorganisationen	58
3. Säule: Vorkehrungen des Bürgers	59

4. Säule: Vorkehrungen der Wirtschaft.....	60
5. Säule: Vorkehrungen der Wissenschaft	60
8.3. Phasen des Katastrophenmanagements	61
8.4. SKKM – Staatliches Krisen- und Katastrophenmanagement.....	62
8.4.1. Entstehung und Aufbau	62
8.4.2. Koordinationsstruktur	63
8.4.3. Katastrophenhilfegesetze	64
8.4.4. Koordination in einer Krisensituation	65
8.5. Kommunikation in der Einsatzplanung.....	66
9. Kommunikation in einer Krise bzw. Katastrophe	69
9.1. Bedürfnisse in einer Katastrophe.....	69
9.2. Informationsmanagement in einer Katastrophe	70
9.3. Medienarbeit in einer Katastrophe	71
9.3.1. Ziele der Krisenkommunikation	73
9.3.2. Vorbereitung auf eine Krisensituation	73
9.3.3. Medien in der Krisenkommunikation	74
9.3.4. Grundsätze für die Medienarbeit in der Krisenkommunikation	75
9.4. Exkurs: „Medienarbeit und Krisenkommunikation“ – Workshop.....	77
10. Kommunikation mit der Bevölkerung.....	78
10.1. Kommunikation über Medien	78
10.1.1. Humanitarian Broadcasting	80
11. Studien zum Thema Zivil- und Katastrophenschutz	82
11.1. Studie: Akzeptanz und Zufriedenheit österreichischer Zivilschutzmaßnahmen	82
11.1.1. Untersuchungsergebnisse.....	82
11.1.2. Zukunftsperspektiven	85
11.2. Studie: „Sicherheitscheck 2006“	86
11.2.1. Untersuchungsergebnisse.....	86
11.2.2. Zukunftsperspektiven	86
11.3. Studie: „Sicherheitsparameter“ – Wie sicher fühlen sich die ÖsterreicherInnen?	87

11.4. Kritik an den Studien.....	88
12. Angst in einer Krise bzw. Katastrophe	90
12.1. Einleitung	90
12.1.1. Krise ist nicht gleich Krise <i>oder</i> Wie Betroffene eine Krise wahrnehmen	91
12.2. Begriffsdefinition Angst	92
12.3. Entstehung von Angst.....	93
12.4. Angst-Bewertungsmodell nach Lazarus (1984)	94
12.5 Das „Angst-System-Modell“ nach Gehmacher/Machold/Lukawetz (1987)	95
12.6. Krisenintervention und Psychosoziale Hilfe bei Katastrophen	100
12.6.1. Einleitung.....	100
12.6.2. Die psychische Dimension von Katastrophen	101
12.6.2.1. Posttraumatische Belastungsstörung - PTSD.....	102
12.6.2.2. Psychosoziale Notfallversorgung - PSNV	103
12.6.3. Psychosoziale Phasen einer Katastrophe nach der WHO	103
12.6.4. Dokument für Qualität und Intervention in Krisen und Katastrophen	104
12.6.5. Psychosoziale Phasen einer Katastrophe nach dem EU Policy Paper	104
12.6.6. Komplexe Schadenslagen und die Reaktionen darauf.....	105
13. Theorien der Wissenschaften	107
13.1 Theorie der Kognitiven Dissonanz nach Festinger (1957)	107
13.2. „Represser/Sensibilisierer“ Modell	109
14. Studien zum Thema Angst	110
14.1. Wahrnehmung von angsterzeugenden Ereignissen – Eine Untersuchung von Böhm (1989)	110
14.1.1. Bewältigung von belastenden Ereignissen	111
14.1.2. Exkurs: Betroffenheit und Verhalten nach Tschernobyl.....	112
14.1.3. Zusammenfassung der Studienergebnisse von Böhm (1989).....	113
14.2. Verarbeitung und Bewältigung von angsterzeugenden Ereignissen/Inhalten – Eine Untersuchung von Ruff (1989)	114

14.2.1. Verarbeitungsformen	115
14.2.2. Bewältigungsformen	116
14.3. Angstabwehr und Angstvermeidung – Eine Untersuchung von Suttner und Böhm (1989)	118

II. EMPIRISCHER TEIL

15. Methodenwahl: Qualitative Befragung – Das Leitfadeninterview	120
15.1. Exkurs: Schriftliche Befragung	123
15.2. Methode für die Auswertung der Interviews mit der Bevölkerung	123
15.2.1. Leitfadeninterview nach Mühlfeld u.a. (1981)	123
15.3. Methode für die Auswertung der Interviews mit den Experten	127
15.3.1. Auswahl von Experten	127
15.3.2. Gesprächsleitfaden	128
15.3.3 Auswertung – Step by Step	129
15.3.4. Vor- und Nachteile des Experteninterviews	131
15.3.5. Transkriptionsregeln	132
15.4. Auswahl der befragten Bevölkerungsgruppe	133
15.4.1. Untersuchungsort Rotenturm an der Pinka	136
15.5. Auswahl der Experten	137
16. Auswertung der Interviews	140
16.1. Auswertung der Experteninterviews	140
16.2. Auswertung der Interviews mit der Bevölkerung	182
17. Darstellung der Ergebnisse – Beantwortung der Forschungsfragen	207
17.1. Beantwortung der ersten Forschungsfrage	207
17.2. Beantwortung der zweiten Forschungsfrage	210
17.3. Beantwortung der dritten Forschungsfrage	220
17.4. Beantwortung der vierten Forschungsfrage	230

18. Durchgeführte Recherchetätigkeiten.....	239
19. Exkurs – Statement zu Tschernobyl	241
19.1. „Tschernobyl – Kommunikation – Kernkraftnutzung heute“	241
20. Resümee	244
21. Literatur- und Quellenverzeichnis.....	247
22. Anhang	258
22.1. Leitfaden für qualitative Interviews mit der Bevölkerung	258
22.2. Leitfaden für die Experteninterviews	261
22.3. Adaptierter Leitfaden für das Interview mit Fr. Dr. Lueger-Schuster	263
22.4. Abstract Deutsch.....	264
22.5. Abstract Englisch	266

Curriculum Vitae

Transkriptionen und Gesprächsprotokolle

Grafik: Übersicht der zuständigen Behörden und Organisationen im
österreichischen Zivil- und Katastrophenschutz

1. EINLEITUNG

Sonntag, 26. April, 1 Uhr, 23 Minuten, 40 Sekunden

In Tschernobyl explodiert ein Atomreaktor. Der größte anzunehmende Unfall im Reaktorblock 4 des Kernkraftwerks Tschernobyl beginnt.

„Zuerst kam der große Knall, die Explosion, und sofort danach hatten wir einen großen Brand. (...) Wir konnten aber nicht raus, denn die Türen waren zugeschlossen“, erzählt ein ehemaliger Arbeiter im Atomreaktor, der die Explosion überlebte.

Die offiziellen Verantwortlichen haben aber geschwiegen, verharmlost und gefälscht.

Erst einen Tag nach der Katastrophe wurde die Bevölkerung von Pripjat aufgeklärt und danach evakuiert. Sie musste alles zurücklassen.

Der ehemalige Arbeiter berichtet von Feuerwehrmännern, die den Brand im Reaktor bekämpfen wollten, aber durch das Einatmen giftiger Dämpfe sofort starben. „Einer nach dem anderen bricht zusammen, wird bewusstlos: Alle Sterben!“

28. April 1986

In Norwegen, Schweden und Finnland wird erhöhte Radioaktivität gemessen. Die sowjetische Atomenergiebehörde wird kontaktiert, streitet aber eine Reaktorkatastrophe ab.

28. April 1986, 21 Uhr

Die sowjetische Nachrichtenagentur TASS teilt mit, dass es im Kernkraftwerk Tschernobyl zu einem Unfall gekommen sei. Es seien auch Menschen zu Schaden gekommen. Aber man habe Maßnahmen zur Beseitigung des Unglücks eingeleitet.

In Wahrheit sind 660.000 Menschen, die zur Beseitigung der Schäden eingesetzt wurden, sofort gestorben.

29. April 1986

Erst zwei Tage nach der Explosion in Tschernobyl berichten deutsche und österreichische Medien erstmals über die Katastrophe und versetzen die Menschen in Angst und Unsicherheit.

(vgl. Franke/Schreiber/Vinzens, 1996, S. 20-34 in: Oswald, 2010, S. 12)

... 2010?

Wie würden die Menschen heute eine solche Katastrophe aufnehmen? Wer informiert sie darüber? Wie würden sie sich verhalten, wenn eine ähnliche Katastrophe eintritt? Wäre man heute besser vorbereitet? Kann man sich überhaupt darauf vorbereiten? Und wer ist dafür zuständig?

In der zugrunde liegenden Arbeit wird versucht, auf diese und weitere Fragen Antworten zu finden und das Thema rund um die Krisen- und Katastrophenvorbereitung der zuständigen Organisationen aufzuarbeiten.

2. PROBLEMSTELLUNG

Die Reaktorexplosion in Tschernobyl löste eine zuvor noch nie dagewesene Katastrophe aus, welche auch Auswirkungen auf Österreich hatte. Das Land, seine Bevölkerung und die politischen Zuständigkeiten waren mit der Bewältigung der Katastrophe maßlos überfordert, es gab keine Erfahrungen im Umgang mit Katastrophen dieser Art, wo Ziel sein sollte, die Bevölkerung zu informieren und aufzuklären. Es fehlte aber nicht nur an Erfahrung, sondern auch an den notwendigen Strukturen und Einrichtungen und deren Vertreter, die Wissen über eine professionelle Abarbeitung einer Katastrophe haben und dementsprechend vorbereitet sind. Das Fehlverhalten bekam auch die Bevölkerung zu spüren und fühlte sich von den Verantwortlichen im Stich gelassen.

Diese Erkenntnis konnte aus einer Untersuchung der Autorin gezogen werden.

2.1. Aktueller Forschungsstand³

Im Rahmen eines Forschungsseminars im Wintersemester 2009/2010 bei Herrn Prof. Friedrich Hausjell setzte sich die Autorin mit dem kommunikativen Verhalten von Menschen in einer Krise oder Katastrophe auseinander. Dazu wurden zwölf Personen aus einem bestimmten Ort in Österreich, aus Rotenturm an der Pinka im südlichen Burgenland – dem Heimatdorf der Autorin – ausgewählt und unter Anwendung des Verfahrens der Oral History, der „mündlichen Geschichte“, zur Zeit nach der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl befragt. Die Auswahl der Befragten zielte darauf ab, Repräsentativität hinsichtlich der personellen Strukturen im Ort anno 1986 zu gewährleisten. Es wurde unter anderem mit dem damaligen Vizebürgermeister gesprochen, mit dem ehemaligen Volksschuldirektor, aber auch mit einer Familie, die zu der Zeit ein Kleinkind hatte sowie mit einem Landwirt und seiner Frau. Ganz besonders interessant war das

³ Dieses Kapitel wurde aus dem auf der Forschungsseminararbeit der Autorin basierenden Artikel in der publizistischen Fachzeitschrift „medien & zeit“ (02/2010, Jahrgang 25) mit dem Titel „...man hat das gar net so ernst genommen... – Informationsmanagement und kommunikatives Verhalten innerhalb einer burgenländischen Gemeinde nach der Atomkatastrophe“ (S. 12-19) zitiert.

Gespräch mit einer Frau, die zum Zeitpunkt der Reaktorexplosion nur 60 Kilometer entfernt von der russischen Grenze in Ungarn lebte.

Um zu ergiebigeren Informationen zu kommen, wurden die Personen zum Teil in Realgruppen befragt. Die Fragestellungen richteten sich nach einem vorher definierten Leitfaden.

Folgende forschungsleitende Fragestellung galt es im Rahmen der Untersuchung zu beantworten:

Welches Informations- und Kommunikationsverhalten zeigen Menschen einer bestimmten Bevölkerungsgruppe in einer Krise bzw. nach einer Katastrophe am Fallbeispiel des Reaktorunfalls in Tschernobyl am 26. April 1986?

Im theoretischen Teil der Arbeit wurde anhand einer Literaturanalyse versucht, die Begriffe Krise und Katastrophe zu definieren, auf die Rolle der Medien in einer Katastrophe einzugehen sowie kurz auf die Entstehung von Krisen oder Katastrophen. Die Recherche nach Literatur zum Thema Krisenkommunikation und dem Verhalten von Menschen in einer Katastrophe war sehr schwierig, da es noch keine Untersuchung im deutschsprachigen Raum gab, die sich damit befasste. Deshalb wurden die Erfolgsfaktoren in einer Krise nach Patrik Scherler (1996) - bezogen auf das Verhalten von Unternehmen und Organisationen in Krisen – auf die Kommunikationsbedürfnisse von Menschen in einer Krise abgeleitet.

Der empirische Teil der Arbeit war den Oral History Interviews mit der Bevölkerung gewidmet. Die zentralsten Ergebnisse der Auswertung der Interviews werden hier kurz angeführt, da diese durchaus relevant für diese zugrundeliegende Untersuchung sind und unter anderem ausschlaggebend für die Entstehung dieser Arbeit waren.

Geschlechterspezifisches Verhalten in einer Katastrophe

Stereotypes, geschlechterspezifisches Verhalten zeigte sich nach dem Eintreten der Katastrophe bei der Bevölkerung. Männer verfügten eher über faktisches, technisches Detailwissen über die Entstehung und die Folgen von Radioaktivität

durch die Reaktorexplosion. Sie trafen auch erste Vorsorgemaßnahmen, um sich und ihre Familien zu schützen. Frauen waren nach Eintreffen der Katastrophe eher ängstlich und unsicher, vor allem auch deswegen, weil sie sich um die gesundheitlichen Auswirkungen sorgten.

Die Medien

Den Medien kam in der Katastrophe eine bedeutende Rolle zu. „Sie waren die Einzigen, die uns da informierten,“ erklärten die Befragten die intensivere Mediennutzung nach Eintreffen der Katastrophe, um sich auf dem Laufenden zu halten und Informationen über Verhaltensmaßnahmen zu erhalten. Daraus kann folgende These gezogen werden: „Je mehr Wissen über die Gefahren von Radioaktivität und Verhaltensmaßnahmen angeeignet werden konnte, je mehr man darüber in Erfahrung bringen konnte, wie es möglich war sich zu schützen, desto geringer wurden die Gefühle von Angst und Unsicherheit.“ (Oswald, 2010, S. 15) Den Medien wurde aber nicht nur Vertrauen entgegengebracht, sie wurden auch zum Teil für die verharmlosende Berichterstattung und Vertuschung des Vorfalls kritisiert.

Fehlendes Auftreten öffentlicher Institutionen

Der Tenor der Befragten war ein einheitliches „Nein“ auf die Frage, ob man sich durch Politik und Behörden ausreichend informiert fühlte. Sie kritisieren die fehlenden Informationen und Stellungnahme seitens der öffentlichen Einrichtungen. Man fühlte sich im Stich gelassen und hätte sich Informationsblätter der Gemeinde oder Informationsveranstaltungen gewünscht, um besser aufgeklärt zu sein. Seitens der Gemeinde wird Kritik an den obersten Zuständigkeiten des Landes – der Landesregierung – geübt, da man auf Weisungen wartete, die das weitere Agieren in der Katastrophe bestimmen sollten. Ehemalige Gemeindepolitiker fühlen sich heute noch schuldig: „Wenn ich noch mal anfangen könnte, würd i das anders machen.“ (Interview mit Vizebürgermeister Franz Baumgartner in: Oswald, 2010, S. 16)

Die jüngeren Befragten sahen auch die Probleme in der Informationsverbreitung der Behörden und im Fehlen von qualifizierten Personen im Zivil- und

Katastrophenschutz. Qualifizierten Personen aus dem Zivilschutzverband hätte man mehr Vertrauen geschenkt, als Politikern und Behörden. „Der Zivilschutzapparat – der zentrale Vermittler in Krisenzeiten zwischen Bund, Ländern und Gemeinden“ hat eindeutig gefehlt. (Oswald, 2010, S. 16)

Opinion Leader

„Personen, die aufgrund ihres Berufes mehr Informationen über die Katastrophe, deren Auswirkungen und die daraus abgeleiteten Verhaltensmaßnahmen erhielten, fühlten sich umfangreicher informiert als solche, die diesen Zugang nicht hatten und waren dadurch beruhigter und sicherer im Umgang mit der Katastrophe.“ Diese Hypothese wurde aufgrund der Aussagen des Volksschul-, Beruf- und Sonderschullehrers aufgestellt. Die anderen Befragten schrieben den „opinion leaders“ die Aufgabe der Informationsaufnahme und –verbreitung zu. Die Theorie des „Two-step-flow-of-communication“⁴ konnte dadurch bestätigt werden.

Die zwischenmenschliche Kommunikation

Der Austausch mit anderen Bewohnern der Gemeinde, die Dorfkommunikation, war eine wichtige Kommunikationsform in der Katastrophe, die beruhigte, tröstete und Informationen sowie Verhaltensmaßnahmen vermittelte, die man selbst vielleicht nicht wusste. Das Dorf ist wie eine große Familie: man schließt sich zu Kerngruppen zusammen und hilft sich gegenseitig. Gast- und Wirtshäuser dienten als Kommunikationszentren, wo getratscht wurde und Gerüchte entstanden sind. Gerüchte entstehen durch fehlende Aufklärung, Halbwissen und Angst und führen zur Verunsicherung der Bevölkerung. Vollständige, offene und wahrhaftige Informationsverbreitung der Politik hätte dem entgegensteuern können, was aber der öffentlichen Hand 1986 nicht bekannt war.

Dennoch wurde die Katastrophe nach einigen Tagen der Aufregung nicht wirklich ernst genommen und schnell wieder verdrängt.

⁴ Vgl. Lazarsfeld, Paul Felix/Berelson, Bernard R./Gaudet, Hazel: The People's Choice. How the Voter Makes Up His Mind in a Presidential Campaign. New York 1948, S. 150f, zit. in: Schenk, Michael: Medienwirkungsforschung, Tübingen, 3. Auflage, 2007, S. 350f

Verhaltensänderung bei einer neuen Katastrophe?

Den Befragten wurde, vorausschauend auf eine weitere Untersuchung, die Frage gestellt, wie sie sich in einer Katastrophe im Jahr 2010 verhalten würden.

Informationssuche durch das Internet wurde als eine der wichtigsten Maßnahmen in einer Katastrophe genannt, aber auch weitere Verhaltensmaßnahmen wie Hektik vermeiden, Ruhe bewahren sowie verstand- und vernunftmäßig handeln sollten Panik in einer Katastrophe vermeiden.

Der Stellenwert einer Katastrophe sei heute ein anderer, meinen die Befragten weiter, man würde aufmerksamer und offener damit umgehen.

Bedürfnisse von Menschen in einer Katastrophe

Nach der Auswertung der Interviews hat die Autorin versucht, mithilfe der in der Literatur beschriebenen „Erfolgsfaktoren in der Krisenkommunikation“, die Bedürfnisse von Menschen in einer Katastrophe zusammenfassend aufzuzeigen, um eine Art Leitfaden für öffentliche Institutionen und Medien zu erstellen, der sozusagen als „Kommunikationsmodell“ für eine professionelle Bewältigung einer Katastrophe herangezogen werden kann.

Demnach empfiehlt sich:

- Rasche Aufklärung über Folgen und Auswirkungen der Katastrophe zu liefern
- Auf die Schnelligkeit, Offenheit und Aktualität der Medien zu achten
- Wahrheit der Informationen zu gewährleisten – auch seitens der politischen Zuständigkeiten.
- Glaubwürdigkeit und Vertrauen in öffentliche Institutionen zu stärken
- Eine aktive Kommunikationspolitik und Informationsverbreitung, um die Bevölkerung schnell und effektiv unterstützen zu können
- Verbesserung des österreichischen Krisenmanagements
- Präventionsarbeit, geregelt in Krisenkommunikationsplänen, die von Expertenteams erstellt werden und im Krisenfall eine gewisse Struktur und Sicherheit bieten
- Psychosoziale Betreuung der Bevölkerung, d.h. Hilfestellung beim Zurückführen ins alltägliche Leben, bei der Emotionsbewältigung sowie Aufklärungsarbeit für das Verhalten in einer erneuten Katastrophe.

Wie oben schon erwähnt, sind dies nur Empfehlungen für ein professionelles, den Anforderungen der Bevölkerung entsprechendes Informations- und Kommunikationsmanagement in einer Katastrophe.

Aber wie sieht die Situation heute aus? Haben Politik und öffentliche Institutionen Verbesserungen getroffen? Ist man vorbereitet, sorgt man vor? Gibt es Einrichtungen, die sich der Prävention für Krisen und Katastrophen widmen?

Wie verhält sich die Bevölkerung heute in einer Katastrophe? Welche Anforderungen stellt sie an Politik und Öffentlichkeit? Welchen Stellenwert haben Katastrophen heute – in der Bevölkerung und im staatlichen Krisen- und Katastrophenmanagement?

Welche Verbesserungen gibt es hinsichtlich der Information und Kommunikation in einer Katastrophe?

Aufbauend auf diesen Erkenntnissen der Forschungsseminararbeit und dem daraus resultierenden Forschungsinteresse für eine neue Studie wird im Rahmen der Magisterarbeit weitergearbeitet.

Diese Untersuchung soll aufzeigen, ob und wie sich das Krisen- und Katastrophenmanagement in Österreich weiterentwickelt hat und welche Veränderungen seit der Katastrophe von Tschernobyl 1986 hinsichtlich der Kommunikation mit der Bevölkerung getroffen worden sind, um adäquat auf die Bedürfnisse von Menschen in einer Krise und Katastrophe eingehen zu können.

Diese Arbeit befasst sich daher mit der Frage, welche Einrichtungen es im Krisen- und Katastrophenmanagement gibt, welche Aufgabe sie zu erfüllen haben, wie mit der Bevölkerung kommuniziert wird – präventiv und im Katastrophenfall.

Aus dem aktuellen Forschungsstand und der oben genannten Problemstellung ergibt sich daher folgende forschungsleitende Fragestellung:

Wie muss die Kommunikation vor und während einer Krise bzw. Katastrophe zwischen politischen und institutionellen Verantwortlichkeiten des Zivil- und Katastrophenschutzes gestaltet sein, um adäquat (professionell) auf die Bedürfnisse der betroffenen Bevölkerung einzugehen?

Eine intensive Literaturrecherche im Österreichischen Bibliothekenverbund, an der Universität Wien, in der Nationalbibliothek, im Karlsruher Virtuellen Katalog und in den Datenbanken SOFIT und SOLIS brachte die Erkenntnis, dass man sich noch nicht mit dem Thema der Kommunikation – das beinhaltet auch präventive Kommunikationsleistungen und/oder im Katastrophenfall - und Information im österreichischen Krisen- und Katastrophenmanagement beschäftigt hat.

Es gibt zwar Studien zur Akzeptanz und Zufriedenheit der Menschen mit dem Zivil- und Katastrophenschutz sowie Untersuchungen zum Stellenwert dieser Einrichtungen in der Gesellschaft, jedoch befasst sich keine davon mit dem Zivil- und Katastrophenschutzmanagement im kommunikativen Bereich.

Ein weiterer Untersuchungsaspekt dieser Arbeit liegt auf der Angstkomponente in einer Katastrophe. Ziel ist, herauszufinden, ob es einen Zusammenhang zwischen Angstentstehung und der Auseinandersetzung mit Katastrophen und Katastrophenprävention gibt. Basierend auf dem „*Represser/Sensibilisierer Modell*“ der Psychologie wurden Vermutungen aufgestellt, die es in den Interviews mit der Bevölkerung zu überprüfen gilt.

Der Forschungsstand im Bereich Angstentstehung durch Katastrophen(-prävention) und Angstverdrängung als Bewältigungsstrategie in Katastrophen ist zwar sehr konzentriert, jedoch konnten einige interessante Studien herangezogen und angewandt werden.

3. FORSCHUNGSLEITENDES ERKENNTNISINTERESSE

Aus der Problemstellung und der forschungsleitenden Fragestellung wurde folgender Arbeitstitel konzipiert:

„Krisen gestern und heute – Eine Analyse der Krisen- und Katastrophenvorbereitung österreichischer Behörden und Organisationen im kommunikativen Bereich unter Miteinbeziehung von Experteninterviews mit Zuständigen des Zivil- und Katastrophenschutzes und qualitativer Bevölkerungsbefragung“

In diesem Kapitel soll das Erkenntnisinteresse der Arbeit sowie der theoretische und empirische Zugang besprochen werden. Eine kurze Darstellung zu Aufbau und Gliederung der Forschungsseminararbeit soll einen groben Überblick verschaffen.

Anschließend werden die aus der Theorie abgeleiteten Forschungsfragen angeführt.

Wie schon anfangs erwähnt, soll in der Arbeit das Krisen- und Katastrophenmanagement in Österreich hinsichtlich der Kommunikation mit der Bevölkerung in der Präventionsarbeit und in einer Katastrophe anhand einer Literaturanalyse sowie unter Miteinbeziehung von Leitfadeninterviews untersucht werden. Die Auswahl der Experten und der befragten Bevölkerungsgruppe soll eine gewisse Repräsentativität – einerseits im Bereich Zivil- und Katastrophenschutz und andererseits in der österreichischen Gesamtbevölkerung – darstellen und wird im empirischen Teil dieser Arbeit angeführt.

Die Theorie soll in die Themen Krise und Katastrophe einführen, einen Überblick über die Strukturen im österreichischen Zivil- und Katastrophenschutz geben und den Aspekt der Kommunikation in einer Krise bzw. Katastrophe näher beleuchten. Außerdem soll herausgefunden werden, welchen Stellenwert Zivil- und Katastrophenschutz bei der befragten Bevölkerungsgruppe hat und welche

Veränderungen hinsichtlich der Kommunikation mit der Bevölkerung seit der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl im Jahre 1986 getroffen worden sind.

Auf die genauen Forschungsfragen wird im nächsten Kapitel eingegangen.

Die Methode des Leitfadeninterviews eignet sich optimal für die Durchführung der Interviews mit den Experten sowie mit der Bevölkerung, um herauszufinden wie die Kommunikation präventiv und in einer Krise oder Katastrophe gestaltet sein muss, um adäquat auf die Bedürfnisse der Betroffenen eingehen zu können.

Das Untersuchungsdesign wird im empirischen Teil der Arbeit genau vorgestellt.

Der Aufbau dieser Magisterarbeit gliedert sich in zwei Teilbereiche: in einen theoretischen und einen empirischen Teil.

Der theoretische Teil der Arbeit wurde mittels einer Literaturanalyse verfasst und durchgeführt. Es wurde der Versuch gemacht, aus zahlreichen schon vorhandenen Publikationen zu ähnlichen Themengebieten und dem bisherigen Forschungsstand dieses Thema betreffend, gemeinsame Aspekte zu finden, Inhalte zu analysieren um diese dann in dieser Arbeit zusammenzuführen.

Zu Beginn werden die Begriffe Krise und Katastrophe definiert und aus verschiedenen wissenschaftlichen Sichtweisen dargestellt. Im darauffolgenden Kapitel „Das soziale Verhalten in Katastrophenfällen“ wird das individuelle, kommunale und massenmediale Verhalten nach Quarantelli analysiert.

Das nächste Kapitel behandelt den Themenkomplex Krisen- und Katastrophenmanagement in Österreich, wo speziell auf das Naturgefahrenmanagement eingegangen wird. Die Rolle der Medien nach Florian Rudolf-Miklau (2009) wird hier nur kurz angeführt.

Die Arbeit geht immer mehr ins Detail und liefert eine Bestandsaufnahme der österreichischen Organisationsstruktur im Zivil- und Katastrophenschutz, in der die rechtliche Aufgaben- und Kompetenzverteilung zwischen Bund und Ländern in einer Katastrophe geklärt werden soll. Die „Rolle des Bürgermeisters in der Katastrophenbewältigung“ soll einen kommunalen Bezug herstellen, da diese auch in den Interviews mit der Bevölkerung immer wieder diskutiert wurde. Das

Unterkapitel „Herausforderungen und Perspektiven“ widmet sich kritisch dem Katastrophenschutz.

Ein Exkurs über die gesetzlichen Regelungen des Zivil- und Katastrophenschutzes in der Europäischen Union beendet das Kapitel.

Der nächste Abschnitt behandelt die rechtlichen Grundlagen, behördlichen Aufgaben sowie die Organisation und Führung in einer Krise bzw. Katastrophe, in dem auch das „*Fünf-Säulen-Modell*“ des österreichischen Krisen- und Katastrophenmanagements vorgestellt wird. Eine der wichtigsten Organisationen im Zivil- und Katastrophenschutz – das Staatliche Krisen- und Katastrophenmanagement – wird anschließend vorgestellt.

Ein nächster großer Themenbereich ist die Kommunikation in einer Krise bzw. Katastrophe, der anhand der Kapitel „Bedürfnisse in einer Katastrophe“, und „Informationsmanagement in einer Katastrophe“ aufbereitet wird. Die anschließenden Kapitel beschäftigen sich mit den Medien und der Wichtigkeit der Medienarbeit in einer Krise oder Katastrophe. Um auch einen Bezug zur forschungsleitenden Fragestellung herzustellen, dient das Kapitel „Kommunikation mit der Bevölkerung“.

Untersuchungsergebnisse von Studien im Zivil- und Katastrophenschutz sollen den bisherigen Forschungsstand in diesem Bereich aufzeigen.

Der vierte große Literaturteil widmet sich dem Stellenwert der Angst in einer Krise oder Katastrophe, da die Forschungsfragen und Thesen darauf abzielen, herauszufinden, ob Angst eine Rolle im Zivil- und Katastrophenschutz und der Präventionsarbeit spielt. Nach einer kurzen Begriffsdefinition werden zwei aus der Literatur entnommene Modelle der Angstentstehung (nach Lazarus, 1984 und nach Gehmacher/Machold/Lukawetz, 1987) erklärt. Das Kapitel „Krisenintervention und Psychosoziale Hilfe bei Katastrophen“ geht auf die psychische Dimension von Katastrophen ein.

Die in dieser Arbeit aufgestellten Thesen wurden aus den wissenschaftlichen Theorien der „*Kognitiven Dissonanz*“ und dem „*Represser/Sensibilisierer-Modell*“ abgeleitet. Die beiden Theorien werden in einem Kapitel kurz erklärt.

Nachfolgend finden sich drei Studien, die die Wahrnehmung (Böhm, 1989), die Verarbeitungs- und Bewältigungsformen (Ruff, 1989) von angst erzeugenden Ereignissen untersucht haben sowie die Angstabwehr und –vermeidung (Suttner/Böhm, 1989) als Bewältigungsform von potentiellen Gefahren analysieren.

Im empirischen Teil dieser Magisterarbeit wird die Methodenwahl des Leitfadeninterviews begründet und anhand einer Literaturanalyse erklärt. Bei den Interviews mit den Experten und mit der Bevölkerung werden zwei unterschiedliche Leitfadensmethoden angewendet, die in diesem Kapitel ausführlich besprochen werden. Für die Auswertung der Interviews mit der Bevölkerung wird die Methode nach Mühlfeld u.a. (1981) angewendet und für die Auswertung der Experteninterviews wurde das Modell von Meuser und Nagel (1991) ausgewählt.

Weiters folgt die Auswahl und Vorstellung der befragten Bevölkerungsgruppe und der Experten.

Die Transkriptionen der insgesamt 19 geführten Gespräche sowie die dabei verwendeten Leitfäden für Bevölkerung und Experten finden sich im Anhang wieder.

In den Auswertungskapiteln werden die Experteninterviews und die Interviews mit der Bevölkerung getrennt dargestellt. Die Interviewauswertungen befassen sich sehr genau mit den inhaltlichen Aussagen der Befragten. Diese werden anhand des Leitfadens, der zugleich auch die Gliederung der Forschungsfragen darstellt, ausgewertet und in verschiedenen Kategorien eingeteilt.

Die Beantwortung der Forschungsfragen erfolgt im Kapitel „*Darstellung der Ergebnisse*“. Darin werden die Forschungsfragen und die forschungsleitende Fragestellung anhand der ausgewerteten Interviews mit der Bevölkerung und den Experten beantwortet und mit der im Literaturteil besprochenen Theorie verknüpft.

Im vorletzten Kapitel des empirischen Teils „*Durchgeführte Recherchetätigkeiten*“ befindet sich eine Auflistung Bibliotheken, Behörden, Institutionen, Einrichtungen, usw., wo recherchiert und Kontakt aufgenommen wurde damit man sieht, welche Zugänge zur Themenfindung und letztendlich zur Entstehung der Arbeit geführt haben.

Besonders interessant ist der Exkurs zur Katastrophe von Tschernobyl. Darin gibt Prof. Dr. Franz Baumgartner, Dozent für Erneuerbare Energie an der Zürcher Hochschule, sein persönliches Statement zum veröffentlichten Bericht der Autorin in der Fachzeitschrift „*medien & zeit*“ mit dem Thema „*Informationsmanagement nach der Atomkatastrophe in Tschernobyl*“ (2010) ab. Es war ihm ein Anliegen, es im Zuge dieser Arbeit zu publizieren.

Im Resümee wird versucht, einen kurzen Überblick über die Magisterarbeit zu geben. Darin zieht die Autorin über die eigene Forschung Bilanz und berichtet über Erfahrungen im Forschungsverlauf.

Das Literatur-/Quellenverzeichnis legt nicht nur die verwendete Literatur offen, sondern gibt im Punkt „Weiterführende Literatur“ Anregungen zu Publikationen, die das Thema dieser Arbeit weiterbearbeiten und in dieser Arbeit leider keinen Platz gefunden haben. Es werden auch Verweise zu Internetquellen gegeben.

Im Anhang dieser Arbeit finden sich mündliche Quellen wie Transkriptionen und Gesprächsprotokolle sowie die Interviewleitfäden wieder.

Abstracts in Deutsch und Englisch sollen einen kurzen Überblick über die Arbeit verschaffen.

4. FORSCHUNGSLEITENDE FRAGESTELLUNG UND FORSCHUNGSFRAGEN

4.1. Forschungsleitende Fragestellung

Folgende aus dem Erkenntnisinteresse abgeleitete forschungsleitende Fragestellung soll im Rahmen dieser Arbeit beantwortet werden:

Wie muss die Kommunikation vor und während einer Krise bzw. Katastrophe zwischen politischen und institutionellen Verantwortlichkeiten des Zivil- und Katastrophenschutzes gestaltet sein, um adäquat (professionell) auf die Bedürfnisse der betroffenen Bevölkerung einzugehen?

Zur Erläuterung der forschungsleitenden Fragestellung

„Professionell“ im Sinne des Verhaltens der Verantwortlichen des Zivil- und Katastrophenschutzes gegenüber der betroffenen Bevölkerung, meint hier, ein theoretisch fundiertes, reflexives Wissen hinsichtlich des Themengebietes. Diese Personen sollten aufgrund ihrer Ausbildung und Lehre Experten für den Bereich Krisen- und Katastrophenmanagement sein und fachlich fundierte Informationen im präventiv und im Katastrophenfall an Betroffene weitergeben.

4.2. Forschungsfragen

Die Forschungsfragen leiten sich aus der oben angeführten forschungsleitenden Fragestellung ab.

4.2.1. Operationalisierung

Gemäß dem prinzipiellen forschungsleitenden Erkenntnisinteresse, der folgenden Fragestellung und den sie fundierenden theoretischen Ansätzen wird in der Arbeit die Krisen- und Katastrophenvorbereitung österreichischer Behörden und Organisationen im kommunikativen Bereich aus Sicht der Bevölkerung und der Zuständigen des Zivil- und Katastrophenschutzes untersucht.

Die „Sicht der Bevölkerung“ stellen elf Befragte aus dem Untersuchungsort Rotenturm an der Pinka/Burgenland dar. Diese Personen wurden schon im Zuge der Forschungsseminararbeit im Jänner 2010 unter bestimmten Kriterien ausgewählt und in der zugrunde liegenden Studie befragt. Nähere Angaben zum Befragungssample „Bevölkerung“ werden im Subkapitel „Auswahl der befragten Bevölkerungsgruppe“ gemacht.

Die „Sicht der Zuständigen des Zivil- und Katastrophenschutzes“ wird anhand acht ausgewählter Experten aus dem öffentlichen Bereich dargestellt. Es wurde versucht, Personen auf Bundes- und Landesebene, und hier auf Behörden- und Vereinsebene, zu finden, die mit Themen rund um Zivil- und Katastrophenschutz und Krisenprävention in ihrer Berufsrolle zu tun haben sowie Experten im psychosozialen Bereich sind. Die ausgewählten Personen werden im Kapitel „Auswahl der befragten Experten“ vorgestellt.

Die Begriffe „Krise“ und „Katastrophe“ sowie Definitionen und Theorien rund um das Themengebiet „Angst“ werden im theoretischen Teil der Arbeit aufbereitet, um die Forschungsfragen theoretisch beantworten zu können.

Das Themengebiet „Zivil- und Katastrophenschutz“ samt den Organisationsstrukturen im österreichischen Krisen- und

Katastrophenmanagement wird ebenfalls in den Theoriekapiteln der Arbeit durch eine ausführliche Literaturanalyse aufgegriffen.

4.2.2. Gliederung der Forschungsfragen

Zur übersichtlicheren Darstellung und strukturierten Auswertung werden die Forschungsfragen in Haupt- und Unterfragen unterteilt.

1. Welche Rolle spielt Angst in einer Krise oder Katastrophe?

- Wie entsteht Angst in einer Krise oder Katastrophe?
- Wie kann Angst in einer Krise oder Katastrophe bewältigt werden?
- Inwieweit kann Kommunikation in einer Krise oder Katastrophe zum Angstabbau beitragen?

2. Welchen Stellenwert hat Kommunikation und Information in einer Krise oder Katastrophe?

- Inwiefern geht das österreichische Zivil- und Katastrophenmanagement auf die Kommunikation in einer Krise oder Katastrophe präventiv ein?
- Welchen Stellenwert hat die Kommunikation zwischen den zuständigen Organisationen im Zivil- und Katastrophenschutz in einer Krise oder Katastrophe?
- Wie wollen Menschen in einer Krise oder Katastrophe kommunikativ und informativ betreut werden?
- Wie bewerten verantwortliche Behörden und Organisationen des Zivil- und Katastrophenschutzes die Kommunikation in einer Krise oder Katastrophe heute im Vergleich zur Katastrophe von Tschernobyl 1986? Welche Veränderungen wurden getroffen – in der Kommunikation und in anderen Bereichen?
- Welche Rolle spielen Medien in einer Krise bzw. Katastrophe?
- Wie wichtig ist die Medienarbeit in einer Krise bzw. Katastrophe?

3. Welchen Stellenwert hat Zivil- und Katastrophenschutz in der österreichischen Bevölkerung?

- Was assoziiert die befragte Bevölkerungsgruppe mit dem Zivil- und Katastrophenschutz?
- Welche Anforderungen stellen Betroffene einer Krise oder Katastrophe an verantwortliche Behörden und Organisationen des Zivil- und Katastrophenschutzes?
- Welchen Stellenwert hat der Zivil- und Katastrophenschutz für die befragte Bevölkerungsgruppe?
- Welche Wirkung haben Krisenpräventionsmaßnahmen auf Menschen?
- Wie kann das Bewusstsein der Menschen für den Zivil- und Katastrophenschutz erhöht werden?
- Wie müssen die Inhalte über Zivil- und Katastrophenschutz gestaltet sein, um das Interesse der Bevölkerung zu wecken?
- Welche Kommunikationsleistungen werden zurzeit vom Zivil- und Katastrophenschutz angeboten, um die Bevölkerung zu erreichen/anzusprechen?

4. Welches Verhalten zeigen Menschen in einer Krise oder Katastrophe heute im Vergleich zur Katastrophe nach Tschernobyl 1986?

- Wie verhalten sie sich jetzt?
- Hat sich das Verhalten geändert?
- Was hat man dazugelernt?
- Was ist für die Bevölkerung heute wichtig?
- Wie würde man sich heute informieren?
- Welche Bedürfnisse hat die Bevölkerung in einer Krise bzw. Katastrophe?

Anhand der theoretisch abgeleiteten Forschungsfragen und ihrer in den Definitionskapiteln der Arbeit dargelegten Begrifflichkeiten leiten sich auch die Interviewfragen bzw. der Leitfaden für die Gespräche mit der Bevölkerung und den Experten ab.

Beide Leitfäden werden im Anhang angeführt.

4.3. Vorläufig aufgestellte Thesen

Durch die Literaturanalyse der psychologischen Theorien wie dem „Represser/Sensibilisierer“ Modell im Hauptkapitel „Angst in einer Krise bzw. Katastrophe“, wurden diese vorläufigen Thesen konzipiert. Es ist zu betonen, dass es sich hier um bloße Vermutungen der Autorin aufgrund der bisherigen empirischen Untersuchungen im Bereich Angstvermeidung, Angstabwehr etc. handelt. In der Ergebnisdarstellung werden die Thesen dann anhand der Auswertung der Interviews mit der Bevölkerung, aber auch mit den Experten, falsifiziert oder verifiziert.

Folgende Thesen gilt es zu überprüfen:

Wenn Menschen Angst vor einer Krise bzw. Katastrophe haben, dann setzen sie sich nicht mit Themen rund um den Zivil- und Katastrophenschutz auseinander.

Wenn sich Menschen in einer potentiellen Angstsituation befinden, dann vermeiden sie entweder die Inhalte über Krisen und Katastrophen (= Represser) oder setzen sich damit auf niedrigem Integrationsniveau auseinander (= Sensibilisierer).

Wenn Menschen Angst vor möglichen Katastrophen haben, setzen sie sich mit den vermittelten Zivil- und Katastrophenschutzinformationen nur teilweise und nicht intensiv auseinandersetzen, weil der Fokus ansonsten zu stark auf das Eintreffen einer Katastrophe und deren Folgen gerichtet ist. (Theorie der Kognitiven Dissonanz)

I. THEORETISCHER TEIL

5. BEGRIFFSBESTIMMUNGEN - KRISE UND KATASTROPHE

In der forschungsleitenden Fragestellung geht es um die Kommunikation in einer Krise oder Katastrophe. Aber was versteht man in diesem Kontext unter einer Krise oder einer Katastrophe?

Im folgenden Absatz sollen die Grundbegriffe „Katastrophe“ und „Krise“ zum besseren Verständnis kurz erläutert werden um danach darauf eingehen zu können.

Florian Rudolf-Miklau ist Experte für Alpine Naturgefahren und Vorsitzender des ON-Komitees 256 „*Schutz vor Naturgefahren*“ beim Österreichischen Normungsinstitut. Sein Buch „Naturgefahren-Management in Österreich“ richtet sich sowohl an die Bevölkerung, an politische Entscheidungsträger und auch an die Medien und ist eine Art Handbuch und Nachschlagewerk für Betroffene einer Katastrophe. Er gibt darin einen Überblick über Prävention, Vorsorge und Bewältigung von hauptsächlich Naturkatastrophen und versucht, die komplexe Organisation und Verwaltung von Zuständigen des Katastrophenschutzes darzustellen.

Als Einleitung in sein Sammelwerk liefert er eine Katastrophendefinition des United Nations Departement of Humanitarian Affairs (UN DHA, 1994). *„Eine Katastrophe ist ein räumlich und zeitlich konzentriertes Ereignis (Katastrophenereignis), im Falle der Naturkatastrophe eine natürlich entstandene Veränderung der Erdoberfläche oder der Atmosphäre, das zu einer schweren Gefährdung der Gesellschaft durch Verluste an Menschenleben und zu materiellen Schäden führt, sodass die lokale gesellschaftliche Struktur versagt und sie alle oder wesentliche Funktionen nicht mehr erfüllen kann.“* (Rudolf-Miklau, 2009, S. 4)

Rudolf-Miklau meint, dass die Katastrophe nicht das Naturereignis selbst ist, sondern die Wirkung auf den Menschen und seinen Lebensraum, wobei nach humanitärer Sicht die Größenordnung einer Katastrophe an der menschlichen

Betroffenheit gemessen wird (Sozialkatastrophe) und nach ökonomischer Sicht das Schadensausmaß Messgrundlage ist. (vgl. ebd., S. 4)

Bußjäger Peter liefert eine Katastrophendefinition aus dem Arbeitspapier des Katastrophenschutzmanagements (SKKM, Stand 2001), in dem eine Katastrophe als ein Ereignis definiert wird, *„(...) bei dem Leben oder Gesundheit einer Vielzahl von Menschen, die Umwelt oder bedeutende Sachwerte in ungewöhnlichem Ausmaß gefährdet oder geschädigt werden und die Abwehr oder Bekämpfung der Gefahr oder des Schadens einen koordinierten Einsatz der dafür notwendigen personellen oder materiellen Ressourcen erfordert.“* (SKKM, 27.03.2001 zit. in: Bußjäger, 2007, S. 7) Bußjäger trifft in diesem Zusammenhang eine weitere Unterscheidung in Katastrophenprävention (Katastrophenschutz) und Katastrophenbekämpfung (Katastrophenhilfe), da dies für die Aufgabenverteilung zwischen Bund und Ländern essentiell ist. Prävention meint die Abwehr bzw. Verhinderung des Eintretens einer Katastrophe und unter Bekämpfung wird, wie der Name schon sagt, eine unmittelbar bevorstehende oder eingetretene Katastrophe verhindert oder beseitigt. (vgl. Bußjäger, 2007, S. 8)

In dieser Definition wird auf das außergewöhnliche Ausmaß eines Ereignisses und die dafür notwendigen Maßnahmen für Koordination von mehreren Organisationen und überörtlichen Strukturen eingegangen. Eine Katastrophe als kriegerische Auseinandersetzung schließt diese Definition aus. (vgl. Alfare, 2006 in: Lueger-Schuster/Krüsmann/Purtscher, 2006, S. 73)

In der Literatur spricht man im Zusammenhang von Katastrophen auch immer wieder von einer komplexen Schadenslage, von einem komplexen Schadensereignis. Das Wiener Katastrophenhilfe- und Krisenmanagementgesetz aus dem Jahr 2003 hat diesen Begriff folgendermaßen erläutert: *„Als komplexes Schadensereignis im Sinne dieses Gesetzes ist jedes bereits eingetretene oder noch bevorstehende Ereignis zu verstehen, das – ungeachtet seines Ausmaßes – zu seiner Bewältigung einer erhöhten Koordination der Einsatzkräfte bedarf.“* (Wiener Katastrophenhilfe- und Krisenmanagementgesetz, LGBL 60/2003 in: Alfare, 2006, S. 74)

5.1. Andere Katastrophendefinitionen

5.1.1. ... aus sozialwissenschaftlicher Sicht

Einen soziologischen Zugang zum Katastrophenbegriff wählen Lars Clausen, Elke M. Geenen, Eliso Macamo in ihrem Sammelband „Entsetzliche soziale Prozesse – Theorie und Empirie der Katastrophen“ (2003), indem sie Katastrophen als eminent soziale Prozesse beschreiben, die jegliche Vorstellungskraft übertreffen.

Elke M. Geenen definiert den Begriff Katastrophe als eine kollektive Krise, zu der auch plötzlich eintretende Ereignisse wie Terror und Revolution zählen. In ihrem Aufsatz arbeitet sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser drei sozialen Phänomene heraus. Für die zugrunde liegende Magisterarbeit sind aber vor allem die Theorien und Definitionen rund um den Katastrophenbegriff interessant.

Geenen versteht unter einer extremen kollektiven Krise „ (...) *die öffentliche Wahrnehmung einer plötzlich in Erscheinung tretenden gravierenden Problemsituation oder –entwicklung, die mit den üblichen Problemlösungstechniken nicht bewältigt werden kann und auf allen gesellschaftlichen Ebenen der Bearbeitung bedarf.*“ (Geenen, 2003 in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 5)

Krisen sind oft nicht behebbar und verlangen deshalb nach einer permanenten gesellschaftlichen Bearbeitung. (Beispiele: Nahost-Konflikt, Überschwemmungen, Hochwasser).

Dabei muss gesagt werden, dass Geenen mit dem Begriff Krise eine soziale Krise meint, die sich als wirtschaftliche, politische und kulturelle Krise manifestieren kann.

5.1.2. ... aus katastrophensoziologischer Sicht

Aus katastrophensoziologischer Sicht wird der Katastrophenbegriff folgendermaßen erklärt: In der Natur gibt es Prozesse, die Ereignisse wie Vulkanausbrüche, Überschwemmungen, Erdbeben, etc. entstehen lassen können. Laut dem „Disaster Research Center“, welches 1963 an der Ohio State University (USA) gegründet wurde, ist die Katastrophe nicht nur ein rein natürliches Geschehen, sondern ein *„(...) Menschen überwältigender plötzlicher Einbruch eines Fremden (Natur, Technik) in die Alltagswelt des Menschen (...)“*. (Geenen, 2003 in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 8)

Eine Katastrophe ist dann vorüber, wenn die gewohnte soziale Ordnung in der Gesellschaft wiederhergestellt werden kann. (vgl. Jäger, 1979, S. 35 zit. in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 8)

Clausen und Jäger meinen sogar überspitzt, dass es keine Naturkatastrophen gibt, sondern nur Kulturkatastrophen, denn durch das plötzliche Hereintreten einer Katastrophe entsteht subjektives und kollektives Überraschtsein, welches zu einer Unterbrechung der gesellschaftlichen Funktion (oder Kultur) führt.

Die Autoren meinen weiter, dass Katastrophen so normal sind, wie Bräuche und Institutionen einer Gesellschaft und führen an wie Krisen auch gesellschaftliche Systeme zerstören können. (vgl. Clausen/Jäger, 1975, S. 23, 24 zit. in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 8)

Geenen versucht in ihrem Aufsatz weiter den Katastrophenbegriff zu präzisieren und fragt, wann ein Ereignis eigentlich als Katastrophe bezeichnet werden kann.

„Wenn Gefahren massive und plötzliche Störungen in das Leben von Gemeinschaften oder Gesellschaften bringen, können solche Ereignisse als Katastrophen bezeichnet werden. Sie stehen damit im Gegensatz zu chronischen oder lang anhaltenden Problemen wie Armut, Arbeitslosigkeit, Dürre, Klimawandel oder ökologischen Problemlagen.“ (Geenen, 2003 in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 12)

Enrico Quarantelli, Beirat des amerikanischen „Disaster Research Center“, sieht eine Differenzierung der Begriffe „disaster“ und „catastrophe“ hinsichtlich der Größenordnung, Betroffenheit und Handlungseinschränkung der Gesellschaft.

Es ist dann eine sogenannte „catastrophe“, wenn die gesamte Gemeinde betroffen ist und sich alle in einer ähnlichen Situation befinden, wenn operationelle Einrichtungen des Katastrophenschutzes und der Notfallversorgung selbst betroffen sind, wenn Behörden es nicht schaffen, ihre üblichen Aufgaben und Tätigkeiten wahrzunehmen, auch hinsichtlich der Wiederherstellung und des Wiederaufbaus und wenn die meisten Alltagsfunktionen einer Gemeinde gleichzeitig unterbrochen sind.

Bei einem „disaster“ sind diese vier Merkmale nicht in der gleichen Stärke messbar. (vgl. Quarantelli, 1989, S. 33f zit. in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 12, 13)

Clausen (1994) meint außerdem, dass Katastrophen von keiner Gesellschaft gewollt sind und durch Aneinanderreihungen von Handlungen entstehen, die nicht nur von Subjekten definiert wurden. Katastrophen decken auf, dass auch anders gehandelt hätte werden können, jedoch erst nach Eintreten dieser, und stellen dadurch eingespielte soziale Prozesse in Frage. Clausen sieht die Katastrophe als einen extremen sozialen Wandel, der in drei Dimensionen verlaufen kann:

1. Radikalität bedeutet, dass die Katastrophe äußerst gründlich eintritt.
2. Rapidität bedeutet, dass die Katastrophe extrem plötzlich eintritt.
3. Ritualität bedeutet, dass die Katastrophe etwas sehr Dämonisches, d.h. Rätselhaftes, Ungewisses, hat.

(vgl. Clausen, 1994, S. 22ff in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 13)

Weiters meint er, dass Katastrophen das ungewollte Ergebnis langfristigen sozialen Handelns sind, überraschend eintreten, überschnell zerstören und einen extrem rapiden sozialen Wandel bewirken, der aber in einer Gesellschaft normal ist. Um darauf reagieren zu können, ist es wichtig, dass innere Vorbereitungen für Eventualitäten getroffen werden. Politisch gesehen heißt dies „Selbstschutz“, was Clausen aber als ein generelles Problem der Bildungspolitik sieht, auf welches

eingegangen werden müsse. (vgl. Clausen, 1994, S. 22ff in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 52)

Im weiteren Verlauf seines Aufsatzes fordert Clausen als deutscher von der Bundesrepublik Deutschland „(...) *ein katastrophensoziologisch geprägtes, aber eben nicht darauf beschränktes Aufbaustudium für Prophylaxe, Management und Evaluation von Katastrophen an einer geeigneten Hochschule (...)*“. (Clausen, 1994 in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 56,57)

Juristen und Ökonomen sollten zu Fachkursen zusammengerufen werden, um kostenlos Katastrophenprophylaxe, -evaluation, etc. zu lehren. Dem nicht genug: Praktika und Studienzertifikate sollten diese Ausbildung stützen und belegen.

Durch die Rapidität einer Katastrophe werden Menschen vor neuartige Herausforderungen gestellt, die schnelles Reagieren erfordern. Die Bevölkerung könnte sich in einer Katastrophe von ihren Funktionsträgern und Katastrophenbeauftragten kurz- oder mittelfristig allein gelassen sehen, mehr als alltäglich gewohnt. Das bedeutet, sie muss sich selbst schützen und auf die eigenen Reserven der Handlungskraft zurückgreifen. Um sich dementsprechend verhalten zu können und auf Neues nicht primitiv hilflos zu reagieren, sollte die gesellschaftliche und staatliche Bildung darauf ausgelegt sein, Menschen dahingehend zu „bilden“.

Obligatorische Erste-Hilfe Übungen, „(...) *do it yourself oder gar survival trainings (...)*“ würden nicht ausreichen, Verantwortung im Katastrophenfall müsse den Menschen gelehrt werden. (Clausen, 1994 in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 57, 58)

Es scheint logisch, dass bei Katastrophen die Betroffenen daran interessiert sind, die katastrophale Situation so schnell wie möglich zu beenden und Normalität wiederherzustellen. Aber es gibt nicht nur Betroffene einer Katastrophe, sondern auch Nutznießer, die die Vulnerabilität anderer aus- und produktiv nutzen können, zum Beispiel die katastrophenbezogene Industrie, Grundstücksspekulanten, Katastrophenmanager, etc.

In Katastrophensituationen dominiert ein eher prosoziales Verhalten, in Konfliktsituationen ein eher antisoziales. Beide Phänomene werden trotzdem als kollektive Stresssituationen bezeichnet. Oft wird geglaubt und auch von Medien

vermittelt, dass es in Katastrophenfällen zu Plünderungen und Panik unter den Menschen kommt. Dies ist aber ganz selten der Fall, wie man aus Untersuchungen weiß. (vgl. Geenen, 2003 in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 14)

Im weiteren Kapitel von Geenen (2003) spricht sie auch kurz das Verhalten von Menschen in einer Katastrophe an und erläutert, wie Hilflosigkeit und Angst entstehen können.

Die Rapidisierung des Katastrophenprozesses, das heißt das extrem schnelle Eintreten einer Katastrophe, versetzt die Betroffenen in eine Phase stark reduzierter Handlungsoptionen, die oft als Hilflosigkeit erlebt wird. Sie können sich selbst betreffend nicht handeln und spürbar auf den Prozess einwirken. Diese Prozesse laufen daher kurzerhand deterministisch ab. Betroffene können zwar sich und Angehörige irgendwohin retten, müssen dann aber den ablaufenden Prozess abwarten. Das plötzliche Einbrechen einer Katastrophe versetzt Menschen in Angst und diese kurze Phase, also die Situation des überraschend eintretenden Ereignisses, wirkt so auf die Betroffenen ein, dass es zu einer erstarrten Haltung und extremen Verknappung von Entscheidungsalternativen kommt. Die Rapidisierung in dieser Phase wird von Befragten häufig als länger anhaltend eingeschätzt, als es die objektive Zeitmessung angibt. (vgl. Geenen, 2003 in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 15)

Die Autorin übt Kritik an der modernen komplexen Gesellschafts- und Organisationsstruktur, in der in Erprobungsphasen und Testverfahren wie auch in Katastrophenschutzübungen möglichst wenig Fehler gemacht werden sollten und alles glatt gehen sollte. Ein Irrsinn, so die Autorin, denn Katastrophenszenarien und Übungen sollten ja eigentlich Fehl- und Schwachstellen im Vorhinein aufspüren, um diese dann adaptieren bzw. verbessern zu können. Selbst das Wort, „Schwachstelle“ wird im gesellschaftlichen Sprachgebrauch nicht gern verwendet, da es, wie das Wort schon sagt, etwas „Schwach“ in einer Organisation aufdeckt. Man verwende daher einen etwas weniger negativen Begriff, nämlich „Risiko“. (vgl. Geenen, 2003 in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003 S. 16)

Abschließend meint Elke M. Geenen kritisch, dass bei der Katastrophenbewältigung lange und intensiv nach Schuldigen gesucht wird, anstatt die Gesellschaft und die zur Katastrophe führenden Verflechtungszusammenhänge zu prüfen. Es wird versucht, Normalität rasch herzustellen, ohne sich über die gesellschaftlichen Ursachen der Katastrophenentstehung Gedanken zu machen. (vgl. Geenen, 2003 in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 22)

5.2. Das soziale Verhalten in Katastrophenfällen – nach Quarantelli

(vgl. Quarantelli in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 25-33)

Enrico L. Quarantelli, Mitbegründer des „Disaster Research Centers“, hat basierend auf Forschungen, Untersuchungen und Studien der letzten fünfzig Jahre im Bereich Disaster- und Katastrophenmanagement zwanzig generalisierte Befunde verfasst: über das soziale Verhalten von Betroffenen, Organisationen, Medien, Behörden, etc. in Katastrophenfällen. Das Verhalten bezieht sich vor allem auf Disaster in Gemeinden, denn laut Quarantelli gibt es auch nichtkommunale Disaster wie zum Beispiel einen Flugzeugabsturz. Bei kommunalen Disaster teilen Menschen eines ganzen Dorfes eine gemeinsame Disastererfahrung und benötigen gemeinsam soziale Hilfe.

Quarantellis Literatur wurde von Lars Clausen ins Deutsche übersetzt. Vorab muss gesagt werden, dass Quarantelli zwischen zwei Begriffen unterscheidet, die von Clausen dann so übersetzt werden: „disaster“ (= Disaster; „gemeindliche Katastrophe“) und „catastrophe“ (= Katastrophe).

Trotz der Unterscheidung können diese Befunde auch auf Katastrophen und Naturkatastrophen, auf die in dieser Magisterarbeit immer wieder Bezug genommen wird, umgelegt werden. Quarantellis Ausführungen zum Organisations- und gemeindlichen Verhalten bei kommunalen Disaster lässt sich gut mit den Ergebnissen der Bevölkerungsinterviews in der Forschungsseminararbeit (Jänner 2010) vergleichen, aber auch mit dieser

zugrundeliegenden Arbeit, da die Interviews auch hier einen regionalen Bezug haben.

Quarantelli unterscheidet zwischen verschiedenen Phasen oder Zeitabschnitten von Desastern:

1. Prophylaxe (Mitigation) sind Maßnahmen, die präventiv vor einem Disaster getroffen werden und dessen Eintritt verhindern oder lindern sollen (zum Beispiel: Bauvorschriften, Ausbildungspläne, Übungen, etc.).
2. Einsatzbereitschaft (Preparedness) und geplantes Handeln sind dann angebracht, wenn ein Disaster an einem bestimmten Ort wahrscheinlich wird.
3. Einsatz (Response) bezeichnet krisenrelevante Handlungen während und sofort nach einem Disaster-Ereignis (zum Beispiel notfallmedizinische Hilfe).
4. Erholung (Recovery) bezeichnet Handlungen nach dem Einsatz, nach der kritischen Phase. Dazu zählt vor allem die Wiederherstellung der Versorgungseinrichtungen und Unterkünfte.

Quarantelli plädiert dafür, dass diese Phasen nicht strikt eindimensional-linear ablaufen, sondern in einem Halbkreis. Die Art des Disasters entscheidet darüber, wann welche Phase eintritt.

Weiters unterscheidet er auch verschiedene Ebenen sozialen Verhaltens, auf die ein Disaster Auswirkungen haben kann, das sind einzelne Personen, Organisationen, Gemeinden und die Gesamtgesellschaft.

5.2.1. Das individuelle Verhalten

Im weiteren Verlauf des Artikels geht der Autor auf das individuelle Verhalten von Menschen in Desastern ein und teilt es so wie den Ablauf in vier Phasen ein.

1. In der Phase der **Prophylaxe**, d.h. der Katastrophenprävention, sind Menschen laut Quarantelli nicht sehr interessiert an Themen der Vorsorge und auch dann nicht, wenn die Ereignisse bereits eintreten. Alltagsprobleme haben Vorrang vor wenig wahrscheinlich eintretenden Katastrophen, von denen man gar nicht weiß, welche Folgen sie für einen

haben können. Ausnahme sind Gemeinden, in denen Katastrophen wie Überschwemmungen, Erdbeben, etc. häufiger auftreten und in denen es zum Beispiel aktive Bürgerbewegungen gibt. „Desaster-Subkulturen“ werden diese Gemeinden genannt.

2. Die **Einsatzbereitschaft** ist bei Personen, die mögliche Opfer sein könnten, viel höher als bei solchen, die wissen, dass es sie nicht treffen kann. Mögliche Betroffene nehmen Warnungen ernst, die angeben, dass eine Katastrophe mit ziemlicher Gewissheit eintreten wird und einen selbst oder bestimmte Personen treffen könnte.
3. Im **Einsatzfall**, wenn Desaster eintreten, verhalten sich Menschen sehr angemessen. Panische Fluchtbewegungen und Hysterie sowie Plünderungen kommen so gut wie nie vor (in westlichen Ländern). Dies sind lediglich Mythen in der Katastrophenforschung. Es überwiegt prosoziales Verhalten. Mehr als 90 % der „search and rescue“ Aktivitäten in den betroffenen Gebieten werden von Privatpersonen getätigt.
4. In der **Erholungsphase** ist festzustellen, dass die Desaster-Erfahrungen durchaus in Erinnerung bleiben und sogar kurzfristige gesundheitliche Folgen haben können, wie zum Beispiel Schlaflosigkeit, Appetitmangel, Ängstlichkeit und Reizbarkeit. Forscher sind sich einig, dass diese Reaktionen noch nicht als Krankheit definiert werden können und meinen, dass diese Symptome auch ohne Eintreten einer Katastrophe und aufgrund von Alltagsbelastungen aufgetreten wären. Desaster können oft auch Störungen in Form von posttraumatischem Stress hervorrufen, die lange andauern und die psychologische Hilfe von Experten der Krisenintervention benötigen. PTSD kommt häufiger bei solchen Personen vor, die als Erste mit einem Desaster konfrontiert sind.

5.2.2. Das Verhalten von Organisationen

Quarantelli beschäftigt sich in seinen zwanzig Befunden auch mit dem Verhalten von Organisationen in Desastern.

Er meint, dass **Prophylaxe**, d.h. Aktivitäten der Katastrophenprävention selten, ein Ziel (Programm) in Organisationen ist. Ausnahmen sind private Unternehmen

in der Kernkraftindustrie, Banken oder solche Unternehmen, die ihre Tätigkeiten in Richtung Sicherheit auslegen.

Weiters kritisiert er die **Einsatzbereitschaft** der Organisationen, die sich seiner Meinung nach nur theoretisch mit dem Ernstfall auseinandersetzen und sich auf schriftliche Notfallspläne fokussieren, anstatt auf die Ausbildungsvorhaben für die Öffentlichkeit, auf die Etablierung informeller Verbindungen zwischen Schlüsselgruppen, auf die Einschätzung und Überwachung lokaler Gefahren. Hauptaugenmerk jeglicher Krisen- und Katastrophenvorbereitung sollte auf der Informationsverbreitung hinsichtlich desasterbezogener Trainings, Probealarm, Übungen liegen. Die Weitergabe von Wissen und Erkenntnissen sowie die Abhaltung von regelmäßigen Besprechungen zur Sicherung des gleichen Informationsstandes über Katastrophen und der Einbezug der Bürger, Firmen, öffentlicher Institutionen in die Katastrophenvorsorge (-planung) sollten forciert werden.

Im **Einsatz**, d.h. im Katastrophenfall selbst, scheitern Organisationen oft daran, dass sie dem Ereignis nicht gewachsen sind und selbst die Frage nach der obersten Kommandogewalt im Einsatz nicht geklärt ist. Quarantelli sieht drei typische Probleme im Krisenmanagement, nämlich das Problem des Informationsflusses innerhalb mehrerer Organisationen sowie zwischen Organisationen und der Bevölkerung, Probleme im Entscheidungsprozess von Organisationen, d.h. dass Personen mit höherer Verantwortung durch Überanstrengung bedingt schneller ausfallen und es danach Diskussionen über die weitere Vorgangsweise gibt und als letztes das Problem der fehlenden zwischenorganisatorischen Koordination in einem Desaster.

Die **Erholungsphase** ist geprägt von einem organisatorischen Wandel, indem viel über Verbesserungen und Veränderungen gesprochen, aber wenig davon umgesetzt wird.

5.2.3. Das kommunale Verhalten

Das gemeindliche Verhalten in einem Desaster und das **prophylaktische Agieren** der Kommunen bezüglich Katastrophenvorsorge beschreibt Quarantelli als ein sehr spärliches. Erst in den letzten Jahren ist durch die massenmediale Verbreitung von Desastern jeglicher Art mehr Priorität der Vorsorge geschenkt worden. Er meint auch, dass Desaster einen kleinen Vorteil haben, denn sie machen aufmerksam, dass es jeden treffen könnte, auch einen selbst.

Die **Desasterplanung** auf kommunaler Ebene scheitert oft an Streitigkeiten und Konflikten zwischen und innerhalb von gemeindlichen Organisationen wie zum Beispiel der örtlichen Polizei und der Feuerwehr, zwischen Vereinen des Zivilschutzes, zwischen Krankenhäusern und Notärzten sowie auch zwischen politischen Parteien.

Die Phase des **Einsatzes** teilt Quarantelli in vier Typen ein, die sich aus Funktionen und Strukturen ergeben. Diese Typen zu erläutern wäre hier zu umfangreich.

In der Erholungsphase nach einer Katastrophe könnte eine Gemeinde neuerlich auf Schwierigkeiten stoßen, nämlich dann, wenn alte gemeindliche Probleme mit neuen, durch die Katastrophe entstandenen Problemen zusammenstoßen.

5.2.4. Das massenmediale Verhalten

Ein weiterer wichtiger Faktor, der in einem Desaster eine wichtige Position einnimmt und für vieles ausschlaggebend sein kann, sind die Massenmedien.

Laut Quarantellis Befunden haben Medien eine Doppelrolle. Sie sollen einerseits beobachten und berichten, was bei einem Desaster passiert und andererseits die Bevölkerung vor Bedrohlichem warnen. Da Medien aber auch eine Auflagenquote zu erfüllen haben und an der Exklusivität eines Ereignisses interessiert sind, sind sie zwischen den beiden Rollen hin und her gerissen, was für den Mediennutzer dann oft verwirrend erscheint.

Quarantelli nennt Reportagen als eine Möglichkeit, um Rezipienten ein handlungsermöglichendes Abbild der „Realität“ in der kritischen Phase, sozusagen

in der Einsatz- und Krisenphase, näher zu bringen. Mit Hilfe der Massenmedien erhält ein Desaster gesamtgesellschaftliche Aufmerksamkeit.

Der Autor spricht von einer „neuen Revolution der Kommunikation“, die durch den Einsatz von „(...) *Computern, Satellitenschüsseln* (...)“ eine viel interaktivere und dezentrale Informationssuche ermöglicht, aber auf kommunaler Ebene bei einer Katastrophe viele Probleme aufwirft. (Quarantelli, o.J., o.S. in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003) Darüberhinaus sind viele Informationen aus den Medien falsch oder lückenhaft. Die Berichterstattung richtet sich zudem meistens auch auf formale, geregelte „search and rescue“ Aktivitäten der Bürger vor Ort und nicht auf die informellen Handlungen, die auf Katastrophenbewältigung ausgerichtet sind. Dies liefert ein unausgewogenes und ziemlich unvollständiges Bild einer Katastrophe.

In der Erholungsphase einer Katastrophe lenken die Medien die Aufmerksamkeit auf umstrittene Aspekte und untypische Probleme. Sie jagen Neuigkeiten, Ungewöhnlichem und konfliktbestimmten Situationen nach, nicht Dingen, die zur Realität zurückführen.

(vgl. Quarantelli in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 25-33)

5.3. Exkurs: Psychologie der Katastrophen

Prof.dr. Berthold P.R. Gersons beschäftigt sich in einem Vortrag zum Thema „Bedürfnisse von Katastrophenopfern – die besten Wege zur Unterstützung der Bewältigung“ (Wien, 2009) auch mit den Phasen in einer Katastrophe bezogen auf das psychologische Verhalten von Menschen in einer Katastrophe.

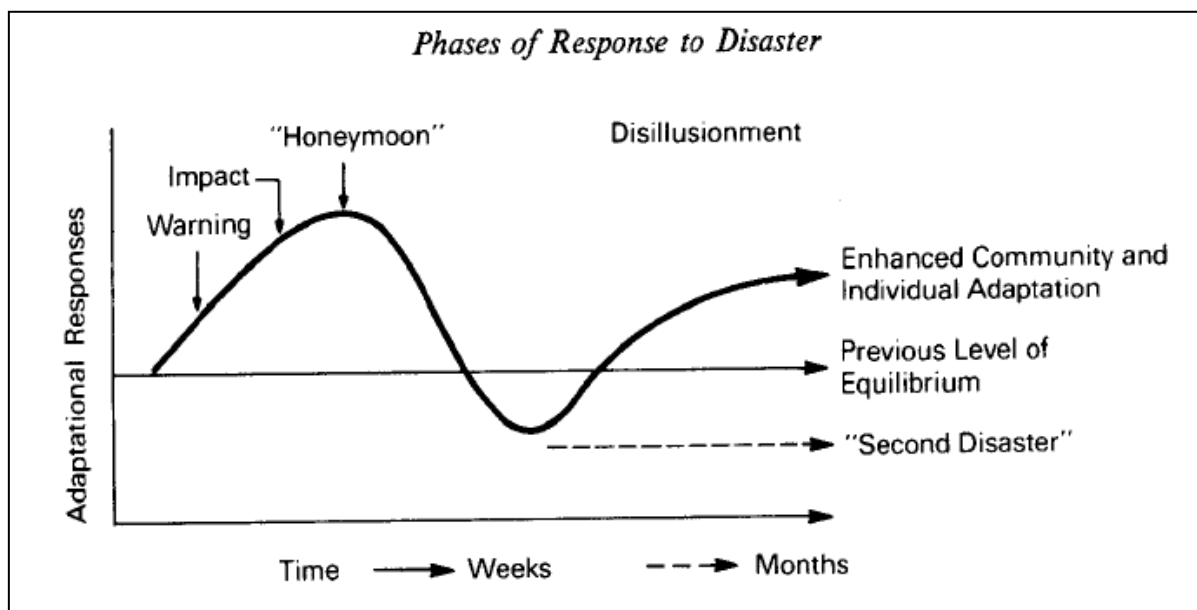


Abb. 1: Phasen von Katastrophen in: Gersons, 2009, Präsentation

Gersons beschreibt diese Grafik folgendermaßen: Nach dem Ereignis sind die ersten 24-36 Stunden gekennzeichnet durch eine gewisse „Betäubung“ der Menschen. Es herrscht kurzzeitige Stille. Danach erfolgt der erste Aufschrei von Emotionen gefolgt von Emotionen wie Zorn, Wut am vierten oder fünften Tag. Die Phase bis zur dritten Woche wird als „Honeymoon“ bezeichnet, da bei den Menschen der Überlebensdrang stark wird, sie sind optimistisch und euphorisch und hoffen auf schnelle Wiedergewinnung des alltäglichen Lebens. In der Desillusionierungsphase, die Monate oder ein Jahr nach der Katastrophe einsetzt, werden die Menschen schnell wieder auf den Boden der Realität zurückgeholt. Bürokratische Angelegenheiten müssen geregelt werden. Überlebende realisieren, dass sie eine zweite Chance bekommen zu haben und wollen oft ihr Leben ändern. Spätestens in der Reintegrationsphase ist der Alltag wieder normal zu

handeln, Normalität ist eingekehrt. (vgl. Gersons, 2009, Präsentation; vgl. http://www.hsem.state.mn.us/uploadedfile/recovery_handbook/Chapter01/Toolkit/Four_Phases_Dis_Resp.pdf, Abruf: 23.11.2010)

5.4. Risikolandschaft Österreich – Einteilung der Katastrophen

Im Folgenden wird kurz skizziert, in welche Kategorien Katastrophen eingeteilt werden können. Generell unterscheidet man zwischen **Naturkatastrophen, anthropogenen und konflikt-/kriegsbedingten Katastrophen**. Naturkatastrophen können endogene Ursachen (Erdbeben, Flutwellen, Vulkanausbruch), gravitatorische Ursachen (Erdrutsche, Bergstürze, Muren, Lawinen) oder klimatische Ursachen (Sturm, Hagel, Hochwasser, Dürre) haben. Zu anthropogenen, den sogenannten „man-made“ Katastrophen, zählen Verkehrskatastrophen zu Land/Wasser/Luft, Unfälle in Kraftwerken und Industriekatastrophen. Konflikt- oder kriegsbedingte Katastrophen sind selbsterklärend. In Österreich überwiegen geografisch bedingt durch die Alpen (75% der österreichischen Gesamtfläche) die Naturgefahren. (vgl. BMI/Abt. II-4, 2010, S. 16)

6. KRISEN- UND KATASTROPHENMANAGEMENT IN ÖSTERREICH

In diesem Kapitel wird ein Überblick über das Katastrophenmanagement in Österreich gegeben sowie auf die Kommunikationsbedürfnisse der Menschen in Krisen/Katastrophen eingegangen.

6.1. Einteilung des Katastrophenmanagements

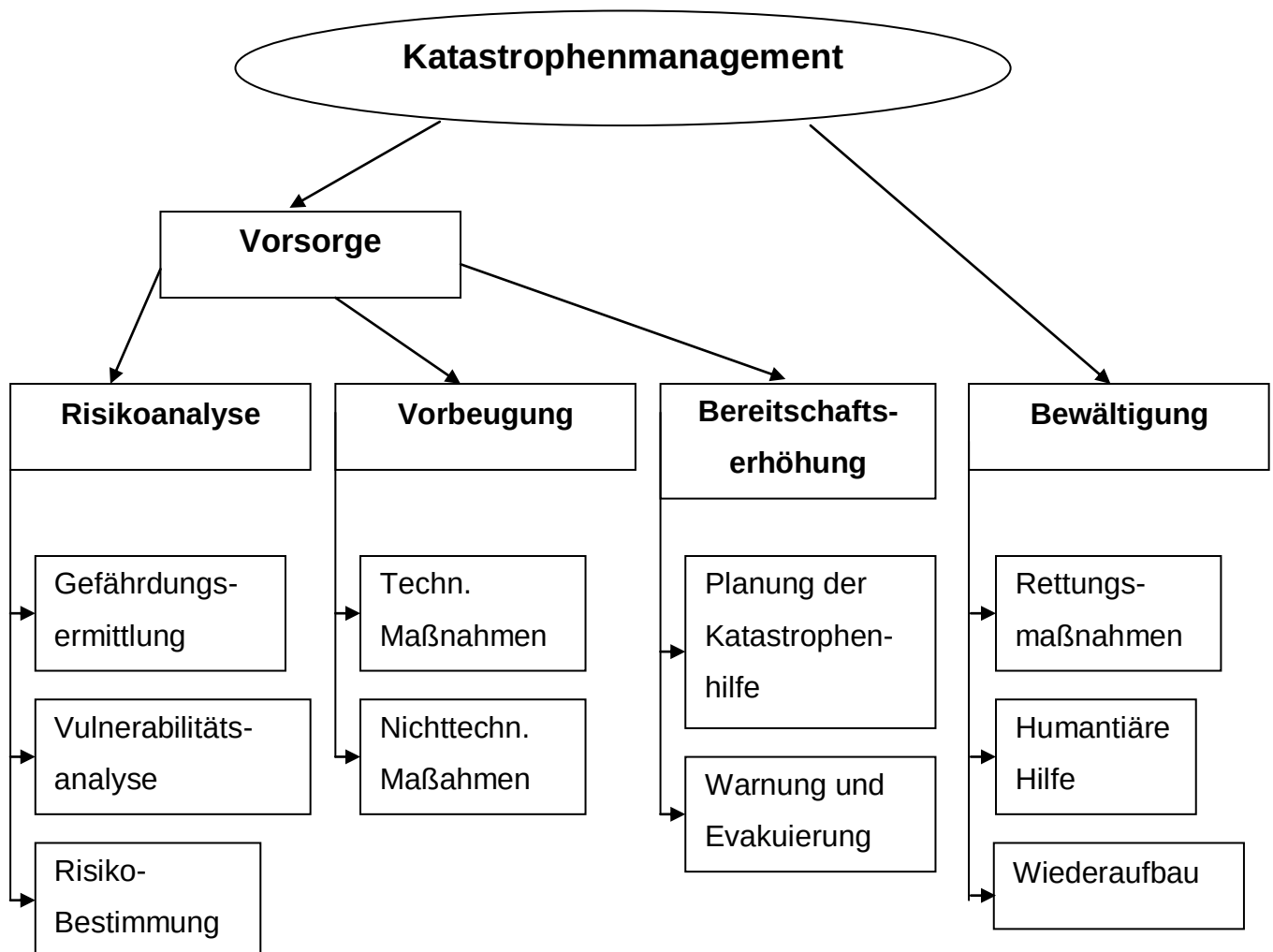


Abb. 2.: Katastrophenmanagement in: Ossimitz, 2006, S. 19

6.2. „Naturgefahrenmanagement“

Katastrophenmanagement wird im Buch von Florian Rudolf-Miklau als Naturgefahrenmanagement beschrieben und beinhaltet vor allem die Vorbeugung und Vorbereitung sowie die Informations- und Wissensweitergabe durch Institutionen und Medien.

„Informationen haben im Naturgefahrenmanagement eine zentrale Bedeutung“, meint der Autor Rudolf-Miklau. Das Sicherheitsbedürfnis der Menschen hat in den letzten Jahren enorm zugenommen, gleichzeitig sinkt aber die Akzeptanz für die durch Naturgefahren verursachten Risiken, d.h. das Bewusstsein der Menschen für drohende Naturgefahren ist nur kurze Zeit am höchsten, nämlich kurz nach einem Katastrophenereignis und nimmt jedoch rasch wieder stark ab, belegt auch eine Studie (vgl. Bundesamt für Umwelt in Bern, 2006 in: Rudolf-Miklau, 2009, S. 185).

Rudolf-Miklau sieht auch ein Defizit in der Verhaltensvorsorge der Bevölkerung gegenüber Katastrophen, denn die Fähigkeit zur objektiven Einschätzung des Gefahrenausmaßes und der möglichen Folgeschäden von Naturkatastrophen ist unzureichend entwickelt. Durch finanzielle Unterstützung von Behörden auf Landes- und Bundesebene werden Katastrophenschäden schnell beseitigt und Schutzmaßnahmen alsbaldig realisiert. Dadurch ist für die Bevölkerung ein weiterhin vorhandenes Restrisiko kaum gegeben und man wiegt sich im Gefühl absoluter Sicherheit. Der Autor beschreibt diese Entwicklung als höchst besorgniserregend, denn dadurch steigt die Abhängigkeit der Bevölkerung von staatlichen Versorge- und Entschädigungsmaßnahmen und die Fähigkeit zur Selbsthilfe und –organisation sinkt. Die Ursachen sieht Rudolf-Miklau in fehlenden Informationen und zu geringem Gefahrenbewusstsein der Menschen, dabei sehen politische Behörden und Institutionen Partizipation der Bevölkerung im Katastrophenmanagement, als enorm wichtig an. Voraussetzung dafür wäre aber ein ausreichend hoher Wissensstand über drohende Gefahren sowie die Akzeptanz der Menschen für notwendige Maßnahmen. Aktive, stetige Informationsverbreitung und Wissensvermittlung an die Bevölkerung sind Voraussetzungen für die Bewusstseinsbildung der Gesellschaft und die daraus resultierende Prävention). (vgl. Rudolf-Miklau, 2009, S. 186) Aber es reicht nicht

aus, wenn die Informationsweitergabe nur eine Verpflichtung des Staates gegenüber der betroffenen Bevölkerung ist. Auch die Betroffenen, haben eine Verpflichtung im Katastrophenfall, man spricht in diesem Zusammenhang oft von „*Holschuld*“. Auch in den durchgeführten Interviews sprechen die Bevölkerung wie auch die Experten immer wieder von „*Holschuld*“ der Betroffenen. Rudolf-Miklau versteht darunter auch die Informationsbeschaffung der Betroffenen, insbesondere wenn es um Informationen privaten Interesses geht, wie zum Beispiel Schutz des Eigentums. In den meisten Katastrophenschutzgesetzen besteht eine „*Jedermann-Verpflichtung*“. Diese besagt, dass jeder, der eine Gefahr wahrnimmt, Meldung erstatten oder Auskunft erteilen muss und diese an ein nächstes Gemeindeamt oder eine Sicherheitszentrale weitergeben muss. (vgl. Rudolf-Miklau, 2009, S. 186)

6.2.1. Die Rolle der Medien

Rudolf-Miklau beschäftigt sich in seinem Buch auch kurz mit der Rolle der Medien bei der Information über eine Katastrophe. Neben öffentlichen und privaten Institutionen haben auch die Medien eine gesetzliche Verpflichtung zur Verbreitung von Aufrufen und Bekanntgaben im Katastrophenfall. Aber sie haben auch eine andere wesentliche Funktion, auf die nicht vergessen werden darf. Medien und deren Berichterstattung prägen die öffentliche Wahrnehmung und das Bewusstsein der Menschen für Katastrophen in einer ambivalenten Weise. Rudolf-Miklau unterscheidet hier zwischen lokalen Medien, die kontinuierlich über Schadensereignisse und eingesetzte Schutzmaßnahmen im lokalen Raum berichten und damit den Informationsbedarf der regionalen Bevölkerung decken. Durch die kontinuierliche mediale Aufbereitung wird die Bevölkerung gewissermaßen über mögliche Katastrophen aufgeklärt und deren Bewusstsein und Wahrnehmung für solche Ereignisse wird gebildet. Überregionale bzw. nationale Massenmedien berichten laut dem Autor nur anlassbezogen bei größeren Schadensereignissen und konzentrieren sich dabei primär auf die Art des Ereignisses (Ausmaß, Größe, Betroffene), thematisieren in ihren Berichten oft die Schuld- und Verantwortungsfrage und analysieren oder kritisieren

Fehlentwicklungen und das Versagen öffentlicher oder privater Institutionen. Diese Art der Berichterstattung folgt dem Leitsatz „only bad news are good news“.

Da Medien immer auf ihren Freiheitsanspruch in der Berichterstattung plädieren, können sie nur eingeschränkt in das staatliche Krisen- und Katastrophenmanagement miteinbezogen werden. (vgl. Rudolf-Miklau, 2009, S. 187/188)

6.2.2. Die Kommunikationsbedürfnisse der Bevölkerung in einer Krise⁵

Im nächsten Absatz werden die Erfolgsfaktoren in der Krisenkommunikation nach Scherler (1996) erklärt. Er bezieht sich damit auf Unternehmen. Hier werden diese Faktoren auf die Kommunikationsbedürfnisse der Bevölkerung in einer Krise oder Katastrophe abgewandelt.

Glaubwürdigkeit (vgl. Scherler, 1996, S. 180ff)

Glaubwürdigkeit ist kein klassischer Erfolgsfaktor, sollte aber das Ziel von einem jeden Unternehmen sein. Für Unternehmen, meint Scherler (1996), ist es wichtig, Glaubwürdigkeit von außen, d.h. von den Anspruchsgruppen zu beziehen.

Glaubwürdigkeit und Vertrauen in die Medien

Auch Günter Bentele (2008) widmet sich in seinem Werk „Objektivität und Glaubwürdigkeit: Medienrealität rekonstruiert“ den Themen Glaubwürdigkeit und Vertrauen in Medien.

Bentele (2008) definiert Glaubwürdigkeit *„als eine Eigenschaft, die Menschen, Institutionen oder deren kommunikativen Produkten (...) von jemandem (Rezipienten) in Bezug auf etwas (Ereignisse, Sachverhalte, usw.) zugeschrieben*

⁵ Dieses Kapitel wurde aus der unveröffentlichten Arbeit der Autorin zum Thema „... man hat das net so ernstgenommen...“. Eine Untersuchung des Informations- und Kommunikationsverhaltens gar einer bestimmten Bevölkerungsgruppe in einer Katastrophe am Fallbeispiel des Reaktorunglücks in Tschernobyl am 26. April 1986 unter Anwendung von Oral History Gesprächen mit Personen aus Rotenturm an der Pinka, Burgenland., Universität Wien, 2010, S. 19-23, entnommen.

wird.“ Glaubwürdigkeit entsteht also durch die Kommunikation mit einem Gegenüber. (Bentele, 2008, S. 36)

Wirth (1999) beschreibt Glaubwürdigkeit als „*prinzipielle Bereitschaft (...) Botschaften eines bestimmten Objektes als zutreffend zu akzeptieren und bis zu einem gewissen Grad in das eigene Meinungs- und Einstellungsspektrum zu übernehmen.*“ (Wirth, 1999, S. 55, zit. in: Bentele, 2008, S. 37)

Auch der Begriff des Vertrauens wird von den Befragten immer wieder gebracht. Die Unterscheidung von Glaubwürdigkeit und Vertrauen sieht Bentele schwierig und versucht es trotzdem. Demnach ist Glaubwürdigkeit ein Teilphänomen von Vertrauen und Vertrauen bzw. öffentliches Vertrauen eine „wichtige Beziehungsdimension“ zwischen Vertrauenssubjekten und -objekten wie etwa zwischen Bevölkerung und politischen oder wirtschaftlichen Personen und Institutionen.“ (Bentele, 1998, S. 306 zit. in: Bentele, 2008, S. 40, 41)

Den Interviewenden wurde auch die Frage nach der Glaubwürdigkeit der damaligen Medienberichte in Zeitung, Fernsehen oder Radio gestellt bzw. ob sie den Medien vertrauen würden. Die Antworten waren erstaunlich und finden sich im empirischen Teil wieder.

Diese Annahme von Menschen, dass das was in den Medien berichtet wird, sicherlich stimmen muss, haben auch Westley und Severin (1964) in einer Studie herausgefunden und stellen fest, dass je mehr Menschen Zeit für ein bestimmtes Medium aufwenden, desto wahrscheinlicher ist es für sie, diesem Medium und den Medieninhalten hohe Glaubwürdigkeit zu schenken. Menschen, die dem Radio eine hohe Glaubwürdigkeit zuschreiben, waren der Studie zu Folge intensive Radionutzer. Westley und Severin sprechen hier von „Medienloyalität“. (vgl. Westley und Severin 1964, zit. in: Bentele, 2008, S. 198)

Bentele (2008) versucht dann weiters einen Zusammenhang zwischen dem Faktor Glaubwürdigkeit und medienbezogenen sowie ereignisbezogenen und personalen Faktoren darzustellen.

Aus dieser Grafik lässt sich gut ableiten, wie die Glaubwürdigkeit in Medien zu Stande kommt und welche Faktoren dafür ausschlaggebend sind. Mit dieser Grafik lässt sich auch verstehen, warum einige der Befragten den Medien, ihren Angaben nach, vertrauen und andere nicht.

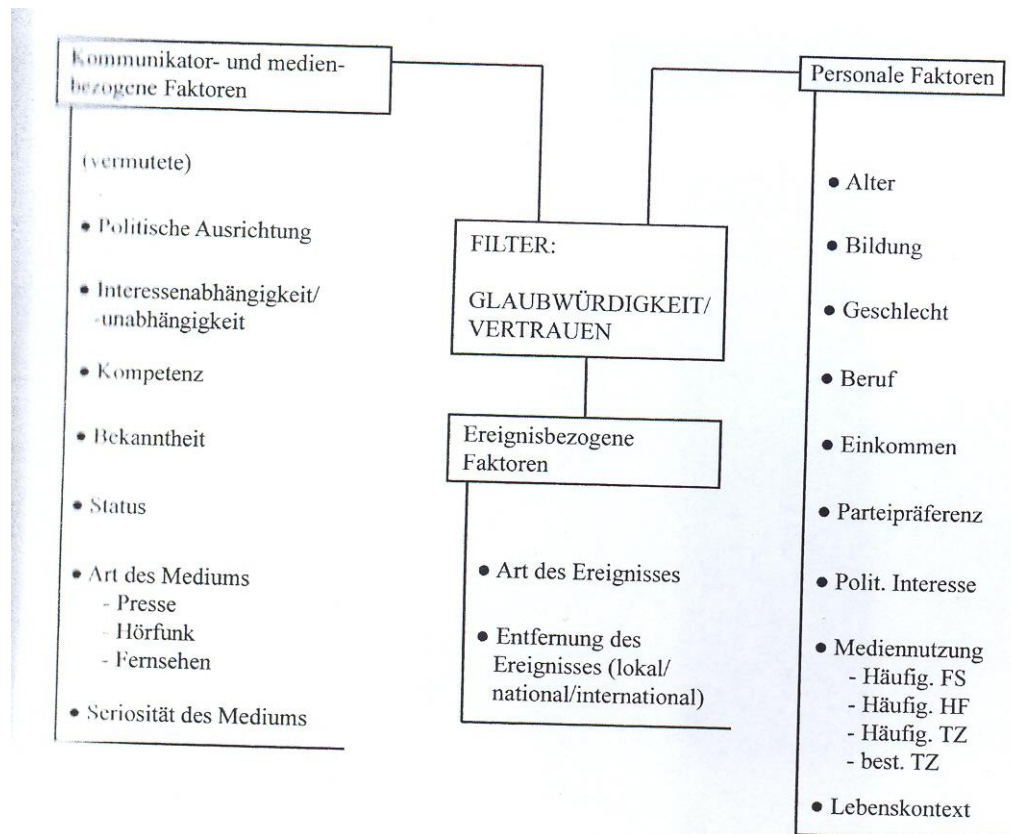


Abb. 3: O.T., in: Bentele, 2008, S. 251

Verständlichkeit (vgl. Scherler, 1996, S. 180ff)

Hier spricht Scherler (1996) die Verständlichkeit, d.h. die Gliederung und Ordnung von Botschaften, an. Der Rezipient muss sich zurechtfinden und der Argumentation folgen können. Außerdem ist nach Scherler (1996) die Einfachheit, Kürze und Prägnanz sowie die zusätzliche Stimulanz (persönliche Anrede, Visualisierung von Sachverhalten) von Nachrichten für die Rezipienten von Bedeutung.

Umgelegt auf die Kommunikation nach einer Katastrophe kann dieser Faktor bedeuten, dass Medienberichte, öffentliche Weisungen, usw. verständlich und nachvollziehbar sein müssen, denn die Rezipienten, d.h. die Bevölkerung verfügt über kein Fachwissen.

Vollständigkeit, Offenheit und Wahrheit

Offenheit und Ehrlichkeit in der Kommunikation, d.h. zu Fehlern stehen und sie nicht zu vertuschen, sind genauso wichtig wie die authentische und zielgerichtete Information an die Rezipienten. (vgl. Ribí, 1990, S. 103; vgl. Borisoff, 1989, S. 41, zit. in: Scherler, 1996, S. 188/189)

Die Entstehung von Gerüchten kann durch eine offene Informationspolitik unterbunden werden. (vgl. Nudell, 1988, S. 79, zit. in: Scherler, 1996, S. 189)

„Eine Information ist immer ein subjektiver Ausschnitt der Wirklichkeit, der vom Kommunikator, dem Rezipienten und dem Medium beeinflusst ist. Da es vollständige Objektivität in der Kommunikation deshalb nicht geben kann, muss die möglichst wahrheitsgetreue Berichterstattung angestrebt werden. (Hilb, 1994, S. 157f, zit. in: Scherler, 1996, S. 189)

Timing

In der Kommunikation ist der Zeitfaktor einerseits deshalb so wichtig, weil die meisten Informationen ihren Wert erst durch den Zeitpunkt der Veröffentlichung erhalten. (vgl. Hilb, 1975, S. 72, zit. in: Scherler, 1996, S. 189)

Es ist wichtig, dass das Unternehmen auf die Anliegen der Anspruchsgruppen schnell reagiert und für Emotionen Verständnis zeigt.

Sensibilität im Umgang mit den Anspruchsgruppen

Ein Unternehmen muss darauf achten, in Krisen Panik zu vermeiden und einen klaren Blick auf die Realität zu wahren. (vgl. Schmidt, 1991, S. 15, zit. in: Scherler, 1996, S. 191)

Es soll berücksichtigt werden, dass alle Anspruchsgruppen ein Recht auf Informationen haben. (vgl. Borisoff, 1989, 41ff, zit. in: Scherler, 1996, S. 191)

Die Ängste der Anspruchsgruppen erscheinen dem Unternehmen oft unbegründet, sind jedoch ernst zu nehmen und dürfen nicht banalisiert werden. (vgl. Dyllick, 1990, S. 486, zit. in: Scherler, 1996, S. 191) Deshalb ist es so wichtig, dass das Unternehmen die Standpunkte der betroffenen Anspruchsgruppe zu verstehen versucht und ihre Erfahrungen und Meinungen respektiert.

In einer Krise sollen Gemeinsamkeiten hervorgehoben und mit Emotionen richtig umgegangen werden. Um erfolgreich kommunizieren zu können, muss man dem Kommunikationspartner zuhören um herauszufinden, welche Bedürfnisse, Wünsche, Ansprüche er hat.

(vgl. Scherler, 1996, S. 186ff)

Ethik und Moral

Hier fordert Scherler (1996) Ethik und Moral im Umgang mit den Anspruchsgruppen und Verantwortungsbewusstsein seitens des Unternehmens. Die Anspruchsgruppen erwarten, dass Probleme in der Kommunikation freiwillig und früh genug angesprochen werden. (vgl. Dyllik, 1990, S. 487, zit. in: Scherler, 1996, S. 193)

Küng beschreibt Ethik als einen Komplex aus den Wörtern Menschlichkeit, Brüderlichkeit, Wahrhaftigkeit, Zukunftsorientiertheit und Sinnhaftigkeit. (vgl. Küng, 1987, S.7, zit. in: Scherler, 1996, S. 193)

6.3. Krisenkommunikation am Beispiel von Naturkatastrophen⁶

(vgl. Ditges/Höbel/Hofman, 2008, S. 158-166)

Florian Ditges, Peter Höbel und Thorsten Hofmann widmen sich in ihrem Buch „Krisenkommunikation“ dem Unterkapitel „Naturkatastrophe“. Ihre Ansätze sollen eine andere Sichtweise zu der bereits besprochenen Literatur darstellen und ergänzen.

Die Autoren meinen, dass Menschen in einer Katastrophe vor allem Führung brauchen, d.h. die Bürger erwarten keinen Perfektionismus von Verwaltungsdienststellen und Institutionen, aber eine klare Führung. Sie meinen auch, dass Katastrophen stets als Stunde der Regierenden dienen, d.h. Politiker müssen agieren. Ein Beispiel: Helmut Schmidt (Innensenator in Hamburg) hat bei

⁶ Dieses Kapitel wurde aus der unveröffentlichten Arbeit der Autorin zum Thema „... man hat das gar net so ernstgenommen...“. Eine Untersuchung des Informations- und Kommunikationsverhaltens einer bestimmten Bevölkerungsgruppe in einer Katastrophe am Fallbeispiel des Reaktorunglücks in Tschernobyl am 26. April 1986 unter Anwendung von Oral History Gesprächen mit Personen aus Rotenturm an der Pinka, Burgenland., Universität Wien, 2010, S. 24, entnommen.

der Hamburgflut 1962 Größe bewiesen und durch klare Anweisungen an Regierung, Militär und Hilfsdienste Stärke bewiesen. Er gilt heute noch als Vorbild in Sachen Katastrophenmanagement und Katastrophenkommunikation. Als Negativbeispiel nennen sie die Regierung unter George W. Bush, der 2005 nach dem Wirbelsturm Katrina New Orleans vom Flugzeug aus betrachtete.

Die schnelle und umfassende Information der Bevölkerung sehen die Autoren als zentralen Aspekt der Krisenkommunikation. Dabei meinen sie, dass das Problem der Information oft schon in der Alarmierung der Bevölkerung liegt und fragen sich, wer heutzutage noch Schallsignale kennt. Informationsverbreitung durch Fernsehen, SMS und Mobiltelefone werden die Zukunft sein, wobei der Hörfunk das primäre Informationsmedium bleiben wird.

Bürger wollen nach jeder Katastrophe einen Sündenbock finden, dass soll heißen sie wollen Bilanz ziehen und verlangen von Behörden, Institutionen und Regierung Einsicht, Besserung und Konsequenzen.

Außerdem, so meinen die Autoren, gibt es einen dringenden Nachholbedarf von Institutionen und Einrichtungen in Technik, Organisation und Prozessen sowie in der Aus- und Weiterbildung von für das Krisenmanagement zuständigen Personen. Denn Katastrophen werden größtenteils von Politikern und Verwaltungsbeamten gesteuert, deren Kernaufgabe nun mal nicht das Krisenmanagement ist.

Frank Sauer, Experte für Risikokommunikation aus Deutschland, definiert Krisenkommunikation *als „die Vermittlung von Informationen, Handlungsoptionen und Maßnahmen nach einem Schadenseintritt. Sie muss offen, ehrlich und verständlich sein, vor allem um Vertrauen in die Verantwortlichen zu generieren.“* (Interview, Frank Sauer, S. 1)

7. BESTANDSAUFNAHME UND ANALYSE DER ÖSTERREICHISCHEN ORGANISATIONSSTRUKTUR IM ZIVIL- UND KATASTROPHENSCHUTZ

In diesem Kapitel wird ein Aufriss des Krisen- und Katastrophenmanagements in Österreich gegeben. Ziel soll sein, einen Überblick geben zu können, welche Behörden und in weiterer Folge welche Vereine, Organisationen, Verbände, etc. für den Katastrophen- und Zivilschutz zuständig sind. Die Organisationsstruktur des Zivil- und Katastrophenschutzes in Österreich soll übersichtlich und verständlich dargestellt werden, um zu sehen, welche Bereiche von welcher Organisation abgedeckt werden.

Zuständige Behörden des Zivil- und Katastrophenschutzes (BMI, Landesregierung Burgenland Referat Zivil- und Katastrophenschutz) sowie Zivilschutzverband Österreich werden anhand ihres Aufgabenbereiches kurz dargestellt.

7.1. Eine Einleitung

„Die Organisation eines effizienten Katastrophenschutzes ist in jedem Staatswesen eine essentielle Herausforderung, in der regionale Besonderheiten, von den naturräumlichen Gegebenheiten über die Wirtschafts-, Siedlungs- bis hin zur Bevölkerungsstruktur, zu berücksichtigen sind. Dabei kommt dem Zusammenspiel der verschiedenen betroffenen Ebenen, von der Gemeinde über die Länderebene bis hin zu Bund und Europäischer Union, besondere Bedeutung zu.“ (Bußjäger, 2007, Vorwort)

So leitet Peter Bußjäger sein Buch über „Katastrophenschutz als Verantwortung im Bundesstaat“ (2007) ein, was zugleich Thema einer Tagung im Juni 2006 in Vorarlberg, veranstaltet vom Institut für Föderalismus, war. Im Mittelpunkt der Diskussionen stand dabei die Aufgabenverteilung zwischen den maßgeblichen Entscheidungsebenen auf Bundes- und Landesebene. Bußjägers Sammelband fasst die bei der Tagung gehaltenen Referate und Vorträge zusammen. Bußjäger selbst ist Direktor des Instituts für Föderalismus Innsbruck. An der Tagung

nahmen Politiker aus ganz Österreich wie auch Wissenschaftler aus dem Bereich Katastrophenschutz teil.

Gebhard Halder, Präsident des Vorarlberger Landtages, betonte ganz stark in seiner Einleitungsrede, dass Österreich stolz sein kann, ein Land der Solidarität und Gemeinschaft zu sein. *„Das spürt man im Katastrophenfall am stärksten, wenn es gilt, dem anderen zu Hilfe zu eilen und möglichst Schaden, so gut es eben geht, abzuwenden und Hilfeleistung zu bringen“*, betont Gebhard Halder das Verhalten der österreichischen Bevölkerung im Katastrophenfall. (Bußjäger, 2007, S. 3) Die Wichtigkeit der Gemeinschaft bzw. den Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft in einer Katastrophe betonten auch die Befragten in den Interviews in der Forschungsseminararbeit (Jänner 2010). Die Wichtigkeit der grenzübergreifenden Zusammenarbeit innerhalb Österreichs und vor allem das Zusammenwirken auf allen Ebenen wird in den Diskussionen der Tagung immer wieder betont. Besonders auf den Ebenen der Gemeinden vor Ort, der Länder, des Bundes und auch der Europäischen Union mit ähnlichem Gefährdungspotential könnte noch enger zusammengerückt werden, um Wissen auszutauschen sowie Spezialisten heranziehen um im Ernstfall raschere Hilfe leisten zu können. Ziel soll es sein, denen Unterstützung zu bieten, die mit dem Gefährdungspotential nicht so umgehen können wie solche, die damit schon Erfahrung haben oder geschult sind, um auch beschränkte Ressourcen besser zu nutzen und Schwachstellen zu erkennen, um in künftigen Entwicklungen besser und schneller reagieren zu können. Mit diesen Problemen und Aufgaben beschäftigt sich das Föderalismusinstitut, auch im Zuge der Diskussionen der Tagung. (vgl. Bußjäger, 2007, S. 5)

Der Reaktorunfall von Tschernobyl und die Auswirkungen auf Österreich sind bei den Menschen immer noch präsent. Dies stellt auch Gebhard Halder, Präsident des Vorarlberger Landtags, in einer Rede fest: *„Naturkatastrophen sind natürlich nicht die einzige Bedrohung. Wenn es auch schon zwanzig Jahre her ist, aber Tschernobyl ist immer noch irgendwo in der Luft oder ein Tsunami oder ein Erdbeben in Katastrophengebieten, also es sind auch diese Dinge letztendlich mit einzubeziehen.“* (Bußjäger, 2007, S. 5)

7.2. Katastrophenschutz – Kompetenzen von Bund und Ländern

(vgl. Bußjäger, 2007, S. 9-30)

Bußjäger befasst sich in seinem Beitrag ausführlich mit dem Katastrophenschutz und der –hilfe in der bundesstaatlichen Kompetenzverteilung zwischen Bund und Ländern, d.h. wer für Prävention und Bekämpfung von Katastrophen jeglicher Art zuständig ist. In diesem Absatz wird die rechtliche Aufgaben- bzw. Kompetenzverteilung kurz angeführt und beschrieben, da dies eine grundlegende Voraussetzung für das Krisen- und Katastrophenmanagement bildet und dieser Arbeit den wichtigen theoretischen Hintergrund bietet, um das Thema überhaupt begreifen und einordnen zu können. Überblicksweise wird hier auf die Zuständigkeiten des Bundes und der Länder eingegangen sowie auf die Koordinationsfrage in einer Katastrophe, um aufzuzeigen, wie weit der Katastrophenbegriff reicht. Die einzelnen Zuständigkeitsbereiche werden hier nur aufgezählt, da eine detaillierte Erklärung den Rahmen sprengen und nicht dem Thema dieser Arbeit entsprechen würde. Die jeweiligen Artikel des Bundesverfassungsgesetzes können im Buch von Peter Bußjäger *„Katastrophenschutz als Verantwortung im Bundesstaat“* (2007) nachgelesen werden.

7.2.1. Präventive Gefahrenabwehr

Die Zuständigkeitsverteilung in der präventiven Gefahrenabwehr und Verhütung einer möglichen Katastrophe ergibt sich im Regelfall aus der Zuständigkeit der jeweiligen Sachmaterie heraus. Unter Sachmaterie ist hier die Art der Katastrophe gemeint wie die Beispiele zeigen werden.

7.2.2. Zuständigkeiten des Bundes

Typische Gefahren in Bundeskompetenz sind:

1. Angelegenheiten des Gewerbes und der Industrie, Dampfkessel- und Kraftmaschinenwesen, etc. Ein besonderes Problem stellen Ereignisse dar, die einen „Dominoeffekt“ auslösen, d.h. die aus der Kumulation verschiedener anderer Ereignisse entstehen (zum Beispiel ein Hochwasser, das ein Lager mit gefährlichen Abfällen überschwemmt). In diesem Fall ist der Bund für die Prävention zuständig, d.h. wie mögliche Gefahren, die einen Dominoeffekt auslösen könnten, abgewehrt werden könnten. Die Katastrophenbekämpfung ist Landessache.
2. Gesundheitswesen, Veterinärwesen: Der Bund ist für die Abwehr von Gefahren, die den allgemeinen Gesundheitszustand der Bevölkerung betreffen, zuständig. Hier zählt zum Beispiel der Schutz vor Strahlen dazu.
3. Luftreinhaltung: Hier gehört wieder nur die vorbeugende Reinhaltung der Luft in den Kompetenzbereich des Bundes, die Bekämpfung von gefährlichen Luftbelastungen (z.B. durch Chemieunfall) wieder Landessache.
4. Arbeitsrecht: Der Bund ist verantwortlich für Vorbeugungsmaßnahmen im Bereich Berufskrankheiten, Arbeitsunfälle, etc.
5. Forstwesen, Wasserrecht, Regulierung und Instandhaltung der Gewässer zum Zwecke der unschädlichen Ableitung der Hochfluten, etc.: bei einer Hochwasserkatastrophe zum Beispiel sind die Länder für die Organisation der Katastrophenbekämpfung zuständig. Für die präventiven Maßnahmen im Hochwasserschutz ist der Bund verantwortlich.
6. Verkehrswesen (Eisenbahn, Luftfahrt, Schifffahrt), Straßenpolizei: Der Bund ist wiederum für die präventiven Maßnahmen zuständig (feuer- und unfallsichere Herstellung, Erhaltung und Betrieb von Eisenbahnen). Der Bund kann auch im Bereich Straßenwesen Sperren bei Lawinen-, Hochwasser- oder sonstigen Gefahren verhängen. Tritt eine Katastrophe ein, müssen auch die Länder eingreifen, beispielsweise wenn es sich um Verhängung von Ausgangssperren handelt (zum Beispiel bei der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, wo die Länder und in folgedessen die

Bezirke und die Gemeinden für die Veranlassungen von Ausgangssperren zuständig waren).

7.2.3. Zuständigkeiten der Länder

1. Baurecht: Die Zuständigkeit der Länder im Baurecht umfasst den Schutz von Bauwerken vor Naturgewalten (Lawinenschutz, Schutz vor Stürmen, Erdbeben und Hochwasser, Brand).
2. Raumordnung: Darunter ist vor allem die Bedeutung für die Katastrophenprävention im Bereich der Abwehr von Naturgefahren (Erdrutsch, Wasser, Lawinen) zuständig.

7.2.4. Katastrophenbekämpfung und Katastrophenhilfe

1. **Allgemeine Sicherheitspolizei:** Die Gesetzgebung und Vollziehung der „(...) *Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit einschließlich der ersten allgemeinen Hilfeleistung (...)*“ sowie die „(...) *erste allgemeine Hilfeleistung (...)*“ und das Einschreiten der Sicherheitsbehörden bei Gefährdung von Leben, Gesundheit, etc. ist Bundessache. Die Bundeskompetenz erfasst die provisorischen Sicherungsmaßnahmen, bis die zur Katastrophenabwehr zuständige Behörde einschreitet.
2. **Assistenz und Notkompetenz des Bundesheeres:** Zivile Behörden des Bundes als auch der Länder können den Assistenzeinsatz des Bundesheeres anfordern, das dann auch diesen Behörden unterstellt ist. Die zivile Behörde ist dann auch zuständig für die Befugniserteilung an das Bundesheer.
3. **Die Notkompetenz des Landeshauptmannes:** Im Katastrophenfall kann der Landeshauptmann durch verfassungsunmittelbare Verordnung Angelegenheiten regeln, die normalerweise in die Bundesverwaltung fallen.

Dazu zählen alle Angelegenheiten, die von den Bundesbehörden vollzogen werden (auch die der Bundesminister).

7.2.5. Zuständigkeiten der Länder in der Katastrophenbekämpfung

Das Rettungswesen bildet einen Teil der Landeskompetenz bei der inhaltlichen und organisatorischen Katastrophenbekämpfung. Katastrophenbekämpfung bedeutet die Hilfeleistung bei plötzlich aufgetauchten Lebens- und Gesundheitsgefahren von Menschen und Sachwerten besonderer Bedeutung sowie die Koordination der Rettung bei der Abwehr von Katastrophen und die Herstellung des Zustandes vor der Katastrophe.

Die Länder sind nicht zuständig für die Abwehr von Seuchen und Krankheiten oder von Terroranschlägen mit gesundheitsgefährdenden Erregern.

7.2.6. Organisation bei Katastrophen durch die Länder

Die Organisation von Katastrophenprävention und Katastrophenbekämpfung liegt im Kompetenzbereich der Länder, d.h. die Einrichtung von zuständigen Behörden und Organen, die Errichtung von Warnzentralen, Koordination der Einsatzkräfte, etc. Als eine maßgebliche Hilfseinrichtung bei der Katastrophenbekämpfung ist die Einrichtung eines Feuerwehrwesens, nicht aber die Organisation der Sicherheitspolizei, da diese dem Bund unterstellt ist.

7.2.7. Medien – rechtliche Grundlagen

Medien als Zuständigkeit zur Katastrophenprävention oder –bewältigung dürfen ebenfalls nicht vergessen werden. Zeitungen, Rundfunk, Fernsehen werden durch die Artikel „Pressewesen“ und „Fernmeldewesen“ im Bundesverfassungsgesetz geregelt und fallen somit in den Kompetenzbereich der Länder, genauso wie die

Verpflichtung der Medien zu informieren, Meldungen zu veröffentlichen und Informationen an die Bevölkerung weiterzugeben.

7.2.8. Aufgaben der Gemeinden im Katastrophenschutz

Eine Katastrophe fällt dann nicht in den Wirkungsbereich der Gemeinde, wenn das Ausmaß des Katastrophenereignisses die Gemeindegrenzen übersteigt, es nicht mehr mit eigenen, gemeindeinternen Kräften bewältigt werden kann und sich dadurch ein überörtliches Koordinationsbedürfnis ergibt. Die Gemeinde ist aber sehr wohl für die Bereitstellung von Hilfskräften vor Ort zuständig.

Jedes Bundesland hat ein eigenes Katastrophenhilfegesetz, das sich von Bundesland zu Bundesland nur unwesentlich unterscheidet und die Aufgaben der Gemeinde regelt, wie zum Beispiel die Erstellung von Katastrophenschutzplänen.

7.2.9. Koordination zwischen Bund und Ländern

In der Praxis wird die Koordination von Katastrophenprävention und –bekämpfung sehr stark informell geregelt, was bedeutet, dass sich die Bundes-, Landes- und Gemeindeorgane außerhalb der Rechtsvorschriften abstimmen und zusammenarbeiten. Diese Selbstkoordination ist aber nur dann möglich, wenn die Kooperationswilligkeit und –fähigkeit der beteiligten Akteure gewährleistet wird.

Die Bewältigung einer eingetretenen Katastrophe verlangt nach einer straffen Führung durch einen Einsatzleiter, der – verfassungsrechtlich betrachtet – von Bund und Ländern gemeinsam zu bestellen und dessen Hauptaufgabe die Koordination in einer Katastrophe ist. Eine Katastrophe ist dann leichter zu koordinieren, wenn die Einsatzkräfte demselben Organisationsbereich angehören wie der Einsatzleiter. Da die Einsatzkräfte (Feuerwehr, Rettung) in den Zuständigkeitsbereich der Länder fallen, werden die Einsatzleiter hauptsächlich aus den jeweiligen Ländern gestellt.

Bei landesübergreifenden Katastrophen liegt die Koordination und Bekämpfung bei den Ländern selbst. Zweifellos stellt dies enormen Koordinationsbedarf und -

Koordinationsfähigkeit, auch hinsichtlich der Ressourcen des Bundes wie zum Beispiel Hubschraubern, dar.

Anhand dieses letzten Absatzes ist wieder gut zu erkennen, wie wichtig die enge Zusammenarbeit zwischen Bund und Ländern, den Einsatzkräften und Einsatzleitern ist. Vor allem, wenn es länder- und zuständigkeitsübergreifende Katastrophen, wie sie oft in Österreich eintreten, sind. In den Ausführungen wird leider gar nicht auf die Kommunikation und die Kompetenzen im kommunikativen Bereich des Bundes und der Länder eingegangen. Es ist festzustellen, dass es rechtlich keine Regelungen bezüglich der kommunikativen Aufgaben und Leistungen der Behörden und Organe gibt. Auch Bußjäger meint in seinen zusammenfassenden Thesen, dass in der Praxis zweifellos ein Mangel an überregionaler Koordination schmerzlich spürbar ist.

(vgl. Bußjäger, 2007, S. 9-30)

7.2.10. Die Rolle des Bürgermeisters in der Katastrophenbewältigung

Die Rolle des Bürgermeisters ist für die Katastrophenbewältigung, vor allem in der Gemeinde direkt, eine ganz wesentliche. Dr. Hans Lintner, Bürgermeister der Stadtgemeinde Schwaz, erlebte eine Katastrophe in seiner Gemeinde mit, nämlich einen Felssturz im Juli 1999. Aufgrund dieser Erfahrungen hat er für die Schriftenreihe des Österreichischen Gemeindebundes einen Artikel verfasst, der die Rolle des Bürgermeisters in einem Katastrophenfall beschreibt. Was sich eigentlich fast nebensächlich oder selbstverständlich anhört, ist aber eine wichtige Funktion in der unmittelbaren Katastrophenbewältigung vor Ort. Nicht nur weil der Bürgermeister Einsatzleiter erster Instanz ist, wenn die Katastrophe das eigene Gemeindegebiet betrifft, sondern auch weil er im direkten Kontakt zu den betroffenen Bewohnern steht. Entscheidend ist auch die Bereitschaft des Bürgermeisters, die Möglichkeiten des Katastrophenhilfsgesetzes auszuschöpfen. Neben einer sofortigen Einrichtung einer Einsatzzentrale und der Verständigung der notwendigen Behörden muss eine Struktur geschaffen werden, die geeignet ist, eine Katastrophe zu bewältigen. Dazu zählt auch die Rekrutierung von

Hilfskräften. Lintner erwähnt die Wichtigkeit eines klaren Befehlssystems, einer gut strukturierten Hierarchie, um eine Doppelgleisigkeit der Informationsweitergabe zu vermeiden, damit nicht unterschiedliche Weisungen und Maßnahmen weitergegeben werden. Bürgermeister Lintner erwähnt die Wichtigkeit der Öffentlichkeitsarbeit in einer Katastrophe, in der Informationen nur über ihn an die Öffentlichkeit gelangen. In der Theorie leichter gesagt als getan, wenn man an die schnelle Mundpropaganda im Dorf denkt.

Lintner betont auch den entscheidenden Faktor Betroffene. Die tägliche Besprechung mit den betroffenen Bewohnern ist für diese enorm wichtig. In Form von Versammlungen können die Fragen an Einsatzleitung und gegebenenfalls auch an Experten stellen. Offenheit, Transparenz und Sicherheit wird dadurch gewährleistet und entsteht das Vertrauen der Bevölkerung in die Einsatzleitung. Dies ist wiederum wichtig für die Bewältigung der Katastrophe. (vgl. Lintner, 2004, S. 75-83)

Lintners Conclusio für die Rolle als Bürgermeister in einer Katastrophe ist also: *„(...) rasche, monokratische Entscheidungsprozesse, die auf der fachlichen Begutachtung durch Experten basieren und durch eine straffe Einsatzstruktur unverzüglich umgesetzt werden, sowie volle und laufende Informationen für die Gemeindebürger.“* (Lintner, 2004 in: Hink/Platzer/u.a., 2004, S. 83)

7.3. Herausforderungen und Perspektiven des Katastrophenschutzes

Wie in den Ausführungen der letzten Seiten zu sehen ist, ist Katastrophenschutz ein breites Themengebiet, das viele Herausforderungen und Probleme mit sich bringt. Karl Weber, der ebenfalls im Sammelband von Peter Bußjäger einen Aufsatz verfasst hat, betrachtet diese Herausforderungen und zukünftigen Anforderungen genauer. Er meint, dass Katastrophenschutzmaßnahmen schwer prognostizierbar sind und es deshalb schwierig ist, Handlungspflichten daraus abzuleiten. Das Recht der Katastrophenbekämpfung baut auf dem Wissensstand von heute auf, der wiederum aus vergangenen Erfahrungen und Ereignissen gewonnen wurde und morgen wahrscheinlich wieder veraltet ist. Ob dieses Wissen veraltet und nicht mehr aktuell ist, weiß man nur aus gegenwärtigen, gerade eingetroffenen Katastrophen. Unterschätzt der Gesetzgeber eine eingetretene Katastrophe oder hat er sich nicht dementsprechend darauf vorbereitet, kann er der betroffenen Bevölkerung nur begrenzt Schutz bieten. (vgl. Weber, 2007, in: Bußjäger, 2007, S. 34)

Die organisationsrechtliche Seite der Katastrophenbekämpfung wird immer wieder unterschätzt. Die Katastrophenhilfegesetze regeln zwar die Koordination der Einsatzkräfte, aber laut Karl Weber fehlt es an gesetzlichen Regelungen für Planung, Organisation und vor allem Kommunikation. Defizite sind zu erkennen und es kommt zu Fehlern, die sich in der Qualität und Effizienz der Katastrophenbewältigung niederschlagen. (vgl. Volgger/Walch/u.a., 2006 in: Weber, 2007, S. 40)

Weber wirft dann weiters die Frage nach der Regelung der Informationsweitergabe auf und fragt, wer dafür zuständig ist. Laut dem Katastrophenmanagementgesetz ist es primär die Aufgabe der Gemeinde, die Bürger in regelmäßigen Abständen über den Schutz vor Katastrophen zu informieren. Gleichzeitig sieht er aber auch die Aufgabe der Aufklärung und Bildung über Zivil- und Katastrophenschutz bei der Politik und den Medien, die

sich aber weigern, katastrophenrelevante Inhalte zu verbreiten, um sich nicht dem Vorwurf der Panikmache und der Schädigung des Tourismus auszusetzen. Weber sieht deshalb dringenden Bedarf an einer gut strukturierten Informationspolitik. (vgl. Weber, 2007, in: Bußjäger, 2007, S. 42)

Abschließend sieht Weber die Notwendigkeit eines gesellschaftlichen Katastrophenschutzes, indem die Eigenverantwortung der Menschen für Selbsthilfe und Selbstorganisation sowie das Interesse für Themen des Zivilschutzes gestärkt werden müssen. Andernfalls wird der verwaltungsrechtliche Katastrophenschutz auf Dauer und mit zunehmender Komplexität von Katastrophen überfordert sein. Die finanziellen Kosten für den präventiven Katastrophenschutz werden nicht mehr nur von der öffentlichen Hand getragen werden können. Vorausschauend meint Weber, dass es politische Herausforderungen zu bewältigen geben wird, denen sich Bund und Länder gemeinsam stellen müssen. (vgl. Weber, 2007, in: Bußjäger, 2007, S. 44)

Auch Kurt Kalcher, Referent der steiermärkischen Landesregierung, befasst sich in seinem Beitrag mit den zukünftigen Herausforderungen des Katastrophenschutzes und sieht diese zum Beispiel in der Sicherstellung einer krisensicheren Kommunikation im IT-Bereich. Folgende Strategien können dies unterstützen: Die Entwicklung einer interdisziplinären Katastrophenforschung in Form der Kooperation zwischen Wissenschaft und Praxis, die Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung über die Bedeutung ehrenamtlicher Arbeit in freiwilligen Einsatzorganisationen sowie die Sicherstellung zum Teil vorhandener regionaler Strukturen. *„Nicht die Katastrophe ist das Problem, sondern Ignoranz und Verdrängung.“* (Kalcher, 2007, in: Bußjäger, 2007, S. 65)

7.4. Exkurs: Zivil- und Katastrophenschutz in der Europäische Union

Seit 1997 gibt es auf EU Ebene erstmals die auf Resolutionen basierende Entscheidung des Rates über die Einrichtung eines Aktionsprogramms der Gemeinschaft für den Katastrophenschutz (Council Decision establishing a Community Action Programme in the field of Civil Protection). Bis heute hat der Katastrophen- und Bevölkerungsschutz keine eigene Rechtsgrundlage in den EU-Verträgen (weder im Vertrag von Maastricht noch im Vertrag von Nizza). Der Bevölkerungsschutz, basierend auf Art 308, umfasst zwei Grundthemen, nämlich das Aktionsprogramm für Katastrophenschutz und das Gemeinschaftsverfahren für eine verstärkte Zusammenarbeit bei Katastropheneinsätzen (Council Decision establishing a Community Mechanism to facilitate reinforced cooperation in Civil protection assistance interventions, 2001). Mit dem Aktionsprogramm sollen die Mitgliedsstaaten im Katastrophenschutz unterstützt und gefördert werden, vor allem die regionale und lokale Ebene. Es werden Projekte im Bereich Prävention, Stärkung der Einsatzbereitschaft, Katastrophenursachenforschung und deren Vorhersage, Bekämpfungsmaßnahmen, Einsatznachsorge sowie im Bereich Bewusstseinsbildung der Bevölkerung finanziert. (vgl. Molitor, 2007, in: Bußjäger, 2007, S. 77/78)

8. BEHÖRDLICHES KRISENMANAGEMENT

Rechtliche Grundlagen, Behördliche Aufgaben sowie Organisation und Führung in einer Krisensituation

Als Literaturquelle für folgende Kapitel diente die Schriftenreihe „*Rechts- und Finanzierungspraxis der Gemeinden*“ (06/2004), die regelmäßig zu verschiedensten Themen im kommunalen Bereich erscheint und vom Österreichischen Gemeindebund herausgegeben wird. Für diese zugrundeliegende Arbeit war die Schriftenreihe zum Thema „Katastrophenschutz, Katastrophenbewältigung“ von großer Wichtigkeit, da darin, als eine der wenigen Literaturquellen zum Thema Katastrophenmanagement in Österreich, ein guter Überblick über das Krisenmanagement auf kommunaler Ebene gegeben wird. Dies ist vor allem in Bezug auf die Interviews mit der Bevölkerung und dem Bürgermeister der untersuchten Gemeinde sowie dem Zivilschutzbeauftragten der Gemeinde interessant.

Die Inhalte dieser Schriftenreihe wurden im Rahmen einer Kommunalmesse des Österreichischen Gemeindebundes erarbeitet.

Schon zu Beginn wird auf die Wichtigkeit des Katastrophenschutzes hingewiesen, vor allem der der österreichischen Gemeinden, für die es unabdingbar ist, sich mit dem Thema intensiv auseinanderzusetzen, da die BürgerInnen im Krisenfall ein Recht darauf haben, die Gemeinde als ersten Ansprechpartner heranziehen zu können. Eine Wunschvorstellungen, sozusagen eine Hypothese, wie die Auswertung der Interviews zeigen wird, denn die Wirklichkeit, besser gesagt, die Untersuchung zeigt, dass nicht jede Gemeinde so agiert und handelt.

8.1. Umfeld und Rahmenbedingungen

Das Krisenmanagement hat sich seit Ende der achtziger Jahre und mit den einsetzenden politischen Umbrüchen in Osteuropa geändert - es ist komplexer geworden. Österreich musste darauf reagieren und tat dies im Zuge einer durch

die Bundesregierung eingesetzten Expertenkonferenz zur Erstellung einer neuen Sicherheitsdoktrin im Jahre 2001. Wie alle anderen Staaten der EU auch, ist Österreich ebenso von der gesamten Bandbreite an Gefahren- und Risikopotentialen betroffen, die die sicherheitspolitische Situation Österreichs heute betreffen. International operierender Terrorismus, organisierte Kriminalität, ethnische Konflikte, Bevölkerungsentwicklung und Migration sowie Energie- und Umweltgefahren zählen zu globalen Risiken. Aber auch die weltweiten Naturkatastrophen erleben eine langfristige Steigerung. Diese „neue österreichische Sicherheits- und Verteidigungsdoktrin“ wurde am 12. Dezember 2001 vom Nationalrat beschlossen und beinhaltet ein strategisches Konzept zur Weiterentwicklung der Landesverteidigung und einer umfassenden Sicherheitsvorsorge im Hinblick auf neue Risiken und Bedrohungen. Besonders eingegangen wird darin auch auf die Bedeutung des Katastrophenschutzmanagements, die Optimierung der Warnsysteme und die verstärkte Information der Bevölkerung über Selbstschutzmaßnahmen, was für diese Arbeit besonders interessant ist. Mit dem Beitritt Österreichs zur EU 1995 hat man die Bestimmung der „Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik“ (GASP) übernommen, d.h. Österreich ist untrennbar mit der Sicherheit der EU verbunden. Deshalb wurde zwei Jahre später die neue Verteidigungsdoktrin wieder verabschiedet und im Dezember 2003 die „Neue Europäische Sicherheitsstrategie“ übernommen. Im Zuge der Terroranschläge auf Madrid wurde vom Europäischen Rat eine sogenannte Solidaritätsklausel verfasst, die besagt, dass sich die Mitgliedsstaaten noch stärker zur solidarischen Hilfeleistung innerhalb der EU verpflichten. Österreich durfte von den Instrumenten der Europäischen Solidarität schon Gebrauch machen, nämlich von dem im Jahre 2002 nach der Flutkatastrophe eingerichteten EU-Solidaritätsfond, aus dem Österreich EUR 134 Millionen zur Wiederherstellung der zerstörten (kommunalen) Infrastruktur erhalten hat. (vgl. Widermann/Jachs, 2004 in: Hink/Platzer, 2004, S. 9ff)

8.2. Krisen- und Katastrophenmanagement in Österreich-

Ein Fünf-Säulen-Modell

Widermann und Jachs (2004) fassen das Krisenmanagement in ihrem Kapitel zusammen, indem sie es anhand von drei Säulen beschreiben: nämlich auf den **Vorkehrungen der Behörden, Vorkehrungen der Einsatzorganisationen und auf den Vorkehrungen des Bürgers**, dem sogenannten Selbstschutz. Darüber hinaus gibt es grundlegende Prinzipien wie das föderale Prinzip, das Subsidiaritätsprinzip und das Freiwilligen-Prinzip sowie die zivil-militärische Zusammenarbeit in Form der Assistenzleistung des Österreichischen Bundesheeres. Im weiteren Verlauf dieses Unterkapitels wird man den Ausbau des fünf Säulen Modells mit den Vorkehrungen der Wirtschaft und Wissenschaft sehen. Diese Vorkehrungen wurden bereits in den vorigen Kapiteln ausführlich besprochen.

1. Säule: Vorkehrungen der Behörden

2. Säule: Vorkehrungen der Einsatzorganisationen

Unter den Vorkehrungen der Einsatzorganisationen verstehen die beiden Autoren das Hilfs- und Rettungswesen, das auf unterschiedlichen – im Kern aber gleichen – Rettungs- und Feuerwehrgesetzen aufbaut. Diese Institutionen sind in den rund 2400 Gemeinden Österreichs Träger des unmittelbaren Bevölkerungsschutzes. Das örtliche Rettungswesen und die Feuerpolizei steuern wesentliche materielle und personelle Ressourcen zum Krisenmanagement bei. Auch hier wird wieder ersichtlich, wie wichtig die Rolle des Bürgermeisters vor Ort ist. In seiner Rolle als Einsatzleiter soll er bei einer Gefahr unmittelbar einschreiten, um eine Gefahrenabwehr und unmittelbare Hilfeleistung bereits auf lokaler Ebene zu ermöglichen. Hilfeleistung ist auch aufgrund der Feuerwehren und Rettungsorganisationen möglich, die aufgrund ihren langen und hochgehaltenen Tradition und Freiwilligkeit die besten Voraussetzungen bieten. Etwas mehr als 4% der österreichischen Bevölkerung sind in diesen Bereichen engagiert, das ist

mehr als der europäische Durchschnitt. Folgedessen hat Österreich eines der weltweit dichtesten und leistungsfähigsten Versorgungsnetze mit über 4.800 Feuerwehren und 250.000 Freiwilligen sowie mit 40.000 ausgebildeten Sanitätern. (vgl. BMI/Abt. II-4, 2010, S. 31)

3. Säule: Vorkehrungen des Bürgers

Unter der dritten Säule, Vorkehrungen des Bürgers, verstehen die Autoren den Selbstschutz jedes einzelnen, um aktiv zur Vermeidung von Gefahrensituationen mitzuwirken und um auch erste Maßnahmen (Erste Hilfe), bis zum Eintreten professioneller Hilfe treffen zu können. Um das Wissen über den Selbstschutz näher an den Bürger bringen zu können, wurde bereits 1986 damit begonnen, sogenannte „Selbstschutz-Informationszentren“ in den Gemeinden zu gründen. Herr Schwarzl, Organisationsreferent des Österreichischen Zivilschutzverbandes, bestätigte im Interview, dass die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, die auch die österreichische Bevölkerung betroffen hatte, ausschlaggebend für die Gründung des Österreichischen Zivilschutzverbandes war (siehe Interview mit Hrn. Schwarzl). Im Juli 2001 erfolgte dann offiziell die Übertragung der Organisation und Betreuung der damals noch sogenannten Selbstschutz-Informationszentren (heute: Sicherheitsinformationszentren, SIZ) dem Österreichischen Zivilschutzverband. Bis 2004 waren es 1.800 SIZ, die in den Gemeinden eingerichtet wurden. Die SIZ stehen unter der Leitung des Bürgermeisters und sind Anlaufstellen für die Bürger hinsichtlich Informationen über Zivil- und Katastrophenschutz. Hauptaufgaben und Ziele dieser Zentren sind die Öffentlichkeitsarbeit auf dem Gebiet Zivil- und Selbstschutz, Durchführung von Kursen, Vorträgen, Übungen, Beratung in allen Fragen des Selbstschutzes, Förderung der Nachbarschaftshilfe, etc. (vgl. BMI/Abt. II-4, 2010, S. 105)

Erweiterung des Modells

Sechs Jahre und viele Erfahrungen, Forschungen und Katastrophen später, nämlich 2010, wurde das Modell vom Staatlichen Krisen- und Katastrophenschutzmanagement auf fünf Säulen erweitert.

4. Säule: Vorkehrungen der Wirtschaft

Die vierte Säule wird getragen von den Vorkehrungen der Wirtschaft, die aufgrund der Liberalisierung der Energie-, Telekommunikations- und Schienenverkehrsmärkte aus Verwaltungseinheiten in private Bereiche auch im Katastrophenmanagement beinhaltet sind. Die Sicherstellung und Versorgung der Bevölkerung mit Grundfunktionen wie Telekommunikation, Energie und Verkehrsdienstleistungen, die in einer Katastrophe enorm wichtig sind, ging auf den freien Markt über. Eine systematische Einbindung dieser Versorgungsleistungen in ein sicherheitspolitisches Konzept stellt zukünftig neue Herausforderungen dar.

5. Säule: Vorkehrungen der Wissenschaft

Die fünfte Säule bilden die Vorkehrungen der Wissenschaft, die durch die Weiterentwicklung von Technologien und die gezielte Forschung im Katastrophenschutzmanagement getroffen werden sollen. Mittels Förderungsprogrammen, wie zum Beispiel dem Österreichischen Förderungsprogramm für Sicherheitsforschung Kiras und dem Programm International Strategy for Disaster Reduction (www.unisdr.org), werden wissenschaftliche Arbeiten finanziell unterstützt. (vgl. BMI/Abt. II-4, S. 31-33)

8.3. Phasen des Katastrophenmanagements

Das SKKM (Staatliches Krisen- und Katastrophenschutzmanagement) sieht Katastrophenmanagement als permanenten Prozess, der aus folgenden Phasen besteht:

1. **Vermeidung:** Maßnahmen zur Vermeidung von Katastrophen sind zahlreiche Rechtsvorschriften sowie Sicherheitsmaßnahmen und – standards auf internationaler (ISO), europäischer Ebene (CEN) und nationaler (ÖNORM) Ebene. Dazu zählen zum Beispiel Vorschriften über die Verkehrssicherheit, dem Brandschutz, Bausicherheit, etc.
2. **Vorsorge** betrifft sowohl die Behörden als Einsatzorganisationen bei der Erstellung von Katastrophenschutzplänen, als auch Information der Bevölkerung, Ausbildungen, etc. Die Zuständigkeit liegt hier vor allem im Zivilschutz beim Zivilschutzverband.
3. **Einsatz**
4. **Nachsorge:** Ein wesentlicher Abschnitt bei einer Katastrophe ist die Nachsorge, hier zu verstehen als Nachsorge der Bevölkerung in Form von Krisenintervention und Akutbetreuung. Speziell ausgebildete psycho-soziale Fachkräfte sorgen für eine optimale Betreuung der Opfer, Familien, Augenzeugen usw. mit dem Ziel einer emotionalen Stabilisierung, der Wiedergewinnung der Handlungsfähigkeit, der Verringerung der akuten Belastung sowie der Vernetzung mit psycho-sozialen Nachbetreuungseinrichtungen. Durch diese professionellen Fachkräfte werden die Einsatzkräfte vor Ort entlastet.

(vgl. BMI/Abt. II-4, 2010, S. 34/35)

Zu den Aufgaben der Behörden zählt auch die psychologische und psychotherapeutische Betreuung der Einsatzkräfte und der Betroffenen in

einer Katastrophe, wobei die Betreuung der Einsatzkräfte von den Hilfs- und Rettungsorganisationen der Polizei, usw. intern organisiert wird (SvE – Stressverarbeitung nach belastenden Einsätzen). Es ist Aufgabe der Bundesländer, Kriseninterventionsdienste, sogenannte Kriseninterventionsteams (KIT) für die Katastrophenopfer und deren Familien zur Verfügung zu stellen. Der Betreuung ist bei Krisenintervention nicht langfristig vorgesehen, sondern eher eine kurzfristige Intervention nach einem akuten traumatischen Ereignis mit dem Ziel psychologischen Beistand zu leisten oder praktische Hilfe anzubieten. Ein KIT Einsatz kann nur von der Einsatzzentrale ausgelöst werden. (vgl. BMI/Abt. II-4, S. 66/67)

8.4. SKKM – Staatliches Krisen- und Katastrophenmanagement

Das folgende Kapitel zeigt den Aufbau und die Struktur einer der wichtigsten staatlichen Einrichtungen im Krisen- und Katastrophenschutz, das SKKM. Im weiteren Verlauf wird dann kurz auf die Katastrophenhilfegesetze der Bundesländer eingegangen sowie auf die Koordination zwischen Bund und Ländern in einem Katastrophenfall. Dieses Kapitel wurde hauptsächlich aus dem Aufsatz von Widermann Peter und Siegfried Jachs, mit dem auch ein Interview im Zuge dieser Arbeit geführt wurde, zum Thema „*Behördliches Krisenmanagement*“ (Widermann/Jachs, 2004 in: Hink/Platzler, 2004, S. 9-22) zitiert.

8.4.1. Entstehung und Aufbau

Das Krisenmanagement auf Bundesebene beruht einerseits auf Zuständigkeiten nach dem Ressortprinzip und andererseits auf Koordinationszuständigkeiten nach dem Bundesministeriengesetz. Die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl zeigte auch Österreich, dass Gefahren aus anderen Ländern in unser Land getragen werden können. Aufgrund dessen wurde am 3. November 1986 das „Staatliche Krisenmanagement“ beim Bundeskanzleramt eingerichtet, um vor allem die Bereiche der Kommunikation und Information zu verbessern. 2000 wurde die

Zuständigkeit für die Koordination des staatlichen Katastrophenschutzmanagements dem BMI unterstellt. Im Zuge der Regierungsbildung im Jahre 2003 kam es zur Neuorganisation des Staatlichen Krisen- und Katastrophenschutzmanagements und die Zuständigkeiten für Krisenmanagement, Katastrophenmanagement und internationale Katastrophenhilfe wurden beim BMI konzentriert. Ziel war, Strukturen und Abläufe zu vereinfachen und die Stärkung der Katastrophenprävention mit Hilfe von sechs gegründeten Bund-Länder-Fachgruppen für Ausbildungs- sowie technische und rechtliche Angelegenheiten. (vgl. Widermann/Jachs, 2004 in: Hink/Platzer, 2004, S. 15/16)

Zu den Aufgaben zählen sowohl die Prävention als auch die Abwehr und Bewältigung von Krisen- und Katastrophenfällen.

In das SKKM sind die zwölf Bundesministerien einbezogen, wobei dem BMI die Koordination unterliegt, sowie die Bundesländer, die insgesamt 99 Bezirke, die die Katastropheneinsatzleitung innehaben und die 2359 Gemeinden. (vgl. Unterweger, 2007 in: Bußjäger, 2007, S. 51/52; BMI/Abt. II/4, 2010, S. 29)

8.4.2. Koordinationsstruktur

Der Koordinationsausschuss setzt sich aus den Vertretern der zwölf Bundesministerien, aus den Ländern und den Einsatzorganisationen zusammen. Im Bedarfsfall werden auch ORF und APA involviert. Im Anlassfall obliegen dem Ausschuss die Koordination und Abstimmung auf Bundes- und Landesebene über die erforderlichen Maßnahmen. Weiters besteht der Koordinationsausschuss aus acht Fachgruppen, die regelmäßig zu Themen wie Ausbildung, Medienarbeit, Strahlenschutz, Wirtschaft, etc. tagen. (vgl. Unterweger, 2007, S. 52/53; BMI/Abt. II/4, 2010, S. 90)

8.4.3. Katastrophenhilfegesetze

Die erste Säule umfasst die Vorkehrungen durch die Behörden, hier vor allem geregelt durch die Katastrophenhilfegesetze der jeweiligen Bundesländer. Ebenso wie das Rettungs- und Feuerwehrwesen fällt die Katastrophe in den Zuständigkeitsbereich der Bundesländer. Die Landesgesetze sind im Kern alle gleich, differieren nur im Wortlaut. Sie definieren eine Katastrophe gleichermaßen, nämlich als ein Ereignis, *„(...) bei dem Leben oder Gesundheit einer Vielzahl von Menschen, die Umwelt oder bedeutende Sachwerte in ungewöhnlichem Ausmaß gefährdet oder geschädigt werden und die Abwehr oder Bekämpfung der Gefahr oder des Schadens einen koordinierten Einsatz der dafür notwendigen personellen und materiellen Ressourcen erfordert, der unter der einheitlichen Leitung einer Behörde steht.“* Wer oder wie über eine Katastrophe informiert wird, d.h. ob durch Behörde, Presse und Rundfunk, wird nur in manchen Landesgesetzen geregelt.

Das Katastrophenhilfegesetz ist in Österreich nach dem Prinzip der Subsidiarität aufgebaut, d.h. die kleinste Einheit, die dazu in der Lage ist, erledigt im Anlassfall die Aufgabe. In vielen Fällen ist das eben die Gemeinde. Die Einsatzleitung in einem Katastrophenfall obliegt der Bezirksverwaltungsbehörde, wenn mehrere Bezirke betroffen sind, dann hat die Landesregierung die Einsatzleitung über. Der Bürgermeister ist aber, wenn die Katastrophe örtlich passiert, unmittelbarer Einsatzleister.

Die Katastrophenhilfegesetze sind grundsätzlich subsidiär anzuwenden, dann wenn Maßnahmen zur Abwehr und/oder Reduzierung eines Schadens nicht nach Materiengesetzen getroffen werden können. Für die Regelung der Schadensabwehr bei Elementarereignissen gelten eben diese speziellen Materiengesetze, wie zum Beispiel Wasserrechtsgesetz, Mineralrohstoffgesetz, Forstausführungsgesetze oder Straßenverordnung, um nur einige zu nennen. Diese Bestimmungen werden, ebenso wie die Katastrophenhilfegesetze, durch die Bezirksverwaltungsbehörde vollzogen.

Man sieht also, Katastrophenhilfe fällt unter den Zuständigkeitsbereich der Länder und des Bundes zugleich. Ein Umstand, der oft zu Irritationen führt. Auch noch

beim Eintreten einer Katastrophe sind die rechtlichen Grundlagen oft nicht klar. Die Autoren schlagen deshalb ein Österreich-Konvent vor, in dem Rechte und Kompetenzen klar geregelt sind.

(vgl. Widermann/Jachs, 2004 in: Hink/Platzer, 2004, S. 12ff)

8.4.4. Koordination in einer Krisensituation

Die Autoren gehen hier kurz auf die Koordination eines Anlassfalles zwischen Bund und Ländern ein. Auf Länderebene wird anhand von behördlichen Einsatzleitungen und auf Basis der Katastrophenhilfegesetze ein Katastrophenereignis klar geregelt. Für die Zusammenarbeit von Landes- und Bundesbehörden im Krisen- oder Katastrophenfall gibt es einen Koordinationsausschuss für das SKKM, mit Sitz im BMI und unter Vorsitz des Generaldirektors für die öffentliche Sicherheit, der sich mit Abgesandten der Ministerien und Landesregierungen sowie Vertretern der Einsatzorganisationen zusammensetzt. Im Anlassfall werden auch Vertreter des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und der Austria Presse Agentur (APA) herangezogen. Als operationelles Informations- und Koordinationsinstrument fungiert die im BMI angesiedelte Bundeswarnzentrale, die mit den Landeswarnzentralen, den Hilfsorganisationen sowie mit den Kontaktstellen auf bi- und multilateraler Ebene, wie zum Beispiel EU, NATO und Vereinten Nationen, im Anlassfall in Verbindung steht. Gleichzeitig ist sie Zentralstelle für den übergreifenden Alarm- und Warndienst des Bundes und der Länder und Kontaktstelle für das bi- und multilaterale Strahlenschutzabkommen sowie für grenzüberschreitende Industrieunfälle. 2004 wurde mit der Errichtung der Bundesleitzentrale begonnen. Heute ist sie Leitzentrale für alle Aufgabenbereiche des Innenministeriums. Diese beinhalten auch die Aufgaben der Sicherheitsexekutive, permanente Aufgaben wie die Steuerung des Sicherheitsdienstes im Staat sowie auch die Steuerung und Koordination bei besonderen Ereignissen. Der große Vorteil der Bundeswarnzentrale ist der zentrale Führungsstab im Katastrophenfall, eine Schnittstelle zu anderen Ressorts zu haben sowie ein Callcenter für

Großschadensereignisse unmittelbar einrichten zu können. (vgl. Widermann/Jachs, 2004, S. 16/17)

8.5. Kommunikation in der Einsatzplanung

Die Recherche in den zur Verfügung gestellten Unterlagen und Veröffentlichungen des SKKM hat gezeigt, dass auf die Kommunikation in einer Krise oder Katastrophe nicht explizit eingegangen wird. Es wird manchmal am Rande erwähnt. Das Interview mit dem Referatsleiter des BMI (siehe Kapitel „Auswertung der Experteninterviews“) soll Aufschluss geben, ob vielleicht in unveröffentlichten Unterlagen auf die Kommunikationsarbeit eingegangen wird.

Durch die Onlinerecherche auf der BMI-Homepage wurde ein Dokument des SKKM über „*Richtlinien für das Führen im Katastropheneinsatz*“ (2006) gestoßen. Dazu muss erklärt werden, dass es in einem Katastropheneinsatz verschiedenen Stabsleiter gibt, der für ein sogenanntes Sachgebiet zuständig ist. Es gibt insgesamt sechs Sachgebiete – Personal, Lage, Einsatz, Versorgung, Öffentlichkeitsarbeit – darunter auch das Sachgebiet Kommunikation. In der folgenden Abbildung sieht man wie die Kommunikation in einem Katastrophenfall organisiert ist und welche Aufgaben es abzudecken gilt. (vgl. BMI, 2006, S. 45)

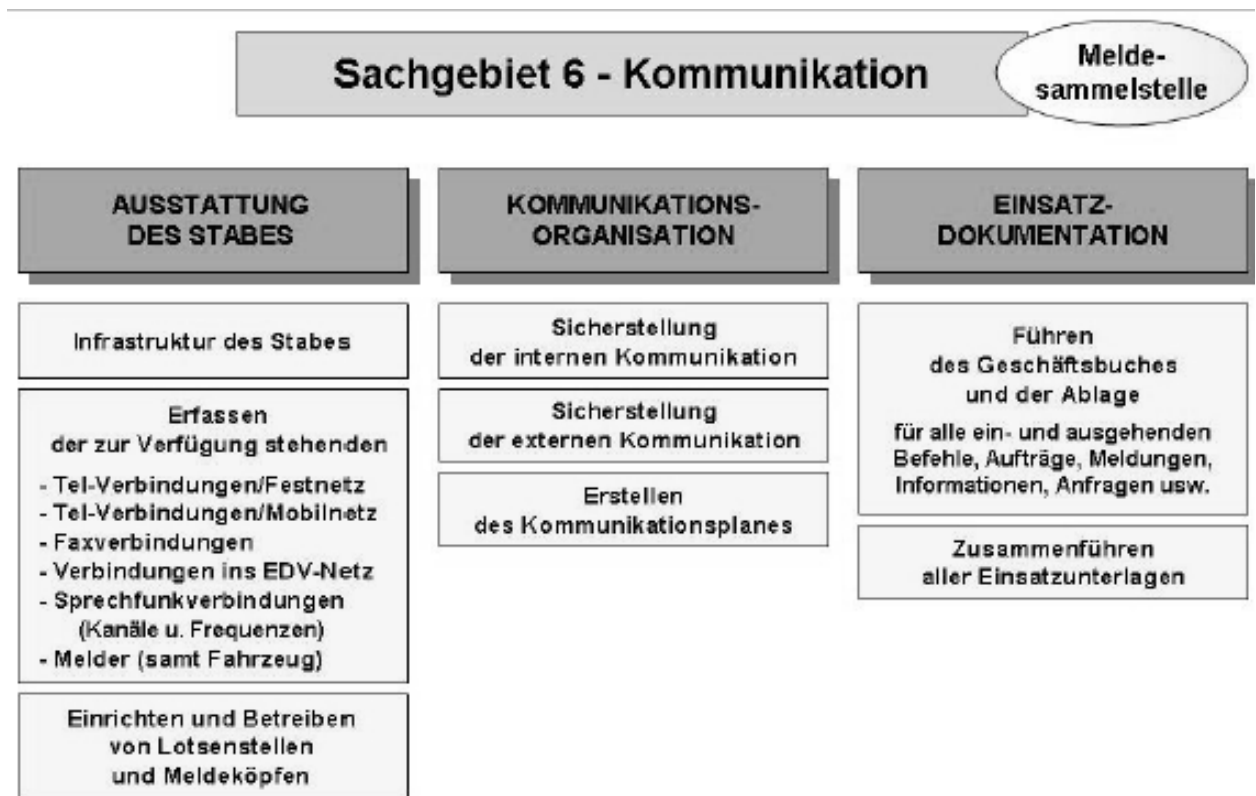


Abb. 4: Aufgaben des Sachgebietes Kommunikation in: „Richtlinien für das Führen im Katastropheneinsatz“, 2006, S. 45

Darin wird nicht auf die Kommunikation mit der Bevölkerung in einem Katastrophenfall eingegangen.

Ein weiteres Sachgebiet ist die Öffentlichkeitsarbeit, in der aber auch nicht explizit auf die Bevölkerung eingegangen wird, sondern eher eine Auskunftsstelle für Medienanfragen sein soll. (vgl. BMI, 2006, S. 46)

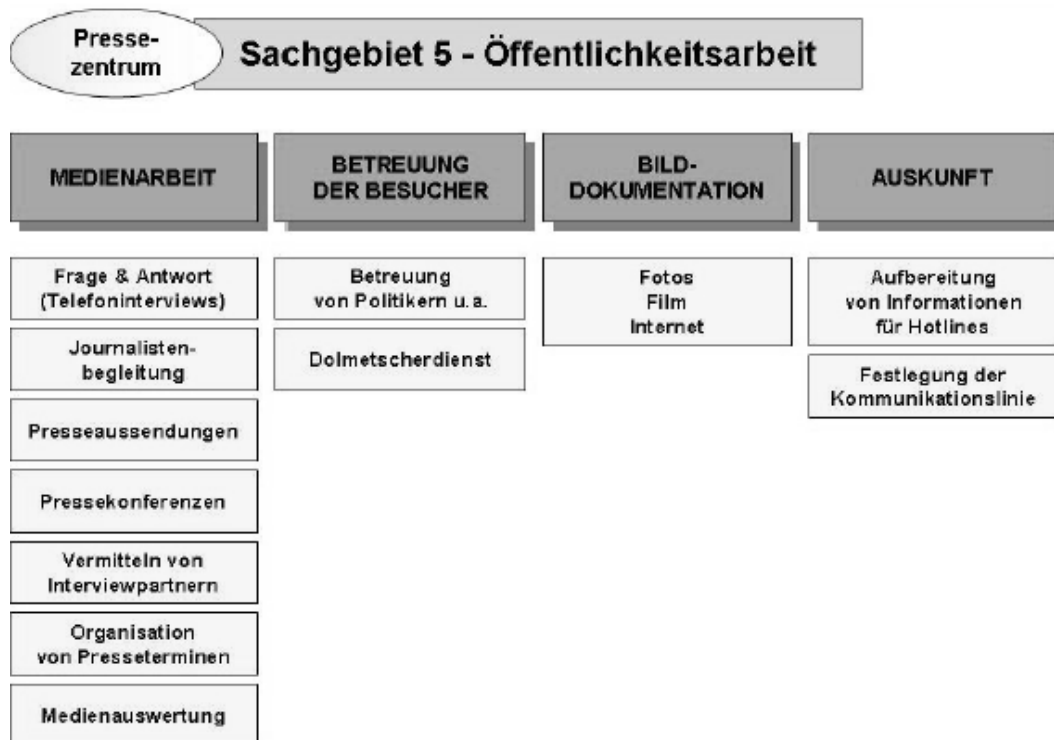


Abb. 5: Aufgaben des Sachgebietes Öffentlichkeitsarbeit in: „Richtlinien für das Führen im Katastropheneinsatz“, 2006, S. 45

9. KOMMUNIKATION IN EINER KRISE BZW. KATASTROPHE

Wie in der Einleitung und im bisherigen Forschungsstand schon aufgezeigt wurde, beklagten sich die Menschen bei der Katastrophe von Tschernobyl hauptsächlich über die verspäteten Informationen sowie das Fehlverhalten der Politiker hinsichtlich der fehlenden Kommunikation zwischen Bürgern und Verantwortlichen des Zivilschutzes. Wichtige Informationen bezüglich der Strahlenbelastung und der Verhaltensmaßnahmen wurden nicht zeitgerecht kommuniziert. Die Befragten erwähnen immer wieder, dass man sich mehr Kommunikation und Reaktionen von regionalen Behörden und dem Bürgermeister gewünscht hätte.

In den folgenden Kapiteln soll aufgezeigt werden, wie wichtig die Kommunikation zur Bevölkerung in einer Krise ist und welche kommunikationstechnischen Maßnahmen seitens der zuständigen Behörden und Organisationen des Zivil- und Katastrophenschutzes heute getroffen werden. Diese Bestandsaufnahme soll zeigen, wie und ob in der Krisenpräventionsarbeit der Behörden und Organisationen auch auf die Kommunikationsbedürfnisse der Menschen in einer Krise bzw. Katastrophe eingegangen wird.

9.1. Bedürfnisse in einer Katastrophe

Die Kommunikation nach einer Katastrophe ist für Betroffene ein wichtiges Bedürfnis, aber nicht ausschließlich. Wie man in der Forschungsseminararbeit schon gesehen hat, haben Betroffene in einer Krise oder Katastrophe noch weitere Anliegen. Daniela Halpern, Psychologin und fachlich-operative Leiterin der Akutbetreuung Wien, hat sich mit den verschiedensten Betroffenheitsgraden von Personen nach traumatischen Ereignissen beschäftigt und erkennt folgende „Bedürfnislagen“ von Personen:

- Bedürfnis nach einem „sicheren“ Ort
- Bedürfnis nach „Verabschiedung“ von verstorbenen Personen (trifft bei besonders traumatisierenden Ereignissen zu)

- Bedürfnis nach Ritualen und Gedenkfeiern (religiöse Rituale wie Beten, Messfeiern)
- Bedürfnis nach Unterstützung bei organisatorischen Fragen
- Bedürfnis, die Unfallstelle oder den Ort des Geschehens zu sehen (Menschen glauben erst dann, was passiert ist, wenn sie es sehen)
- Bedürfnis nach Informationen (Betroffene wollen Informationen über das Zustandekommen und den weiteren Verlauf einer Katastrophe sowie geplante Schritte)
- Bedürfnis, über das Erlebte zu sprechen sowie gegenseitiger Austausch mit anderen Betroffenen mit dem Ziel, das Ereignis gemeinsam leichter verarbeiten zu können
- Bedürfnis nach psychosozialer Unterstützung (vgl. Halpern, 2006, S. 144ff)

Prof. Dr. Berthold Gersons beschreibt in seinem Vortrag zum Thema „*Bedürfnisse von Katastrophenopfern*“ auf der 7. Österreichischen Tagung Krisenintervention/Aktubetreuung/Stressverarbeitung in Wien im April 2009 unter anderem folgende Grundelemente, die Menschen nach einer Katastrophe benötigen. Sie wollen ein Gefühl von Sicherheit und Wirksamkeit für sich selbst und die Gemeinschaft, sie wollen beruhigt werden und vor allem sehnen sie sich nach Verbundenheit und Hoffnung. (vgl. Gersons, 2009, Präsentation)

9.2. Informationsmanagement in einer Katastrophe

Der Autor Florian Rudolf-Miklau sieht das zielgerichtete Informationsmanagement an die betroffene Bevölkerung als eines der wichtigsten Ziele im Katastrophenfall. Er sieht aber die Kommunikation an die Betroffenen pragmatischer als es Halpern (2006) beschreibt. Rudolf-Miklau spricht von einer erschwerten oder behinderten Kommunikation in einer Katastrophe, wenn es Störungen oder einen vorübergehenden Ausfall der Infrastruktur wie Strom, Fernmeldeeinrichtungen, usw. gibt. Informationen der zuständigen Behörden werden daher über Rundfunk und Fernsehen verbreitet. Die direkt betroffene Bevölkerung benötigt in einer

ersten Phase vor allem Informationen über die aktuelle Lage, Entwicklungen der Gefahrensituation und Anweisungen zum richtigen Verhalten. Der Autor sieht diese Informationsweitergabe als Aufgabe der kommunalen Behörden, die zu einer aktiven Informationspolitik und zur Nutzung aller zur Verfügung stehenden Kommunikationskanäle (Lautsprecher, Flugblätter, Face-to-face Informationen, lokale Medien) verpflichtet sind. Der Informationsbedarf der nicht direkt betroffenen Öffentlichkeit soll durch die journalistische Berichterstattung in Rundfunk, Print und Internet abgedeckt werden. Rudolf-Miklau spricht in diesem Zusammenhang auch von einer abgestimmten Informationspolitik bei größeren Katastrophen, die mediale Aufmerksamkeit und einen Andrang von Journalisten auf sich ziehen. Ein aktives Informationsangebot mit Pressekonferenzen, die Schaffung einer erforderlichen Infrastruktur für die Berichterstattung (Pressezentrum) und die Delegation der Medienarbeit an speziell ausgebildete Personen (Pressesprecher) kann unkoordinierte Medienberichterstattung entgegenwirken. (vgl. Rudolf-Miklau, 2009, S. 221/222)

9.3. Medienarbeit in einer Katastrophe

(vgl. Kapp, 2004 in: Hink/Platzer, 2004, S. 66-70)

Daniel Kapp, langjähriger Pressesprecher des Umwelt- und Landwirtschaftsministeriums (heute Pressesprecher des Finanzministers Josef Pröll und Kommunikationsberater), verfasst für die Schriftenreihe des Österreichischen Gemeindebundes einen Artikel zum Thema Krisenkommunikation und die in diesem Zuge nicht zu vergessende Medienarbeit. Zu Beginn erklärt er die Herausforderung erfolgreicher Krisenkommunikation, nämlich auf den durch eine Krise oder Katastrophe hervorgerufenen Medienhype richtig zu reagieren. Krisenbewältigung heißt daher auch Umgang mit der aggressiven medialen Aufmerksamkeit, von der nicht nur die Betroffenen, sondern auch die Einsatzleitung betroffen ist. Es bedeutet aber nicht nur Auskunftserteilung und damit Stellung beziehen, sondern erfordert auch eine logistische und organisatorische Planung. Kapp will mit seinem Artikel Einsatzleitern auf Bundes-, Landes- sowie auch auf Kommunalebene ein stärkeres Bewusstsein für die

Tragweite der Krisenkommunikation und für die Notwendigkeit frühzeitiger und sorgfältiger Planung vermitteln. (vgl. Kapp, 2004, S. 65/66)

Einleitend definiert Kapp Krise als eine „(...) *außergewöhnliche Situationen, in denen Entscheidungen getroffen werden müssen, ohne dabei auf Alltagserfahrungen oder Routinekonzepte zurückgreifen zu können.*“ (Kapp, 2004, S. 66)

Eine Krise ist ein labiler und bedrohlicher Zustand, „(...) *der durch ein unerwartetes singuläres Ereignis, etwa eine Katastrophe, ausgelöst wird und betroffene Verantwortungsträger mit einem enormen Handlungs- und auch Rechtfertigungsdruck konfrontiert.*“ (Kapp, 2004, S. 66)

Kapp sieht eine professionelle Krisenbewältigung im erfolgreichen Umgang mit organisatorischen und rechtlichen sowie mit medialen und politischen Auswirkungen einer akuten Problemsituation. Der Autor stützt sich auch auf eine kommunikationswissenschaftliche Theorie, die drauf abzielt, beim Empfänger von Nachrichten die Wahrnehmung über ein Ereignis im Sinne des Absenders positiv zu beeinflussen. Das soll auch Ziel der Krisen(bewältigungs)kommunikation sein. Der Autor kennzeichnet eine Krise durch folgende Merkmale:

- Enormer Zeitdruck
- Vielzahl von Akteuren
- Hohe öffentliche Aufmerksamkeit
- Mitunter hohe Emotionalität
- Mitunter hohe Dynamik (bis hin zum Chaos)
- Unbekannte Spielregeln

Jede Entscheidung, die schon vorher getroffen wurde, ist eine Entlastung in der akuten Situation und schafft einen Entscheidungsspielraum. Notfallpläne der Feuerwehr, Rettung, des Bundesheeres stellen eine solche Entlastung dar.

9.3.1. Ziele der Krisenkommunikation

In einem weiteren Unterkapitel definiert Kapp die Ziele der Krisenkommunikation und unterscheidet dabei in kurzfristige und mittel- und langfristige Ziele. Ein kurzfristiges Ziel der Krisenkommunikation ist der Beitrag zur unmittelbaren Krisenbewältigung. In erster Linie bedeutet das Kommunikation, die darauf abzielt, Emotionalität in den Griff zu bekommen. Mittel- und langfristige Ziele sollen dann einen verursachten (Image-)Schaden von der Gemeinde, ihren Bewohnern und der wirtschaftlichen Lebensgrundlage abwenden. (vgl. Kapp, 2004 in: Hink/Platzer, 2004, S. 66-70)

9.3.2. Vorbereitung auf eine Krisensituation

Kapp betont immer wieder in seinem Artikel auf die Wichtigkeit der Vorbereitung auf eine etwaige Krisensituation. Krisenvermeidung und Krisenvorsorge sind hier die Schlagwörter. Die beste Krisenkommunikation ist diejenige, die den Krisenfall erst gar nicht eintreten lässt.

Frage nach dem Risikopotential

Deshalb ist es wichtig abschätzen zu können, welches **Risikopotential** es in der Gemeinde, im Bezirk oder in der Region geben kann. Kapp zählt einige auf:

- Naturgefahren (Hochwasser, Bergstürze, Lawinen)
- Industrieanlagen oder Forschungseinrichtungen (chemische oder biologische Kontamination der Umgebung)
- Kriminalität
- Tourismus (Panik bei Massenveranstaltungen, Hotelbrände)
- Kombination mehrerer Risikopotentiale

Frage nach dem Schadenspotential

Von diesen Risikopotentialen leitet sich dann schlussendlich das mediale Schadenspotential ab. Voraussetzung dafür ist ein **Idealzustand** der folgendermaßen definiert wird:

- Was ist das Ideal-Image?
- Was ist – im Verhältnis zum Idealzustand – der größte annehmbare Schaden?
- Welche Größe hat der Wirkungskreis (lokal, regional, national, international)?
- In welchem Verhältnis stehen Idealzustand zum aktuellen Normalzustand?

Empfehlung: Schadensrisiko minimieren

Basierend auf diesen Fragestellungen kann man sich im Vorhinein überlegen, was man – formell oder informell – präventiv tun kann, um das Schadensrisiko so weit wie möglich zu minimieren. Daniel Kapp liefert dazu drei, sehr grob gefasste Anregungen:

- Einschätzung der Sicherheitskultur der Verantwortungsträger
- Schaffen von Strukturen und Plattformen für relevante Akteure, die mit dem Thema Sicherheit in der Gemeinde/im Bezirk vertraut sind, zum Beispiel bei informellen Stammtischen oder formellen Sitzungen.
- Entwicklung von Szenarien für das Restrisiko und dementsprechende Vorsorge

(vgl. Kapp, 2004 in: Hink/Platzer, 2004, S. 66-70)

9.3.3. Medien in der Krisenkommunikation

Im darauffolgenden Kapitel geht Kapp, der auch im Bereich Kommunikationsberatung tätig ist, auf die Rolle der Medien ein. Für ihn ist es wichtig zu erkennen, wie Medien denken, wie sie funktionieren und welchen Zwängen sie unterworfen sind. Er will auch darauf aufmerksam machen, welchen Einfluss und welche (finanzielle) Mittel Medien haben, um an das plakativste Bild, an die spannendste Story zu kommen.

Wie knapp die Reaktionszeit auf die Medienberichterstattung ist, veranschaulicht der Autor mit dem Unglück von Kaprun am 11. November 2000. Da dieses Beispiel wirklich gut veranschaulicht, wie schnell Medien von etwas Wind bekommen, wird es hier in verkürzter Form wiedergegeben:

09:10 Uhr: Der Zugführer meldet per Funk einen Brand in der Seilbahn.

09:23 Uhr: Die Polizei Zell am See wird informiert.

09:25 Uhr: Das Rote Kreuz wird alarmiert.

10:00 Uhr: Sämtliche Einsatzkräfte der Region werden einberufen.

10:19 Uhr: Die erste Agenturmeldung geht um die Welt: „Gletscherbahn am Kitzsteinhorn brennt, 180 Skifahrer eingeschlossen.“

Kapp vermutet, dass spätestens um 12:00 Uhr die ersten Fotografen, Journalisten und Kamerateams am Unglücksort gewesen sind und die Einsatzkräfte vor Ort gefordert waren, unmittelbar zu kommunizieren und die Medienvertreter organisatorisch wie auch logistisch zu bewältigen. Dies gilt auch für alle anderen Katastrophen. Es muss gewährleistet werden, dass die Medienvertreter die unmittelbare Krisenbewältigung nicht stören, gleichzeitig aber auch ihre journalistische Arbeit machen können. Eine konzentrierte Infrastruktur mit einer zentralen Anlaufstelle, Pressebüro, Pressezentrum, etc. sowie die Bereitstellung eines gut geschulten Personals zur Pressebetreuung (Einsatzgruppe mit Einsatzleiter) gehören ebenfalls zu den organisatorischen und logistischen Anforderungen wie auch die Zurverfügungstellung von Unterkunft und Verpflegung für Medienvertreter. (vgl. Kapp, 2004 in: Hink/Platzer, 2004, S. 70/71)

9.3.4. Grundsätze für die Medienarbeit in der Krisenkommunikation

Im letzten Kapitel seines Artikels liefert der Autor Daniel Kapp allgemeine Grundsätze im Umgang mit Medien in einem Krisen- oder Katastrophenfall, die es zu beachten gilt. Er fasst sie unter folgenden Schlagwörtern zusammen:

- Gebündelte Medienarbeit, d.h. oberste Stelle zur Informationsweitergabe und –auskunft hat die Einsatzleitung.
- Ehrliche Medienarbeit bedeutet, dass nur abgesicherte Informationen an die Journalisten wie auch an die Öffentlichkeit weitergegeben dürfen.
- Offensive Medienarbeit soll einen konstanten und konsistenten Informationsfluss sicherstellen. Ein regelmäßiges Briefing mit der Einsatzleitung ist Fixbestandteil der Medienarbeit, unter dem Motto „Was ich ihnen gebe, brauchen sie sich nicht zu holen“.

- Kooperative Medienarbeit heißt, dass man auch auf Anfragen und Bitten der Medien eingeht, sie nicht nur als „Feind“ sondern als Kooperationspartner sieht. (vgl. Kapp, 2004 in: Hink/Platzer, 2004, S. 72)

Ein Punkt, den man den Aufzählungen von Kapp noch hinzufügen könnte, ist die Form der Informationen an die Medien, hier vor allem visuelle Informationen in Form von Bildern. Sogenannte **Pool-Bilder** haben sich in Krisensituationen bewährt. Das sind Bilder von bestimmten Fotografen oder Kamerateams (meistens die wichtigsten und größten Institutionen wie ORF und APA), die zu einem geeigneten Zeitpunkt am Ort der Katastrophe, am Ort des Geschehens zugelassen werden und dieses Material den anderen Medienvertreter zur Verfügung stellen. Ein weiterer Punkt, der im Zusammenhang mit der Medienarbeit nicht vergessen werden darf, ist das Verlangen der Medien nach Gesichtern, d.h. nach Betroffenen, nach Zeugen oder Statements von Angehörigen. Um dem entgegenzuwirken, bietet es sich an, stellvertretend authentische Personen als Interviewpartner zur Verfügung zu stellen, wie zum Beispiel den Pfarrer, den Gemeindefarzt, die Leitung des Kriseninterventionsteams, Psychologen, Feuerwehrmänner, Rotkreuzhelfer, etc.

Ein weiteres Kriterium ist die Glaubwürdigkeit. Die Rezipienten verlangen nach glaubwürdiger Berichterstattung und das müssen nicht nur die Medien, sondern die Absender der Information, d.h. die Einsatzleitung, gewährleisten. Der Einsatzleiter sollte nur über „news“ der aktuellen Lage sprechen, fachliches Detailwissen muss er den Experten überlassen. Die Briefings des Einsatzleiters müssen daher immer im gesamten Team besprochen werden. Je glaubwürdiger der Einsatzleiter und die Briefings wirken, desto mehr Kompetenz wird dem gesamten Krisenmanagement zugeschrieben.

Bei allen Regeln und Grundsätzen der Medien(zusammen)arbeit darf nicht vergessen werden, dass Journalisten auch nur Menschen sind, die professionell und nüchtern ihre Arbeit erledigen und daher oft auch Fragen stellen, die situationsbedingt manchmal unangebracht erscheinen.

(vgl. Kapp, 2004 in: Hink/Platzer, 2004, S. 73)

9.4. Exkurs: „Medienarbeit und Krisenkommunikation“ – Workshop

Thomas Kutschker und Frank Sauer vom Institute for Risk Governance & Disaster Management, Seeheim/Deutschland, gehen in ihrem Workshop im Zuge der Internationalen Fachtagung „*Leistungs- und Einsatzmanagement*“, initiiert von der Vereinigung für Gefahren- und Brandschutzforschung (VGBF) im Februar 2010 mit dem Motto „*Medienarbeit und Krisenkommunikation*“ an der Naturwissenschaftlichen Fakultät Salzburg, an dem auch die Autorin dieser Arbeit teilnahm, auf das Zusammenspiel von Krisenkommunikation und Medienarbeit ein. Sauer und Kutschker philosophieren und meinen, dass Desinformation, Fehlinformation, Ratlosigkeit, etc. der Stoff ist, aus dem Krisen entstehen und von den Medien aufgegriffen werden. Medien selektieren. Es werden vor allem Informationen und Ereignisse ausgewählt, die einen Sensationswert haben und von denen die Menschen Angst haben, dass sie passieren. Die Vortragenden verfassen auch Grundsätze für die richtige Krisenkommunikation: Informationen sollen von den Medienverantwortlichen im Einsatzfall erst dann weitergegeben werden, wenn sie gesichert sind und ehrlich bzw. wahrhaftig sind, frei nach dem Motto „Was zu sehen ist, kann auch gesagt werden.“ (Kutschker/Sauer, 2010, Vortrag)

10. KOMMUNIKATION MIT DER BEVÖLKERUNG

In diesem Kapitel soll aufgezeigt werden, welche Maßnahmen getroffen werden, um mit der Bevölkerung in Kontakt zu treten, wie kommuniziert wird, welche Informationen es zurzeit für die Bevölkerung gibt und wie die derzeitige Informationsweitergabe an die Bevölkerung vor sich geht.

Eine kurze Inhaltsanalyse der Informationspolitik des Zivilschutzverbandes Österreich und Burgenland soll zeigen, welche Informationen und in welcher Form sie an die Bevölkerung übermittelt werden. Als Quelle hierfür dienen der Internetauftritt der jeweiligen Organisation sowie Informationsmaterialien des Österreichischen Zivilschutzverbandes, die für die Bevölkerung aufbereitet werden. Eine kurze Aufzählung und inhaltliche Darstellung der Informationsbroschüren ist hier ausreichend.

In den Leitfadeninterviews wird die befragte Bevölkerung mit diesen Informationsmaterialien konfrontiert (siehe Leitfaden für die Interviews mit der Bevölkerungsgruppe).

10.1. Kommunikation über Medien

Martin Alfare geht in seinem Aufsatz „Organisation komplexer Einsätze“ (2006) unter anderem auch auf den Stellenwert der Kommunikation bei einem extremen Ereignis und/oder einer Katastrophe ein. Nicht nur die Kooperation mit anderen (Einsatz-)Organisationen im Katastrophenfall ist von besonderer Bedeutung, sondern die Wichtigkeit liegt auch in Strukturen, die notwendig sind, um psychosoziale komplexe Ereignisse und den psychosozialen Aspekt bei Katastrophen zu bewältigen. Zu diesen Strukturen zählt er nicht nur den Einsatz von PSNV, sondern auch den Umgang mit der Öffentlichkeit und den Medien. Im Folgenden soll kurz auf die Rolle der Medien in einem komplexen Schadensereignis eingegangen werden.

Alfare hält zu Beginn gleich fest, dass es heutzutage unmöglich ist, Medienvertreter und Fotografen vom Ort des Geschehens fernzuhalten sowie die

Neugierde der Unbeteiligten und den Drang der Bevölkerung nach Informationen. Es gibt genügend negativ Beispiele, wo Bildberichterstattung und veröffentlichte, nicht genehmigte Fotos von Betroffenen Ärger, Zorn und Wut auslösten oder wo Medienvertreter Einsatzuniformen missbrauchten, um direkten Kontakt zu Betroffenen zu bekommen.

Es gibt aber auch einen anderen Weg, um positiv mit Medienvertretern zusammenarbeiten zu können, vor allem bei bekannten, regionalen Medien ist dies möglich. Ein Zusammenspiel von Informationsvorbereitung zuständiger Einsatzkräfte für Medien und Rücksichtnahme ihrerseits auf die zeitliche Verfügbarkeit von Einsatzorganisationen soll bei beiden Seiten die Bedürfnisse abdecken. Der aktive Zugang zu den Medien, Aufbereitung konkreter, richtiger, im Sinne wahrhafter Informationen sowie das zur – Verfügung - Stellen von Führungskräften der Einsatzorganisationen für Interviewfragen zählen zu einer gelungenen Kommunikation.

Außerdem gibt es einige „Spielregeln“, die es bei Katastrophen zu berücksichtigen gibt. Die Öffentlichkeitsarbeit bzw. Pressearbeit der gesamten PSNV eines Einsatzes übernimmt ein zuständiger Beauftragter. Alle Mitarbeiter müssen hinsichtlich Fragen rund um das Geschehen auf diese Person verweisen. Weiters sollen betroffene Personen vor der direkten Befragung und Abbildung durch Medien geschützt werden bzw. darf dies nur mit Zustimmung dieser geschehen. Verschwiegenheit sowie Anonymität persönlicher Schicksale zählen zum professionellen Verhalten von PSNV Helfern.

(vgl. Alfare, 2006, S. 87, 88)

Auch Florian Rudolf-Miklau geht auf die involvierten Institutionen in einem Katastrophenfall ein und sieht neben der betroffenen Bevölkerung auch die Medien als wichtigen Multiplikator von Wissen und der Verbreitung von Informationen. Das Mediengesetz und das ORF-Gesetz sind im Katastrophenfall zur Verbreitung von Aufrufen und Bekanntgaben der Bundes- und Landesbehörden verpflichtet. Medien haben also für die direkt betroffene Bevölkerung einen unverzichtbaren Wert als Primärquelle, weil sie aktuelles Wissen über den Stand und das Ausmaß der Gefahr, über Zeitpunkt des Eintritts

informieren und Prognosen weitergeben. Informationsverbreitung hinsichtlich Verhaltensvorsorge und der aktuellen Lage zählen zu den Hauptaufgaben der Medien im Katastrophenfall.

Es gibt aber auch eine nachteilige Seite medialer Katastrophenberichterstattung. Rudolf-Miklau erkennt genau wie Alfare die schwer kontrollierbare Berichterstattung, in der die Privatsphäre Betroffener verletzt und mit der Katastropheneinsätze behindert werden. Andererseits wird die private Hilfs- und Spendenbereitschaft erst durch die Medienberichte und -bilder geweckt. (vgl. Rudolf-Miklau, 2009, S. 95)

10.1.1. Humanitarian Broadcasting

Dass Medien aber auch eine ganz andere Funktion bei einer Katastrophe haben können, darauf verweist Elisabeth Altmann in ihrem Buch *„Internationale Katastrophenhilfe und die Motive der öffentlichen Hand in Österreich“* (2003). Da sie sich unter anderem auch mit der Struktur der Katastrophenhilfe auseinandersetzt, stellt sie die Medien als einen entscheidenden Faktor bei einer Katastrophe dar. Medien leisten einen beträchtlichen Beitrag zur Mobilisierung von Hilfeleistungen und Spendengeldern bei einer Katastrophe. Sie geben den nötigen Impuls, um nicht wahrgenommene Missstände aufzuzeigen, üben Druck auf die Politik aus und sind gleichzeitig für das private Spendenverhalten verantwortlich. (vgl. Altmann, 2003, S. 57) Der Einsatz von „Humanitarian Broadcasting“ führt in Form von Spendengalas wie zum Beispiel „Licht ins Dunkel“ soziales Engagement und Unterhaltung zusammen. Besonders bei den österreichischen Zusehern erfreut sich dies besonderer Beliebtheit. (vgl. Bergmann, 1994, S. 68 in: Altmann, 2003, S. 57)

Desweiteren kommt den Medien die wichtige Rolle zu, nämlich die Kontrollfunktion in Hinblick auf die Qualität der Katastrophenhilfe. Aber Medien geben selektierte Informationen weiter, d.h. die Öffentlichkeit erhält ein Bild, das nicht der Realität entspricht. Altmann stützt sich hier auf die Nachrichtenwerttheorie und meint, dass Vorfälle, die einen geringeren Nachrichtenwert aufweisen, in der medialen Berichterstattung gar keinen Platz finden. So können Medien die Art der

Darstellung und den Verlauf von Hilfsaktionen bei Katastrophen maßgeblich beeinflussen. Deshalb ist Katastrophenjournalismus selten fachlich fundiert aufbereitet, sondern wird hauptsächlich über die Auswirkungen einer Katastrophe (Anzahl der Opfer/Toten, Schäden der Natur/Umwelt) berichten, wenig über die Ursachen oder Zusammenhänge. (vgl. Stirn, 1996, S. 65 und Grausgruber/Holley, 1997, S. 33 in: Altmann, 2003, S. 58)

11. STUDIEN ZUM THEMA ZIVIL- UND KATASTROPHENSCHUTZ

Auf den folgenden Seiten hat die Autorin versucht, bereits vorhandene Studien zum Thema Zivil- und Katastrophenschutz, die zum Teil auch auf die Kommunikation mit der Bevölkerung eingehen, darzustellen, um den bisherigen Forschungsstand aufzuzeigen.

11.1. Studie: Akzeptanz und Zufriedenheit österreichischer Zivilschutzmaßnahmen

(vgl. Angleitner/Kirchner, 2009, S. 9-111)

Im Jahr 2008 wurde vom österreichischen Förderungsprogramm für Sicherheitsforschung (KIRAS) und der SIAK (Sicherheitsakademie Wien) eine Studie hinsichtlich der Akzeptanz und Zufriedenheit der Zivilschutzmaßnahmen bei der Bevölkerung am Institut für Höhere Studien Wien (IHS) in Auftrag gegeben. Es wurde nicht nur eine repräsentative Bevölkerungsbefragung (N= 1.500, ab 14 Jahren) durchgeführt, sondern man wollte auch anhand von Experteninterviews aus dem behördlichen und wissenschaftlichen Bereich herausfinden, wie den österreichischen Zivilschutz und –maßnahmen bewertet wird. Die Experten aus den unterschiedlichen Einsatzorganisationen (Polizei, Bundesheer, Feuerwehr, etc.) wurden zu Themen wie Wissensvermittlung, finanzielle und organisatorische Rahmenbedingungen, Notfallplanungen und Bedrohungsszenarien befragt. Die Bevölkerungsbefragung wurde face-to-face durchgeführt und beinhaltete Fragen wie „Was assoziieren Sie mit dem Begriff Zivilschutz?“, „Welche Einrichtungen fallen Ihnen ein?“, „Welche Zivilschutzmaßnahmen kennen Sie?“, usw. Dem Auftraggeber (SIAK) ging es darum, einschätzen zu können, wie die Bevölkerung den Zivilschutz wahrnimmt.

11.1.1. Untersuchungsergebnisse

Alle Untersuchungsergebnisse darzustellen würde den Rahmen dieser Magisterarbeit sprengen. Deshalb werden die zentralsten Ergebnisse, die sich

auch mit der Problemstellung dieser Arbeit decken, im Folgenden kurz zusammenfassend dargestellt.

Dem Auftraggeber war es wichtig herauszufinden, was die österreichische Bevölkerung unter dem Begriff Zivilschutz eigentlich versteht. Die befragte Bevölkerung assoziiert mit dem Zivilschutz hauptsächlich Polizei, Schutzraum, Feuerwehr, Sirene, Rettung, Bundesheer, in dieser Reihenfolge. Über 23 Prozent der Befragten konnten aber dem Zivilschutz keine genauen Zivilschutzmaßnahmen zuordnen, über 30 Prozent nannten Sirenen- und Probealarm als eine Maßnahme. Hinsichtlich der Informationspolitik zum Thema Zivilschutz wurde überwiegende Zufriedenheit geäußert, über 57 Prozent sind sehr zufrieden bzw. zufrieden. Interessant sind die Verbesserungsvorschläge der Zivilschutzmaßnahmen, die geäußert wurden. Über 58 Prozent der befragten Bevölkerung wünschen sich verstärkte Informationen über den Zivilschutz durch Nachrichtensendungen im Fernsehen und Radio, durch Zeitungsberichte oder über das Internet. Nur 7 Prozent sehen Verbesserungsmaßnahmen bei der Aufklärung in Gemeinden und Schulen und genauso wenig Prozent bei dem verstärkten Einsatz von Katastrophen- und Notfallübungen. Bei einer Vertrauensfrage in Organisationen des Zivilschutzes, schnitten die Feuerwehren besonderes gut ab. Über 83 Prozent der befragten ÖsterreicherInnen haben „sehr viel Vertrauen“ in die Feuerwehren, aber auch den anderen Einsatzorganisationen wird viel Vertrauen entgegen gebracht (77% dem Rettungswesen, 56% der Polizei, 48% dem Bundesheer). Eine wichtige Erkenntnis für die zukünftige Öffentlichkeitsarbeit des Zivilschutzverbandes stellt folgendes Ergebnis dar: 46 Prozent der Befragten kannten anscheinend diese Organisation nicht, weshalb dem Zivilschutzverband nur 28 Prozent Vertrauen geschenkt wird. Stellt man die Frage etwas konkreter, nämlich wieviel Vertrauen man in Staatliche Zivilschutzmaßnahmen hat, so zeigt sich, dass über 60 Prozent der Befragten sehr viel Vertrauen in die staatlichen Maßnahmen haben. Hier ist zu erwähnen, dass die Staatlichen Zivilschutzmaßnahmen anhand von Beispielen wie Vorsorge und Einsatz bei Reaktorunfällen, Hochwasser, etc. erklärt wurden. Es ist anzunehmen, dass die Bevölkerung aufgrund der Nennung der Katastropheneinsätze, die sie vielleicht sogar miterlebt haben, mehr Vertrauen in die staatlichen Maßnahmen haben (weil diese bewusst wahrgenommen wurden).

Eine gleiche Frage wurde der Bevölkerung und den befragten Experten gestellt, nämlich die Frage nach dem Stellenwert der Prävention im Zusammenhang mit dem Sicherheitsgewinn durch Vorkehrungen und Warnprozesse. Das Ergebnis ist divergent: 58 Prozent der Bevölkerung ordnen Präventionsmaßnahmen einen hohen Stellenwert zu, aber nur bei 35 Prozent der Experten ist Prävention genauso wichtig.

Die Expertenbefragung ging stark in die Richtung der Verbesserung von Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen im Zivilschutz und in den Einsatzorganisationen, intern für die Mitarbeiter und nicht für die Bevölkerung. Eine interessante Fragestellung war auch die nach den finanziellen Investitionen in Zivilschutzmaßnahmen. Über 76 Prozent der Befragten meinen, dass zu wenig finanzielle Mittel des Staates in den Zivilschutz fließen. Bei der Zufriedenheit mit den gesetzlichen Voraussetzungen im Zivilschutz reichen die Antworten der Experten von „zufrieden“ bis „verbesserungsfähig“. Kritisiert werden vor allem die starke Aufsplitterung der Katastrophenhilfegesetze und die damit verbundene breite Streuung der Kompetenzen und der geringe Strukturierungsgrad. Als Verbesserungsvorschlag sehen sie ein bundeseinheitliches Zivil- und Katastrophenschutzgesetz, welches die Koordinationsfähigkeit erhöhen würde, aber bei den Ländern auf große Ablehnung stößt. Die vorhandenen Krisen- und Katastrophenschutzpläne bewerten sie hinsichtlich ihrer Aktualität unterschiedlich. Sie wissen, dass die Pläne im Ministerium zum Beispiel sicherlich auf dem aktuellsten Stand sind, aber die der Länder, Bezirke und Gemeinden oft 20-30 Jahre alt sind und überarbeitet werden müssten. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach der Anwendbarkeit und Sinnhaftigkeit von Krisenplänen, da sie im Anlassfall oft gar nicht gelesen werden, dass sie nie aktuell sein können und eher der Humanfaktor, d.h. die Akteure und deren Know-how und Wissen aus Einsätzen und Ausbildung, in der Krisenvorbereitung wichtig ist. Den Experten wurde auch die Frage gestellt, ob sie glauben, dass das subjektive Sicherheitsgefühl der Bevölkerung mit den existierenden sicherheitsrelevanten Vorkehrungen in Österreich übereinstimmt. Diese Frage ist dahingehend interessant, da diese zugrundeliegende Arbeit auch den Zusammenhang von der Auseinandersetzung mit Inhalten des Zivil- und Katastrophenschutzes und den

Möglichkeiten der Angstabwehr untersuchen will. Die Antworten der Experten der BMI-Studie differenzierten von „Ja, das passt zusammen“ bis „Nein, das glaub ich eher nicht“.

11.1.2. Zukunftsperspektiven

Abschließend meinen die Expertinnen Angleitner und Kirchner, dass der Zivilschutz in der Öffentlichkeit in den Hintergrund gedrängt wird, weshalb er auch mehr thematisiert und gefördert werden muss. Sie meinen auch, dass der Zivilschutz ein schlechtes Image hat, was auch historisch bedingt ist. Auf die Sensibilisierung der Bevölkerung, aber nicht auf die Verängstigung, die Bewusstseinsbildung und die Vermittlung des Selbstschutzgedankens sollte laut Experten der Fokus gerichtet werden. Selbstschutz verstehen sie als Bring- aber auch als Holschuld. Man sollte über Krisen und Katastrophen sprechen können, es soll kein Tabuthema sein. Ein Interviewter meint zum Beispiel, dass Informationen über den Zivilschutz verfügbar und abrufbar sind, aber politisch und medial nicht aufgegriffen und dem Bürger weitergetragen werden. *„Man sollte einiges tun, um Sensibilisierung zu erreichen Ohne jetzt Angst zu schüren. ... Ich habe oft den Eindruck, dass man einfach über Dinge gar nicht reden oder denken darf, die vielleicht sein könnten, weil man könnte ja was auslösen“*, meint zum Beispiel einer der Interviewten. Es ist ein schmaler Grat zwischen Bewusstseinsbildung der Menschen für den Zivilschutz und der Angst und Furcht, die dadurch vielleicht erzeugt werden kann. Das Interesse der Menschen für präventiven Zivilschutz wird heutzutage primär nur durch Attraktionen und Showvorführungen im Rahmen der Sicherheitstage oder der Safety-Tour gewonnen. Anscheinend ist es für die Menschen wichtig, Sicherheit und Zivilschutz auf nicht zu ernste Art vermittelt zu bekommen. Wahrscheinlich erzeugt die Vermittlung von Zivilschutz mittels Hart-Facts (Infobroschüren und –kampagnen) Angst in den Köpfen der Menschen.

11.2. Studie: „Sicherheitscheck 2006“

(Österreichischer Zivilschutzverband, 2007)

Im Jahr 2007 wurde vom Österreichischen Zivilschutzverband eine Sicherheitsstudie in ganz Österreich durchgeführt. Von den 15.000 Fragebögen wurden 1500 stichprobenartig ausgewertet. Einige Fragen waren zum Beispiel „Wie sicher fühlen Sie sich im Allgemeinen?“, „Was wissen Sie über Erste Hilfe?“, „Fühlen Sie sich durch Naturkatastrophen bedroht?“, usw. Die wichtigsten Ergebnisse werden hier in aller Kürze aufbereitet.

11.2.1. Untersuchungsergebnisse

Österreichs Bevölkerung, d.h. neun von zehn Österreichern fühlen sich ausgesprochen sicher. Der Wunsch der Bevölkerung nach Informationen über Zivilschutzfragen ist groß, vor allem wünscht man sich nicht nur Informationen im Anlassfall einer Katastrophe, sondern in regelmäßigen Abständen. Die Information muss auf allen Kommunikationskanälen erfolgen, wobei die persönliche Beratung in den Sicherheitsinformationszentren (SIZ) in den Gemeinden eher bei den älteren Befragten präferiert wird, die jüngere Generation eher durch Internet, Email aber auch durch gedruckte Informationen (Zeitungen, Postmailings, Broschüren) angesprochen werden will. Das Wissen um präventive Schutzmaßnahmen wie Bevorratung von Lebensmitteln oder feuerhemmende Ausstattung von Haushalten könnte höher sein, vor allem die praktische Umsetzung von Selbstschutzmaßnahmen hinkt dem theoretischen Wissen nach.

Auffallend ist, dass sich mehr als zwei Drittel der Bevölkerung vor Störfällen in grenznahen Atomkraftwerken fürchten, aber nicht einmal ein Fünftel der Befragten hat für radioaktive Strahlungsgefahr Vorkehrungen im eigenen Haushalt getroffen.

11.2.2. Zukunftsperspektiven

Folgende Empfehlungen und Verbesserungsvorschläge werden deshalb von der durchführenden Markt- und Meinungsforschungsagentur weitergegeben:

- *Ausbau des Informationsangebotes auf den zwei erforderlichen Ebenen: Print und Internet-Portal*
- *Abstimmung der Inhalte mit Schwerpunkten nach regionalen Erfordernissen und Zielgruppen*
- *Informationsoffensiven zu den Schwerpunktbereichen „Selbstschutz gegen radioaktive Strahlung“, „Erste Hilfe“ und „Prävention gegen Einbrüche“*
- *Offensives Angebot von Kursen, gegebenenfalls mit regionalen Partnern*
- *Kommerzielle Entwicklung von Produktangeboten, eventuell mit Sponsoring (z.B. „Bevorratungs-Box“ mit Handelskette, zusammengestellt und empfohlen vom ÖZSV)“*

(Österreichischer Zivilschutzverband, 2007)

11.3. Studie: „Sicherheitsparameter“ – Wie sicher fühlen sich die ÖsterreicherInnen?

Halbjährlich wird vom Referat Zivilschutz/Krisen- und Katastrophenschutzmanagement (SKKM) des BMI eine Studie durchgeführt, die aktuelle Daten zum Sicherheitsgefühl der österreichischen Bevölkerung untersucht. Die Studie nennt sich „Sicherheitsbarometer“ und zeigt fürs erste Halbjahr 2010 eine deutliche Verbesserung des subjektiven Sicherheitsempfindens der österreichischen Bevölkerung im Vergleich zu den letzten Jahren. 80 Prozent der Befragten fühlen sich „sehr sicher“ bzw. „sicher“. Frauen fühlen sich im Durchschnitt unsicherer als Männer. Weiters gibt es bei jeder Umfrage eine Zusatzfrage, die das staatliche Krisen- und Katastrophenschutzmanagement (SKKM) betrifft. 2009 wurde nach dem Warn- und Alarmsystem und den durchgeführten Probealarm gefragt. 80 Prozent der Befragten gaben an, „teilweise“ und „sehr gut“ über das Warn- und Alarmsystem informiert zu sein. (vgl. BMI, Nr. 13/November 2009, Nr. 14/Juni 2010)

11.4. Kritik an den Studien

Nach eingehender Auseinandersetzung mit den drei oben erklärten Studien des BMI und des Österreichischen Zivilschutzverbandes und in Hinblick auf die im nächsten großen Kapitel ausgearbeiteten Theorien der Kognitiven Dissonanz und des Represser/Sensibilisierer Modells, stellt sich die Autorin die Frage nach der Aussagekraft der Studien. Wie in der Ausarbeitung des Kapitels „Modell Represser/Sensibilisierer“ (R/S Modell) zu lesen ist, vermeiden Represser angsterzeugende Inhalte, Sensibilisierer hingegen setzen sich mit den Inhalten auseinander, jedoch auf niedrigem Integrationsniveau.

Eine der Vermutungen bzw. aufgestellten Thesen der Arbeit befasst sich mit der Frage, ob sogenannte Represser überhaupt durch eine Befragung über Zivil- und Katastrophenschutz erreicht werden können, wenn sie sich ja laut der Theorie, nicht mit angsterzeugenden Inhalten auseinandersetzen.

Hier die aufgestellte These der Autorin:

Wenn Menschen Angst vor einer Krise bzw. Katastrophe haben, dann setzen sie sich nicht mit Themen rund um den Zivil- und Katastrophenschutz auseinander.

Damit soll verdeutlicht werden, dass die Studien eigentlich nur Gültigkeit für „Sensibilisierer“ haben, denn nur diese werden mittels offener Befragung (Telefonumfrage) erreicht. Dass sich Menschen für eine solche Befragung bzw. ein solches Interview zur Verfügung stellen, ist ein erstes Indiz dafür, dass sie „Sensibilisierer“ sind, denn sie setzen sich ja freiwillig mit Inhalten des Zivil- und Katastrophenschutzes in Form der Fragen (siehe Studien) auseinander. Legt man das R/S Modell auf die These der Autorin, würden sich „Represser“ gar nicht auf die Inhalte des Zivil- und Katastrophenschutzes und somit auf die Befragung einlassen (sie würden zum Beispiel nach einer Einleitung bzw. einleitenden Fragestellung in der Befragung diese sofort abbrechen, um eine Auseinandersetzung mit dem Thema zu vermeiden).

Das Fazit der Autorin ist also, dass die Studien des BMI und des Zivilschutzverbandes nur „Sensibilisierer“ erreichen und „Represser“ somit, bildlich gesprochen, aus dem Netz, aus der Untersuchung fallen.

Die Autorin sieht eine Art Omnibusbefragung als eine Möglichkeit, um eventuell auch „Represser“ erreichen zu können, da diese viele neue Erkenntnisse zur Informationspolitik des Zivil- und Katastrophenschutzes in Österreich liefern könnten. Die Methode der Omnibusbefragung bietet die Chance, Menschen unter einem bestimmten Vorwand zu einem Interview zu locken, um dann in weiteren Fragen das wirkliche Forschungsvorhaben ansprechen zu können. Da bei dieser Art der Befragung mehrere Themen gleichzeitig angesprochen werden, kann sich der Interviewende daher nicht so intensiv mit einer Frage auseinandersetzen und nicht lange überlegen. Er antwortet schneller und spontaner, weswegen es auch nicht zu einer Verzerrung der Realität kommt.

Um diese Vermutung der Autorin überprüfen zu können, wurden die Experten in den Interviews auch dahingehend befragt (siehe Kapitel „Darstellung der Ergebnisse“).

12. ANGST IN EINER KRISE BZW. KATASTROPHE

12.1. Einleitung

Ein weiteres Untersuchungsergebnis aus der Forschungsseminararbeit war, dass die Menschen Angst hatten und unsicher waren. Angst vor der Ungewissheit und des Ausmaßes der Radioaktivität, Angst vor der Strahlenbelastung, Angst um ihre Kinder, Angst vor gesundheitlichen Schäden. Aus den Gesprächen mit den Befragten geht hervor, dass diese Angst nicht reduziert wurde, sondern sogar bis heute noch in ihnen ist. Medien konnten diese Angst und Ungewissheit durch Informationen über Verhaltensmaßnahmen zum Schutz vor Strahlen nur teilweise mindern. Die Politik, d.h. Behörden auf Bundes-, Landes- und Gemeindeebene, ging auf diesen Ausnahmezustand bzw. diesen Gefühlszustand der Bevölkerung eigentlich gar nicht ein.

In diesem Teil der Arbeit soll es um die Themenbereiche Angst, Angst in Krisen/Katastrophen, Angstentstehung und –bewältigung, usw. gehen. Zu Beginn soll das Phänomen Angst begrifflich definiert werden, bevor dann weiter auf Formen und Theorien der Angstbewältigung eingegangen wird. Die Quellen sind sehr vielfältig, unter anderem wird auch ein Buch von Heinz Walter Krohne, der, wie sich durch intensive Literaturrecherche herausgestellt hat, viele Sammelwerke zur Psychologie der Angst, Angstbewältigung, usw. veröffentlicht hat.

Als Methoden der Angstabwehr und Angstbewältigung wird das Modell „Represser-Sensibilisierer“ und die „Theorie der Kognitiven Dissonanz“ analysiert, um die Generierung der Thesen/Vermutungen begründen und überprüfen zu können.

12.1.1. Krise ist nicht gleich Krise oder Wie Betroffene eine Krise wahrnehmen⁷

(vgl. Signitzer, 1992, S. 142f, zit. in: Scherler, 1996, S. 58, 59)

Scherler (1996) schreibt in seinem Buch über den sogenannten Aktivierungsgrad von Teilöffentlichkeiten eines Unternehmens, d.h. in welchem Ausmaß fühlen sie sich von den Umständen im Unternehmen betroffen und angesprochen.

Auch dieser Aspekt kann auf die Katastrophe bzw. die Krise nach Tschernobyl umgelegt werden, denn nicht jeder von den Befragten fühlte sich im gleichen Ausmaß betroffen.

Hierfür gibt es bestimmte Variablen, die den Aktivierungsgrad der Betroffenheit beschreiben.

- Problembewusstsein bzw. Bewusstsein über das Gefährdungspotential

Menschen, die ein Problem als Problem erkennen, es bewusst aufnehmen, sind eher aktiver als solche denen das Problem gar nicht bewusst ist. Es ist daher wichtig herauszufinden, welchen Informationsstand die Öffentlichkeit zu einem gewissen Thema hat.

- Betroffenheitsgrad

Wenn Menschen von einem Thema, einem Ereignis oder einer Katastrophe direkt und mittelbar betroffen sind, dann werden sie aktiver als solche, die weniger betroffen sind. D.h. sie werden dann aktiv wenn sie das Thema persönlich betrifft und betroffen macht.

⁷ Dieses Kapitel wurde aus der unveröffentlichten Arbeit der Autorin zum Thema „... man hat das gar net so ernstgenommen...“. Eine Untersuchung des Informations- und Kommunikationsverhaltens einer bestimmten Bevölkerungsgruppe in einer Katastrophe am Fallbeispiel des Reaktorunglücks in Tschernobyl am 26. April 1986 unter Anwendung von Oral History Gesprächen mit Personen aus Rotenturm an der Pinka, Burgenland, Universität Wien, 2010, S. 26-27, entnommen.

- **Restriktionsempfinden**

Menschen, die den Eindruck haben, sie können nichts oder nur sehr wenig am Problem bzw. an der Situation ändern, verhalten sich weniger aktiv als solche die mit dem Problem gar nicht in Verbindung stehen. D.h. wenn Menschen zwar von einem Problem betroffen sind, aber wissen, sie können sowieso nichts daran ändern, dann verhalten sie sich weniger aktiv, als solche die gar nicht betroffen sind.

- **Art der Informationsaufnahme**

Menschen, die sich über Medien oder Bücher gezielt über ein Problem informieren, werden eher aktiv als solche, die sich nicht aktiv und aufmerksam informieren (zum Beispiel die Zeitung am Morgen nur „überfliegen“) und sich von Informationen nur „berieseln“ lassen.

(vgl. Signitzer, 1992, S. 142f, zit. in: Scherler, 1996, S. 58, 59)

12.2. Begriffsdefinition Angst

In den Forschungsfragen tauchen immer wieder die Begriffe Angst, Angstentstehung, etc. auf.

Im folgenden Abschnitt wird nun kurz der Begriff Angst definiert. Dazu orientierte sich die Verfasserin der Arbeit hauptsächlich an der Literatur von Heinz Walter Krohne, da er einer der meist zitierten Autoren auf dem Gebiet Persönlichkeits-, Emotions- und Gesundheitspsychologie ist und im Bereich Stress und Stressbewältigung viel geforscht hat.

In seinem neu erschienenen Lehrbuch „Psychologie der Angst“ (2010) beginnt Krohne damit, den Begriff Angst aus Sigmund Freuds Arbeiten zu zitieren. Schon Freud traf eine wichtige Trennung zwischen Angst als aktuellen emotionalen Zustand und als habituelles Persönlichkeitsmerkmal. In neueren Erkenntnissen wird die sogenannte aktuelle Angstemotion als *„(...) ein mit bestimmten Situationsveränderungen intraindividuell (innerhalb eines Individuums)*

variierender affektiver Zustand (state) des Organismus verstanden.“ (Krohne, 2010, S. 15)

12.3. Entstehung von Angst

Auch Marion Krüsmann schreibt im Aufsatz *„Die Bedingungen posttraumatischer Bewältigung“* (2006) über die Entstehung von Angst bzw. über die Angstreaktion auf extreme Ereignisse. Nicht alle Menschen reagieren auf traumatische Ereignisse gleich. Es gibt unterschiedliche Reaktionsweisen wie Angst und Stress. Sie liefert eine Definition aus der Psychologie, die sehr detailliert und mit Fachausdrücken beschrieben wird.

Nach Krüsmann entsteht Angst dann, wenn Menschen eine bedrohliche Situation wahrnehmen. Dabei kommt es zur Aktivierung der stressrelevanten Zentren, der Locus coeruleus, der Hippocampus, die Amygdala und der Cortex. Die Amygdala hat eine zentrale Bedeutung für die Entstehung und Steuerung von Emotionen und aktiviert im Falle eines plötzlich auftretenden Stressors über den Hypothalamus die vegetativen Zentren, vor allem den Locus coeruleus. Der versorgt das Gehirn mit Noradrenalin, was eine unmittelbare Aufmerksamkeits- und Verhaltensbereitschaft hervorruft. Der Mensch reagiert darauf mit Kampf- und Fluchtimpulsen. Ein paralleler Vorgang läuft dabei auch ab. Über das Nebennierenmark gelangt Adrenalin und Noradrenalin in den Blutkreislauf, was eine erhöhte Herzfrequenz und Blutdruck, einen trockenen Mund, starkes Schwitzen und Veränderungen im Stoffwechsel, die die sofortige Energieversorgung sicherstellen, bewirken.

Dieser Kreislauf läuft bei aller Art von Angst gleichermaßen ab.

(vgl. Krüsmann, 2006 in: Lueger-Schuster/Krüsmann/Purtscher, 2006, S. 52, 53)

12.4. Angst-Bewertungsmodell nach Lazarus (1984)

Wie vorhin schon kurz erwähnt, reagieren Menschen auf extreme Ereignisse unterschiedlich. Manche reagieren mit Stress darauf. Im Unterschied zu Angst, versuchen die Menschen in einer angstausslösenden Situation ihre individuellen Möglichkeiten, diese zu bewältigen, abzuwägen. Der Aspekt der Bewertung steht hier im Fokus, der vom Bewertungsmodell nach Lazarus abgeleitet wird.

In der Theorie von Lazarus (1984) spielt der Bewertungsprozess in einer Situation eine entscheidende Rolle, um sie und den daraus resultierenden Stresspegel einschätzen zu können. Eine Person richtet die Aufmerksamkeit auf eine Situation. Wenn diese Situation als bedrohlich eingeschätzt wird, reagiert man mit Stress und dieser führt zu einer Aktivierung. Diese Situationsbewertung ist der erste Prozess in der Bewertung, auch „*primary appraisal*“ genannt. Im nächsten Schritt bewertet die Person die möglichen verfügbaren Reaktionen zur Bewältigung der Situation. Dieser Schritt wird als „*secondary appraisal*“ bezeichnet. Schließlich kommt es zu einer Neubewertung der gefährlichen Situation, hinsichtlich der individuell zur Verfügung stehenden Bewältigungsmöglichkeiten („*reappraisal*“). Dieses Hin und Her zwischen Individuum und Umwelt bezeichnet Lazarus als sogenannte Transaktion, also als Wechselbeziehung zwischen Individuum und Umwelt. In allen drei Phasen der Bewertung kann eine Vielzahl von Variablen beteiligt sein, d.h. kognitive Schemata (Kontrollüberzeugung), Persönlichkeitsfaktoren, intellektuelle und körperliche Fähigkeiten, Copingmethoden (vermeidender Bewältigungsstil) sind ausschlaggebend für die entstehenden Emotionen (Angst oder Wut). Diese Angstreaktion erhöht sich unter Stress, aber die Person kann durch die vorgenommene Bewertung der Situation eine Reaktion zeigen, die zur Stabilisierung führen kann. Das Individuum nimmt Sicherheitsaspekte wieder wahr und bewertet somit die Situation als weniger bedrohlich. (vgl. Lazarus, 1984 in: Krüsmann, 2006, S. 53, 54)

12.5 Das „Angst-System-Modell“⁸ nach Gehmacher/Machold/Lukawetz (1987)

(vgl. Gehmacher, Ernst/Machold, Manfred/Lukawetz, Gerd: Angst in der Wohlstandsgesellschaft. Tschernobyl, Glykol, AIDS – als Beispiel eines sozialen Phänomens, in: SWS-Rundschau, Nr. 2, 1987, Wien, S. 187-202)

Mit der Förderung des Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbibliothek wurde 1986/87 eine Studie durchgeführt, in der unter anderem folgende Wissenschaftlergruppen mitgewirkt haben: Dipl.-Ing. Ernst Gehmacher (Soziologe), Univ.-Prof. Dr. Gisela Guttman (Psychologin), Gerd Lukawetz (Kommunikationswissenschaft), Manfred Machold (Umfrageforschung), Univ.-Prof. Dr. Herbert Vetter (Nuklearmedizin).

In dieser Studie mit dem Titel „Angst in der Wohlstandsgesellschaft. Tschernobyl, Glykol, AIDS – am Beispiel eines sozialen Phänomens“ wurden krisenhafte Erscheinungen, die das Auftreten von Angst in epidemischer Form erzeugten, untersucht.

Diese oben genannten Humanwissenschaftler haben versucht, aus den zusammenhängenden Gesetzmäßigkeiten der zuletzt aufgetretenen „Angstepidemien“ Tschernobyl, Glykol und AIDS Wirkungen und Effekte darzustellen, die diese Angst begründen. Sie benennen es das „Angst-System-Modell“ und sehen es als eine erste Pilotstudie.

In sieben Punkten sollen Wirkungen bzw. Effekte dargestellt werden:

1. Dramatisierung

Ein Ereignis, deren wirkliche Gefährlichkeit von der Bevölkerung und auch von Experten nur teilweise ermessen werden kann, wird bekannt. Die Massenmedien informieren darüber und wollen die Neugier der Rezipienten wecken. Da die exakte Wahrheit auch für die Medien nicht bekannt ist, stellen sie das Ereignis

⁸ Dieses Kapitel wurde aus der unveröffentlichten Arbeit der Autorin zum Thema „... man hat das gar net so ernstgenommen...“. Eine Untersuchung des Informations- und Kommunikationsverhaltens einer bestimmten Bevölkerungsgruppe in einer Katastrophe am Fallbeispiel des Reaktorunglücks in Tschernobyl am 26. April 1986 unter Anwendung von Oral History Gesprächen mit Personen aus Rotenturm an der Pinka, Burgenland, Universität Wien, 2010, S. 35-39, entnommen.

eher dramatischer dar. Die Medien beginnen das Ereignis durch Schlagzeilen immer mehr aufzuschaukeln.

2. Vertrauensmangel

Das objektive Risiko stimmt nicht mit dem subjektiven Risiko der Bevölkerung überein, d.h. Personen, die der gleichen Risikolage ausgesetzt sind, haben ein unterschiedliches Gefährdungsgefühl (wie stark fühlt sich jeder betroffen?).

Die Wissenschaftler stellen daher die Behauptung auf, dass das Gefährdungsgefühl der Bevölkerung zum Großteil von den Massenmedien bestimmt ist. Die Glaubwürdigkeit in Medien hängt stark von den Informationsquellen ab. Die Studie hat gezeigt, dass im Fall Tschernobyl die Menschen weniger den offiziellen Stellen und Experten glaubten als den Journalisten. Im Fall Tschernobyl glaubte nur noch ein Viertel der Bevölkerung den Aussagen der Wissenschaftler.

Diese Dramatisierungstendenz hält an, solange in der Bevölkerung Unsicherheit, Angst und Neugier herrscht.

3. Halbwissen-Effekt

Damit ist gemeint, dass das Gefährdungsgefühl bei Menschen mit sehr viel Wissen und wenig Wissen am geringsten ist, d.h. die einen können das Gefährdungspotenzial besser abschätzen, die anderen ignorieren es. Das Gefährdungsgefühl ist daher bei denen am größten, die zwar Informationen haben, diese aber unvollständig sind.

Dies wurde auch anhand des Zeitungslesens untersucht: Menschen, die nicht jeden Tag die Zeitung lesen, haben ein höheres Gefährdungsgefühl als Menschen, die gar keine oder täglich Zeitung lesen.

4. Angst-Kumulation

Die Wissenschaftler meinen: Gefährdungsgefühl = Angst = Furcht.

Doch so einfach ist der Zusammenhang nicht. Subjektives Risiko (Gefährdungsempfinden) ist eine Kognition, also Meinung. Angst ist eine Emotion, die ab einem gewissen Ausmaß Stress darstellt und zu psychosomatischen Beeinträchtigungen der Gesundheit führt. Wahrgenommenes Risiko verstärkt die

Angst, doch das allgemeine Angstgefühl geht nicht zurück, wenn die konkrete Befürchtung (subjektives Risiko) vorbei ist.

Das würde also heißen, dass Menschen bei fortlaufender angsterzeugender Berichterstattung völlig neurotisch und angstkrank werden. Es ist nicht ganz so, denn Menschen können Angst in gewissem Maß auch abbauen.

5. Angstabbau (Coping)

Die Psyche wehrt sich gegen Angst und versucht sie in bewussten und unbewussten Vorgängen abzubauen (to cope = es mit etwas aufnehmen, fertig werden, bewältigen).

Coping wird umso wirksamer, je dringlicher der Angstabbau benötigt wird und je stärker das subjektive Risiko ist. Eine Erklärung soll dies verdeutlichen: Menschen, die Tage vor einem Fallschirmsprung oder einer Prüfung massive Angst haben, sind dann am Tag X viel ruhiger und verspüren diese Angst nicht mehr so.

Coping begrenzt die Angst. Daher kam es im Fall Tschernobyl trotz der massiven Dauerberichterstattung und –alarmierung nicht zu Panik und Angstepidemien.

Doch diese Coping-Leistungen versagen dann, wenn ein leichterer Grad des Gefährdungspotenzials besteht (wenn die Angst nicht so stark ist). Die Autoren bringen als Beispiel AIDS: Coping-Leistungen helfen bei „lähmender“ AIDS Angst (andauernde, sehr intensive Angst), jedoch nicht bei langandauernder, leichter Angst, d.h. wenn Personen sporadisch „Sex-Abenteuer“ haben, ist danach die Angst vor AIDS trotzdem vorhanden. Durch dieses „verdünnte“ Risiko, so nennen es die Wissenschaftler, breitet sich Angst leichter aus.

6. Verhaltenslawine

Gefährdungsgefühl und Angst führen zu Verhaltensänderungen. Nach Tschernobyl, zum Beispiel, verzichteten drei Viertel der ÖsterreicherInnen auf gewohnte Speisen und Freilufttätigkeiten, sowie 10% weniger Kinder wurden gezeugt.

Im Fall AIDS führen diese Verhaltensänderungen vom häufigeren Gebrauch von Kondomen bis hin zur Entsolidarisierung, d.h. Ausgrenzen von Risikogruppen. Solche drastischen Verhaltensänderungen können sich im politischen und

wirtschaftlichen Bereich enorm auswirken und zu Änderungen des Wählerverhaltens, Demonstrationen, Bürgerinitiativen und politischem Protest führen. Verbreitete Angst kann also durch Massenreaktionen im politischen und wirtschaftlichen Verhalten Wirtschaftszweige und politische Regime verändern.

Das bedeutet, dass Massenreaktionen im Falle eines angsterzeugenden Ereignisses zu einer Lawine an Verhaltensänderungen führen können.

Menschen folgten zwar im Fall Tschernobyl den Weisungen von Experten und fühlten sich weniger direkt betroffen. Das heißt aber nicht, dass die Angst völlig weggenommen wurde und dies führt, wie vorhin besprochen, zu einer Lawine von Verhaltensänderungen.

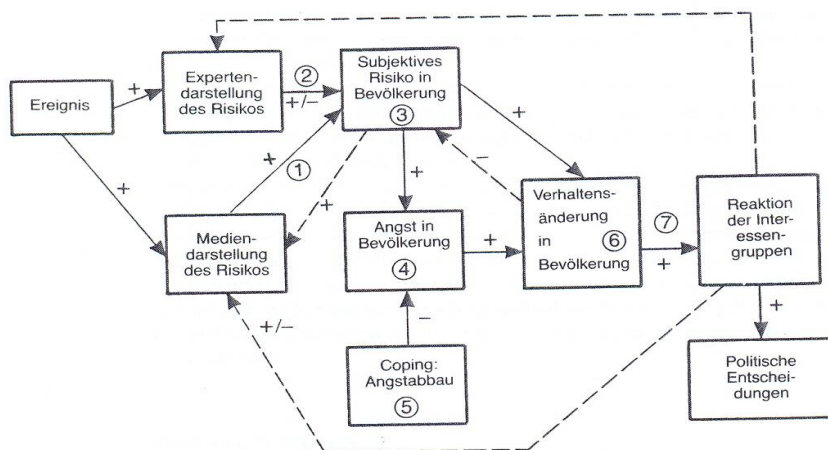
7. Interessenmobilisierung

Angsterzeugende Ereignisse steigern das Interesse der Bevölkerung und lassen Interessengruppen entstehen. Im Fall Tschernobyl war es für Kernkraftwerksgegner die Möglichkeit, ihre Interessen zu artikulieren und sich öffentlich bemerkbar zu machen, um somit Einfluss auf Wählerstimmen und Politik zu haben. Interessengruppen mobilisieren Menschen, die „im selben Boot“ sitzen, um damit einflussreicher zu werden. Durch Sprecher und Experten gelingt ihre Kommunikation in zweiter Stufe in die Medien.

Die Wissenschaftler nennen diesen Verlauf „politische Feedback-Schleife“, die durch die Interessenberührtheit und der politischen Macht, bestehend aus Artikulationsfähigkeit, Organisationsgrad, Ressourcen an Menschen und Gelder, das Gefährdungsgefühl der Bevölkerung weiter verstärkt oder abbaut.

Der Kreislauf schließt sich somit. Die wichtigste Bedeutung der Interessenmobilisierung ist die Beeinflussung der politischen Entscheidungen und Weichenstellungen.

Übersicht: Interessenmobilisierung



- 1 Feedback-Schleife DRAMATISIERUNG
- 2 Negativeffekt VERTRAUENSMANGEL
- 3 nichtlineare Reaktion HALBWISSEN-EFFEKT
- 4 Trägheitswirkung ANGSTKUMULATION
- 5 Niveauschwelle COPINGVERSAGEN
- 6 Schwellenfunktion VERHALTENSLAWINE
- 7 Systemdynamik INTERESSENMOBILISIERUNG

Abb. 6: Interessenmobilisierung, in: Gehmacher/Machold/Lukawetz, 1987 in: SWS-Rundschau, Nr. 2 (1987), S. 191

Abschließend meinen die Wissenschaftler, dass sich solche Angstepidemien, wenn sie einmal ausgebrochen sind, sich nur schwer und mit großem Aufwand eindämmen lassen.

Der oben genannte Halbwissen-Effekt könnte zum Beispiel mit Hilfe von Informationskampagnen und der Aufklärung und Bildung über die eigene Angst im Verhältnis zum subjektiven Risiko vermieden werden.

Die vollständigen Studienergebnisse können im Aufsatz von Gehmacher/Machold/Lukawetz (1987) nachgelesen werden.

12.6. Krisenintervention und Psychosoziale Hilfe bei Katastrophen

Auf den folgenden Seiten wird auf das Verhalten von Menschen in einer Krise oder Katastrophe eingegangen sowie die psychosoziale Komponente einer Katastrophe betrachtet, um Begriffe wie Posttraumatische Belastungsstörung (PTSD) und Psychosoziale Notfallversorgung (PSNV) zuordnen zu können.

12.6.1. Einleitung

Traumatische Ereignisse, die eine Vielzahl von Menschen betreffen, passieren anders als man gerne denken und hoffen mag, jeden Tag und überall. Durchschnittlich findet jeden Tag auf der Welt eine Katastrophe statt (vgl. Norris et al, 2002 zit. in: Lueger-Schuster/Krüsmann/Purtscher, 2006, S. 45). Durch die oftmals zeitgleiche Berichterstattung der Medien werden wir mit Kriegsereignissen, Naturkatastrophen, Terror, Gewalt, etc. konfrontiert. Meist passieren diese Ereignisse in sicherer weiter Entfernung und die geografische oder kulturelle Distanz schützt uns häufig vor allzu großer Betroffenheit und vor seelischen Erschütterungen. Obwohl wir wissen, dass Katastrophen uns auch treffen können, beurteilen die meisten von uns die Welt um uns herum als mehr oder weniger sicher. Auch wissen wir, dass uns schwere Unfälle, tödliche Krankheiten, Verlust von nahestehenden Personen, etc. jeder Zeit treffen könnten. Wir versuchen aber, Gedanken darüber aus unserem Alltag fernzuhalten, damit das Leben über die meiste Zeit hin verlässlich und lenkbar ist. Leider treffen aber auch solche entsetzliche Ereignisse ein und versetzen die Betroffenen und Angehörigen in einen psychischen und seelischen Ausnahmezustand. Die meisten Menschen finden aber trotzdem nach einiger Zeit und mit sozialer Unterstützung durch ihr Umfeld wieder ins alltägliche Leben zurück und können ihre „normale“ Balance wiederherstellen. Andere aber können damit nicht umgehen, „zerbrechen“ oder „erstarren“ daran und laufen Gefahr, langfristig psychisch zu erkranken, wenn sie zum Zeitpunkt des Eintretens der Katastrophe oder eines plötzlichen Ereignisses

keine soziale Hilfe zur Verfügung gestellt bekommen oder nicht in Anspruch nehmen. (vgl. Lueger-Schuster/Krüsmann/Purtscher, 2006, S. 45)

12.6.2. Die psychische Dimension von Katastrophen

Um das Verhalten von Menschen in Krisen und Katastrophen ganzheitlich darstellen zu können, ist es auch wichtig, die psychische und psychosoziale Komponente mit einzubeziehen. Nicht jeder Mensch reagiert auf ähnliche Situationen und extreme Ereignisse gleich, es können sehr unterschiedliche Reaktionsweisen auftreten. Manche haben Angst, andere stehen unter Stress. Auf dieses Verhalten muss in einem Katastrophenfall reagiert werden. Die Wissenschaft befasst sich deshalb mit Themen rund um Krisenintervention und psychosoziale Akutbetreuung. Die *„Psychosoziale Hilfe nach traumatischen Ereignissen ist in den letzten Jahren zum scheinbar unverzichtbaren Bestandteil des Einsatzgeschehens geworden“*, meint auch die Wiener Klinische- und Gesundheitspsychologin Dr. Brigitte Lueger-Schuster, die auch die fachliche und wissenschaftliche Leitung der AkutBetreuungWien (ABW) inne hat. (vgl. Lueger-Schuster/Krüsmann/Purtscher, 2006, S. 1) Mit Frau Dr. Lueger-Schuster wurde im Rahmen dieser Arbeit auch ein Experteninterview geführt, in dem sie zu den hier aufgestellten Theorien der kognitiven Dissonanz und dem „Represser/Sensibilisierer“-Modell Stellung nimmt. Das Interview findet sich im praktischen Teil dieser Arbeit wieder.

Die psychische Dimension von komplexen Schadensereignissen, Katastrophen, etc. ist nach vielen Jahrzehnten immer mehr in den Blickpunkt von Behörden, Notfallmedizin und Einsatzorganisationen gerückt. Auch die WHO, die Weltgesundheitsorganisation, hat sich nach der Tsunami Katastrophe 2004 mit den psychischen Reaktionen von Menschen nach einer Katastrophe befasst. Laut WHO Untersuchungen gibt es drei Gruppen von Betroffenen. Die erste Gruppe sind Menschen, die eine milde psychische Reaktion auf ein Schadensereignis zeigen und daher keine spezifische Unterstützung benötigen (20 bis 40%). 30 bis 50% zeigen mittelstarke oder deutliche psychische Beeinträchtigungen, die über

die Zeit entweder von selbst vergehen oder als chronische Befindensbeeinträchtigungen bestehen bleiben. Diese Personengruppe würde soziale und psychologische Intervention benötigen, auf die oft nicht eingegangen werden kann, weil psychiatrische Methoden auf Traumareaktionen teilweise nicht eingehen. Die dritte Personengruppe sind Menschen mit milden, mittelmäßigen depressiven Erkrankungen, Angststörungen und sogenannten PTSD (posttraumatische Belastungsstörung), deren psychische Störungen aufgrund von Katastrophen um 5 bis 10% steigen würden. (vgl. Lueger-Schuster/Krüsmann/Purtscher, 2006, S. 1, 2)

12.6.2.1. Posttraumatische Belastungsstörung - PTSD

Der Begriff PTSD in dieser Form erscheint erstmals 1987. Doch der ursprüngliche Begriff für traumabedingte Veränderungen und Störungen nach traumatischen Erfahrungen reicht bis ins Jahr 1952 zurück, wo man mit der Erforschung der Beschwerden von Betroffenen begann. „Granatenschock“, „railroad spine“, „Überlebenden-Syndrom“ oder „Rentenneurose“ waren die anfänglichen Bezeichnungen für diese Krankheit, die durch drei prägnante Symptome erkennbar ist: quälende Erinnerungen, Vermeidungsverhalten und Übererregung. 1952 wurde also dieses Krankheitsbild im DSM-I als „schwere Belastungsreaktion“ erwähnt, im DSM-II überhaupt nicht mehr und im DSM-III-R (1987) unter dem Begriff „Posttraumatische Belastungsstörung“ wieder aufschien.

Heute ist der Begriff gut etabliert und die Forschung richtet ihr Interesse auf die langfristigen Verläufe und Behandlungsmöglichkeiten dieser Krankheit. Vor allem die psychologischen und soziologischen akuten Auswirkungen von komplexen Schadenslagen und Katastrophen auf Menschen stehen im Fokus der Untersuchungen. Rund um diese Strukturen hat sich in der peritraumatischen Phase (im Kontext des noch ablaufenden akuten Ereignisses) ein vielfältiges Angebot hinsichtlich Interventionen gebildet, das von ehrenamtlich rettungsdienstlichen und seelsorgerischen Organisationen getragen wird. Diese Interventionsmaßnahmen werden nun mehr und mehr auch von klinisch-psychologischen und psychotherapeutischen Fachkompetenzen unterstützt. In Wien wurde dies sehr früh erkannt und man hat begonnen, die Bereiche

Krisenintervention, Akuthilfe und Notfallseelsorge zu verknüpfen. (vgl. Lueger-Schuster/Krüsmann/Purtscher, 2006, S. 46, 47)

12.6.2.2. Psychosoziale Notfallversorgung - PSNV

Krisenintervention im Kontext von Katastrophen und komplexen Schadenslagen wird heute als PSNV bezeichnet, d.h. als Psychosoziale Notfallversorgung, die sich einerseits auf die psychosoziale Gestaltung von Bergungs- und Rettungsabläufen bezieht und andererseits eine mittel- und langfristige Begleitung von Betroffenen in komplexen Schadenslagen sicherstellen soll. Diese Ziele einer erfolgreichen Krisenintervention sollen sicherstellen, dass die Bedürfnisse aller anwesenden Personen nach Sicherheit, Wärme, Nahrung und vor allem nach Information sowie die individuellen Bedürfnisse jedes einzelnen erfüllt werden. Was Krisenintervention leisten soll, ist also bekannt. Aber ob und welchen Einfluss psychosoziale Unterstützung unmittelbar nach einem Ereignis auf die psychische Entwicklung der Betroffenen hat, ist wissenschaftlich leider wenig untersucht. Man weiß aber, dass begleitete und betreute Menschen, die diese Unterstützung in Anspruch genommen haben, sie retrospektiv als besonders wertvoll einstufen. (vgl. Lueger-Schuster/Krüsmann/Purtscher, 2006, S. 47, 48)

Psychosoziale Notfallversorgung (PSNV) wird in vielen Ländern unterschiedlich bezeichnet, zum Beispiel in Wien als AkutBetreuung (AB), Notfallseelsorge (NFS), oder in Österreich auch als KrisenInterventionsTeam (KIT). (vgl. Alfare, 2006 in: Lueger-Schuster/Krüsmann/Purtscher, 2006, S. 71)

12.6.3. Psychosoziale Phasen einer Katastrophe nach der WHO

Die WHO beschreibt die direkte Phase nach einem Katastrophenfall als Akutphase, in der zuhören, Mitgefühl zeigen, Bedürfnisse beurteilen, Basisversorgung sichern, soziale Netzwerke aktivieren, zum Sprechen ermutigen, Protektion sicher stellen, etc. für Betroffene oberste Priorität haben und auf die geschultes Personal oder auch Einsatzhelfer/Ersthelfer eingehen sollten.

Die darauf folgende Phase ist die Konsolidierungsphase, in der nach vier Wochen nach dem Schadensereignis soziale Maßnahmen weitergeführt werden sollen. Hier soll dann eine Differenzierung zwischen psychopathologischer Reaktion und normalen Reaktionen auf traumatische Ereignisse getroffen werden. Betroffene sollen ermutigt und gestärkt werden, bislang funktionierende Bewältigungsstrategien anzuwenden.

Erfahrungen zeigen aber, dass es besser ist, direkt nach der Akutphase mit einer Weitervermittlung in das gewohnte Regelsystem zu beginnen. Je früher eine stabile, hilfreiche Beziehung zu psychosozialen Experten wie Psychotherapeuten, Psychologen, etc. aufgebaut wird, desto eher kann verarbeitet werden und gewohnte Mechanismen wieder aufgenommen werden.

(vgl. Lueger-Schuster/Krüsmann/Purtscher, 2006, S. 4, 5)

12.6.4. Dokument für Qualität und Intervention in Krisen und Katastrophen

Auch die EU hat im Rahmen eines Expertentreffens im Jahre 2000 in Wien über Krisenmanagement diskutiert und das erste Dokument für Qualität in Einsätzen und Intervention in Krisen und Katastrophen entworfen. 2001 wurde in Brüssel dann das „*European Policy Paper on Psychosocial Support in Situations of Mass Emergencies*“ entwickelt. (Seynaeve, 2001 zit. in: Lueger-Schuster/Krüsmann/Purtscher, 2006, S. 16). Die daran festgelegten Ziele umfassen auch die soziale Unterstützung sowie Kommunikation und Informationen nach einem Großschadensereignis. Die Verantwortung über die Durchführung und Einhaltung liegt in der öffentlichen Hand.

12.6.5. Psychosoziale Phasen einer Katastrophe nach dem EU Policy Paper

Dieses Dokument unterteilt die Bedürfnisse von betroffenen Personen in verschiedene Phasen nach einem Großschadensereignis. In der ersten Phase, der Akutphase, zählen zu den wichtigsten Bedürfnissen der Menschen Sicherheit, interpersoneller Kontakt sowie medizinische Hilfeleistungen. Hier sieht man, dass

in diesem Ansatz die interpersonellen Bedürfnisse Betroffener nach Kommunikation nicht außer Acht gelassen werden dürfen.

In diesem EU Policy Paper wird auch von einer Funktion namens RISC (Reception-, Information-, Support-Center) gesprochen, d.h. von einem Zentrum, einer Anlaufstelle, die alle beteiligten Institutionen organisieren und koordinieren soll. Es kann vor Ort oder auch virtuell, quasi als Telefonnummer für Betroffene, eingerichtet werden.

Die darauf anschließende Phase wird als Übergangsphase bezeichnet, als sogenannte „Psychosocial follow-up co-ordination“ Phase, in der Betroffenen Hilfe bei der Rückkehr ins Alltagsleben, Berufsberatung, finanzielle Entschädigung, Hilfe bei administrativen Angelegenheiten sowie bei der Entstehung von Selbsthilfegruppen angeboten wird.

Die dritte und letzte Phase wird als Langzeitphase beschrieben, die durch die Abnahme von Reaktionen und Symptomen gekennzeichnet ist. Betroffene kehren nach und nach zum alltäglichen Leben zurück. Diejenigen, die dabei Schwierigkeiten haben und noch immer unter dem Ereignis leiden, werden mit Hilfe der oben genannten Koordinierungsfunktion weiterhin unterstützt. In dieser Phase ist auch die Evaluierung der Angebote sowie Förderung hinsichtlich Erkenntnisgewinnung für zukünftige Ereignisse wichtig. (vgl. Lueger-Schuster/Krüsmann/Purtscher, 2006, S. 15-17)

12.6.6. Komplexe Schadenslagen und die Reaktionen darauf

Immer wieder sprechen die Autoren dieses Buches nicht nur von Katastrophen, sondern auch von sogenannten komplexen Schadenslagen. Darunter verstehen sie ein traumatisches Ereignis, von dem mehrere oder viele Personen bedroht oder betroffen sind und der psychologische Notfalleinsatz personell, organisatorisch und inhaltlich komplexer und anspruchsvoller ist als bei einer Katastrophe, die nur eine oder eine kleine Gruppe von Personen betrifft.

Außerdem sehen die Autoren einen Unterschied in der Dynamik von komplexen Schadenslagen, denn die Reaktion auf solche Ereignisse differenziert wenn es

sich um Individuen oder größere Bevölkerungsgruppen handelt. Gruppen tendieren dazu, sich in ihrer Gesamtheit zu entwickeln und Gruppenerfahrungen zu traumatischen Erfahrungen zu formulieren. Es wird angenommen und man weiß es auch aus Erfahrungen, dass Gruppen sich zu Beginn heroisch, altruistisch verhalten und das eigene Leben und das der anderen sowie Besitztümer beschützen und retten wollen. Einige Zeit nach dem Ereignis hält ein sogenanntes „Hochgefühl“ an, bewirkt durch das gemeinsame Überleben der Katastrophe, sofern es keine Toten in der Familie und im Freundeskreis gibt. Dieses Hochgefühl wird durch öffentliche Anteilnahme verstärkt. Ein Beispiel dafür wäre ein „Beinahe-Flugzeugabsturz“, indem die überlebenden Passagiere sofort nach Betreten festen Bodens von einem „zweiten Geburtstag“ sprechen und dieses Hochgefühl sofort wahrnehmen. Hingegen setzt bei Tsunami-Überlebenden das Hochgefühl erst nach einiger Zeit ein, sobald sie das Gefühl von Angst, Verunsicherung, Horror, usw. überwunden haben. Es kann also festgestellt werden, dass das spürbare Hochgefühl nach einer Katastrophe stark im Zusammenhang mit der Trauma-Dosis steht.

In den darauffolgenden Monaten befinden sich die betroffenen Personen in einem Zustand des Abfallens sozialer Unterstützung und öffentlicher Anerkennung. Bestehende Gruppen zerfallen und die einzelnen Individuen ziehen sich zurück, leben sozial isoliert und konzentrieren sich auf das eigene Erlebte. Gefühle wie Enttäuschung, Angst und Verbitterung nehmen zu. Diese Phase der Bewältigung ist besonders kritisch, da die Menschen entweder lernen, mit dem Trauma zu leben oder aber in einen Krisenzustand fallen, der dann zur Entstehung von PTSD oder ähnlicher posttraumatischer Syndrome führen kann. (vgl. Lueger-Schuster/Krüsmann/Purtscher, 2006, S. 17-19)

13. THEORIEN DER WISSENSCHAFTEN

Diese zugrundeliegende Arbeit stützt sich auf zwei wissenschaftliche Theorien: Einerseits auf eine kommunikationswissenschaftliche Theorie, nämlich auf die Theorie der Kognitiven Dissonanz und andererseits auf eine Theorie der Verhaltenspsychologie mit Represser/Sensibilisierer Modell.

Im Verlauf dieses Hauptkapitels werden die beiden Theorien erklärt und mit weiterer Literatur zum Thema Wahrnehmung von und Umgang mit Krisen und Katastrophen ergänzt.

13.1 Theorie der Kognitiven Dissonanz nach Festinger (1957)

Kognitive Dissonanz entsteht immer dann, wenn eine Person zwischen zwei wahrgenommenen Kognitionen einen Widerspruch empfindet. Empfundene kognitive Dissonanz führt zu Aktivitäten, um die Dissonanz zu reduzieren, vergleichsweise wie das Bedürfnis Hunger zu stillen. (vgl. Raab/Unger, 2005, S. 42)

Das Streben nach sozialer Unterstützung ist eine Möglichkeit, kognitive Dissonanz zu reduzieren. Menschen glauben nämlich im Recht zu sein, je mehr Zustimmung sie von anderen erhalten. Eine abweichende Meinung einer anderen Person kann zu kognitiver Dissonanz führen und wird daher vermieden.

Die Tatsache, dass Menschen nach sozialer Unterstützung streben, lässt sich auch im Verhalten von Massenphänomenen erklären. Voraussetzung dafür ist, dass sich Menschen in der gleichen psychischen Verfassung befinden und dieselbe kognitive Dissonanz empfinden. Die Entstehung von Gerüchten, Massenbekehrungen und die eindeutige Fehlwahrnehmung zahlreicher Menschen lassen sich so erklären. Auch die Angst von Menschen in einer Region (in einem Ort) vor Naturkatastrophen wie Hochwasser, Erdbeben, Chemieunfälle, usw., obwohl es dafür gar keine tatsächlichen Gründe gibt, kann auf die Theorie der

kognitiven Dissonanz sowie der sozialen Erwünschtheit zurückgeführt werden. (vgl. Raab/Unger, 2005, S. 49, 50)

Die Theorie der kognitiven Dissonanz ist als ein Werkzeug zur Angstvermeidung in bestimmten Situationen oder bei bestimmten Themen anzuwenden, meinen auch Aronson/Wilson/Akert, 2004 in ihrem Buch. Wenn Menschen ein Thema oder ein Problem Unbehagen und Angst machen, dann versuchen sie sich abzulenken oder sind angestrengt, den Fokus verschwimmen zu lassen, um das Unbehagen/die Angst reduzieren zu können. Dieser Zustand motiviert den Menschen, die Dissonanz zu reduzieren, indem sie ihre Einstellung zu etwas oder ihr Verhalten ändert. (vgl. Aronson/Wilson/Akert, 2004, S. 224)

Die Autorin der Arbeit stellt die Vermutung auf, basierend auf den Studienergebnissen der Forschungsseminararbeit (2010), dass Menschen, wenn sie Angst vor möglichen Katastrophen haben, sich mit den vermittelten Zivil- und Katastrophenschutzinformationen nur teilweise und nicht intensiv auseinandersetzen, weil der Fokus ansonsten zu stark auf das Eintreffen einer Katastrophe und deren Folgen gerichtet ist. Weil man diese Angst und das Unbehagen vor einer Katastrophe reduzieren will, setzt man sich deshalb auch nicht präventiv mit Inhalten über Katastrophen, Krisen, usw. auseinander. Die Theorie der kognitiven Dissonanz kommt zur Anwendung und dient also dazu, Angst zu vermeiden und mit Hilfe verschiedener Mechanismen zu reduzieren (Gegenbeweis, Anpassung, Nichtwahrnehmung, Pragmatismus).

Diese Hypothese gilt es in der Untersuchung, d.h. in den Interviews mit der Bevölkerung, zu verifizieren oder zu falsifizieren.

13.2. „Represser/Sensibilisierer“ Modell

Aus dem Buch von Peter Vitouch werden die Theorien „Kontrollverlust, Hilflosigkeit, Entfremdung“ sowie der Ansatz der „Defensiven Angstbewältigung“, das „Represser/Sensibilisierer Modell“ und die Theorie der „emotionalen Kluft“ auf die Ergebnisse der Befragung der Bevölkerungsgruppe angewandt.

Die Theorie unterscheidet zwischen „Repressern“ oder „Sensibilisierern.“ „Represser“ vermeiden die transportierten Inhalte in Medien und von Organisationen bezüglich Krisen bzw. Katastrophen (Krisenpräventionsmaßnahmen des Zivilschutzes, Infobroschüren, usw.), um ihre Angst zu unterdrücken. „Sensibilisierer“, nehmen die Informationen von Medien, Organisationen über Katastrophen zwar auf, aber setzen sich nicht weiter damit auseinander. („geringes Integrationsniveau“, „simple Informationsverarbeitung“). Der daraus resultierende Wissensunterschied der „Represser“ und „Sensibilisierer“ nach Vitouch (2007) führt nicht nur zu einem sogenannten „knowledge gap“ (Wissenskluft), sondern weiter zu einem „emotional gap“ (emotionale Kluft), der bewirkt, dass psychisch stabile Menschen besser informiert sind und psychisch labile Menschen immer ängstlicher werden und von differenzierten Informationen ausgegliedert werden. (vgl. Vitouch, 2007, S. 174-181)

In der Arbeit soll anhand der Interviews mit der Bevölkerung untersucht werden, ob sie sich mit den Themen rund um Zivil- und Katastrophenschutz auseinandersetzen oder ob die Vermutung stimmt, dass das „Represser/Sensibilisierer Modell“ auch auf das Verhalten von Menschen bezüglich der Rezeption und Beschäftigung von und mit Krisenpräventionsmaßnahmen umsetzen lässt.

Basierend auf der Literatur zum „Represser/Sensibilisierer Modell“ kann die Vermutung aufgestellt werden, dass Krisenpräventionsmaßnahmen nur den Typ „Sensibilisierer“ erreichen, da sich „Represser“ mit Inhalten über Krisen und Katastrophen nicht auseinandersetzen, folgend auch nicht erreichbar/zugänglich sind.

14. STUDIEN ZUM THEMA ANGST

Hier werden nun drei Studien dargestellt, die sich mit dem Thema Angst, Angstentstehung, Angstvermeidung auseinandersetzen.

14.1. Wahrnehmung von angsterzeugenden Ereignissen – Eine Untersuchung von Böhm (1989)

Der Aufsatz von Andreas Böhm zum Thema „*Umweltzerstörung und die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl*“ (1989) beschäftigt sich mit der Wahrnehmung und der Bedrohung durch Katastrophen, im Speziellen durch Umwelt- und Naturkatastrophen. Er stellt sich die Frage, wie Menschen mit Katastrophen umgehen, ob sie diese verdrängen, ob sie ihren Alltag gleichermaßen fortsetzen, obwohl sie wissen, eine Katastrophe ist passiert. Böhm führte eine Telefonumfrage zum Thema Umweltbelastungen durch. Durch die Antworten will er herausfinden, ob und welche Barrieren es gibt, die Menschen davon abhalten, sich intensiv und nachdrücklich für den Umweltschutz und den Erhalt unserer Natur einzusetzen. Die Fragestellung Böhms lässt sich auch auf diese zugrunde liegende Arbeit ableiten. Auch hier gilt es herauszufinden, warum sich Menschen nicht intensiver mit Themen des Zivil- und Katastrophenschutzes auseinandersetzen, obwohl sie, also die Befragten, eine Katastrophe mit enormer Auswirkung, wie Tschernobyl es eben war, miterlebt haben. Dies sind auch zentrale Fragestellungen der Arbeit, auf die anhand der Gespräche mit der Bevölkerung eingegangen werden soll. Trifft die Hypothese von Böhm auch auf diese Arbeit zu? Bauen Menschen Barrieren auf, um nicht mit Themen wie Katastrophe, Katastrophenprävention, Krisenvorbereitung, etc. konfrontiert zu werden? Im Folgenden wird nun versucht, die Untersuchungsergebnisse und Thesen von Andreas Böhm auf die Problemstellung dieser Arbeit zu transferieren. Böhm meint, dass die Wahrnehmung von Bedrohung und die dadurch ausgelöste Angst seit jeher zu den elementaren Erfahrungen der Menschen gehören. Seit den letzten Jahrzehnten beschäftigen sich Psychologen nicht nur mit der Frage nach dem Ausmaß der Angst, ob sie real oder neurotisch ist, sondern auch wie der

Mensch mit der Angst umgeht. Angsterleben oder das Wahrnehmen einer Bedrohung ist unmittelbar verknüpft mit den Bemühungen, die Quelle der Angstentstehung zu beseitigen, die angsterzeugenden Gefühle abzubauen oder zu verringern. Böhms Untersuchung startet kurz nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl mit Tiefeninterviews zur psychischen Verarbeitung von Umweltkatastrophen. Zur Ergänzung dieses aufwendigen Verfahrens wurde 1987 mit einer Telefonumfrage begonnen, die 1988 bei den gleichen Interviewenden wiederholt wurde. Die Ergebnisse der zweiten Befragung entsprachen weitgehend denen der ersten. Hier werden nur die relevanten Untersuchungsergebnisse dargestellt, die sich auch auf den Umgang mit Zivil- und Katastrophenschutzmaßnahmen der befragten Bevölkerung umlegen lassen. (vgl. Böhm, 1989 in: Böhm/Faas/Legewie, 1989, S. 79ff)

14.1.1. Bewältigung von belastenden Ereignissen

Eine der zentralen Fragen von Böhms Untersuchung war die nach der Bewältigung von Umweltbelastungen, d.h. wie werden die Menschen damit fertig, wie gehen sie damit um. 42 Prozent der Befragten zeigen eine resignativ-pessimistische Haltung auf wahrgenommene Umweltbelastung, präferieren den Rückzug. Getätigte Aussagen wie „Das muss man halt über sich ergehen lassen“, „Ich sag mir halt, ändern kann ich es eh nicht“ oder „Man kann doch eh nichts tun“ fallen in diese Kategorie und zeigen eine Demoralisierung der Gesellschaft. Gleichzeitig meinen 29 Prozent der Befragten, dass sie sich mit der Umweltproblematik auseinandersetzen und sogar persönliche Schutzmaßnahmen anwenden. Böhm macht in diesem Zusammenhang aber auch deutlich, dass bei den Antworten sicherlich auch die soziale Erwünschtheit eine große Rolle gespielt hat. Das Phänomen der sozialen Erwünschtheit ist auch teilweise bei den in dieser Arbeit geführten Interviews vereinzelt zu bemerken. Darauf wird später in der Ergebnisdarstellung genauer eingegangen. Mit persönlichen Schutzmaßnahmen will man wenigstens den eigenen Lebensraum und die eigene Person/Familie unter Kontrolle halten und schützen. Jeder fünfte der Befragten gab an, sich mit dem Thema Umweltbelastung nicht bewusst auseinanderzusetzen, einerseits um zu verdrängen, andererseits um nicht daran denken zu müssen. Böhm nennt

diesen Bewältigungsversuch „bewusste gedankliche Vermeidung“ und „intellektuelle Auseinandersetzung“, denjenigen Versuch, bei dem sich Menschen mit dem Themen beschäftigen und sich darüber informieren. (Böhm, 1989 in: Böhm/Faas/Legewie, 1989, S. 84-86)

14.1.2. Exkurs: Betroffenheit und Verhalten nach Tschernobyl

Ein nächster Fragenkomplex in der Untersuchung war die Frage nach der Betroffenheit nach dem Reaktorunfall Tschernobyl. Das Ergebnis ist sehr aussagekräftig. Auf einer fünfstufigen Skala fühlten sich über 50 Prozent der Befragten sehr stark persönlich betroffen, vor allem Frauen gaben dies an. Weiters gaben über die Hälfte der Befragten an, dass ihre Stimmung und ihr Gefühl durch Tschernobyl erheblich beeinflusst wurden. Vor allem depressive Gefühle, aber auch Angstgefühle und Hilflosigkeit (30 Prozent) sowie aggressive Gefühle wie Wut, Zorn, Hass (12 Prozent) waren die Antworten der Befragten auf Tschernobyl. Nicht überraschend war, dass sich fast ein Fünftel der Befragten gesundheitlich beeinträchtigt fühlten, davon zwölf Prozent mittel- und langfristig und sieben Prozent befürchteten Schäden durch Strahlen davonzutragen. (vgl. Böhm, 1989 in: Böhm/Faas/Legewie, 1989, S. 87-89)

Verhalten

Interessant ist die nächste Frage von Böhm, da sie einer aus der Forschungsseminararbeit der Autorin (Jänner 2010) sehr ähnelt. In dieser Forschungsfrage ging es um das Verhalten der Betroffenen in der Zeit nach der Reaktorexplosion von Tschernobyl, die durch die Interviews bzw. die Interviewfragen mit der Bevölkerung nach dem Verhalten in der Zeit danach untersucht wurde. Die Ergebnisse aus der Forschungsseminararbeit waren recht interessant. Der Tenor der Aussagen war durchwegs dieser, dass in der Zeit nach der Katastrophe die zwischenmenschliche Kommunikation und der Austausch mit den Bewohnern der Gemeinde sehr wichtig waren. Durch die Gespräche mit Nachbarn und im örtlichen Gasthaus wurden Informationen über Verhaltensweisen ausgetauscht, d.h. dieser Wissensaustausch über veränderte

Essensgewohnheiten („verstrahltes“ Obst und Gemüse) oder Schutzmaßnahmen ist für Menschen in einer Katastrophe extrem bedeutsam.

Abwehrmechanismen

Auch Andreas Böhm kommt in seiner Untersuchung zu ähnlichen Ergebnissen, in denen bewusste gedankliche Vermeidung und innerliche Abschottung, das Zusammensein und die Gespräche mit anderen Hilfen bei der persönlichen Bewältigung des Reaktorunfalls waren. Gespräche schenkten Trost und Entlastung und gaben Orientierung. Signifikant auffallend gaben mehr Frauen als Männer diese Art der Verarbeitung an, sozusagen verschafften sich mehr Frauen als Männer persönlichen Kontakt mit anderen. Es gibt auch eine gegenteilige Wirkung, in der soziale Unterstützung nicht positiv aufgenommen wurde. Dies war zu erkennen bei einigen männlichen Befragten, die durch die Besorgtheit anderer verunsichert wurden und die die von anderen wahrgenommenen emotionalen Reaktionen auf aggressive Weise verurteilten. Böhm sagt, Verurteilung und Diskriminierung der Ängste anderer ist oft ein Versuch, die eigenen Ängste abzuwehren. (vgl. Böhm, 1989 in: Böhm/Faas/Legewie, 1989, S. 89-91)

Die weiteren Antwortkategorien von Böhms Befragten teilten sich in „Wurstigkeit/Fatalismus“, „*einen Denkanstoß bekommen*“ und „*Relativierung und Vergleich mit anderen Katastrophen*“ ein. „*Wurstigkeit und Fatalismus*“ ist für die Menschen bezeichnend, die ihre innere Gelassenheit trotz der Katastrophe nicht verlieren und gleichgültig reagieren, weil sie denken, eh nichts tun zu können. Einen Denkanstoß durch die Reaktorexpllosion in Richtung Kernenergie und deren Auswirkungen bekamen hauptsächlich jüngere Befragte mit höherer Schulbildung. Durch die Relativierung und den Vergleich mit anderen Katastrophen („*war ja nicht der erste Unfall*“, „*da gibt es Schlimmeres*“) wurde die subjektive Bewältigung für manche leichter. (vgl. Böhm, 1989 in: Böhm/Faas/Legewie, 1989, S. 90-92)

14.1.3. Zusammenfassung der Studienergebnisse von Böhm (1989)

Böhm fasst seine Studienerkenntnisse folgendermaßen zusammen: Frauen und jüngere Menschen fühlen sich durch eine Katastrophe mehr belastet und

demoralisiert als andere. Frauen haben generell eine größere Bereitschaft, ihre Gefühle zum Ausdruck zu bringen, sind emotionaler als Männer. Die Bewältigungsstrategie „bewusste gedankliche Vermeidung“ ist für Böhm eine interessante Erkenntnis, denn Menschen sind sich sehr wohl den Risiken und der Bedrohung einer Katastrophe bewusst, schaffen es aber, einer Auseinandersetzung damit aus dem Weg zu gehen. Sie verwenden unbewusst Begriffe und verhalten sich entsprechend der psychoanalytischen Abwehrlehre. Aussagen wie „*Ich verdränge das*“ oder „*Das schieb ich weg*“ sind typische Abwehrmechanismen der Psychoanalyse. Menschen erklären damit ihr Verhalten und formulieren mit diesen Aussagen auch eine Art Entschuldigung angesichts der empfundenen Schuld, nicht genügend für die Abwehr der Bedrohung zu tun. Böhm bezeichnet dieses Verhalten als Rationalisierung im psychoanalytischen Sinn, d.h. ein Verweis auf Mechanismen in einem selbst, für die man nicht verantwortlich ist. Der Autor geht noch weiter und meint, dass Verleugnung oder Verdrängung der Wahrnehmung von Katastrophen eine Methode ist, um an sich selbst Unbegreifliches zu beschreiben, mit den Worten: „*Warum geht es mir nicht schlechter, obwohl ich weiß, wie schlecht es um die Welt steht/dass es diese Katastrophe gibt?*“. Solche psychologischen Erklärungen sind ein Trend der Gesellschaft, die damit auch versucht, politische Entscheidungen und wirtschaftliche Veränderungen psychologisch zu erklären/beschreiben. (vgl. Böhm, 1989 in: Böhm/Faas/Legewie, 1989, S. 93-95)

14.2. Verarbeitung und Bewältigung von angsterzeugenden Ereignissen/Inhalten – Eine Untersuchung von Ruff (1989)

(vgl. Ruff, 1989 in: Böhm/Faas/Legewie, 1989, S. 57-74)

Ähnliche Verarbeitungsformen von gesellschaftsproblematischen Themen hat Frank Michael Ruff in seinem Aufsatz „Erkrankt durch Umweltbelastungen?“ (in: Böhm/Faas/Legewie, 1989, S. 57-77) angegeben. Er führte eine Studie durch, indem er mit Eltern von Kindern, die an einer Atemwegerkrankung leiden, problemzentrierte Interviews führte um herauszufinden, welche Rolle dabei

umweltbedingte Einflüsse, wie zum Beispiel der Reaktorunfall von Tschernobyl, spielen. Die Untersuchung führte er deshalb von Mai 1986 bis Mai 1987 durch, weil er die Umweltkatastrophe von Tschernobyl als Anlass nehmen wollte, herauszufinden, ob die Befragten gesundheitliche Gefahren und Beeinträchtigungen durch Umweltbelastungen sehen.

Wie auch schon bei Andreas Böhms Studie erwähnt, sind für diese zugrundeliegende Arbeit, wo es auch um den Schwerpunkt Angstbewältigung und Angstverarbeitung von Katastrophen oder katastrophenbezogenen Inhalten wie Zivil- und Katastrophenschutz geht, vor allem die Verarbeitungs- und Bewältigungsformen interessant, die sich Menschen aneignen, um sich das Leben, einfach gesagt, leichter zu machen. Verarbeitungsformen dienen, wie schon oben erwähnt, als Erklärungen für das nicht vorhandene Verhalten auf gesellschaftspolitisch wichtige Themen.

14.2.1. Verarbeitungsformen

Frank Michael Ruffs Verarbeitungsformen lassen sich grob in Dimensionen „aktiver Auseinandersetzung vs. Nichtbeschäftigung/Vermeidung“ zuordnen, wobei die einzelnen Dimensionen qualitative Abstufungen aufweisen. Die Autorin versucht hier vorab schon einmal, die Dimensionen Ruffs auf das Thema dieser Arbeit abzuleiten, ohne auf die Interviewantworten der befragten Bevölkerungsgruppe einzugehen bzw. ohne diese zuzuordnen. Sie stellt weiter die Vermutung auf, dass viele dieser Kategorien der Verarbeitung den Aussagen der Befragten zum Thema Auseinandersetzung mit dem Zivil- und Katastrophenschutz entsprechend zugeordnet werden könnten.

Ruffs Kategorien beziehen sich auf das Thema „Gesundheitliche Gefahren durch Umweltbelastungen“.

Gleichgültigkeit/Desinteresse: Im Alltagsbewusstsein des Betroffenen hat das Thema Krise überhaupt keinen Platz. Vermeidungstendenzen werden aber noch nicht angewendet, weil eine psychische Verarbeitung noch nicht stattgefunden hat. Äußerungen wie „Mit dem Thema hab ich mich noch gar nicht beschäftigt“ sind hierfür typisch.

Resignative/fatalistische Vermeidung: Eine Beschäftigung mit den potentiellen Gefahren wird aufgrund des persönlichen Lebensgefühls vermieden, da man überzeugt ist, selbst nichts an dem bestehenden Problem ändern zu können. Die Gefährdungen werden nicht als persönliches Risiko erlebt und deshalb auch nicht vollständig ausgeklammert (wie beim Desinteresse). Die fatalistische Vermeidung hebt die globale Schicksalhaftigkeit als Bewältigungsform hervor. Kennzeichnende Aussagen sind „Wozu soll ich mich damit beschäftigen, wenn ich eh nichts daran ändern kann?“.

Verleugnungstendenzen/Bagatellisierung: Das Gefährdungspotential wird hier subjektiv nicht als Risiko wahrgenommen. Diesbezügliche Informationen über die Gefahr/Katastrophe werden als „überbewertet“ und „Panikmache“ eingestuft. Typische Äußerung dafür: *„Das ist alles nur Panikmache, das wird alles übertrieben.“* Bagatellisierung meint das Herunterspielen von Katastrophen, was meist durch Relativierung mit ähnlichen anderen Katastrophen erfolgt.

14.2.2. Bewältigungsformen

Bei den aktiven, auf Auseinandersetzung mit den potentiellen Gefahren ausgerichteten **kognitiven Bewältigungsversuchen** lassen sich drei Verarbeitungsformen erkennen: die aktive Verarbeitung von Informationen, das Heranziehen eines ökologischen Vergleichs und drittens das Heranziehen eines sozialen Vergleichs. Bewertungen der potentiellen Gefahr werden im Hinblick auf die eigene Lebenssituation gemacht und im Vergleich mit andere Umweltbedingungen sowie mit anderen Betroffenen.

Umgelegt auf die Auseinandersetzung mit dem Thema Zivil- und Katastrophenschutz und die Information über mögliche Katastrophen sieht das Heranziehen eines sozialen Vergleichs so aus:

- Information: „Ich habe mich über mögliche Katastrophen, die hier eintreten könnten, eh informiert.“

- Ökologischer Vergleich: „Wir hier in Österreich haben eh kein Kernkraftwerk.“
- Sozialer Vergleich: „Woanders auf der Welt gibt es mehr und fatalere Katastrophen als hier bei uns.“

Ruff setzt dann mit seinen Kategorien fort.

Bewusste gedankliche Vermeidung: Die Konfrontation mit möglichen Katastrophen und ähnlich thematisierten Risiken wird bewusst vermieden, begründet durch einen kaum zu bewältigenden Informationsfluss und dem Bedürfnis, sich ein positives Lebensgefühl zu bewahren. Menschen wollen sich nicht ständig mit möglichen Risiken auseinandersetzen, da dies ihr Leben beeinträchtigen würde.

Ruff differenziert **emotionszentrierte Verarbeitungsformen** nach den assoziierten Gefühlen im Umgang mit Risiken, d.h. bringt man diese Gefühle zum Ausdruck durch Wut, Ärger oder kontrolliert man die Gefühle oder Emotionen als eine Art Bewältigungsversuch. Bei der Kontrolle von Gefühlen lassen sich zwei Varianten unterscheiden. Einerseits werden die assoziierten Gefühle unterdrückt oder verleugnet (*„Man darf sich von den Risiken nicht zu sehr einfangen lassen, man muss vernünftig damit umgehen“*) oder sie werden zwar wahrgenommen, aber es werden Strategien der Selbstkontrolle entwickelt, damit das positive Lebensgefühl nicht beeinträchtigt wird (*„Ich habe dazu eine rationale Haltung entwickelt, das Leben muss doch auch noch Spaß machen“*).

Persönlicher Schutz: Diese Verarbeitungsform kann sich auf die Risikoquelle selbst, das gesellschaftlich-politische Umfeld und/oder die Wirksamkeit von persönlichen Schutzmaßnahmen beziehen. Das Verhalten daraus ist risikobezogenes Handeln im Alltag wie zum Beispiel umweltschonendes Verhalten (*„Wir haben überall Energiesparlampen eingesetzt“*) oder Vorsorge mittels persönlicher Schutzmaßnahmen (*„Wenn noch einmal ein Reaktor explodiert wie in Tschernobyl, dann gehen wir nicht raus und dichten die Fenster ab“*).

14.3. Angstabwehr und Angstvermeidung – Eine Untersuchung von Suttner und Böhm (1989)

Im Sammelband von Böhm/Faas/Legewie (1989) finden sich auch Erklärungsansätze der Psychologie in Bezug auf Angstabwehr und Angstvermeidung. Hier werden kurz die Theorien vorgestellt, die auch thematisch zu dieser Arbeit passen und das Verhalten der befragten Bevölkerungsgruppe psychologisch erklären können. Sven Suttner und Andreas Böhm zitieren in ihrem Aufsatz „Schwarze Tropfen – Reaktionen von politisch engagierten und nicht engagierten Jugendlichen auf Tschernobyl“ (1989), der auf ihrer Studie zum gleichnamigen Thema beruht, zwei Bewältigungsversuche, unter anderem von Lazarus und Launier (1981). Wie in den zuvor beschriebenen Studien auch, war hier das zentrale Untersuchungsziel, die Bewältigung und Verarbeitung der Reaktorkatastrophe Tschernobyl darzustellen. Für diese Magisterarbeit ist das psychologische Stressmodell von Lazarus und Launier (1981), das die Bewältigung von belastenden Ereignissen fokussiert, interessant. (vgl. Suttner/Böhm, 1989 in: Böhm/Faas/Legewie, 1989, S. 126) Lazarus geht davon aus, dass die gedankliche Bewertung (appraisal) einer wahrgenommenen Bedrohung zentral für die Stressverarbeitung ausschlaggebend ist. Diese Bewertung beinhaltet eine Einschätzung der eigenen emotionalen Betroffenheit sowie ein Durchdenken möglicher stressreduzierender Handlungsmöglichkeiten.

Haan (1977) ergänzt Lazarus Ansatz und meint, dass Verarbeitung (coping) ein Versuch ist, die Balance zwischen den eigenen Gefühlen, den Gesetzen der Logik und möglichen Handlungsstrategien aufrechtzuerhalten. Wenn Katastrophen eintreffen und der Mensch sieht, dass er keine Handlungsmöglichkeit hat oder wenn er trotz Versuchs, etwas dagegen zu unternehmen, scheitert und sich am Zustand nichts ändert, dann werden laut Haan (1977) abwehrende Reaktionsweisen (defense) wirksam. (vgl. Boehnke/Macpherson/u.a., 1989 in: Böhm/Faas/Legewie, 1989, S. 157)

Suttners und Böhms (1989) zwei Bewältigungsversuchen sind:

- „Änderung oder Versuch einer Änderung der Belastungsursache (Risiko, Katastrophe) durch eigenes Handeln (problemlösungsbezogene, konfliktzentrierte Verarbeitung)“
- „Änderung oder Versuch einer Änderung der ausgelösten negativen Emotionen wie Angst und Wut (individuelle, emotionszentrierte Verarbeitung)“. (Suttner/Böhm, 1989, S. 126/127)

Welche Bewältigungsform gewählt wird, ist abhängig davon, wie das auslösende Ereignis (Katastrophe) bewertet wird und wie die eigenen Bewältigungschancen eingeschätzt werden. Suttner und Böhm meinen, dass Verleugnung oder Verdrängung als Bewältigungsmechanismen nicht leicht anwendbar sind, da durch die massenmediale Berichterstattung alle möglichen Risiken und Katastrophen sowie alle aktuellen Katastrophenlagen weltweit aufgegriffen werden und man dadurch stets damit konfrontiert wird. Diese zu verdrängen ist fast unmöglich. (vgl. Suttner/Böhm, 1989 in: Böhm/Faas/Legewie, 1989, S. 127/128) Auch Becker und Nedelmann (1983) meinen, dass angesichts von weltweiten Katastrophen und Gefahren eine reale, rational begründbare, „vernünftige“ Angst bei den Menschen entsteht, die durch Verleugnung oder Verdrängung dem Bewusstsein entzogen wird. Da aber diese reale Gefahr durch die Medien und deren Berichterstattung immer wieder ins Bewusstsein gerufen wird, sind diese Angstabwehrmechanismen nicht ausreichend, um die Realangst unter Kontrolle zu halten. (vgl. Becker/Nedelmann, 1983 zit. in: Boehnke/Macpherson/u.a., 1989, S. 154)

Diese Ansätze zeigen, dass durch die mediale Berichterstattung über Katastrophen, Angst sehr schwer abgewendet werden kann.

II. EMPIRISCHER TEIL

Zur Überprüfung der forschungsleitenden Fragestellung sowie den Forschungsfragen eignet sich die Methode der qualitativen Befragung.

15. METHODENWAHL: QUALITATIVE BEFRAGUNG – DAS LEITFADENINTERVIEW

Für diese Arbeit wird die Methode des Leitfadeninterviews gewählt, dass sowohl bei den Experten als auch bei der Befragung der Bevölkerung Anwendung findet.

„Leitfadengespräche sind das einzig sinnvolle Forschungsinstrument, wenn Gruppen von Menschen, die auch in großen Stichproben oft in zu kleiner Zahl angetroffen werden, erforscht werden sollen“ (vgl. Friedrichs, 1973, S. 226 zit. In: Atteslander, 2000, S. 154)

Friedrichs meint außerdem, dass Leitfadengespräche die Möglichkeit bieten, zentrale Fragen im richtigen Moment ausgedehnt zu diskutieren, da es durch die wenige Strukturiertheit des Leitfadens zu permanenter spontaner Operationalisierung kommen kann. (vgl. Friedrichs, 1973, S. 227 und Hopf, 1978, S. 11 zit. in: Atteslander, 2006, S. 132)

Das Leitfadeninterview wird in der Literatur als teilstrukturierte Form der Befragung bezeichnet. Dabei handelt es sich um Gespräche, in denen vom Interviewer vorab Fragen in Form eines Gesprächsleitfadens vorbereitet und formuliert werden. Die Abfolge der Fragen ist dabei offen. Das teilstrukturierte Interview hat den Vorteil, dass durch die zum Teil offene Zugangsweise neue Themen in den Gesprächen entstehen können und dass Antworten weiterverfolgt werden können. (vgl. Atteslander, 2000, S. 142) Die Interviewsituation soll eine neutrale sein, d.h. der Interviewer soll sich möglichst neutral verhalten, Gefühle sollten möglichst ausgeschaltet werden um den Interviewenden nicht zu beeinflussen. Trotzdem sollte die Gesprächssituation nicht steif sein, denn es ist von größter Wichtigkeit, dass der Interviewer zeigt, dass er Interesse an den Aussagen des Interviewenden hat. Kopfnicken, Lachen über Witze des Befragten oder

unterstützende Bemerkungen sorgen für eine gelockerte Gesprächsatmosphäre. (vgl. Atteslander, 2000, S. 146)

In diesem Kapitel wird kurz auf die Methode eingegangen, basierend auf dem Buch von Mayer Horst O. „Interview und schriftliche Befragung“ (2004).

„Verbale Daten werden in der qualitativen Forschung mittels Erzählung oder mittels Leitfadeninterview gewonnen. (...) Sind konkrete Aussagen über einen Gegenstand Ziel der Datenerhebung, so ist ein Leitfadeninterview der ökonomischere Weg.“ (Flick, 1999, S. 114 zit. in Mayer, 2004, S. 36)

Mit Aussagen über einen Gegenstand werden hier Aussagen zu einem bestimmten Thema gemeint, d.h. in dieser Arbeit Aussagen bzw. Antworten, die die Literatur/Theorie unterstützen, kritisieren oder widerlegen.

Lamnek stützt sich in seinem Handbuch „Qualitative Sozialforschung“ (1993) auf Koolwijk (1974), der die Intention der Befragung als ein Unterscheidungskriterium von Interviews sieht. Beim ermittelnden Interview dient der Befragte als Träger abrufbarer Informationen, die den Interviewer interessieren. Der Interviewer will gewisse Informationen erhalten. Er unterscheidet zwischen analytischen, diagnostischen und informatorischen Interviews.

Für diese Arbeit ist das informatorische Interview passend. Genau wie Flick (1999) beschreibt Koolwijk diese Interviewform als eine Art Experteninterview, indem der Befragte mit seinem Fachwissen als Experte fungiert und Informationen liefert, die für den Interviewer interessant sind. Als Beispiele führt Lamnek das journalistische Interview, das Experteninterview, das politische Hearing, etc. an. (vgl. Koolwijk, 1974, S. 14ff zit. in: Lamnek, 1993, S. 38)

Lamnek unterscheidet weiter zwischen standardisierter, nicht-standardisierter und halb-standardisierter Befragung. Die Interviews mit den Experten wie auch mit der Bevölkerung gleichen nach der Theorie von Lamnek einer halb-standardisierten Befragung, da die Fragen einerseits nicht wie „ (...) *ein detailliert ausgearbeiteter*

Fragebogen (...)“ formuliert, bei denen aber die Antworten durch Kategorien vorgegeben sind (standardisiert). Andererseits sind die Fragen so ausgearbeitet, dass sie die Möglichkeit für offene und ausführliche Antworten des Befragten bieten (nicht-standardisiert). (Lamnek, 1993, S. 40ff).

Lamnek plädiert weiter für eine mündliche Darbietung der Fragen, da eine schriftliche Befragung die Prinzipien Offenheit und Flexibilität nicht erfüllt und der Interviewer nicht anwesend ist, um nach Möglichkeit nachzufragen. (vgl. Lamnek, 1993, S. 57)

Ein Leitfadeninterview ist charakterisiert durch offen formulierte Fragen, die gleichzeitig auch eine Struktur ergeben sollen. Der Leitfaden dient sozusagen als Gerüst, um nicht wichtige Aspekte der Forschungsfrage im Interview zu vergessen. Das Interview muss aber nicht in der festgelegten Reihenfolge ablaufen und der Interviewer kann selbst entscheiden, wann und ob er nachfragt bzw. ob er die Aussagen des Befragten unterschützt. (vgl. Flick, 1999, S. 112ff zit. in: Mayer, 2004, S. 36)

Bei der Erstellung eines Leitfadeninterviews sollte die der Untersuchung zu Grunde liegende Problemstellung berücksichtigt werden. Ein „schrackenloses“ Informationsinteresse führt zu einer unnötigen Verlängerung des Interviews. D.h. es soll die zu Grunde liegende forschungsleitende Fragestellung basierend auf der Literatur bzw. Theorie nicht aus den Augen verloren werden.

Die forschungsleitende Fragestellung dieser Arbeit ist:

Wie muss die Kommunikation in einer Krise bzw. Katastrophe zwischen politischen und institutionellen Verantwortlichkeiten des Zivil- und Katastrophenschutzes gestaltet sein, um adäquat (professionell) auf die Bedürfnisse der betroffenen Bevölkerung einzugehen?

Nach dieser vorliegenden Fragestellung wurden dann die Forschungsfragen und dementsprechend die Interviewleitfragen formuliert, basierend auf dem Wissen der zuvor behandelten Theorie.

15.1. Exkurs: Schriftliche Befragung

Das Interview mit Herrn Frank Sauer konnte aus zeitlichen und geografischen Gründen nicht persönlich erfolgen und wurde auf Wunsch des Interviewenden schriftlich durchgeführt. Ihm wurde ein Fragebogen per Email übermittelt, welchen er dann ausfüllte und zurückschickte. Die Fragen richteten sich inhaltlich nach dem Leitfaden für die Experteninterviews. Trotz schriftlicher Befragung wurde darauf geachtet, die Fragen möglichst offen zu stellen.

Auch Atteslander (2006) sieht Vorteile einer schriftlichen Befragung. Sie ist kostengünstig und ist in kürzester Zeit und auf unkompliziertem Wege durchführbar. Außerdem fällt der Interviewer als mögliche Fehlerquelle und Beeinflussungsfaktor weg, aber auch als Kontrollinstanz. Das heißt, es wurde darauf geachtet, dass die Fragestellungen verständlich und einfach formuliert sind. Zudem wurde ein Einführungsschreiben mit geschickt, damit die Befragten wissen, worum es einerseits in der Untersuchung geht und um ihr Interesse für die sorgfältige Beantwortung der Fragen zu wecken. (vgl. Atteslander, 2006, S. 147)

15.2. Methode für die Auswertung der Interviews mit der Bevölkerung

Die Interviews mit der Bevölkerung werden auch wie die Experteninterviews technisch aufgezeichnet und anschließend paraphrasiert, da das Hauptinteresse in den thematisch-inhaltlichen Informationen liegt und nicht in den Informationen auf der Metaebene (zusätzlich transportierte Inhalte, Sprechpausen, Emotionen wie weinen, sich ärgern, usw.)

15.2.1. Leitfadeninterview nach Mühlfeld u.a. (1981)

Mayer Horst O. beschreibt in seinem Buch zwei Auswertungsmethoden für ein Leitfadeninterview. In dieser Arbeit wird das Auswertungsmodell von Mühlfeld u.a. (1981) bevorzugt, da dieses Modell nach Meinung der Verfasserin der Arbeit die

Ergebnisse der Interviews mit der Bevölkerung gut strukturiert (inhaltlich als auch formal) gliedern und darstellen lässt.

Die Methode nach Mühlfeld u.a. wird im Folgenden kurz vorgestellt.

Mühlfeld u.a. schlagen zur Auswertung von Texten ein sechsstufiges Verfahren vor. Diese Vorgangsweise ist zeitlich und ökonomisch weniger aufwendig als hermeneutische Verfahren. Der Fokus liegt auf offenkundigen, unverdeckten Kommunikationsinhalten und es geht darum, Problembereiche zu identifizieren, die den einzelnen Fragen des Leitfadeninterviews zugeordnet werden können. Nicht jeder Satz muss also zur Auswertung verwendet werden. (vgl. Mayer, 2004, S. 47)

1. Stufe: Antworten markieren

Hier werden alle Antworten markiert, die spontan ersichtliche Antworten auf die Fragen des Leitfadens geben.

2. Stufe: In Kategorienschema einordnen

Beim zweiten Durchlesen des Textes bzw. des Interviews soll man die Antworten in ein Kategorienschema einordnen. Dieses Kategorienschema wird im Vorfeld mit Hilfe der Theorie entwickelt. In dieser Stufe wird das Interview in Themenbereiche zerlegt.

Im Leitfaden für die Interviews wurden die Fragen schon vorab in Kategorien eingeteilt, um eine gewisse Struktur zu erhalten, die die Auswertung dann um ein Vielfaches erleichtert.

3. Stufe: Innere Logik herstellen

Hier wird das Interview zergliedert, um eine innere Logik zwischen den Einzelinformationen herzustellen, d.h. auch unter Berücksichtigung von bedeutungsgleichen Passagen sowie widersprechenden Informationen.

4. Stufe: Text zur inneren Logik erstellen

Nun soll die innere Logik niedergeschrieben werden, jedoch nur für einen selbst, damit man anschließend mit der Texterstellung beginnen kann.

5. Stufe: Text mit Interviewausschnitten

Diese Stufe ist die wirkliche Auswertung des Interviews. Hier sollen Interviewausschnitte zusammengefasst und schon interpretiert werden. Formal soll das so aussehen: Man beginnt mit der Erstellung des Textes, d.h. der zusammengefassten Aussagen und führt diese (also die Interviewantworten) darunter im Originalzitat an.

6. Stufe: Bericht

Abschließend wird aus dem ausgewerteten Interview eine Präsentation entwickelt mit dem Ziel der Darstellung der Auswertung. Hier sollen Interpretationen jedoch nicht mehr einfließen.

(vgl. Mühlfeld u.a., 1981, S. 334ff zit. in: Mayer, 2004, S. 46-49)

Das zweite Auswertungsmodell, das Mayer in seinem Buch beschreibt, ist das von Meuser und Nagel (1991). Im Unterschied zu Mühlfeld u.a. werden hier die Interviews paraphrasiert und anschließend thematisch eingeordnet. Ein Vergleich der Aussagen verschiedener Interviews und eine theoretische Verknüpfung finden erst später statt.

Nach Meinung der Verfasserin ist diese Methode deshalb auch interessant und wichtig, da Meuser und Nagel auf Aspekte eingehen, die Mühlfeld u.a. nicht so genau betrachtet, für die vorliegende Arbeit aber auch wichtig sind, wie zum Beispiel die 5. Stufe nach Meuser und Nagel, nämlich die „Theoretische Generalisierung“. Damit meinen sie, dass hier die entsprechenden Theorien (also aufgearbeitete Literatur) in die übersetzten Themen des Interviews (d.h. die ausgewerteten Antworten) eingeordnet werden sollen. Die Aussagen des Befragten sollen hier an die Theorie anknüpfen. (vgl. Meuser und Nagel, 1991, S. 465 zit. in: Mayer, 2004, S. 49ff)

Mayer behandelt anschließend an diese Auswertungsmethoden auch noch kurz die Gütekriterien Gültigkeit (Validität) und Zuverlässigkeit (Reliabilität) zur Überprüfung der Forschungsmethode. Die Gültigkeit betrifft die Frage, ob gemessen wurde, was gemessen werden soll. Mit Zuverlässigkeit ist die Stabilität

und Genauigkeit der Methode gemeint, d.h. sie gibt an, inwieweit eine wiederholte Messung unter gleichen Bedingungen die gleichen Ergebnisse erzielt. (vgl. Mayer, 2004, S. 54ff)

Diese Gütekriterien der quantitativen Forschung können aber nicht exakt auf die qualitative Forschung übertragen werden. Flick meint mit „selektiver Plausibilisierung“ das selektive Zitieren passender Interviewpassagen. Zuverlässigkeit in qualitativer Forschung ist nach Meinung von Flick dann gegeben, wenn das Zustandekommen von Daten offen gelegt wird. D.h. was ist die Aussage des Befragten und was ist die Interpretation des Forschers (Interviewers)? (vgl. Flick, 1999, S. 239ff zit. in: Mayer, 2004, S. 55)

Die Interviews mit der Bevölkerung werden gleich wie die Experteninterviews anhand eines Leitfadens geführt. Dieser dient bei den Gesprächen mit der Bevölkerung als Hilfsmittel für einen strukturierten Ablauf. Die Fragen im Leitfaden wurden basierend auf der forschungsleitenden Fragestellung sowie den weiteren Forschungsfragen formuliert und in Fragenkategorien, besser gesagt, in thematische Unterpunkte eingeteilt.

Bei den Leitfadeninterviews mit der Bevölkerung liegt das Interesse nicht nur in den thematisch-inhaltlichen Informationen, sondern auch auf der Metaebene, d.h. auf Gefühlen und Emotionen, die im Beantworten der Fragen automatisch vermittelt werden und auf der Metaebene mitschwingen. Wie im Leitfaden für die Bevölkerung ersichtlich, gibt es auch sogenannte Assoziationsfragen, die darauf abzielen, die mit einem Begriff zusammenhängenden Vorstellungen zu ergründen. (vgl. Atteslander, 2000, S. 162) Weiters gibt es auch noch Fragen nach einer unterschiedlichen Zentralität von Meinungen, die Indikatoren für Vorurteile, Furcht und Identifikation sein können. Hier unterscheidet man Fragen nach Werthaltungen (private oder öffentliche Werte), nach Gefühlen, oder Fragen nach vergangenem und aktuellem Verhalten. In den Gesprächsleitfaden für die Bevölkerung und auch für die Experten finden sich immer wieder auch Fragen nach Verhaltensregeln. Hierbei darf nicht vergessen werden, dass geäußerte Aussagen über ethische Grundsätze (was „sollte“ ich tun) nicht immer mit Verhaltensänderungen in der Praxis (was „kann“ unter bestimmten Verhältnissen getan werden) korrelieren. (vgl. Atteslander, 2006, S. 14) Wenn man Antworten auf Grundeinstellungen bekommen will, sollte man indirekt fragen, denn für jeden

Befragten ist es schwierig, seine innersten Überzeugungen zu formulieren. (vgl. Atteslander, 2000, S. 164ff)

15.3. Methode für die Auswertung der Interviews mit den Experten

Die Interviewauswertung mit den Experten soll nach dem Schema von *Michael Meuser und Ulrike Nagel (1991)* durchgeführt werden. Die Methode wird hier kurz schematisch dargestellt.

15.3.1. Auswahl von Experten

Sie sehen den Adressatenkreis von Experteninterviews sehr breit gefächert. Experte zu sein, ist ein relationaler Status und hängt vor allem vom Forschungsinteresse und den spezifischen Fragestellungen ab. Experten sind Personen, die in irgendeiner Form Verantwortung für den Entwurf, die Implementierung und Kontrolle einer Problemlösung tragen und zudem einen privilegierten Zugang zu spezifischen Informationen haben und für Entscheidungsprozesse verantwortlich sind. Das Interesse liegt in den Funktionen, Zuständigkeiten, Aufgaben und Tätigkeiten, die sie innerhalb eines organisatorischen und institutionellen Kontextes haben. Exklusive Erfahrungen und Wissen sollen Experten präsentieren, persönliche Orientierungen und Einstellungen sowie individuelle Biographien hingegen sollen nicht im Vordergrund stehen. (vgl. Meuser/Nagel, 1991, in: Garz/Kraimer, 1991, S. 441-445)

Meuser und Nagel treffen hinsichtlich der Untersuchungsanlage zwei Unterscheidungen. Einerseits können Experten als Zielgruppe der Untersuchung gesehen werden, die Auskunft über ihr eigenes Handlungsfeld geben. Andererseits können Experten mit den Interviews eine komplementäre Handlungseinheit repräsentieren, indem sie Informationen über die Kontextbedingungen des Handelns der Zielgruppe geben. Daraus ergeben sich

zwei Arten von Erfahrungswissen, nämlich im ersten Fall das Betriebswissen und im zweiten Fall das Kontextwissen, die allerdings nur für den Forscher eine Rolle spielen, der die Interviews auswertet.

Wenn sich das Forschungsinteresse auf die Experten als Zielgruppe richtet, dann wird in der Auswertung versucht, Wissens-, Handlungsstrukturen, Einstellungen und Prinzipien zu generalisieren und theoretische Ansprüche zu verifizieren oder falsifizieren. Wenn die durch Experten gesetzten Bedingungen inhaltlich bestimmt sind, wenn es Themen und Hypothesen für die weitere Untersuchung gibt und die Leitfadenentwicklung Kontur annimmt, dann werden, hinsichtlich des Forschungsinteresses nach Kontextwissen, empirische Generalisierung abgebrochen und Aussagen über Repräsentatives oder Unerwartetes verfasst. (vgl. Meuser/Nagel, 1991 in: Garz/Kraimer, 1991, S. 445-448)

15.3.2. Gesprächsleitfaden

Um ein Gelingen eines Experteninterviews zu garantieren, plädieren Meuser und Nagel auch hier für die Verwendung eines Gesprächsleitfades, einerseits um sich als Forscher mit dem behandelten Thema vertraut zu machen und andererseits um eine lockere Gesprächsatmosphäre zu garantieren. Durch die Konzeption des Leitfadens wird ersichtlich, welcher Experte thematisch dem Expertenstatus gerecht wird. Dies verhindert, dass sich der Gesprächspartner als inkompetenter Experte herausstellt und im Laufe des Gesprächs es bereut, eingewilligt zu haben. Experteninterviews können aber auch misslingen, wenn zum Beispiel der Experte das Interview blockiert, weil er sich nicht mit dem Thema auskennt, oder das Gespräch als Möglichkeit sieht, über etwas „auszupacken“. Ein Interview gelingt aber auch nicht, wenn der Experte seine Rolle wechselt, indem er als Privatmensch von seinen persönlichen Geschichten und Erlebnissen erzählt. Für den Interviewer ist es dann aber schwierig, diesen Diskursverlauf abubrechen. (vgl. Meuser/Nagel, 1991 in: Garz/Kraimer, 1991, S. 448-450)

Ziel von mehreren durchgeführten Experteninterviews ist, das Überindividuell-Gemeinsame, repräsentative Aussagen, geteilte Wissensbestände und Wirklichkeitskonstruktionen herauszufiltern und daraus Interpretationen und

Deutungsmuster zu treffen. Durch typische Äußerungen sollen Gemeinsamkeiten und auffallende Unterschiede der Experten festgestellt werden.

15.3.3 Auswertung – Step by Step

Die Auswertung von Experteninterviews orientiert sich an thematischen Einheiten, sozusagen an inhaltlichen zusammengehörigen Passagen, nicht an der Sequenzialität von Äußerungen jedes Interviews. Der Funktionskontext der Experten steht im Zentrum der Analyse sowie die Äußerungen der Experten hinsichtlich ihrer institutionell-organisatorischen Handlungsbedingungen. Ein Vergleich der Interviewtexte mehrerer Experten ist durch die leitfadenorientierte Gesprächsführung sowieso möglich, die sich auf vorher definierte Themen fokussiert.

Das im Kapitel von Meuser und Nagel schon oft erwähnte Betriebswissen, d.h. Wissen der Experten über ihr eigenes Handlungsfeld, wird durch theoretisch generalisierte Konzepte und Erklärungsansätze erforscht. Die Forschungsfragen werden in Bezug auf diesen theoretischen Rahmen formuliert und die thematische Schwerpunkte des Leitfadens stellen Vorformulierungen der theorierelevanten Kategorien dar, die sich in der Auswertung als sinnvoll darstellen oder aber modifiziert werden müssen.

Kontextwissen erforscht ein überbetrieblich soziales System, in dem die Experten eine Funktion ausüben. Man geht davon aus, dass es in diesem System wechselseitige Beziehungsmuster gibt, die durch Beobachtungskategorien bestimmt werden. Eben diese Beobachtungsdimensionen stellen den thematischen Schwerpunkt des Leitfadens dar.

Zusammenfassend soll das also heißen, dass die am Betriebswissen orientierte Auswertung an der theoretischen Erklärung und Generalisierung der empirischen Tatsachen interessiert ist und die kontextorientierte Auswertung an der Gewinnung empirischen Wissens.

(vgl. Meuser/Nagel, 1991 in: Garz/Kraimer, 1991, S. 451-455)

Da es bei Experteninterviews hauptsächlich um transportierte Inhalte geht, wird bei der Transkription auf aufwendige Notationssysteme verzichtet. Meuser und Nagel meinen weiter, dass es nicht notwendig sei, die gesamte Tonaufnahme zu transkribieren, auch deswegen nicht, weil nicht gesagt ist, dass ein Interview hundertprozentig gelingt, wie in den Ausführungen weiter oben zu lesen ist. Generell gilt aber, dass die Transkription von Betriebswissen umfangreicher ist als die des Kontextwissens.

(vgl. Meuser/Nagel, 1991 in: Garz/Kraimer, 1991, S. 455,456)

Eine weitere Auswertungsmöglichkeit ist das **Paraphrasieren** gewisser Interviewpassagen, was voraussetzt, dass man Expertenmeinungen, Urteile, Beobachtungen und Deutungen im Interviewverlauf textgetreu und in eigenen Worten wiedergibt.

Eine gute Paraphrase sollte die Komplexität der Inhalte reduzieren, protokollarisch auf das Interview gerichtet und valide sein, d.h. es sollten Aussagen nicht unterschlagen, verzerrt oder etwas hinzugefügt werden.

Die Paraphrasierung ist der erste Schritt hinsichtlich des Verdichtens des Textmaterials, indem sich schon nach wenigen Interviews ein Muster herauskristallisiert. (vgl. Meuser/Nagel, 1991 in: Garz/Kraimer, 1991, S. 456, 457)

Ein nächster Schritt ist, den paraphrasierten Text mit **Überschriften** zu versehen. Dabei sollte textnah, d.h. an den inhaltlichen Themen des Interviews vorgegangen und ausschließlich der Text, unabhängig von der Person, betrachtet werden. Passagen, in denen gleiche oder ähnliche Themen behandelt werden, sollen zusammengestellt werden.

Im weiteren Verlauf wird ein **thematischer Vergleich der Textpassagen** aus verschiedenen Interviews angestellt. Gleich oder ähnlich behandelte Themen werden zusammengestellt und Überschriften vereinheitlicht.

Experten verwenden oft metaphorische Verdichtungen und wissenschaftliche Begriffe. Diese können in der Auswertung durchaus verwendet werden. Es ist jedoch zu überprüfen, wie und in welchem Zusammenhang der Experte den Begriff verwendet. (vgl. Meuser/Nagel, 1991 in: Garz/Kraimer, 1991, S. 457-462)

Unter soziologischer **Konzeptualisierung** versteht man die empirische Generalisierung vom ausgewerteten Text. Begriffe und Überschriften werden ins Soziologische übersetzt, um eine allgemeinere disziplinäre Diskussion zu ermöglichen. Ziel ist, Typisierungen, Verallgemeinerungen und Deutungsmuster zu systematisieren.

Theoretische Generalisierung heißt der nächste Schritt, indem man sich vom Interviewmaterial löst und sich den soziologischen Theorien widmet. Sinnzusammenhänge werden zu Typologien und Theorien verknüpft und empirisch generalisierte Tatbestände werden formuliert.

Diese Verknüpfung von Empirie und Theorie kann dazu führen, dass die gezogenen Konzepte inadäquat oder falsifiziert sind oder im besten Falle passen. In jedem Fall müssen sie empirisch begründet werden, denn nur dann ist eine Kontrolle des Verhältnisses von Theorie und Daten gewährleistet. Der Auswertungsprozess muss hinsichtlich der Angemessenheit einer Verallgemeinerung immer wieder rekursiv überprüft werden.

Ein letztes Mal kommen wir wieder zur anfänglichen Untersuchungsanlage zurück, in der die Art der Auswertung des Datenmaterials von großer Bedeutung ist. Die Ermittlung von Betriebswissen kann durch theoretische Generalisierung zielführend sein. Wenn das Erkenntnisinteresse im Kontextwissen liegt, dann kann im Schritt „**soziologische Konzeptualisierung**“ die Auswertung gestoppt werden. Die empirische Generalisierung des Interviewmaterials ist hier ausreichend. (vgl. Meuser/Nagel, 1991 in: Garz/Kraimer, 1991, S. 462-464)

15.3.4. Vor- und Nachteile des Experteninterviews

Am Ende ihres Aufsatzes fassen die Autoren Meuser und Nagel nochmal die Vor- und Nachteile eines Experteninterviews kurz zusammen und behaupten aufgrund ihrer Erfahrungen, dass Experten nicht die „ganze Wahrheit“ mitteilen, sondern auch viele Umstände beschönigen. Eine pragmatische Lösung ist diese, dass Experten damit rechnen müssen, dass nicht nur sie alleine als Quelle herangezogen werden können, sondern auch andere Fachleute. Eine subjektive Einschätzung des Experten kann aber nie komplett verhindert werden.

Weiters meinen die Autoren, dass ein Experte entweder überzeugt ist von dem, was er sagt, oder dass er absichtlich und zu seinen Gunsten täuscht. Eine Täuschung ist aber äußerst schwierig, da der Interviewer entweder schon im Interviewverlauf hellhörig oder spätestens bei der Auswertung stutzig wird. „Cross Checking“ nennen Dean und Whyte (1979) die rekursive Überprüfung der Interviews auf innere Stimmigkeit und Wahrheit. (Dean/Whyte, 1979, S. 185f zit. in: Meuser/Nagel, 1991, S. 467)

15.3.5. Transkriptionsregeln

Folgende Transkriptionsregeln wurden bei Transkription der Interviews mit der Bevölkerung sowie mit den Experten angewendet und wurden von der Autorin schon bei einer anderen Interviewmethode (Zeitzeugeninterview) in der LV von Herrn Mag. Bernd Semrad angewendet und stammen auch von ihm. Es wurde versucht, die Interviews im gesprochenen Dialekt der Interviewenden zu transkribieren, um so wenig wie möglich an Inhalt zu verlieren.

Die wichtigsten Regeln lauten:

1. Pausen, Betonungen, Sprachbesonderheiten durch Sonderzeichen
2. zusätzliche Kommentare nach vorher festgelegten Kriterien

P.: = Abkürzungen für die jeweils sprechende Person

I.: = Äußerungen der interviewenden Person sollten auf diese Weise gekennzeichnet sein.

(unverständlich) = unverständliche Äußerungen

(Also morgen will ich?) = nicht genau verständlicher, aber vermuteter Wortlaut

(...)= Auslassung durch die transkribierende Person

[] = Anmerkungen durch die transkribierende Person

Textteile unterstrichen = auffällige Betonung

Textteile fett = größere Lautstärke

jaaa = Dehnung (Je mehr Vokale aneinandergereiht sind, desto länger die Dehnung.)

(Lachen) bzw. (lacht), (Unruhe), (Papierrascheln), (geht raus) = Charakterisierung nichtsprachlicher Vorgänge

Ich habe @immer so ein komisches@ Gefühl dabei. = Lachend gesprochene Worte werden zwischen zwei "@-Zeichen" gesetzt.
(kurze Pause), (lange Pause), (3 Sek. Pause) = Absetzen einer sprachlichen Äußerung, evtl. in Sekundenangabe

15.4. Auswahl der befragten Bevölkerungsgruppe

Bei dieser zugrundeliegenden Untersuchung wurden die gleichen zu interviewenden Personen ausgewählt, wie auch schon in der Forschungsseminararbeit der Autorin (Jänner 2010), da einerseits diese Untersuchung auf den Ergebnissen der Forschungsseminararbeit aufbaut und andererseits die zu interviewenden Personen mit dem Themengebiet rund um Krisen und Katastrophen bereits vertraut sind. Die zu interviewenden stammen alle aus einem bestimmten Ort, nämlich der Heimatgemeinde der Autorin (Rotenturm an der Pinka/Burgenland).

Es wurde versucht, Personen auszuwählen, die aus verschiedensten Bereichen im Ort kommen bzw. gewisse Positionen und Rollen im Ort 1986 erfüllten um so verschiedenste Sichtweisen zu erhalten und um eine gewisse Repräsentativität der Methode zu gewährleisten.

Die Autorin ist sich bewusst, dass es sich hier um eine relativ kleine Stichprobe von zu interviewenden Personen handelt, wichtig ist jedoch die Repräsentativität der Personen, die ein erstes Stimmungsbild vermitteln sollen. Bei der Auswahl der zu interviewenden wurde auch auf Generationsunterschiede und personelle Strukturen geachtet.

Nach Auswahl der Interviewenden wurde Kontakt aufgenommen, auch teilweise über Mittlerfiguren, die Tipps gaben, welche Personen auch bereit wären für ein Interview.

Die Kontaktaufnahme geschah über das Telefon. Den Interviewenden wurden kurz die Rahmenbedingungen erklärt (Art des Studiums und des Seminars und worin es in der Untersuchung gehen soll. Auf Anhieb erklärten sich alle einverstanden, an der Untersuchung und den Gesprächen teilzunehmen.

Insgesamt wurden 9 Personen interviewt, wobei drei Personen aus der Untersuchung im Jänner 2010 leider absagen mussten und deshalb eine sozusagen „neue“ Person in die Gespräch aufgenommen wurde. Um zu ergiebigeren Informationen zu kommen, wurden die Personen unter anderem in Realgruppen befragt, d.h. die gesamte Familie wurde gemeinsam interviewt. Dadurch entsprach die Interviewsituation, die für alle eigentlich Neuland war, mehr dem alltäglichen Leben. Dies war für viele einfacher, gelöster und sie fühlten sich sicherer.

Folgende Personen wurden in folgenden Konstellationen befragt:

1. Gruppeninterview:

Franz Baumgartner: Herr Baumgartner wurde am 06.03.1933 in Rotenturm geboren und war Berufsschullehrer in Pinkafeld. Er ist verheiratet mit Frau Baumgartner. Gemeinsam haben die beiden zwei Kinder, welche 1962 und 1963 geboren sind. 1986 wohnten beide Kinder nicht mehr im Haushalt, sondern in Wien um zu studieren.

Herr Baumgartner war über 21 Jahre Vizebürgermeister in der Gemeinde Rotenturm an der Pinka. Heute ist er Pensionist.

Maria Baumgartner: Frau Baumgartner wurde am 26.03.1939 geboren und war Hausfrau und Mutter. Sie besuchte eine Fachschule für Hauswirtschaft und half bis zur Heirat mit Herrn Baumgartner im Familienbetrieb ihrer Eltern mit.

Maria Janisch: Frau Janisch wurde am 19.12.1940 geboren und ist die Großmutter der Autorin. Ihre Muttersprache ist Kroatisch, da sie in einem burgenländisch-kroatischen Dorf aufwuchs. Seit ihrer Hochzeit mit Herrn Wilhelm Janisch (gestorben 2003) lebt sie in Rotenturm an der Pinka und arbeitete bis zur Pension in der eigenen Dachdeckerei mit. Sie hat drei Kinder.

Karin Janisch (ehem. Drobits): Frau Janisch wurde am 08.10.1966 in Rotenturm geboren und ist die Tante der Autorin. Sie ist geschieden und hat keine Kinder.

1986 war sie bereits in der Kurbad Tatzmannsdorf AG als Heilmasseurin tätig. Heute arbeitet sie dort als Ordinationsassistentin des ärztlichen Leiters.

2. Gruppeninterview:

Oswald Franz jun.: Herr Oswald, geboren am 03.11.1958, ist der Vater der Autorin. Er ist mit Frau Eva Oswald verheiratet und sie haben zwei Kinder, wobei das erste Kind 1986 geboren ist. Herr Oswald ist Revisor in der Raiffeisenbank Burgenland und Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr Rotenturm an der Pinka.

Oswald Florian: Herr Oswald wurde am 28.02.1988 geboren, schloss eine vierjährige Ausbildung an der Baufachschule ab und arbeitet derzeit bei einer Baufirma in Wien als Bautechniker. Herr Oswald wurde deshalb ausgewählt, weil er in Alltagsgesprächen auffallend viel über den Selbstschutz weiß und im Präsenzdienst beim Bundesheer mit der Zivilschutzausbildung konfrontiert war.

Oswald Franz sen.: Herr Oswald wurde am 05.08.1933 in Rotenturm an der Pinka geboren. Er ist verheiratet mit Frau Oswald Maria und sie haben zwei Kinder. Er ist der Großvater der Autorin. Er war 31 Jahre in Wien Bauarbeiter und ist seit 1992 in Pension. In Rotenturm an der Pinka führt er nebenbei eine kleine Landwirtschaft. Herr Oswald sen. ist ebenfalls seit 60 Jahren bei der örtlichen Freiwilligen Feuerwehr tätig.

Oswald Maria: Frau Oswald wurde am 27.12.1934 in Rotenturm an der Pinka geboren. Sie ist Hausfrau und Mutter und führt eine kleine Landwirtschaft.

3. Einzelinterview:

Halper Franz: Herr Halper wurde am 18.04.1944 in Rotenturm an der Pinka geboren. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder. Im Jahre 1986 war er Direktor der Sonderschule in Oberwart. Von 1992 bis 2003 war er Landesschulinspektor für Sonderpädagogik im Burgenland. Außerdem war er lange Zeit im Pfarrgemeinderat der Pfarre Rotenturm tätig.

4. Einzelinterview:

Halper Josef (geb. 17.07.1955): Er ist seit 2002 Bürgermeister in Rotenturm an der Pinka und ist nebenbei Betriebstechniker in der ortsansässigen Ziegelfabrik Wienerberger. Aus zeitlichen Gründen wurde mit Herrn Halper ein telefonisches Interview geführt. Das Protokoll dazu findet sich im Anhang. Herr Halper Josef steht in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis zu Herrn Halper Franz. Er hat zwei erwachsene Kinder und ist verheiratet. Außerdem ist Herr Halper bei der örtlichen Freiwilligen Feuerwehr aktiv.

5. Einzelinterview :

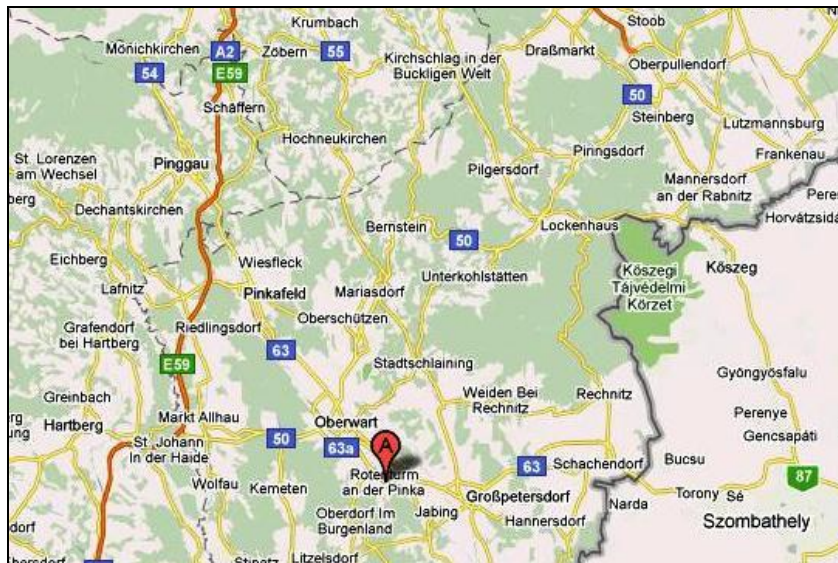
Müller Helmut (geb. 23.09.1969): Herr Müller lebt in Siget in der Wart (Nachbarort von Rotenturm) und ist Gemeindevorarbeiter bei der Gemeinde Rotenturm an der Pinka. Er hat zwei Kinder und ist verheiratet. Er ist seit 2004 SIZ Beauftragter der Gemeinde Rotenturm an der Pinka. Mit ihm wurde ebenfalls ein Telefoninterview geführt (Protokoll im Anhang).

15.4.1. Untersuchungsort Rotenturm an der Pinka

Im folgenden Absatz finden sich Daten & Fakten zum Untersuchungsort Rotenturm an der Pinka wieder.

Rotenturm an der Pinka, erstmals 1355 urkundlich erwähnt als Vörösvar-Rotenburg, liegt im südlichen Burgenland und ist ca. 5km von der Bezirkshauptstadt Oberwart entfernt. Gemeinsam mit den Ortsteilen Siget und Spitzzicken zählt die Gemeinde 1426 Einwohner und wird auch als Europagemeinde bezeichnet, da man im Ortsteil Siget Ungarisch und in Spitzzicken Kroatisch spricht. Das Wahrzeichen im Ort ist das Schloss Rotenturm, welches im 17. Jahrhundert errichtet wurde. Stephan Graf Erdödy beauftragte um 1860 den Budapester Baumeister Antal Weber mit der Errichtung eines Erweiterungsbaus im romanisierend-orientalischen Stil mit Dekorationselementen auf rotgeputztem Grund für repräsentative Zwecke. Nach Aussterben der Erdödy Familie 1929 bewohnte kurze Zeit der tschechische Geigenvirtuose Jan Kubilek das Schloss. 1971 kam das Gebäude in Landesbesitz. Nach einigen gescheiterten Verkäufen wurde es 2009 an einen Wiener Immobilienfachmann verkauft, der es nach der Sanierung für private Zwecke verwenden wird.

(vgl. o.V.: Gemeinde Rotenturm an der Pinka. Festschrift zu 50 Jahren Burgenland, o.J.)



15.5. Auswahl der Experten

137

Um das Thema Zivil- und Katastrophenschutz nicht nur national zu beleuchten, wurde der Kontakt zu internationalen Experten hergestellt und deren Wissen, Erfahrungen und Gedanken vergleichend zu den österreichischen Experten eingearbeitet.

Mit folgenden Experten aus dem Bereich Zivil- und Katastrophenschutz in Österreich wurden Interviews geführt:

Anonymisiertes Interview mit dem Referatsleiter des Referats II/4/a der Abteilung „Staatliches Krisen- und Katastrophenschutzmanagement und Zivilschutz“ im Bundesministerium für Inneres: Die Autorin wurde vom Interviewenden gebeten, das Interview zu anonymisieren.

Mag. Erich Hahnenkamp: Referatsleiter des Referats „Zivil- und Katastrophenschutz“ der Landesregierung Burgenland

Walter Schwarzl: Organisationsreferent des Österreichischen Zivilschutzverbandes

Martin Bierbauer: Landessekretär und „Einzelkämpfer“⁹ im Burgenländischen Zivilschutzverband

Dr. Brigitte Lueger-Schuster: Psychologin

Im Gespräch mit der Psychologin soll das „Represser/Sensibilisierer“ Modell in Bezug auf das Verhalten von Menschen in potentiellen Angstsituationen diskutiert werden. Fr. Dr. Lueger-Schuster soll auch ihre Erfahrungen mit der Betreuung von Menschen in Krisen und Katastrophen (Tätigkeit als Psychologin der ABW, Akut Betreuung Wien) sowie die Bedürfnisse von Betroffenen in Krisen hinsichtlich der Notwendigkeit von Kommunikation schildern.

⁹ Interview, Hahnenkamp, S. 5

Josef Kneisl: Amt der Wiener Landesregierung, Magistratsdirektion – Geschäftsbereich Organisation und Sicherheit, Gruppe Krisenmanagement und Sofortmaßnahmen, Dezernat Zivilschutz, Krisenmanagement und Sicherheit, Rathausstraße 1, 1082 Wien. Herr Kneisl ist auch zuständig für die Akutbetreuung Wien.

Prof. Dr. Franz Baumgartner: Herr Prof. Dr. Baumgartner ist Dozent für Erneuerbare Energie an der ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften sowie Leiter für das Geschäftsfeld Energie und Umwelt. Außerdem ist er als Sprecher des wissenschaftlichen Beirates der AEE Agentur für Erneuerbare Energie und Energieeffizienz in der Schweiz tätig. Er studierte an der TU Wien und ging danach in die Schweiz, wo er mit seinen Kindern und seiner Frau in Constanzt lebt.

Dipl.-Ing. (FH) Frank Sauer: Herr Sauer ist Inhaber des Institute for Risk Governance & Disaster Management mit Sitz in Seeheim (Deutschland) und arbeitet beim Samariter Bund LV Hessen im Bereich Rettungsdienst und Katastrophenschutz. Er schloss 2009 den Masterlehrgang in Disaster Management & Risk Governance an der Universität Bonn ab. Die Autorin lernte Herrn Sauer im Zuge der Internationalen Fachtagung „Leistungs- und Einsatzmanagement“ der Vereinigung für Gefahren- und Brandschutzforschung im Februar 2010 in Salzburg kennen. In einem gemeinsamen Workshop zum Thema „Medienarbeit und Krisenkommunikation“ mit seinem Partner Thomas Kutschker wurde der Kontakt zur Autorin hergestellt.

16. AUSWERTUNG DER INTERVIEWS

In den folgenden beiden Hauptkapiteln werden die Experteninterviews sowie die Interviews mit der Bevölkerung mit Hilfe der Transkriptionen (siehe Anhang) und anhand des Leitfadens, der zugleich auch die Forschungsfragen beinhaltet, ausgewertet. Die Ergebnisse der Experten- und Bevölkerungsinterviews werden getrennt in zwei Kapiteln dargestellt, um dann später in einer Zusammenfassung die zentralen Aussagen und Untersuchungsergebnisse der Interviews sichtbar zu machen.

Die im ersten Teil besprochenen Theorien und Ansätze zum Verhalten von Menschen in einer Krise oder Katastrophe sowie zur Kommunikation zwischen Zuständigen des Zivil- und Katastrophenschutzes und der Bevölkerung werden in diesen Auswertungskapiteln mit den Interviewaussagen der Befragten verknüpft bzw. wird versucht, eine Verbindung zur Literatur herzustellen.

Die Auswertungen der Gespräche sind sehr umfangreich und werden deshalb zur besseren Übersicht in Unterkategorien bzw. Unterkapitel geordnet.

16.1. Auswertung der Experteninterviews

Wie schon oben erwähnt, werden die Interviews der Experten und der Bevölkerung getrennt voneinander ausgewertet. Hier folgt nun die Auswertung der sieben Experteninterviews anhand der Strukturierung des Leitfadens (siehe Anhang).

Einführung in die Gespräche

Eingangs wurde allen Interviewenden nochmals erklärt, worum es in der Untersuchung gehen soll und vor allem, welche Aufgabe bzw. Rolle sie darin übernehmen. Außerdem wurde ihnen kurz die Methode des Leitfadeninterviews erklärt und warum es wichtig ist, die Gespräche auch mittels eines Aufnahmegeräts festzuhalten. Der überwiegende Teil der Befragten hat Erfahrung im Interview geben, für den anderen Teil war die Interviewsituation neu und

erzeugte auch eine gewisse Anspannung und Nervosität, vielleicht auch deshalb, weil sie wussten, dass es sich um eine wissenschaftliche Arbeit an einer Universität handelt. Um diese zu lösen und um einen reibungslosen Ablauf des Gesprächs zu gewährleisten, erklärte man kurz das Ziel des Gesprächs.

Offene Eingangsfrage

Wie man anhand des Leitfadens sieht, begann man zuerst mit einer kleinen Vorstellungsrunde der Befragten, um soziodemografische Daten wie Alter, Beruf bzw. Tätigkeit heute und 1986, Lebenslauf, etc. kurz erfassen zu können. Der Fokus lag dabei aber auf dem gegenwärtigen Aufgabenbereich in der Organisation, in der sie tätig sind.

Kurz zur geschlechter- und berufsspezifischen Struktur der Experten: Von den sieben Experten ist nur eine Person weiblichen Geschlechts. Dies hat aber nichts mit der persönlichen Auswahl des Interviewers zu tun, sondern ergab sich aus der Kontaktaufnahme mit den jeweiligen Behörden und Organisationen, in denen hauptsächlich Männer Positionen im Bereich Zivil- und Katastrophenschutz besetzen. Die einzige weibliche Expertin kommt aus dem psychologischen Bereich, wie in der Expertenbeschreibung schon zu sehen war.

Eine Vorstellung des Tätigkeitsbereiches erfolgte nicht bei jedem Befragten, da einige durch die anfängliche Einführung in das Gespräch sehr euphorisch waren und sofort nach Einschalten des Diktiergeräts zu erzählen begannen.

Aufgaben- und Tätigkeitsbereich der Experten und Vorstellung der Organisation

Martin Bierbauer ist Landessekretär beim Zivilschutzverband Burgenland und ist dort aufgrund der personellen Struktur – zwei „fix“ angestellte MitarbeiterInnen, die vom Land Burgenland bezahlt werden und dem Zivilschutzverband dienstzugeteilt wurden- „(...) *Mädchen für alles.*“ „(...) *es gibt kan so typischen Tog* (...)“, so beschreibt er seinen Arbeitsalltag, der nie routiniert, eher jahres- und veranstaltungsbedingt abläuft. Aufbauarbeiten von Messeständen, Vorbereitungen für die Kinderolympiade (eine Veranstaltung des Zivilschutzverbandes Burgenland

für Kinder) und organisatorische Aufgaben sind einige Tätigkeiten von Hrn. Bierbauer. Die Standbetreuung macht er selten selbst, „(...) *hauptsächlich mochn des unsere freien Mitarbeiter.*“ (Interview, Martin Bierbauer, S. 1)

Quasi sein Gegenpart auf Bundesebene ist Walter Schwarzl, Organisationsreferent des Österreichischen Zivilschutzverbandes (ÖSZV), der nach dem Zusammentreffen mit der Autorin auch als „Mädchen für alles“ bezeichnet werden kann, da er den organisatorischen Bereich des Zivilschutzverbandes fast ausschließlich alleine regelt. Sein Chef, wie er im Gespräch immer wieder sagt, ist der Geschäftsführer des Österreichischen Zivilschutzverbandes Anton Gaal, der sich hauptsächlich um repräsentative Aufgaben kümmert. (vgl. Interview, Walter Schwarzl, S. 2)

Ein zweiter Experte aus dem Burgenland ist Mag. Erich Hahnenkamp, Referatsleiter des Referates Inneres in der Landesregierung Burgenland, das auch für die Bereiche Feuerwehrwesen und Katastrophenschutz zuständig ist und bezeichnet sich selbst und die Aufgabe als „(...) *Behörde, die was sie wichtig (...) und den (...) Bereich Katastrophenschutz wichtig machen (...)*“. Herr Hahnenkamp ist durch sein Studium der Rechtswissenschaften vor allem Fachexperte für rechtliche Fragen im Katastrophenschutz. Der operative Arm des Referats Zivil- und Katastrophenschutz sind die Bezirkshauptmannschaften und die Landessicherheitszentrale, die 2010 in Eisenstadt gegründet wurde. (Interview, Hahnenkamp, S. 1)

Der Leiter des Referats Staatliches Krisen- und Katastrophenschutzmanagement im Bundesministerium für Inneres will anonym bleiben, seine Tätigkeiten dürfen jedoch veröffentlicht werden. Er sieht sich und das Referat als Bindeglied zwischen der Bundesverwaltung und den Landesverwaltungsstellen im Bereich Zivil- und Katastrophenschutz und auch als zentrale Ansprechstelle im Bund für die Bundesländer, für die internationale Zusammenarbeit mit anderen Ländern und Organisationen. Der studierte Germanist und Historiker ergänzt weiter, dass das Referat auch für die technische und organisatorische Weiterentwicklung sowie Ausbildung im Bereich Zivil- und Katastrophenschutz verantwortlich ist, d.h. nicht

für die Grundausbildung von Einsatzkräften, denn das machen die einzelnen Behörden selbst, sondern für die organisationsübergreifende Spezialausbildung auf Bundesebene, wie zum Beispiel Lehrgänge im Zivil- und Katastrophenschutz. (vgl. Interview, Anonym, S. 1/5)

Die einzige weibliche Interviewende ist Frau Dr. Lueger-Schuster, die, wie schon in der personellen Expertenbeschreibung aufgelistet, „DIE“ Expertin im Bereich Krisenintervention und psychosozialer Betreuung nach einer Krise oder Katastrophe ist und auch von vielen Medien immer wieder als Fachexpertin zu bestimmten Themen herangezogen wird. Dr. Lueger-Schuster hat die Organisation „ABW – Akutbetreuung Wien“, die schon im theoretischen Teil erklärt wurde, vor 15 Jahren aufgebaut und ist seitdem fachliche Beraterin der ABW, „(...) *das es immer Stand der Wissenschaft ist, was dort geschieht.*“ Unter anderem leitet sie aufgrund ihrer langjährigen Berufserfahrung und fachlichen Ausbildung als Psychologin Fachseminare zu Themen wie „(...) *was bedeutet es traumatisiert zu sein und was braucht es in der ersten Phase nach der Traumatisierung (...)*“, „(...) *so diagnostische Sachen halt.*“ (Interview, Dr. Lueger-Schuster, S. 1)

Unterstützt wird Fr. Dr. Lueger-Schuster von Herrn Josef Kneisl, der im Dezernat Zivilschutz, Krisenmanagement und Sicherheit der Gemeinde Wien angestellt ist und sein fachliches Wissen im Krisenmanagement und der ABW einsetzt.

Um eine repräsentative Studie veröffentlichen zu können, wurde auch ein Experte aus dem Bereich Risikokommunikation aus Deutschland herangezogen, um fachliches Input und eine internationale Sichtweise auf das Themengebiet zu geben. Herr Dipl.-Ing. (FH) Frank Sauer ist Experte auf dem Gebiet der Risiko- und Krisenkommunikation und liefert dazu einige wichtige Erklärungen.

In allen Interviews mit den Experten war die Euphorie, Begeisterung und Motivation für die Arbeit im Zivil- und Katastrophenschutz spürbar. Es ist keine routinemäßige Tätigkeit, sondern vielmehr spontan, ereignisbezogen und benötigt eine gewisse Überzeugung in die Wirksamkeit der Zivilschutzaktivitäten. Dies zeigt vor allem die lange Berufspraxis der Experten in dem Bereich. Herr Schwarzl zum

Beispiel ist seit über zwanzig Jahren Büroleiter beim ÖSZV, Geschäftsführer Anton Gaal übt seine Tätigkeit seit ca. 25 Jahren aus. Daraus könnte man den Schluss ziehen, dass die Arbeit für die Allgemeinheit, d.h. für die österreichische Bevölkerung und im Zivil- und Katastrophenschutz Empathie und Hingabe erfordert.

Aufgabe der Organisationen und Behörden im Zivil- und Katastrophenschutz

Eine der zentralen Fragestellung an die Experten war nach den Aufgaben und dem Verantwortungsbereich ihrer Organisation im österreichischen Zivil- und Katastrophenschutz. Mit dieser Frage wollte man herausfinden, wie sie ihre jeweilige Organisation/Stelle im gesamten, österreichweiten Zivil- und Katastrophenmanagement selbst sehen, wie sie gesehen werden wollen und wie sie die anderen Akteure und deren Kompetenzbereiche bewerten, um dadurch mehr Einblick in die Strukturen des österreichischen Zivil- und Katastrophenschutzes zu bekommen, in unformelle, interne Abläufe, in die Zusammenarbeit untereinander usw. Die im theoretischen Teil besprochene Literatur hat zwar einen guten Überblick gegeben, jedoch nur wie es in der Theorie, auf dem Papier abläuft. Es ist interessant, wie die Verständigung und Zusammenarbeit zwischen den Organisationen in der Realität erfolgt und welche Folgen, ob positive oder negative, es für die Zielgruppe, die Bevölkerung, haben könnte.

Auffallend in der Auswertung des Gesprächsprotokolls mit Hrn. Schwarzl ist, dass er immer wieder sehr stark betont, dass der Österreichische Zivilschutzverband nur für die Prävention und den Schutz der Bevölkerung ausgerichtet ist. „Im Ernstfall hat der ÖZSV in einer Katastrophe bestenfalls eine beratende Funktion, er kann keine Weisungen erteilen, im Ernstfall sind Einsatzorganisationen und Behörden zuständig“, erklärt er immer wieder. Ebenso wie die Sicherheitsinformationszentren in den Gemeinden, die zunächst als Pilotprojekte gegründet wurden und sich jetzt laut Schwarzl als *„(...) Informationsdrehscheibe und Anlaufstelle für den einzelnen Bürger in allen Fragen der Sicherheit“* verstehen. (Interview, Schwarzl, S. 1)

Martin Bierbauer vom Burgenländischen Zivilschutzverband antwortet auf die Frage nahezu gleich: *„Der Burgenländische Zivilschutzverband ist ein Verein und unsere Aufgabe ist die Information der Bevölkerung im Landesgesetzesschutz (...)“*. Auch er betont, dass es sich nur um Informationsarbeit handelt: *„(...) unsere Aufgabe ist rein präventiv, dass wir schon vorher Möglichkeiten aufzeigen, was passieren kann. Den Leuten Lösungen anbieten.“* Im weiteren Satz zählt er sogleich einige Informationen an die Bevölkerung auf, wie zum Beispiel die Vermittlung der Kenntnisse über die Notrufsignale, Grundkenntnisse im Strahlenschutz, etc. sowie einige Aktivitäten des Zivilschutzverbandes wie das Projekt der Kindersicherheitsolympiade, an der die vierten Klassen der Volksschulen des Burgenlandes – es sind in etwa 50-55 Volksschulen - teilnehmen können. Generell sieht Bierbauer auch die Aufgabe des Zivilschutzes in der Aufklärung der Bevölkerung und da beginnt man schon bei den Kleinsten mit Vorträgen und Unterrichten in Volks- und Hauptschulen. Wie wichtig die Zielgruppe Kinder ist, darauf wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels eingegangen. (Interview, Bierbauer, S. 1)

Auch der Referatsleiter des BMI, der hier anonym bleiben möchte, erklärt das Aufgabengebiet des Zivilschutzverbandes in der Information und Aufklärung der Bevölkerung und informiert, dass der ÖZSV ein Verein ist, der selbständig agiert (*„... mocht seine Statuten und wählt seine Funktionäre ...“*), die inhaltlichen Schwerpunkte selbst gestaltet, jedoch trotzdem vom BMI irgendwie abhängig ist, nämlich finanziell. Stolz zählt er einige Aktivitäten und Maßnahmen des ÖZSV auf, wie zum Beispiel die Herausgabe einer Zivilschutz-Zeitschrift und Informationsmaterials mit Schwerpunktsetzung sowie Informationsangebot im Internet. (Interview, Anonym, S. 1)

Auch Herr Mag. Hahnenkamp scheint mit den Aktivitäten des ÖSZV und dem burgenländischen Pendant dazu sehr zufrieden (*„... deis machens a recht gut.“*). (Interview, Hahnenkamp, S. 3)

Stellenwert der Kommunikation in einer Krise oder Katastrophe

Die Frage nach dem Stellenwert der Kommunikation vor und während einer Krise bzw. Katastrophe mit der Bevölkerung war eine der zentralsten Fragestellungen in

den Interviews, die auch von den Experten ausgiebig beantwortet und diskutiert wurde. Der Begriff „Kommunikation“ wurde mit spezifischeren Zusatzfragen vertieft. In der Frage ging es weiters nicht nur darum herauszufinden, wie und mit welchen Maßnahmen mit der österreichischen Bevölkerung kommuniziert wird, sondern auch wie die Kommunikation zwischen den Zuständigen im Zivil- und Katastrophenschutz abläuft, ob sie damit zufrieden sind und welche Verbesserungen sie sich wünschen. Außerdem wurden die Experten nach den Kommunikationsleistungen ihrer Organisation als Katastrophen- und Krisenprävention oder in einer eingetretenen Krise/ Katastrophe gefragt. Im Zuge dieser Frage begründeten sie auch die dann gleich die Veränderungen der Kommunikation im Vergleich zu 1986, nach der Reaktorexplosion in Tschernobyl.

Martin Bierbauer vom Burgenländischen Zivilschutzverband gibt auf die Frage nach dem Stellenwert der Information und Kommunikation in einer Katastrophe folgende Antwort: „Wann tatsächlich was passiert ist, sollte unsere Arbeit schon getan sein, weil wir rein präventiv tätig san, net.“ In der Katastrophe sieht er die Kommunikationsarbeit seines Vereins eher als begleitende Arbeit, zum Beispiel im Falle eines Hochwasser, wo man im Katastrophenfall Sicherheitstipps veröffentlichen könnte *„(...) mit Maßnahmen vor, während und nach (...)“* dieser Katastrophe. Weiters meint er, dass im Katastrophenfall zusätzlich Dinge erwähnen könnte, die eigentlich selbstverständlich sein müssten, wie zum Beispiel die Nachbarschaftshilfe, dass man auf seine Mitmenschen schaut. Aber generell, für die Kommunikation im „operativen Geschäft“, wie er und andere Experten es oft benennen, ist der Zivilschutzverband nicht zuständig, dafür sind laut Herrn Bierbauer die Einsatzorganisationen, verstärkt die Feuerwehren, verantwortlich. (Interview, Bierbauer, S. 1)

Kommunikationsleistungen und -maßnahmen

Zu den klassischen Kommunikationsmaßnahmen des Zivilschutzverbandes Burgenland zählt Martin Bierbauer, wie schon oben erwähnt, sogenannte Sicherheitstipps, die monatlich als „Sicherheitstipp des Monats“ in diversen regionalen Printmedien erscheinen. Er wird an diverse regionale Medien (ORF, BKF, Regionalzeitungen) des Landes verschickt und man hofft, dass diese ihn

auch publizieren, „(...) *manchmal als Lückenfüller, wenns grad passt* (...)\", meint Herr Bierbauer. Sicherheitstipps in Form von Newslettern werden auch via Email an die Gemeinden geschickt, die ihn an die Bürger weiterleiten sollten. Die Autorin dieser Arbeit hat zufällig einmal einen solchen Newsletter erhalten, der auf einer A4 Seite Informationen zu Jahreszeiten bezogenen Themen beinhaltet (z.B.: Gefahr der Sonneneinstrahlung im Sommer 2010). (Interview, Martin Bierbauer, S. 1)

Es gibt auch persönliche Kommunikation mit der Bevölkerung am Telefon, wenn jemand Auskunft darüber haben will, wo man Sandsäcke für den Hochwasserschutz erwerben kann, oder bei den veranstalteten Sicherheitstagen in den Bezirkshauptstädten, die sehr gut bei der Bevölkerung angenommen werden und wo viel transportiert werden kann (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 5), und bei Messen. Persönliche Kommunikation passiert aber nur dann, wenn man direkt auf die Menschen mit der Information zugeht: *„Man muss doch offensiv an die Leit herangehen. Also wenn ma wart bis daherkommen, tuat sie net vü,“*, *„(...) des haßt, Leit anreden“*, aber dann *„(...) wenn ma dann ins Gespräch kommt, ergeben sich dann eh Frogn (...)“* und der sogenannte „Aha-Effekt“ der Menschen, der noch oft in den anderen Interviews erwähnt wird. Auch über Veranstaltungen in den Gemeinden vor Ort im Rahmen der SIZ will man die Menschen direkt ansprechen, auf den Zivilschutz aufmerksam machen um ein Problembewusstsein entstehen zu lassen. Wenn man einmal die Aufmerksamkeit der Menschen für Themen des Zivil- und Katastrophenschutzes erreicht hat, ist das sprichwörtlich gesagt die halbe Miete, meint Bierbauer (*„... dann homa scha gewonnen...“*). (Interview, Martin Bierbauer, S. 4)

Auch Schwarzl vom ÖZSV weiß, dass Informationsveranstaltungen sehr gut ankommen, wobei sich die wenigsten bei Nachfragen über den Zivilschutz, auskennen und der, wie schon vorhin erwähnte, Aha-Effekt nach entsprechender Aufklärung eintritt. (vgl. Interview, Schwarzl, S. 1)

Über das Medium Zeitung wird ebenfalls versucht, Zivilschutzthemen zu kommunizieren. Dabei gibt es eine eigene Zeitung des Zivilschutzverbandes, wo Artikeln von wissenschaftlichen Experten zu bestimmten Themen verfasst und in weiterer Folge von der Redaktion des ÖZSV für die Bevölkerung/für die Laien sprachlich vereinfacht bzw. verständlich gemacht werden. Schwarzl sieht nicht die

Kinder und Älteren, sondern das Medium Zeitung als einen wichtigen Multiplikator für Info-Verbreitung mit einer Auflage von 35.000 Stück. (Interview, Schwarzl, S. 1)

Der Referatsleiter aus dem BMI beschreibt sozusagen die andere Seite der Medaille. Er stimmt den beiden anderen Experten zu, meint aber, dass man sich die Frage stellen sollte, was und wieviel man mit der Bevölkerung kommuniziert. Es heißt nämlich nicht, je mehr Informationsangebot desto eher wird es von der Bevölkerung aufgenommen und desto besser sind sie im Zivilschutz informiert. „(...) *man kann ja net gegen die Wand kommunizieren?*“, meint er zur Informationspolitik und will damit sagen, dass der Zivilschutzverband und das BMI Informationen nicht sehr breit verstreut, man hat eher das Ziel, dass die Menschen nach Informationen fragen und dass man auf deren Nachfrage reagiert, als sie mit Infos zu überhäufen. „Punktbezogene Informationen“ nennt es der Referatsleiter. Broschüren und Informationsmaterial wird sozusagen auf Anfrage zugesendet, denn „(...) *i könnt's ungezielt irgendwo herumstreuen, irgendwo auflegen lassn, des is, was wir zum Beispeln net duan.*“ Im Zuge dessen spricht er dann von einem „*information overload*“ in der heutigen Gesellschaft, auf den später noch intensiver eingegangen wird.

Eine große Nachfrage gibt es hier von den Unternehmen, die interne Schulungen zu verschiedensten Themen des Zivilschutzes (Brandschutz, Feuerschutz) veranstalten, von Schulen und erstaunlicherweise auch eine große Anzahl direkt an Anfragen aus der Bevölkerung. (Interview, Anonym, S. 1)

Auch aus Deutschland, wie Walter Schwarzl weiß, werden Infomaterialien angefordert. Generell haben unsere deutschen Nachbarn großes Interesse an unseren Strukturen und unserer Organisation im Zivil- und Katastrophenschutzmanagement. Schwarzl erzählt stolz, dass deutsche Beamte vergangenes Jahr den ÖZSV besucht haben, um mehr Einblick in den Ablauf des Zivilschutzverbandes zu bekommen, da man in Deutschland ein ähnliches Zivilschutzsystem wie in Österreich wieder einführen will, weil es nach dem Zusammenschluss von Ost und West abgeschafft wurde. (vgl. Interview, Schwarzl, S. 1)

Zielgruppen der Kommunikation: Kinder und ältere Menschen

Um auf den Zivilschutz aufmerksam zu machen, wird oft der Weg über die Kinder gewählt. In einigen Interviews mit den Befragten wird immer wieder erwähnt, dass Kinder eine wichtige Zielgruppe sind, über die man in weiterer Folge auch die Erwachsenen erreichen kann. Sie fungieren als sogenannte „Multiplikatoren“ für Themen des Zivil- und Katastrophenschutzes. Kinder sind begeisterungsfähiger und werden mit Projekten wie der „Safety-Tour“ auf spielerische Art und Weise mit dem Zivilschutz vertraut gemacht und bekommen den Sicherheitsgedanken, wie ihn Herr Bierbauer beschreibt, von klein auf mit. Natürlich muss man den Kindern eine altersadäquate Informationsaufbereitung bieten, die zwar keine Angst machen soll, aber auch nichts verheimlicht. *„Die Kinder dazöhl'n des daheim weida, net“*, meint auch Bierbauers Kollegin aus dem Hintergrund. Ein anderer günstiger Zugang ist mittels Informationen über Kaliumjodid-Tabletten, die speziell für Kinder bei radioaktiver Strahlung besonders essentiell sind. Über dieses Thema kann mit Eltern/Erwachsene, die Kinder haben, leichter erreichen, da diese sensibler darauf eingestellt sind.

Die andere Zielgruppe, deren Aufmerksamkeit für den Zivil- und Katastrophenschutz höher ist als bei anderen, sind ältere Menschen, die zum Teil durch die Kriegserfahrung sensibler reagieren und mehr Interesse zeigen. (vgl. Interview, Martin Bierbauer, S. 4/6)

Man kann also festhalten, dass Kinder und die ältere Bevölkerung mehr Interesse für den Zivilschutz zeigen, *„(...) dazwischen klafft eine Lücke“*, die schwer zu erreichen ist. (Interview, Martin Bierbauer, S. 4)

Auch Mag. Hahnenkamp sieht in Kindern und älteren Menschen die Multiplikatoren der Kommunikation im Zivilschutz. Ältere Leute deshalb, da sie in einer krisenreichen Zeit aufgewachsen sind und Kriege miterlebt haben. Ob das Interesse bei den Älteren auch in Zukunft anhalten wird, ist fraglich, meint Hahnenkamp.

Kommunikation zwischen den Organisationen

Eine weitere Frage war die nach der Kommunikation und dem Informationsaustausch bzw. dem Informationsfluss zwischen die einzelnen Organisationen und Behörden im Zivil- und Katastrophenschutz. Eine theoretische

Abhandlung der Kommunikationswege zwischen den Zuständigen gab es bereits im Theorieteil dieser Arbeit, aber mit dieser zusätzlichen, vertiefenden Frage wollte man einen tieferen Einblick in die Zusammenarbeit der einzelnen Organisationen bekommen, da diese in der Prävention und im Anlassfall überaus wichtig und für den reibungslosen Verlauf einer Katastrophe ausschlaggebend ist. Außerdem wollte man ein Stimmungsbild erhalten, welche Einstellungen und Meinungen die Experten gegenüber den anderen Organisationen haben.

Martin Bierbauers Meinung zur Zusammenarbeit mit anderen Organisationen ist positiv, vor allem mit dem Bundesverband, d.h. mit dem ÖZSV, habe man eine freundschaftliche Basis entwickelt. Mit dem Bundesministerium für Inneres hat man nur hie und da zu tun. Die Kommunikation läuft hauptsächlich über den Dachverband ÖZSV oder über die Landesebene. Gleichzeitig meint er aber, dass der ÖZSV *„(...) net wirklich uns was sagen kann (...)“*, was er auf Kommunikationsaktivitäten wie Veranstaltungen in Gemeinden, die Herausgabe von Newslettern, etc. bezieht. Bei größeren Anschaffungen und bei landesweiten Aktionen/Projekten arbeitet man sehr wohl über den Dachverband zusammen. Jeder Zivilschutzverband der Bundesländer kann aber für sich selbst entscheiden, ob er zu einer Aktion beiträgt oder nicht: *„(...) es hat natürlich jeder Bundesverband a Eigenleben.“* (Interview, Martin Bierbauer, S. 1)

Für Herrn Kneisl, der im Magistrat u.a. für die Akutbetreuung Wien (ABW) zuständig ist, ist vor allem die Zusammenarbeit mit den Einsatzorganisationen wichtig, denn die ABW wird ausschließlich über die Zentrale der MA 70 (Wiener Berufsrettung) alarmiert, kann aber auch von anderen Einsatzorganisationen angefordert werden. (vgl. Interview, Kneisl, S. 1)

Der Referatsleiter des BMI beschreibt die Zusammenarbeit mit den in den Bundesländern verankerten Organisationseinheiten für Zivil- und Katastrophenschutz auch als professionell, da man weiß, *„(...) einen konkreten und direkten Partner über den wir zusammenarbeiten (...)“* zu haben. Das gibt Sicherheit und das vor allem im Ernstfall einer Katastrophe, wo nicht nur die Kooperation mit dem Bundesland stimmen muss, sondern auch herunter gebrochen auf die Bezirke und die Gemeinden. Bei „kleineren“ Katastrophen, die

nicht ganz Österreich betreffen, sondern nur eine bestimmte Region, einen bestimmten Ort, wie zum Beispiel bei Hochwasser, muss sich das SKKM auf die Informationen der Gemeinden verlassen können: „(...) dass die Kommunikation von unten nach oben stattfindet (...)“. Die Weitergabe von gefilterter Kommunikation und Information zu den übergeordneten Zuständigkeiten ist die Aufgabe der regionalen Organisationen im Zivil- und Katastrophenschutz, d.h. wenn „(...) irgendwelche besonderen Anlagen oder Dinge betroffen sind, wo da Bund vielleicht unmittelbar zuständig sein könnte (...) Dinge, wo Bundesmittel zum Einsatz kommen (...)“. Dem Referatsleiter ist wichtig, Informationen nach gewissen Parametern zu selektieren, denn „(...) ansonsten wird man von einer Flut von nichtssagenden Dingen erschlagen. Und kann die wesentlichen Zusammenhänge owa net erkennen“, „(...) es muss sozusagen keine eins zu eins Kommunikation sein.“ Ein Informationsbedürfnis besteht dann, wenn es die ganzstaatliche Ebene betrifft.

Aber auch in die andere Richtung muss es funktionieren. In einer Katastrophe müssen gewisse Informationspunkte vom Krisenkoordinationscenter¹⁰ des BMI an die Landeswarnzentralen weitertransportiert werden, die dann „ganz klare handfeste Informationen“ an die Bezirksleitungsbehörden weitergeben.

Nicht zu vergessen die interne Kommunikation in der jeweiligen Organisation, die auch aufeinander abgestimmt sein und kooperiert werden muss. „Do kann man et quer kommunizieren (...)“, betont der Referatsleiter die Wichtigkeit der Absprache mit den Abteilungen. (Interview, Anonym, S. 2/3)

Daraus kann geschlossen werden, dass die hierarchische Kommunikationsweitergabe in einer Katastrophe ganz wesentlich ist und von den regionalen Behörden und Zuständigen im Zivil- und Katastrophenschutz viel Kompetenz in der Selektion der Wichtigkeit von Informationen verlangt.

¹⁰ Das **Einsatz- und Krisenkoordinationscenter (EKC)** ist eine Einrichtung im Innenministerium. Dort werden Informationen aus dem In- und Ausland gesammelt, gefiltert, aufbereitet und an andere Dienststellen weitergegeben. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird das EKC und seine Aufgaben vom Referatsleiter des BMI genauer erklärt.

Herr Mag. Hahnenkamp tätigt folgende Aussage zum Stellenwert der Kommunikation in einer Katastrophe und innerhalb der Organisationen und Behörden: *„Des ist wichtig, der Informationsfluss muss funktionieren, sonst ist eine Katastrophe nicht bewältigbar (...)“* und liefert zugleich ein Charakteristikum einer Katastrophe: *„(...) wesentlich bei einer Katastrophe ist eben, dass mas mit normalen Mitteln oft net bewältigen kann (...)“*. Die Wichtigkeit besteht in der Aufrechterhaltung der Kommunikationswege, um eine Katastrophe wirksam bekämpfen zu können. Die Rollen im Einsatzstab müssen auch richtig verteilt sein: *„(...) mir nutzt es nichts, wenn der Bezirksfeuerwehrkommandant draußen steht und duat wirkt, so tapfer und so gut es auch ist, aber i brauch den im Einsatzstab, weil des ist der, der was weiß was für Ressourcen san do (...)“*. Ein Verbindungsmann vor Ort, in der Katastrophe, soll im besten Falle Bericht erstatten, denn *„(...) die Kommunikation zur Zentrale muss passen und von den Bezirkshauptmannschaften natürlich a von unseren eigenen Leut.“* (Interview, Hahnenkamp, S. 1) Wie wichtig der Informationsfluss und die zeitgerechte Information zwischen den Bezirkshauptmannschaften und dem Land ist, erläutert Herr Hahnenkamp an folgendem Zwischenfall: *„(...) es gibt nichts Peinlicheres als wann an Landeshauptmann, der was in an Konzert sitzt, das Mikrofon unter die Nase gehalten wird und er gefragt wird `Im Burgenland hots an Großunfall gegeben mit angeblich sechs Toten, was sagen Sie dazu` und der weiß nichts.“* Dies hatte fatale Auswirkungen auf das Image des Landes Burgenland und brachte ein negatives Bild auf die interne Kommunikation. Auch für die zuständigen Abteilungen und Mitarbeiter dahinter: *„(...) do ham ma ane am Deckel griagt, sog i ehrlich (lacht).“* Anhand dieses Beispiels sieht man, wie wichtig die rechtzeitige, abgestimmte Information an die politischen Entscheidungsträger ist sowie der Informationsfluss zu den regionalen Behörden (Bezirkshauptmannschaften). (Interview, Hahnenkamp, S. 2)

Verbesserungen in der Kommunikation sieht er in den Schulungen der Mitarbeiter in den Bezirkshauptmannschaften (BH) sowie in der Informationsweitergabe der Gemeinden an die BHs und diese dann weiter an das Land. Die Gemeinde muss die weitere Stelle über ein noch so kleines Ereignis informieren, damit der Kommunikationsfluss nach oben bestehen bleibt. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 5)

Fachbeirat des Zivilschutzverbandes Burgenland

Um die Kommunikation innerhalb des Zivilschutzverbandes zu verbessern und um über aktuelle Themen und Veränderungen im Zivil- und Katastrophenschutz schnellst möglichst reagieren zu können, wurde im Burgenland ein Forum gegründet, ein sogenannter Fachbeirat. Dieser Fachbeirat setzt sich aus Mitgliedern der Einsatzorganisationen, des Militärkommandos, der Gemeinden, der Bezirkshauptmannschaften zusammen aber auch aus Vertretern der Energieversorger. Also Personen, die fachlich für den Katastrophenschutz in ihrer Organisation/Behörde zuständig sind. Ziel ist, eine Gesprächsbasis zu haben, in der man sich über aktuelle Themen austauscht und Krisenprävention macht. Die Mitglieder treffen sich regelmäßig – „also 0.5 bis 1 Mal jährlich“ – und der Vertreter des Zivilschutzverbandes berichten über Aktivitäten und Pläne. Ein positiver Nebeneffekt dieses Fachbeirats ist, dass sich die Mitglieder untereinander besser kennenlernen und in einer Katastrophe dann besser zusammenarbeiten können. Im Katastrophenfall wird der Fachbeirat für bestimmte Spezialfragen herangezogen. (vgl. Interview, Martin Bierbauer, S. 2)

Finanzierung

Was im Zuge der Kommunikationsleistungen der Organisationen auch meist erwähnt wird, ist das Problem der Finanzierung. Aus den Interviews mit den Experten ist immer wieder zu erkennen, dass die Aufbringung der finanziellen Mittel im Zivil- und Katastrophenschutz ein schwieriges Thema ist. Dabei ist aber zu bemerken, dass diese Aussagen über fehlende Gelder und zu geringe Subventionen hauptsächlich von den Experten kommen, die in den Vereinen, d.h. ÖZSV und Burgenländischer Zivilschutzverband, tätig sind. Der Experte des Bundes (BMI) spricht im gesamten Interview die Finanzierungsprobleme nicht an. Daraus könnte man interpretieren, dass sich eher die Vereine, die auf die Subventionen und Unterstützungsbeiträge des Bundes angewiesen und dem BMI auch quasi untergeordnet sind, beklagen als der „Geldgeber“ (BMI) selbst.

„Des is vü zu wenig, wos ma va denen kriegn“, meint Martin Bierbauer vom Burgenländischen Zivilschutzverband lächelnd auf die Frage, ob sie von der

Landesregierung Burgenland finanziert werden. Das Geld ist sehr knapp, denn vierzig Prozent der Subventionen des Landes „verschluckt“ schon mal die Büromiete. Deshalb habe man auch einen zweiten Weg eingeschlagen. Die Mitgliedsgemeinden des Burgenländischen Zivilschutzverbandes sind die zweite Geldquelle, die mit 0,80 Euro pro Einwohner den Verband unterstützen. Deshalb zielt man auch darauf ab, noch mehr Mitgliedsgemeinden zu gewinnen, derzeit sind es aber eh schon 64 Prozent der burgenländischen Gemeinden, die freiwillig beitreten können. Diese Freiwilligkeit sieht Bierbauer aber auch als Problem, da viele Gemeinden dann einfach nicht oder viel zu spät bezahlen. Die dritte Einnahmequelle des Zivilschutzverbandes sind die Sponsoren, die für diverse Aktionen wie die Safety- Tour gewonnen werden. Die Sponsoren kommen vorwiegend aus dem Versicherungs-, Banken- oder Energiebereich. (Interview, Martin Bierbauer, S. 1, 2)

Aber auch für Werbung und Öffentlichkeitsarbeit, die der Burgenländische Zivilschutzverband zum Teil eigenständig macht, wird Geld benötigt, das vom BMI kommt: *„Wenn i a Veranstaltung mach, muas i mol werben, sprich Plakate mochn. Sowas wird vom Innenministerium zahlt. (...) Die Verbrauchsmittel... sowos wird aus dem Topf zahlt. Der Topf, den des BMI zur Verfügung stellt dem Zivilschutzverband.“* (Interview, Martin Bierbauer, S. 3)

Es kann also festgehalten werden, dass im Budget des österreichischen Zivil- und Katastrophenschutzmanagements sehr wohl die zu finanzierenden Maßnahmen der Zivilschutzvereine berücksichtigt werden, aber wahrscheinlich nicht ausreichend genug. Der Referatsleiter durfte leider keine Auskunft über das jährliche Budget des ÖZSV geben.

Auch im Gespräch mit Herrn Schwarzl wird das Thema angesprochen und er vertritt den Standpunkt, dass „Effizienter Zivilschutz natürlich auch eine Finanzierungs- und Kostenfrage [ist]!“ und erklärt weiter, dass der ÖZSV Geld vom BMI bekommt und die Landesverbände von den jeweiligen Landesregierungen. Unverständlich sind für ihn aber die Budgetkürzungen, die es in den letzten Jahren immer wieder gegeben hat. Ein wenig aufgebracht fügt er hinzu, dass überall gespart wird, auch bei den Pflichtveranstaltungen über Zivilschutz im Wehr- und Zivildienst der Präsenzdiener. Was heute in vier Einheiten über den Zivil- und

Selbstschutz den jungen Rekruten und Zivildienern beigebracht wird, dafür wurden früher mehr als acht Stunden aufgebracht. Zivilschutzveranstaltungen über sieben bis vierzehn Tage wurden vor Jahren reduziert und in weiterer Folge dann abgeschafft. Heute haben die Zivildienster keine Zivilschutzveranstaltungen zu absolvieren. Schwarzl erklärt, dass für die Einteilung der Zivildienster das BMI zuständig ist und aufgrund von Einsparungen abgeschafft wurde. (Interview, Walter Schwarzl, S.1,2)

Mag. Hahnenkamp sieht das Problem anderswo. „(...) *Katastrophenschutz, Katastrophenvorsorge kostet Geld und zwar ist das Geld (kurze Pause), sog ma so net gleich sichtbar wie es verwendet wird. Das ist politisch sehr, i sog jetzt, [schwer] verkaufbar, na, wenn i a neues Gebäude bau, des kann i pompös eröffnen oder was a immer, wenn i in Katastrophenplanung oder Katastrophenvorsorge investier ist des schwer vermarktbär sog i einmal und da ist mit ein Problem auch.*“ Hahnenkamp bringt in diesem Zitat auf den Punkt, warum es so schwierig ist, Gelder für den Zivilschutz zu bekommen: Die Investitionen sind nicht sofort sichtbar und deshalb ist es schwierig, Sponsoren und Politiker dafür zu gewinnen.

Ein wenig sarkastisch meint er dann weiter: „*Nachher, wenn die Katastrophe do ist, ist es dann wieder schön vermarktbär. Do stellt man dann die hohen Politiker in Gummistiefel in Hochwassergebiete, wo sie dann eine Schaufel oder einen Sandsack in der Hand halten aber im Vorfeld ist es manchmal a bissl schwierig, die entsprechenden finanziellen Mittel zu lukrieren.*“ Trotz allem ist Mag. Hahnenkamp überzeugt, dass mit den vorhandenen Ressourcen, die dem Zivilschutzverband zur Verfügung stehen, das Beste daraus gemacht wird. (Interview, Hahnenkamp, S. 3)

Das Problem der Finanzierung beginnt also schon bei der fehlenden Einstellung und beim nicht vorhandenen Bewusstsein der Politiker für den Zivil- und Katastrophenschutz. Katastrophenvorsorge wird dann erst interessant, wenn eine Katastrophe bereits eingetreten und dadurch sichtbar wird. So zu sehen in Niederösterreich: „*Die hom a wunderschöne Einsatzzentrale griagt, sie hom Personal bekommen mit dem sie entsprechende Szenarien abarbeiten können, aber vorher hom die a nix ghobt (...)*“ Hahnenkamp ist sich sicher: „(...) es muss

wos passieren, das was passiert.“ (Interview, Hahnenkamp, S. 3) Generell sei aber Österreich ein katastrophensicheres Land, weshalb die Katastrophe als – sozusagen – „Investitionsmöglichkeit“ schwer „verkauft“ werden kann.

An dieser Grundhaltung muss eindeutig gearbeitet werden.

Die Experten sind sich einig, dass die Aufmerksamkeit der Bevölkerung für Zivilschutz und Katastrophenprävention durch großangelegte Informationskampagnen wie Plakate oder TV-Spots gesteigert werden kann. Als Positivbeispiel dafür werden die „Fair und sicher“ Kampagnen genannt, die natürlich sehr kostenintensiv sind. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 4)

Kooperation mit Gemeinden

Im Zuge der Gespräche fällt immer wieder auch die Phrase „Zusammenarbeit mit den Gemeinden“, größtenteils von den Experten der Zivilschutzverbände Österreich und Burgenland. Die Gemeinden befinden sich in der letzten Ebene der Hierarchiestruktur im österreichischen Zivil- und Katastrophenmanagement und sind ausführende Akteure, die den Weisungen des jeweiligen Bundeslandes unterstellt sind und Informationen wie Broschüren zum Zivilschutz von den Verbänden erhalten. Informationsmaterialien bekommen sie dann kostenlos, wenn sie Mitglied im Zivilschutzverband sind und ein SIZ eingerichtet haben. Die Einrichtung eines Sicherheitsinformationszentrums in einer Gemeinde, geht recht einfach und unbürokratisch. Es erfordert lediglich die Ernennung eines sogenannten SIZ-Beauftragten, der für den Zivilschutz in der Gemeinde zuständig ist und als Bindeglied zum Zivilschutzverband fungiert. Des Weiteren ist der SIZ-Beauftragte für die Information der Bevölkerung auf lokaler Ebene zuständig. Es ist aber schwierig, laut Herrn Bierbauer *„(...) geeignete Leit und willige Leit, die für die Allgemeinheit was mochn wolln, in da Gemeinde [zu] finden.“* (Interview, Martin Bierbauer, S. 5)

Zusätzlich besteht die Schwierigkeit darin, die Bürgermeister der österreichischen Gemeinden für das SIZ Projekt zu gewinnen und überhaupt ist es problematisch, deren Aufmerksamkeit für die Präventionsarbeit im Zivilschutz zu bekommen und im besten Falle zu erhöhen. *„Manche Bürgermeister sogn holt, lossts mi mit dem*

Zeug in Ruah (...)“ oder willigen zuerst ein „(...) und dann geschieht erst nix.“
(Interview, Martin Bierbauer, S. 5)

Rolle des Bürgermeisters

Dabei ist die Rolle des Bürgermeisters in einer Katastrophe sowie in der Präventionsarbeit sehr essentiell. Der Bürgermeister ist nicht nur für die Bewältigung einer Katastrophe im Ort zuständig, sondern sollte auch schon vorher in der Katastrophenprävention aktiv sein. Dabei wird er vom SIZ-Beauftragten und natürlich vom Zivilschutzverband mit Broschüren und Unterlagen – auch auf der Gemeindehomepage – unterstützt. Das Kostenproblem dürfte hier aber nicht der Grund sein, meint Hahnenkamp, denn *„des kostet ihnen gar nichts und sie werden sogar über den Zivilschutzverband durch solche Aktionen gefördert.“* Trotzdem ist man auf den „goodwill“ der Gemeinden angewiesen, dass sie die Angebote, die ihnen der Zivilschutzverband anbietet, auch nutzen. *„Wieso das nicht so in Anspruch genommen wird (kurze Pause), bin ich wirklich überfragt“,* sagt Mag. Hahnenkamp, denn *„wir können nichts anderes tun, als wirklich auch auf die Gemeinden zugehen und sagen `Bitte das ist unser Angebot, nehmts an`.“* (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 4)

Es bestünde auch die Möglichkeit, Informationsabende mit Beauftragten und Experten des ÖZSV in den Gemeinden zu veranstalten, die aber auch nicht in Anspruch genommen wird. Walter Schwarzl kritisiert auch die Ernsthaftigkeit der Sicherheitsinformationszentren in den Gemeinden, die teilweise nur am Papier bestehen. Das Problem könnte ein vergangenes sein, denn früher waren die SIZ dem BMI unterstellt. Dadurch fühlten sich die Gemeinden von der Behörde gezwungen etwas zu tun und haben sich widersetzt. Innenminister Ernst Strasser (von 2000 bis 2004) erkannte das Problem und übergab die Zuständigkeit der SIZ an den Zivilschutzverband. Des Weiteren spricht Schwarzl von einer *„Zwangsbeglückung der Bürger“* mit Informationsmaterial über Zivilschutz, die meist vor Gemeindewahlen angefordert werden und Wahlwerbung damit betrieben wird. (vgl. Interview, Walter Schwarzl, S. 1, 2)

Die Rolle der Politik

Frank Sauer bezeichnet Politiker und Behörden als Hauptverantwortliche in einer Katastrophe. Sie sollten bereits vor Schadenseintritt Risikokommunikation in effektiver Weise betreiben, *„denn eine aufgeklärte Bevölkerung verfügt in der Regel über ein größeres Bewältigungspotential.“* (Interview, Frank Sauer, S. 1) Hier spricht er schon die Bewältigungsmechanismen an, die Menschen einsetzen, wenn sie sich in einer angsterzeugenden Lage befinden.

„Scouts“ – Die Rolle der Gemeinde

Die Experten führen die Wichtigkeit der Gemeinden in der Katastrophenbewältigung an, denn sie haben den großen Vorteil, gut vernetzt zu sein und *„(...) extrem gute lokale Kenntnisse“* zu haben. In Katastrophen dienen die Gemeindebürger oder die Katastrophenschutzbeauftragten als „Scouts“, wie sie Hahnenkamp nennt, die die Einsatzorganisationen im Ort navigieren und auf vorhandene Infrastrukturen (Straßen, Güterwege, Arztpraxis, Schulen, etc.) hinweisen. (Interview, Hahnenkamp, S. 3)

„Es muss zuerst mal was passieren, damit was passiert.“ - Veränderungen zu 1986

Das Zitat in der Überschrift stammt von Martin Bierbauer, der damit die Frage der Interviewerin nach Veränderungen nach dem Reaktorunfall in Tschernobyl beantwortet hat. Auch die anderen Experten wurden darauf angesprochen, wie sie die Kommunikation damals rückblickend beurteilen und ob sie glauben, dass aus diesen Erfahrungen Veränderungen getroffen wurden, hinsichtlich der Kommunikation zur Bevölkerung, aber auch hinsichtlich der Zusammenarbeit zwischen den Organisationen und Ländern.

„Des is so da typische österreichische Spruch“, belächelt Bierbauer den Grund seiner oben angeführten Aussage und stellt sofort fest, dass die Kommunikationswege besser geworden sind und dass das SKKM folgedessen gegründet worden ist.

Technische Veränderungen

Aber auch in einen verbesserten Strahlenschutz wurde investiert. Er meint damit das Strahlenfrühwarnsystem, wo an 336 Messstellen in ganz Österreich nach möglicher radioaktiver Strahlung gemessen wird.

Kommunikative Veränderungen – Veränderung der Medienwelt

Bierbauer meint auch, dass sich die ganze Medienwelt verändert hat, vor allem durch das World Wide Web. *„Seids beim Internet ... wird afoch a Meldung ah selber rund die die Erd gschickt, net. Und da Staat kann oft net mehr afoch sovül zurückhaltn. Das aus seiner Sicht darstellen kann. Und es is die Kommunikation definitiv besser wordn.“* (Interview, Martin Bierbauer, S. 2) Damit spricht er die damalige Informationspolitik Russlands an, die die Explosion des Reaktors in Tschernobyl viele Tage geheim zu halten versuchte. In Österreich wurde eine erste Meldung über den Reaktorunfall erst am 29. April 1986 veröffentlicht, drei Tage nach der Explosion. (vgl. Oswald, 2010, S. 1)

Hahnenkamp gibt Bierbauer mit seiner Aussage Recht. Er glaubt, dass sich die Ehrlichkeit der Länder hinsichtlich der frühzeitigen Information über mögliche Katastrophen, die Auswirkungen auf andere Länder haben könnten, verbessert hat. *„(...) wir kriegen wirklich laufend Meldungen aus der offiziellen Schiene, was tuat sich dort, sehr hilfreich bei jedem Störfall informiert [zu werden].“* Es gibt aber auch eine weltweite Konvention, die die gegenseitige Information über Katastrophenfälle in den Ländern regeln soll. Die bilaterale Zusammenarbeit zwischen den Ländern funktioniert heute besser, trotzdem ist man auf den „goodwill“ des betroffenen Staates angewiesen. Zum Glück gibt es NGOs (Non-Governmental Organization), die sich in diesen Bereichen sehr stark engagieren, Druck auf die Länder ausüben und viele Vorkommnisse aufdecken.

Hahnenkamp erwähnt im Interview immer wieder die Wichtigkeit der NGOs wie Greenpeace oder WWF, die ein wichtiger Kommunikator für den Katastrophenschutz sind. Eine Zusammenarbeit der Zivilschutzverbände mit NGOs wäre eine Möglichkeit, um noch stärker auf Themen wie Katastrophenschutz aufmerksam zu machen. (Interview, Hahnenkamp, S. 1/5; vgl. Interview, Anonym, S. 2)

Bierbauer spricht auch von Verbesserungen in der Medienarbeit und erwähnt „vorgefertigte Schreiben“, d.h. Texte/Formulierungen, die beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk aufliegen und wo im Anlassfall nur mehr Ort und Datum zu ergänzen sind, *„Um a zu gewährleisten, dass am Anfang ka Panik entsteht.“ „Weil es klingt natürlich schlecht, wenn jetzt wer an Unfall hat und da (...) Sprecher sogt das mit bebender Stimme, weil er davon betroffen ist. Des hot a furchtbare Wirkung.“* Mit diesen sachlich, objektiv formulierten Texten können Vorbereitungen für die Ernstfall getroffen werden, damit die Bevölkerung nicht auch durch die Berichterstattung in Panik gerät. (Interview, Martin Bierbauer, S. 2/3)

Organisatorische Veränderungen

Die Konzeption und Entwicklung verschiedener Notfallpläne sind auch als Verbesserungen im Vergleich zu 1986 zu sehen. Bierbauer zählt auch zu der verbesserten Organisationsstruktur die Errichtung des Staatlichen Krisen- und Katastrophenmanagement (SKKM), welches ja in Folge von Tschernobyl, gegründet wurde, oder die Errichtung einer Bundeswarnzentrale. *„Solche Sochn san aufbaut wordn und helfn wenn es zu einer Katastrophe kommt, dass die Katastrophe beherrscht werden kann.“* (Interview, Martin Bierbauer, S. 3)

Zu den organisatorischen Veränderungen können auch gesetzliche gezählt werden, wie zum Beispiel die Novellierung des Burgenländischen Katastrophenhilfegesetzes oder die Errichtung einer Katastrophendatenbank, wo katastrophenrelevante Daten gespeichert sind und stetig aktualisiert werden. Darin enthalten sind Telefonnummern von Ansprechpartnern in einer Katastrophe, aber auch eine Gebäudedatenbank, in der infrastrukturelle Einrichtungen wie Krankenhäuser, Schulen, Kindergärten, etc. aufgelistet sind, um im Notfall zu wissen, wie viele Betten das Krankenhaus hat, wie viele Schüler es gibt, usw. sowie die zur Verfügung stehenden Ressourcen in einer Katastrophe, d.h. z.B. welches Autobusunternehmen für eine mögliche Evakuierung von Betroffenen oder Baufirmen für Bergungsarbeiten. Ein wichtiges Tool dieser Datenbank ist auch das Personendatenregister mit Kontaktdaten zu den Bürgermeistern der Gemeinden, Ärzten, Ärzten mit Spezialausbildungen und Seelsorgern.

Diese Datenbank ist noch relativ neu (seit 2008) und man ist zurzeit im weiteren Aufbau begriffen. Auf diese Datenbank können natürlich die Behörden, die Bundes- und Landessicherheitszentrale und auch die Gemeinden zugreifen. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 2/3)

Der Referatsleiter des BMI vertritt den Standpunkt, dass Österreich heute organisatorisch viel besser vorbereitet ist als 1986. Im BMI wurde ein sogenanntes Einsatz- und Krisenkoordinationscenter (EKC) errichtet, eine Art Bundeswarnzentrale, in der alle Meldungen über nationale und internationale Katastrophen und Gefahren zusammenlaufen. Neben einem 24-Stunden-Dienst wird dort auch „media watching“ betrieben, d.h. die Berichterstattung internationaler Medien wird verfolgt, um auf mögliche Katastrophe vorbereitet zu sein. Ein Team von vier bis fünf Personen betreibt dort Informationsmanagement und fungiert als Anlaufstelle für die Aufbereitung und Weitergabe von Informationen. Würde morgen irgendwo eine Katastrophe eintreten, die auch Auswirkungen auf Österreich hat würde man es in dem Krisenkoordinationscenter sofort wahrnehmen.

Er erklärt auch gleich die weiteren Phasen des Katastrophenmanagements: Nach der Wahrnehmung einer möglichen Bedrohung für Österreich, wird sofort eine Dienstanweisung an alle Zuständigen weitergeleitet. Danach erfolgt eine Berteilung bzw. eine Ersteinschätzung der Folgen von Experten, die die Situation bewerten und abschätzen, ob eine Gefahr für die Bevölkerung besteht. Besteht dann wirklich eine Gefahr für Österreich, wird der dafür zuständige Krisenstab zusammengeholt. Mittels neuer Technologien wie SMS oder Email können die Personen schnell alarmiert werden. (vgl. Interview, Anonym, S. 2)

Kritik an der Politik

Bierbauer kritisiert auch die damalige Politik, in der der Gesundheitsminister Franz Kreuzer (SPÖ; tätig von 1985-1987) auch als Journalist tätig war, was seiner Ansicht nach nicht sein dürfte, im Sinne der Objektivität der Berichterstattung und der politischen Einflussnahme. *„Und es woan natürlich a politische Interessen net, knopp nochn 26. April kumm da 1. Mai, Maiaufmarsch, traditionell san do die Leut*

auf da Stroß.“ Eine Absage des typischen Maiaufmarschs hätte Panik in der Bevölkerung ausgerufen.

Generell meint er, dass einfach die Erfahrung im Umgang mit solch großen, noch nie dagewesenen Katastrophen gefehlt hat.

Personelle Veränderungen

„Die Leut sind da draußen gesessen und hom gwusst, sei san bei Katastrophenschutz zuständig und hom keine Ahnung ghobt, des muss ma ehrlich gestehen, wie funktioniert a Staatsarbeit.“ Daraus hat man gelernt. Die Akteure in einer Katastrophe, sei es die Mitarbeiter in den Bezirksverwaltungsbehörden oder die Einsatzleiter vor Ort, werden intensiv eingeschult und nach „militärischen Mustern“ ausgebildet, sagt Hahnenkamp. Er ist sich sicher, dass heute jeder weiß, welche Aufgaben hat er zu erfüllen – vom Chef des Stabes bis zu einzelnen Stabsfunktionen. Das war früher leider nicht der Fall. (Interview, Hahnenkamp, S. 1)

Medienarbeit in einer Katastrophe

Medien sind in der Katastrophenarbeit ein wichtiger Bestandteil. *„Alles, worüber Medien berichten, wird wahrgenommen, wenn sie nicht darüber berichten, weiß keiner von Katastrophen“*, stellt Martin Bierbauer klar und deutlich fest. Frank Sauer, Experte für Risikokommunikation ergänzt *„Keine Krise ohne Öffentlichkeit“* und meint damit die Medien und Medienvertreter, die die Wahrnehmung bei Betroffenen beeinflussen. (Interview, Frank Sauer, S. 1)

Die Experten wurden in den Interviews gefragt, welche Aufgabe sie den Medien in einer Krise oder Katastrophe zuschreiben. *„Medien sollen net Panik mochn“*, war zum Beispiel die Aussage von Herrn Bierbauer, sie sollen die Bevölkerung vollständig informieren, aber nicht Panik verbreiten, was aber vor allem durch „reisserische“ Berichterstattung verursacht wird. *„Strem droht zu ertrinken!“*, erzählt Herr Bierbauer von einer Zeitungsmeldung, die im Sommer 2009 beim großen Hochwasser im südlichen Burgenland veröffentlicht wurde. Dabei waren nur 27 Häuser vom Hochwasser betroffen.

„Medien müssen gefüttert werden, wenn sie keine Informationen (...) kriegen, dann holen sie sich irgendwelche Informationen, seien sie richtig oder falsch und

des muss auf jeden Fall vermieden werden“, stellt auch Mag. Hahnenkamp deutlich klar. (Interview, Hahnenkamp, S. 1)

Um solche Schlagzeilen zu vermeiden, schlägt Bierbauer vor, Medienansprechpartner in einer Katastrophe zu benennen, denn gewisse Informationen muss man den Medien geben. (Interview, Martin Bierbauer, S. 6)

Medienarbeit erfordert heute auch eine gewisse Schnelligkeit in der Reaktion der Zivil- und Katastrophenschutzbehörden. Jeder kleinste Anlassfall wird heute in kürzester Zeit von den Medien publiziert. Deshalb ist vorausschauende Medienarbeit ein wichtiger Punkt in der Krisenprävention. Die Experten geben zu, dass die Behörden oft gar nicht so schnell auf Veröffentlichungen in den Medien reagieren können. Sie stehen unter Zugzwang: Zwar soll rasch mit der Bevölkerung kommuniziert werden, denn sie verlangt nach Information und Aufklärung, aber auf der anderen Seite sind Katastrophen und deren Ursache äußerst komplex und kompliziert, benötigen ausreichend Zeit und Expertise, um mögliche Gefahren für die Bevölkerung feststellen zu können. Dadurch werden Medien sehr ungeduldig und darauf muss man von der Infrastruktur her eingestellt sein, dass man in dieser Zeit kompetente Ansprechpartner und Informationen – auch online - zur Verfügung stellt. Nach genauer Prüfung der Katastrophenlage sollen dann in weiterer Folge gesicherte Informationen an die Medien weitergegeben werden. (vgl. Interview, Anonym, S. 3)

Kooperationen

Das BMI hat Kooperationen mit der Austria Presse Agentur und dem ORF – strategische Partner in Reichweite, wie sie der Referatsleiter beschreibt. Natürlich muss man darauf achten, alle Medien gleich – hinsichtlich der Informationsweitergabe – zu behandeln. (vgl. Interview, Anonym, S. 3)

Hahnenkamp erwähnt eine Zusammenarbeit mit dem Ö3 Katastrophenfunksender, in dem man lokal Katastrophenwarnungen verlautbaren kann. Auch mit den anderen lokalen Medien des Burgenlandes hat man eine gute Zusammenarbeit, da man sich untereinander kennt und bevor sie etwas Falsches veröffentlichen,

fragen sie bei den zuständigen Behörden lieber zweimal nach. (vgl. Hahnenkamp, S. 2)

Richtige Medienarbeit ist ein Schlüsselfaktor für eine erfolgreiche Katastrophenbewältigung. *„Es gibt so quasi denen ah des Gefühl, ob der Einsatz gut oder schlecht war (...), ob es schlecht war entscheiden net wir, sondern des entscheiden letztendlich die Medien“*, stellt der Referatsleiter klar. Deshalb ist eine offensive Informationspolitik so wichtig. (Interview, Anonym, S. 3)

Den Experten ist aber klar, dass auch Medien Ansprüche stellen und nach gewissen Kriterien arbeiten müssen. *„Medien hom natürlich immer den Wunsch noch (...) spektakulären Bildern, oder die Vorberichterstattung (...)“*. (Interview, Anonym, S. 3)

Der Referatsleiter des BMI stellt drei Veränderungen in der Medienarbeit im Vergleich zu 1986 fest, auf die reagiert werden muss:

1. Durch die veränderten Technologien und die Entwicklung des Internets und der Privatsender ist das Informationsangebot viel größer geworden, Informationen sind immer und überall verfügbar.
2. Die Geschwindigkeit der Medienberichterstattung hat erheblich zugenommen sowie das Informationsangebot – Stichwort „information overload“. Die Menschen informieren sich durch viele Informationsquellen. Deren Vertrauen für die eigenen Informationen zu gewinnen wird dadurch immer schwieriger.
3. Die Art der Informationsaufbereitung und der Kommunikation mit der Bevölkerung stellt für die Behörden im Zivil- und Katastrophenschutz auch eine neuerliche Herausforderung dar. Es muss durch viele Kommunikationskanäle (Online, TV, Teletext) mit der Bevölkerung kommuniziert werden. Auf der anderen Seite ermöglicht die elektronische Kommunikation eine vielfältige Verbreitung der Informationen.
(vgl. Interview, Anonym, S. 3, 4)

Verbesserungen in der Medienarbeit

Resümierend meint der Experte, dass die im Zivil- und Katastrophenschutz agierenden Behörden und Einsatzorganisationen hinsichtlich der Medienarbeit und Kommunikation mit der Bevölkerung oder den Medien große Fortschritte gemacht haben und vieles dazugelernt wurde. Es gibt Kommunikationsabteilungen und Pressesprecher, die darauf geschult sind. Der Professionalisierungsgrad hat deutlich zugenommen, im Vergleich zu vergangenen Katastrophen, wobei er die Medienarbeit beim Grubenunglück in Lassing als Negativbeispiel anspricht. (vgl. Interview, Anonym, S. 4)

Mag. Hahnenkamp ist hier anderer Meinung und sagt, dass Medienarbeit sicher ein Bereich ist, in dem in den nächsten Jahren ein Schwerpunkt in der Ausbildung gesetzt werden muss. Die Ausbildung ist seiner Ansicht nach nicht ausreichend, es müssten auch bei der Medienarbeit immer wieder diverse Szenarien geübt werden. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 1, 2)

Medien machen Panik – Panikmache

Medien lösen durch emotionale Bilder Panik unter der Bevölkerung aus. Sie projizieren Vorstellungen von Katastrophen wie in typischen Blockbuster Filmen, wo überall Chaos, Panik und Hilflosigkeit herrscht, stellt der Referatsleiter fest. (vgl. Interview, Anonym, S. 3)

Eine enge Zusammenarbeit ist deshalb auch so wichtig, um Falschmeldungen zu unterbinden. Diese können nämlich, nach Erzählungen von Herrn Hahnenkamp, fatale Folgen haben. Sie erzeugen Panik in der Bevölkerung. Vor allem durch das Internet können Falschmeldungen sehr schnell zu Panikmache führen. Aber darauf hat die Behörde letzten Endes keinen Einfluss. Auf die Frage der Interviewerin, ob Internetforen aufgrund von Panikmache nicht gesperrt werden könnten, bezieht sich Hahnenkamp noch am ehesten auf das Polizeigesetz, welches hier gültig werden könnte. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 2)

Aber es gab auch schon genügend Falschmeldungen seitens der Behörden, wenn nicht ausgebildete Mitarbeiter in der Öffentlichkeitsarbeit, (keine Mediensprecher, Pressesprecher), Auskünfte geben, die nicht abgesichert wurden. Falschmeldungen und Lügen sind im Katastrophenfall tödlich. „*Man muss ehrlich*

sein, wenn ma was net weiß, muss ma sagen, wissen wir nicht oder noch nicht.“
(Interview, Hahnenkamp, S. 2)

Die Psychologin Dr. Lueger-Schuster unterscheidet bei der Panikmache durch Medien zwischen Qualitätsmedien, mit denen in der Regel gut zusammengearbeitet werden kann, und „weniger sachorientierter Medien“, die immer eine Sensation aus einer Katastrophe ziehen und dadurch die Bevölkerung nervös machen. Aber grundsätzlich schreibt sie den Medien eine bedeutsame Aufgabe in einer Katastrophe zu, nämlich die einer fachgerechten Informationsverbreitung. *„Zu einem was passiert ist und zum anderen, was ist zu tun, net. Und wo wird geholfen? Also darüber zu informieren, wo krieg ich was vermittelt.“* (Interview, Dr. Lueger-Schuster, S. 2)

Leitfiguren und Experten

Der Referatsleiter ist sich sicher, dass sogenannte Leitfiguren und Experten in der Kommunikation die Glaubwürdigkeit erhöhen, d.h. dass man bei gewissen Themen Experten zum Interview heranzieht, um Stellung zu beziehen und gewisse Sachverhalte wissenschaftlich zu belegen. Zudem wird Experten meist mehr Glaubwürdigkeit und Vertrauen geschenkt als Politikern und Behörden, da sie objektiver sind. Vor allem bei Gesundheitsthemen wie Pandemien vertrauen Menschen gerne der Meinung von Experten, in diesem Falle Ärzten, der Ärztekammer. (vgl. Interview, Anonym, S. 2,4)

Martin Bierbauer vom Zivilschutzverband Burgenland spricht auch von sogenannten „Expertenpools“, die in einem Katastrophenfall als Fachleute zu bestimmten Themengebieten herangezogen werden und deren Aufgabe u.a. die Beratung der Einsatzleiter vor Ort ist. In diesen Expertenpools sind Mediziner genauso dabei wie Experten von der Landwirtschaftskammer etc. (vgl. Interview, Martin Bierbauer, S. 3)

Leitfiguren, sogenannte „opinion leader“, in einer Katastrophe können Ärzte, Pfarrer, Bürgermeister, etc. sein, also Personen, an die man sich wenden kann, die unterstützen und die Informationen an die anderen weitergeben. Das spricht nicht nur der Referatsleiter an, sondern konnte auch schon in der Forschungsseminararbeit der Autorin (Jänner 2010) in den Gesprächen mit den

Befragten festgestellt werden. Die befragte Bevölkerungsgruppe verließ sich in der Katastrophe von Tschernobyl auch auf die Informationen, die sie von anderen im Ort, die sich mehr für das Geschehen interessierten und mehr Wissen hatten, erhalten haben.

Politiker können oder müssen auch Leitfiguren in einer Katastrophe sein. *„In jeder Katastrophe muss irgendwo erkennbar sein, wer hat gerade den Lead.“ Das kann der Bundeskanzler sein, der Landeshauptmann oder der Bürgermeister. Die Bürger kennen die internen Strukturen des Zivil- und Katastrophenmanagements nicht und wollen deshalb eine dominierende Figur haben, die die Führung übernimmt.* (vgl. Interview, Anonym, S. 5) Vor allem aber müssen Politiker Entscheidungen treffen können und Rückgrat beweisen sowie abschätzen können, welche Informationen an die Bevölkerung weitergegeben werden, damit keine Panik entsteht. Außerdem müssen sie einen Überblick über die Katastrophenlage bewahren und aktiv sein. Die Einstellung „Ich warte, bis eine Entscheidung kommt und dann sehe ich weiter“ ist laut Herrn Kneisl falsch. Oberstes Ziel muss die Beruhigung der Bevölkerung sein. (vgl. Interview, Kneisl, S. 1)

Auch Herr Mag. Hahnenkamp meint, dass die Behörden im Hintergrund die Politik nur mit Informationen über den Stand der Katastrophe, mögliche Gefahren und Auswirkungen versorgen kann. Im Endeffekt muss aber der Politiker selbst entscheiden, was und wie er etwas der Bevölkerung mitteilt. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 3)

Für die zukünftige Kommunikation mit der Bevölkerung in einer Katastrophe kann also der Schluss gezogen werden, Experten als objektive Informationsquelle heranzuziehen, um den Betroffenen Ursachen und Folgen einer Katastrophe zu verdeutlichen.

Verbesserungen im Krisen- und Katastrophenmanagement

„Man kann alles grundsätzlich noch immer irgendwie besser mochn“, aber es gibt kein *„Patentrezept“* für eine problemlose Krisenkommunikation. (Interview, Anonym, S. 4)

Hahnenkamp plädiert für eine entsprechende Ausstattung der Zivilschutzverbände mit den nötigen Ressourcen sowie für eine bessere Positionierung der Zivilschutzverbände in der Öffentlichkeit. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 5)

Krisenprävention, Selbstschutz und die Bevölkerung

Ein weiterer großer Fragenkomplex war dem Thema Krisenprävention, Zivilschutz und Selbstschutz gewidmet. Man wollte von den Experten herausfinden, ob Krisenpräventionsmaßnahmen eine besondere Wirkung auf Menschen haben. Die Frage wurde explizit ganz offen formuliert, um zu sehen, wie die Experten die Wichtigkeit von Krisenprävention in der Bevölkerung einschätzen.

Zum Teil wurde den Experten auch die Frage gestellt, was sie unter Krisenprävention überhaupt verstehen. *„Dass i den Leitn sog was mochn können wann was passiert. Und dass sie es a mochn solltn“*, so definiert Bierbauer die Aufgabe von Krisenprävention und zählt dazu auch die Aneignung von Wissen in den Bereichen Erste-Hilfe-Maßnahmen, Grundkenntnisse in der Brandbekämpfung, etc.

Auf die Frage, wie intensiv sich die Menschen mit Krisenprävention beschäftigen würden, unterbricht Bierbauer sofort die Frage mit *„zu wenig!“*, weil sie denken *„des nutzt eh nix (...)“* und erklärt dann weiter, dass Krisenprävention früher ein großer Angstmacher war. Für die Interviewerin war die Erkenntnis interessant, dass sich die Experten auch über den Angistaspekt Gedanken machen. (Interview, Martin Bierbauer, S. 4)

Dr. Lueger-Schuster glaubt, dass Krisenprävention nicht viel Sinn macht, da man die Menschen schwer erreicht damit. Man sollte während einer Katastrophe *„hochintensiv“* über alle Medien informieren. *„Dann hätte man eine gute Chance, dass die Menschen sich so verhalten, wie sie sollen.“* Denn im Katastrophenfall informieren sich die Menschen dann sehr schnell. Nicht nur um Informationen zu bekommen, sondern auch um zu wissen, was eigentlich passiert ist, wie es weitergeht, etc. D.h. Menschen wollen in einer Katastrophe nicht nur wissen, wie man sich schützen kann, sondern es überwiegt auch die Neugierde. (vgl. Interview, Lueger-Schuster, S. 1)

Bevorratung

Was auch unter Krisenpräventionsmaßnahmen und Selbstschutz der Bevölkerung fällt, ist die sogenannte Bevorratung von Nahrungsmitteln, die auch in der Katastrophe von Tschernobyl ein großes Thema war. Das zeigten auch die Gespräche mit der Bevölkerung in der Forschungsseminararbeit der Autorin (Jänner 2010). Bevorraten wird meist als eine der wichtigsten Selbstschutzmaßnahmen seitens der Bevölkerung genannt. Es ist auch ein Thema, bei dem sich die Menschen am meisten auskennen.

In dieser Untersuchung wollte man wissen, was die Experten davon halten und ob sie glauben, dass Menschen heute noch bevorraten.

Die Experten meinen durchwegs, dass das Thema Haushaltsvorrat ein klassisches Zivilschutzthema ist, aber es heutzutage schwierig ist, das Thema an den „Mann“ zu bringen, da in Österreich in den letzten dreißig Jahren niemand verhungert ist. Außerdem ist die Gesellschaft geprägt von einer Kurzlebigkeit, man kauft ein, wenn man etwas braucht, was auch mit den verlängerten Öffnungszeiten der Supermärkte zu tun hat. *„Die traditionellen Bilder des Katastrophenschutzes haben sich schon auch verändert“*, meint der Referatsleiter und sieht einen Themenwechsel im Zivilschutz, nämlich nicht die Abhängigkeit von Lebensmitteln, sondern die Abhängigkeit von Strom, ohne den viele Haushalte, Unternehmen, etc. viele ihrer Tätigkeiten nicht ausführen können. (vgl. Interview, Anonym, S. 5)

Mag. Hahnenkamp hat hier eine ganz andere Sichtweise. Bevorratung ist für ihn ein wichtiges Tool im Katastrophenmanagement und es ist die Aufgabe der Politik, entsprechende Ressourcen dafür zu schaffen, *„(...) sei es Hilfslager, wo eben gewisse Hilfsgüter gelagert sind, (...) wenn die Infrastruktur zusammenbricht, haben wir in drei Tagen nichts zu essen und aus, es wird just in time geliefert, die Lebensmittelketten haben maximal an zwei Tagesbedarf in ihren Geschäften und dann ist es aus, dann ist es vorbei.“* Damit spricht er die Kurzlebigkeit der heutigen Gesellschaft und Versorgungswirtschaft an. Deshalb fordert er von den Politikern, entsprechende Katastrophenlager einzurichten. (Interview, Hahnenkamp, S. 3)

Interesse oder Desinteresseder für den Zivilschutz?

Eine weitere Frage war dann die nach dem Stellenwert von Krisenprävention und Katastrophenschutz für die Bevölkerung, ob sich Menschen damit auseinandersetzen oder diese Themen ignorieren, und warum. Man wollte mit dieser Frage herausfinden, ob die Experten glauben, dass Angst damit im Zusammenhang stehen könnte.

Martin Bierbauer glaubt, dass das Desinteresse der Menschen für den Zivil- und Katastrophenschutz einfach aufgrund der Lebensplanung entsteht, die sich auf Familie, Karriere, Hausbau usw. richtet und deshalb Bedrohungen nicht wahr- und ernst genommen werden. Die Einstellung „mir wird schon nix passieren“ ist bei den Menschen tief verankert. Er meint auch, dass wirklich drastische Katastrophen wie Tschernobyl schon viel zu lange her sind und aus dem Bewusstsein verdrängt wurden und man sich sicher fühlt. (vgl. Interview, Martin Bierbauer, S. 4)

Mag. Hahnenkamp glaubt, dass das Interesse für den Zivilschutz abhängig ist von dem persönlichen Sicherheitspotential der Menschen und ob sie unmittelbar von Krisen oder Katastrophen betroffen sein könnten. Wenn Menschen in einem hochwassergefährdeten Gebiet wohnen, dann ist die persönliche Betroffenheit höher und dadurch auch die Wahrscheinlichkeit, sich intensiver mit dem Zivilschutz auseinanderzusetzen. Aber generell kann man sagen, dass sich Menschen aus ihrem persönlichen Interesse heraus für den Zivilschutz interessieren. Hahnenkamp meint, dass es wie mit dem Thema Gesundheitsvorsorge ist: Einige interessieren sich dafür und für ihre Gesundheit, andere beschäftigen sich überhaupt nicht damit. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 3)

Der Referatsleiter des BMI sieht das Desinteresse daherkommend, dass Österreich ein sehr sicheres Land ist (*„Österreich ist kein Hochrisikoland.“*) und dass dadurch der Zivilschutz kein präsent Thema ist. Die österreichische Bevölkerung wiegt sich in stabilen Verhältnissen und vertraut den gut organisierten Einsatzorganisationen, die im täglichen Leben sehr präsent sind. Die Sicherheit ist für den Bürger sozusagen sichtbar – mit über 52.000 Feuerwehrleuten. *„Wir können Katastrophen relativ gut abfangen. Einfach*

aufgrund der Strukturen und weil unser Sozialsystem gut funktioniert“, so erklärt er weiter das Desinteresse der Bevölkerung. Die Erwartungshaltung der Österreicher gegenüber den Einsatzorganisationen in Katastrophenfällen ist natürlich hoch. *„Natürlich muss man auch zur Kenntnis nehmen“*, meint der Referatsleiter, dass der Zivilschutz mit hundert anderen banalen Alltagsthemen korrespondiert. Ein weiteres Argument ist seinerseits, dass die „quasi historischen Katastrophenerfahrungen“ in Österreich Gott sei Dank auch schon sehr lange her sind. Mit historischen Katastrophenerfahrungen meint er Kriege oder große Naturkatastrophen. Den Informationsstand der Österreicher hinsichtlich des Selbstschutzes schätzt er durchschnittlich - im internationalen Vergleich – ein. (Interview, Anonym, S. 1, 4)

Walter Schwarzl vermutet, dass das Interesse der Bürger für den Zivilschutz meist durch einen Anlass (Unglück) oder durch Fingerzeigen des ÖZSV für die Thematik gesteigert werden kann. Nur so könnte die „Scheuklappenmentalität“ der Menschen überwunden werden.

3 Typen in der Krisenprävention

Auf die Frage, ob sich Menschen präventiv mit dem Zivilschutz auseinandersetzen, unterscheidet Schwarzl drei Typen:

1. Die, die selbst aktiv sind und sich aktiv Informationen vom ÖZSV holen.
2. Die, die aufmerksam sind, wenn sie Infos übermittelt bekommen oder wissen, wo sie sich Infos im Katastrophenfall holen können.
3. Die, die sich überhaupt nicht für Zivilschutz interessieren, auch nicht im Katastrophenfall.

Schwarzl ist sich bewusst, dass man nicht alle drei Typen mit den Präventionsmaßnahmen erreichen kann, deshalb geht man gezielt auf bestimmte Zielgruppen (z.B. Kinder mit der Safety-Tour) ein. (vgl. Interview, Schwarzl, S. 2)

Angst durch Krisenprävention

Martin Bierbauer glaubt, dass Menschen sich einfach nicht mit Krisenprävention auseinandersetzen wollen und die Themen deshalb mittels verschiedener

Verdrängungsmechanismen zur Seite schieben, um sich selbst bewusst oder unbewusst zu schützen und um sich von negativen Inhalten „abzuschotten“. Außerdem glaubt er, dass die Auseinandersetzung mit Katastrophenthemen einfach etwas Unangenehmes für die Menschen ist. (vgl. Interview, Martin Bierbauer, S. 5)

Mag. Hahnenkamp verneint die Frage, ob Menschen durch Krisenpräventionsmaßnahmen Angst bekommen könnten, denn er ist davon überzeugt, wenn man Angst vor Katastrophen hätte, dann müsste man sich ja noch intensiver darüber informieren. Viel eher glaubt er, dass das Desinteresse der Menschen aus dem Sicherheitsgefühl kommt. Die österreichische Bevölkerung fühlt sich sicher, wie schon die Studien im Theorieteil dieser Arbeit gezeigt haben, und verlassen sich dann im Fall der Fälle auf die Einsatzorganisationen, denen ebenfalls viel Vertrauen geschenkt wird. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 4)

Dr. Lueger-Schuster glaubt nicht, dass Krisenpräventionsmaßnahmen den Menschen generell Angst machen. Wenn, dann auf einer unterschweligen Ebene, die schwer zu überbrücken ist und man sich deshalb gar nicht damit beschäftigt. Sie beschäftigen sich nur nicht damit, weil Menschen in der Illusion leben „Mich kann es eh nicht treffen“. Die Menschen leben in einer „heilen Welt“. Diese Illusion ist ein Überlebensmechanismus, „(...) weil wenn ich mich immer nur fürcht, dann bin ich irgendwann für eine Handlung unfähig.“ Sie glaubt aber trotzdem, dass eine kleine Gruppe von Menschen, die ohnehin ein großes Angstniveau haben, sich vor vielen Dingen fürchten, auch Angst haben, wenn sie mit Inhalten über Katastrophen konfrontiert werden. Ob diese Menschen sogenannte „Sensibilisierer“ sind, kann sie nicht genau sagen, vom Angstniveau her wahrscheinlich schon. (vgl. Interview, Lueger-Schuster, S. 1, 2)

Panik durch Krisenprävention

Herrn Bierbauer wird auch die Frage gestellt, ob er glaubt, dass Krisenpräventionsmaßnahmen die Menschen in Panik versetzen. Er unterbricht und rechtfertigt sich „(...) wir wolln net Angst machen, weil das nix bringt und Panik scha goa net. Weil Panik lähmt.“ Er ergänzt, dass eine ständige

Konfrontation der Menschen mit Angstthemen dazu führt, dass diese nicht mehr ernst genommen werden. Des Weiteren fügt er hinzu, dass Panik durch Uninformiertheit entsteht, wobei man wieder auf das Thema Holschuld der Bevölkerung kommt. Er meint aber, dass das Vorbereitet-Sein und Informiert-Sein über eine Katastrophe Panik verhindern kann, denn „wenn ich weiß, was nachher sein wird, habe ich keine Panik. Besser man hat einen Ausblick.“

Man sieht, dass man sich im Zivil- und Katastrophenschutz sehr wohl mit dem Verhalten von Menschen in Katastrophen beschäftigt. (Interview, Martin Bierbauer, S. 5, 6)

Bewusstseinsbildung für Themen des Zivil- und Katastrophenschutzes

Herr Mag. Hahnenkamp glaubt, dass die Feuerwehren in den Gemeinden ein guter Kommunikator für die Prävention und den Zivilschutz sind, da den Feuerwehren das höchste Vertrauen gegenüber den Einsatzorganisationen geschenkt wird. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 3) Auch der Referatsleiter schreibt der Feuerwehr eine Mehrfachfunktion zu. Sie ist nicht nur Zivilschutzorganisation oder Brandbekämpfungsorganisation, sondern ein „sozialer Pakt“ in der Gesellschaft, wie sie der Referatsleiter beschreibt. Sozusagen eine wichtige soziale Institution, die durch diverse kulturelle Aktivitäten (Feste, Tag der Feuerwehr) nicht mehr aus den Gemeinden wegzudenken ist und für viele Freiwillige einen wichtigen Freizeitfaktor darstellt. (vgl. Interview, Anonym, S. 5)

Der Tenor der Experten ist also, dass man durch die Beliebtheit der Feuerwehren die Bevölkerung für Themen des Zivilschutzes gewinnen könnte.

Der Referatsleiter des BMI falsifiziert die These der Interviewerin und stellt seine eigene auf, die lautet: Umso mehr Menschen über Katastrophenschutz wissen, desto eher sind sie auf Katastrophen vorbereitet und desto mehr unternehmen sie dagegen, dass heißt aber nicht, dass: Wenn Menschen eine Katastrophe bereits miterlebt haben, dann sind sie mehr darauf vorbereitet. Des Weiteren widerlegt er die Vermutung, dass Menschen, die eine Katastrophe bereits miterlebt haben, „bestvorbereitet“ sind. Er bezeichnet diese Grundeinstellung nicht als

österreichisches Problem, sondern als allgemein psychologisches Problem. (vgl. Interview, Anonym, S. 2,5)

Er stellt eine weitere Vermutung an, die lautet: Durch Kollektiverfahrungen mit Katastrophen erhöht sich der Sicherheitsgedanke und das Bewusstsein der Menschen. Außerdem glaubt er, dass durch punktuelle Öffentlichkeitsarbeit des Zivil- und Katastrophenschutzes die Aufmerksamkeit der Menschen gesteigert werden kann. Die Menschen werden mit Inhalten nicht überhäuft („information overload“ vermeiden).

Der Referatsleiter ist daher einer der wenigen Experten, der die These „es muss erst etwas passieren, damit etwas passiert“ nicht bejaht. (vgl. Interview, Anonym, S. 5)

Walter Schwarzl ist der Meinung, dass das Interesse für den Zivilschutz nur dann gesteigert werden kann, wenn es dafür gesetzliche Regelungen gibt, denn dann müssen sich die Menschen gezwungenermaßen damit auseinandersetzen. Er denkt über eine ähnliche Regelung wie bei dem verpflichtenden Erste-Hilfe-Kurs im Zuge der Führerscheinprüfung nach, wobei er aber zum Entschluss kommt, dass es finanziell nicht leistbar wäre, soviel Ausbildungspersonal zur Verfügung zu stellen. Außerdem meint er, müsste Zivilschutz gelebt und nicht verpflichtet werden.

Eine andere Möglichkeit wäre, den Zivilschutz als verpflichtendes Unterrichtsfach einzuführen. Die Schwierigkeit dabei ist, dass eine Umstellung der Lehrpläne und eine zusätzliche Ausbildung der Lehrer ebenfalls sehr teuer ist und den politischen Willen benötigt. Unternehmen zu verpflichten, seine Mitarbeiter im Zivilschutz fortzubilden, würde auch nicht funktionieren, da hier das Argument der fehlenden Arbeitszeit gebracht werden würde, meint Schwarzl in der Diskussion. (vgl. Interview, Schwarzl, S. 1)

Josef Kneisl meint, dass Menschen nach großen Katastrophen, wie zum Beispiel nach dem Tsunami, sensibilisiert werden für den Katastrophenschutz. Vorher sehen sie nicht die Notwendigkeit der Katastrophenprävention.

Außerdem sieht er das Problem in der Kurzlebigkeit der heutigen Gesellschaft und der Medien. Menschen informieren sich zum Großteil durchs Internet, das sind

schnelle, kurzlebige Informationen, die durch andere Informationen sehr rasch wieder ersetzt werden. Passiert eine Katastrophe, ist sie kurz in den Medien und wird von anderen, wichtigeren Ereignissen wieder verdrängt. Die Folge für die Menschen ist: Man vergisst viel rascher als früher und das hat wiederum Auswirkungen auf die Katastrophenprävention. Daher sieht er zwei große Probleme: Einerseits verdrängen Menschen mögliche Katastrophen und andererseits verlassen sie sich immer mehr auf die öffentliche Hand, die jegliche Auswirkungen auszugleichen hat. (vgl. Interview, Kneisl, S. 1)

Dr. Lueger-Schuster vermutet, dass das Interesse für Zivil- und Katastrophenschutz dort höher ist, wo man permanent von katastrophalen und kriegserischen Ereignissen bedroht ist. Das ist ihrer Ansicht nach auch die Bedingung, damit Zivilschutzmaßnahmen permanent in den Köpfen verankert bleiben, Solange nur ab und zu mal etwas passiert – wie in Österreich – , befasst man sich nicht intensiv damit. (vgl. Interview, Lueger-Schuster, S. 1)

Hol- und Bringschuld

Die Experten betonen durchwegs die Holschuld der Bevölkerung hinsichtlich der Informationen über den Zivil- und Selbstschutz, denn „vor persönlicher Verantwortung kann sich keiner drücken“. (Interview, Martin Bierbauer, S. 6) Menschen müssen neugierig und willig sein, sich mit dem Zivilschutz auseinanderzusetzen.

Umgang mit Katastrophen

„Besonnenheit ist ein wichtiges Merkmal!“. So lautet das Motto von Herrn Bierbauer im Umgang mit Katastrophen und Angst.

Verhalten in einer Katastrophe

Angst

Bierbauer glaubt auch, dass die Angst der Menschen vor Katastrophen mit der Zeit „abstumpft“, da eine ständige Konfrontation mit Katastrophen in der medialen

Berichterstattung dazu führt, dass man „(...) *nicht mehr darauf anspringt*, (...) *dann ist es halt so*.“ (Interview, Martin Bierbauer, S. 6)

Frank Sauer glaubt, dass Menschen in einer Katastrophe Angst vor dem Ungewissen und vor dem Verlust der Handlungsfähigkeit haben sowie ein Vertrauensdefizit und Inkompetenz in staatliche Organisationen erleben. (vgl. Interview, Frank Sauer, S. 1)

Panik

Der Referatsleiter bezieht sich auf eine Studie der Katastrophenforschung, in der man festgestellt hat, dass sich Menschen in einer Katastrophe eher rational als panisch verhalten. Panikreaktionen sind eher die Ausnahme und entstehen nur unter bestimmten Voraussetzungen, wenn zum Beispiel eine unmittelbare Gefahr wahrnehmbar ist und man glaubt. Und er ergänzt: Panik entsteht auch dann, wenn kein Ausweg erkennbar ist und keine Kommunikation stattfindet. Er beschreibt dieses Gefühl als „eingeklemmt sein“. (vgl. Interview, Anonym, S. 3) Von der Gesellschaft wird die Panikneigung der Menschen in Katastrophen immer überschätzt.

Auch Frau Dr. Lueger-Schuster bestätigt diese Studienergebnisse, in denen festgestellt wurde, dass ein hoher Prozentsatz von Betroffenen, nicht panisch reagiert, sondern alles tut, um sich und andere zu retten, wenn sie wissen, dass sehr schnell Hilfe vorhanden ist. Die Menschen sind zwar geschockt, aber es wurden erstaunliche solidarische Aktionen festgestellt, in denen sich Menschen gegenseitig trösten und versorgen. Es gibt aber auch einen kleinen Prozentteil von Menschen, die intensiv betroffen sind, große Angst haben und deshalb professionelle psychologische Hilfe bekommen. (vgl. Interview, Lueger-Schuster, S. 1)

Land vs. Stadt

Im Zusammenhang mit der Frage, wie sich Menschen in Katastrophen verhalten, trifft Herr Schwarzl eine Unterscheidung zwischen Zivilschutz am Land und in der Stadt. Er meint, dass die Vorsorge am Land besser funktionieren würde, weil die Menschen wissen, dass professionelle Hilfeleistung nicht so schnell da ist und

man sich deshalb selbst und den anderen helfen muss (Stichwort Nachbarschaftshilfe). In der Stadt ist zwar im Anlassfall Hilfe rascher vor Ort, aber die gegenseitige Hilfe nicht so gegeben wie am Land. In der Stadt leben die Menschen viel anonym. Diese Erkenntnis gab auch schon Herr Halper Franz im Interview mit der Autorin im Jänner 2010 weiter. Auch er meinte, dass die Menschen in der Stadt mehr isoliert sind als die Dorfbevölkerung. (vgl. Oswald, 2010, S. 74)

Zivilschutz - Gegenwärtige Situation und Image

In Österreich sind in etwa drei bis vier Prozent der Bevölkerung im Zivilschutz, in ehrenamtlichen Organisationen, engagiert, d.h. in etwa 300.000 ÖsterreicherInnen.

Der Tenor der Experten ist, dass Österreich ein sicheres, gut organisiertes Land ist. Trotzdem gibt es immer einen sogenannten „worst case“, der in der Risikoanalyse immer vorhanden ist, da man ein Restrisiko nie gänzlich überwinden kann. Der Referatsleiter nennt zum Beispiel einen Satellitenabsturz als „worst case“, bei dem man dann nur versuchen kann, die Katastrophe mit vorhandenen Ressourcen bestmöglich zu bewältigen. (vgl. Interview, Anonym, S. 4)

Der Referatsleiter ist überzeugt, dass der Zivil- und Katastrophenschutz ein gutes Gesamtbild (Image) bei der Bevölkerung mit der Professionalität und Leistungsfähigkeit im Anlassfall erzeugt. Er gibt auch zu, dass die Kommunikation des Zivilschutzverbandes in Bezug auf Tschernobyl ein Manko war, aber sich in den letzten zehn Jahren deutlich verbessert hat und verweist auf eine Analyse der Medienberichterstattung über das Katastrophenmanagement in Österreich, das zum Großteil als sehr positiv wahrgenommen wird. (vgl. Interview, Anonym, S. 5)

Dr. Lueger-Schuster ist sich sicher, dass Menschen die Informationen des Zivilschutzverbandes nicht aufnehmen. Sie weiß aus Erfahrung, dass bei zum Beispiel bei Sirenenprobealarmen in Wien, die lange vorher angekündigt werden, immer wieder Leute ganz aufgeregt anrufen (beim Sirenentelefon der Stadt Wien)

und fragen, was passiert sei. Sie meint auch, dass die Menschen im Umgang mit den Informationen „schlampig“ sind und hat auch hier wieder ein Beispiel parat. Nach dem Tsunami gab es eine groß angelegte Informationswelle des Außenministeriums, in der die vermissten Menschen gebeten wurden, sich abzumelden, wenn sie wieder heil in Österreich sind. Fast keiner hat dies gemacht. Hier sieht man, dass die Menschen keinen Platz in ihren Köpfen haben, um Informationen über den Zivilschutz aufzunehmen. (vgl. Interview, Dr. Lueger-Schuster, S. 1)

Bedürfnisse von Menschen in Katastrophen

Eine entscheidende Frage, die das Gespräch sozusagen zusammenfassen soll wurde den Experten zum Schluss gestellt, und zwar welche Bedürfnisse Menschen in einer Katastrophe oder Krise haben. Im Folgenden werden die Expertenaussagen zusammengefasst und in Kategorien gegliedert.

Persönliche Kommunikation und Information

Der Referatsleiter des BMI vertritt den Standpunkt, dass in einer Katastrophenlage die persönliche Kommunikation am wichtigsten und am glaubwürdigsten ist. Je mehr Bezug die Person zur betroffenen Bevölkerung hat (aus dem Ort, der Region), desto mehr Glaubwürdigkeit wird ihr geschenkt. (vgl. Interview, Anonym, S. 2)

Ehrliche und wahrhaftige Informationen müssen relativ flott und unbürokratisch zur Verfügung gestellt werden. Daran muss laut Herrn Hahnenkamp von den Behörden und den Verwaltungen her noch dringend gearbeitet werden. Hilfsorganisationen wie Caritas oder das Rote Kreuz sind in Katastrophen relativ rasch vor Ort und können ebenso relativ rasch und unbürokratisch Hilfe leisten. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 4)

Das Bedürfnis nach Information und Aufklärung ist nach Meinung der Experten das wichtigste Bedürfnis von Betroffenen in einer Krise oder Katastrophe, Einerseits Informationen über den Katastrophenhergang und andererseits Informationen über eine noch bestehende Gefahr für die Menschen (vgl. Interview, Lueger-Schuster, S. 2) haben die meiste Bedeutung.

Betreuung

Im Zusammenhang mit der persönlichen Betreuung in einer Krise oder Katastrophe nannten die Experten ziemlich häufig die psychologische Betreuung im Sinne der Krisenintervention und Akutbetreuung, wobei aber ein Teil der Experten meinte, dass eine wirklich intensive psychologische Betreuung nur die wenigsten Menschen brauchen würden. (vgl. Interview, Anonym, S. 5)

Kneisls Erfahrung in der Betreuung von Menschen nach Katastrophen ist, dass Menschen einfach mit jemanden reden wollen, im ersten Moment die Hilfe zwar ablehnen, aber am nächsten Tag meistens darum bitten. (vgl. Interview, Kneisl, S. 1)

Zur Betreuung nach einer Katastrophe zählt auch bereitgestellte Hilfe bei der Aufarbeitung des Erlebten und der Befriedigung der Grundbedürfnisse (Wer ersetzt den Schaden?). (vgl. Interview, Martin Bierbauer, S. 6)

Mag. Hahnenkamp zählt zur psychologischen Betreuung in einer Katastrophe nicht nur die Betreuung der Opfer, sondern auch der Helfer und Einsatzorganisationen. In der Abteilung Zivil- und Katastrophenschutz der Landesregierung Burgenland gibt es auch einen psychosozialen Dienst. Das sind Notfallpsychologen und Notfallseelsorger, die in einer Katastrophe schnelle Hilfe leisten. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 4)

Psychosoziale Akutbetreuung

Die psychosoziale Akutbetreuung hat ihren Ursprung in Israel.

Die ABW, die AkutBetreuungWien, wird von der Stadt Wien organisiert und wurde 1999 mit dem Abschluss der Ausbildung der ersten ABW Mitarbeiter ins Leben gerufen. ABW betreut nicht präventiv, sondern erst nach einer möglichen Traumatisierung. Primär wird die Wiener Bevölkerung betreut, die sich während einer Katastrophe in Wien oder außerhalb Wiens aufhält (Betreuung der Wiener Bevölkerung beim Unglück in Kaprun vor Ort). Die ABW Mitarbeiter müssen eine einjährige praktische und theoretische Ausbildung absolvieren. (vgl. Interview, Kneisl, S. 2)

Grundbedürfnisse und materielle Bedürfnisse

Neben den psychologischen Bedürfnissen brauchen Menschen aber auch materielle Hilfe, vor allem dann, wenn eine Katastrophe ihr Eigentum (Haus, Wohnung, etc.) zerstört hat. Hier sprechen die Experten von Zuwendungen durch die öffentliche Hand, d.h. Entgeltliche Entschädigungen und Unterstützungen bei dem Wiederaufbau eines neuen Zuhauses. (vgl. Interview, Anonym, S. 5)

Die Grundbedürfnisse wie Schlafen und Essen müssen aber auf jeden Fall zuerst gestillt werden. Bierbauer zählt auch Sicherheit und das Entfliehen aus der Bedrohungssituation zu den Grundbedürfnissen. (vgl. Interview, Martin Bierbauer, S. 6)

Für Fr. Dr. Lueger-Schuster zählen folgende Bedürfnisse von Menschen in einer Katastrophe zu den am wichtigsten:

1. Sicherheit: Das Sicherheitsgefühl entsteht dann, wenn Menschen gut informiert sind und das Gefühl haben „Ich kann die Situation wieder meistern“.
 2. Subjektives Kontrollerlebnis, das durch zurückkehrende Angst entsteht
 3. Medizinische Behandlung
 4. Abgesicherte, überprüfte, richtige Informationen
 5. Schutz vor Neugier und emotionalisierenden Medien
 6. Kompensation: Wie komm ich wieder zu meinen Dokumenten, zu meinem Haus? Wer ersetzt mir den Schaden?
- (vgl. Interview, Lueger-Schuster, S. 2)

Empfehlungen für Verhalten in Katastrophen

Die Experten gehen nicht auf die auf den Sirenenalarm achten und danach sofort das Radio oder das Fernsehen aufdrehen und auf Verhaltenshinweise achten und diese dann auch befolgen. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 2), ist die primäre Empfehlung.

Erinnerungen an Tschernobyl

Wolfgang Hein war in der Zeit, als die Katastrophe in Tschernobyl passierte, im 1984 neu gegründeten Institut für Wirtschaft und Umwelt der Arbeiterkammer beschäftigt und war für die Herausgabe der Zeitschrift „Wirtschaft und Umwelt“ verantwortlich, eine wissenschaftlich-politikberatende Schriftenreihe zu Umweltthemen. Außerdem wurde seine Abteilung für umweltpolitische Fragen von Gewerkschaften und Parteien herangezogen. Die Reaktorexpllosion in Tschernobyl ist ihm noch gut im Gedächtnis: „Ich kann mich noch an den 1. Mai-Aufmarsch von 1986 erinnern, wo der Unfall schon bekannt war, es aber keine offizielle Stellungnahmen gab, ob man bei Regen draußen bleiben darf oder nicht.“ Er übt leise Kritik an der Politik und den Behörden: „Die ersten Tage nach dem Unfall waren sicher auch die Behörden im Zweifel, wie sehr die Gefahr Österreich betrifft“, hat aber teilweise Verständnis für die fehlende Kommunikation, da das damalige zuständige Bundesministerium für Umwelt und Gesundheit nicht auf eine solche Katastrophe in diesem Ausmaß vorbereitet war, aber man habe sich rasch darauf eingestellt. Weiters gab es ein großes Problem in der Kommunikation, da die für die zuständigen Behörden anfangs nicht klar war, *„(...) ob sie die Gefahr groß kommunizieren oder eher herunterspielen (...)“* sollen. Rückblickend meint er, dass Österreich eher bei den offeneren Ländern dabei gewesen ist, *„(...) da es auch keinen Atomsektor zu schützen galt.“*

Am Ende der schriftlichen Befragung wurde Herrn Hein eine Wunschfrage gestellt und gefragt, was ihm noch ein Anliegen wäre, an dieser Stelle zu sagen. Darauf antwortete er: *„Der Unfall von Tschernobyl wird sicher von den an der Atomenergie Interessierten noch immer verharmlost, hat aber jedenfalls in Österreich die Frage der Atomenergienutzung langfristig entschieden. Vorher war der Gedanke einer weiteren Abstimmung zur Atomenergie in Österreich noch weit verbreitet.“* (Interview, Wolfgang Hein, S. 1)

16.2. Auswertung der Interviews mit der Bevölkerung

Auf den folgenden Seiten findet sich die Auswertung der Interviews mit der Bevölkerung wieder. Es handelt sich dabei um zwei Gruppeninterviews mit je vier Personen und ein Einzelinterview. Die Auswertung gliedert sich gleich wie die Auswertung der Experteninterviews in Kategorien, in welche die zusammengefassten Aussagen der befragten Bevölkerung thematisch eingeordnet werden. Die Einteilung der Kategorien richtet sich nach der Reihenfolge der Fragen im Leitfaden.

Einführung in die Gespräche

Eingangs wurde allen Interviewenden nochmals erklärt, worum es in der Untersuchung gehen soll und vor allem, welche Aufgabe bzw. Rolle sie darin übernehmen. Die Methode des Interviews musste nur kurz vorgestellt werden, da die Personen diese Interviewsituation bereits aus einer vorhergehenden Befragung kennen. Trotzdem oder gerade deshalb war eine gewisse Anspannung der Interviewenden zu bemerken. Um diese zu lösen und um einen reibungslosen Ablauf des Gesprächs zu gewährleisten erklärte man eben kurz das Ziel des Gesprächs, welches auch mittels Aufnahmegerät aufgezeichnet wurde.

Assoziationen mit den Begriffen Zivil- und Katastrophenschutz

Zu Beginn wurden die Personen gefragt, welche Assoziationen sie mit den Begriffen Zivilschutz, Katastrophenschutz haben und welche Erfahrungen, Erlebnisse, Bilder, Begriffe, etc. sie damit verbinden.

Begriffe, die in diesem Zusammenhang genannt wurden sind das Rote Kreuz – *„Die haben schon sehr viel Dinge veröffentlicht, Broschüren herausgegeben...“* (Interview, Franz Baumgartner, S. 1) – und der Probealarm der Feuerwehren. Herr Oswald Franz jun. meinte gleich zu Beginn, dass der Zuständigkeitsbereich für den Zivil- und Katastrophenschutz bei der Bezirkshauptmannschaft liegt. (vgl. Interview, Franz Oswald jun., S. 1) Oswald Florian, der mit 22 Jahren der jüngste

Befragte ist und deshalb auch ausgewählt wurde, weil er im Präsenzdienst beim Bundesheer auch eine verpflichtende Zivilschutzausbildung absolvierte, nannte dementsprechend auch den Katastrophenschutz der Feuerwehr als erstes, den er im Zuge von Überschwemmungen und Hochwasser miterlebt hat. Hier erinnert man sich vor allem an die Verteilung von Sandsäcken zum Schutz vor Hochwasser durch die Feuerwehr. (vgl. Interview, Florian Oswald, S. 1) Herr Oswald Franz sen. sieht den Katastrophenschutz schon eher als Präventionsmaßnahme: *„Das man da was üben vorher kann. Das ist Katastrophenschutz. Das ma si do a bissl vorbereitet, an dem was ma vorher scho erlebt hat, dass ma a bissl a Verbesserung machen kann, das nächste mol oda irgendwas net?“* (Interview, Oswald Franz sen., S. 1)

Interessante Assoziationen mit dem Katastrophenschutz hat Herr Franz Baumgartner, der sich an eine Begebenheit in seiner Kindheit zurückerinnert. *„Da war damals die NS-Zeit noch... wo ma aufmerksam gemacht worden sein ... die Amerikaner haben uns doch öfters überflogen mit Flugzeugen, auch das Burgenland. Und do hom ma als Kinder auch immer wieder die Flugzeuge betrachtet... und da hats auch Flugblätter gegeben und ich kann mich erinnern, dass die Eltern uns eingredet haben, wenn das was runter fällt, wir sollen da auf keinen Fall was angreifen.“* Er meint, dass das früher als Zivilschutz bezeichnet wurde, aber rückblickend eher Selbstschutz und eine vorsorgliche Einstellung der Eltern war.

Im weiteren Gesprächsverlauf unterbricht er nochmals und erzählt eine zweite Kindheitserinnerung, die er mit Zivilschutz verbindet. Er erzählt von einem Bunker, der im Ort gebaut wurde und wo sich bis zu fünf Familien für mehrere Wochen „vor den Russen verstecken“ konnten. Er erzählt es deshalb, betont er, weil das damals auch schon eine Form des Selbstschutzes war. (vgl. Interview, Franz Baumgartner, S. 1)

Um seine Geschichten abzuschließen, meint er: *„Und die wirksamste Methode heute ist der organisierte Zivilschutz über die Medien. Also über Fernsehen, über Rundfunk.“* Und Frau Maria Janisch hat einen plötzlichen Einfall und unterbricht ihn: *„Wir hobn da so Broschüren kriegt.“* Bei allen anderen Interviewenden setzt der Aha-Effekt ein und sie stimmen zu. Auf die Frage, ob sie die Broschüren auch

aufgehoben hätten, meinte sie „*Jo, dann hab ichs weggeschmissen.*“ (vgl. Interview, Maria Janisch, S. 1)

Franz Halper verbindet seine Aufgabe als Sonderschulinspektor, in der er die Verantwortung für einen reibungslosen Ablauf einer Katastrophe in der Schule trägt, mit dem Zivil- und Katastrophenschutz. Gemeinsam mit einem Team von Katastrophenschutzbeauftragten der Schule, muss er im Ernstfall eine Katastrophe leiten. Eventuell: Hr. H. ist in der Zwischenzeit in Pension.

Mit Zivil- und Katastrophenschutz verbindet er aber auch das Frühwarnsystem, das gewisse Katastrophen voraussagen kann.

Auch er weiß über die zuständigen Behörden in einem Katastrophenfall Bescheid. Dabei muss aber angemerkt werden, dass Herr Halper im Interview erwähnte, dass er vor dem Interviewtermin ein wenig im Internet recherchierte und wahrscheinlich auch deshalb wusste, dass im April 2010 im Burgenland eine neue Landessicherheitszentrale eröffnet wurde. (vg. Interview, Franz Halper, S. 2)

Exkurs: Landessicherheitszentrale

Die Autorin hatte die Möglichkeit, im Rahmen des Interviewtermins mit Herrn Mag. Hahnenkamp die neue Landessicherheitszentrale des Burgenlandes zu besichtigen, die, wie bereits erwähnt, im April 2010 eröffnet wurde. Sie ist eine integrierte Leitstelle der Blaulichtorganisationen (Rettung und Feuerwehr) mit Sitz im Landhaus Neu in Eisenstadt. Darin laufen alle Notrufe von Feuerwehr und Rettung des Burgenlandes zusammen und werden dementsprechend schnell abgewickelt. Die Landessicherheitszentrale bietet bei Katastrophen und Krisen im Burgenland auch Platz für den zuständigen Sicherheitsstab in einer Katastrophe.

Sirenenalarm

Nicht nur Oswald Franz jun. erwähnt den Sirenenalarm der Feuerwehren als Assoziation mit dem Zivilschutz, sondern auch fast alle anderen Befragten. Dabei wird auch erwähnt, dass man seitens der Gemeinde vorher in einem Rundschreiben informiert wurde.

Hochwasser

Frau Karin Janisch verbindet das große Hochwasser in Rotenturm 1999 mit dem Zivilschutz, auch deshalb, weil die örtliche Feuerwehr damals die Keller auspumpte. Hier kann man sehen, dass die Feuerwehren als DIE Einsatzorganisation schlechthin bezeichnet werden und man mit ihr ausschließlich positive Erfahrungen gemacht hat.

Mit der Hochwasserkatastrophe verbindet man auch solidarische Hilfe der Dorfbewohner untereinander, erinnert sich Frau Janisch Karin. (vgl. Interview, Karin Janisch, S. 1)

Medien

Frau Janisch Maria assoziiert mit Zivilschutz und Katastrophenschutz die mediale Berichterstattung über Katastrophen, wovon sie immer sehr betroffen ist und sich Gedanken dazu macht. Sie meint dann aber weiter, sich mehr *„hineinzusteigern, als es dann wirklich ist.“* (Interview, Janisch Maria, S. 1)

Herr Halper verbindet mit Krisenprävention die Aufklärung durch die Medien. Seiner Meinung nach wird man vor allem durch das Fernsehen informiert, wie man sich in Katastrophen verhalten soll. (vgl. Interview, Franz Halper, S. 2)

Tschernobyl

Was im Zuge der Frage nach den Verbindungen zum Zivilschutz noch erwähnt wird, ist die Reaktorkatastrophe Tschernobyl. Hier muss aber angemerkt werden, dass diese Aussagen eventuell „sozialer Erwünschtheit“ entsprechen, da die Befragten ja bereits bei der Untersuchung des Informations- und Kommunikationsverhaltens nach Tschernobyl teilgenommen haben und im Zuge dieser Arbeit auch schon über das Thema Katastrophen/-schutz viel gesprochen wurde.

Für Herrn Baumgartner hat sich die Zeit nach Tschernobyl sehr eingeprägt und er bezeichnet die Katastrophe als „Probe aufs Exempel“ für den „organisierten Schutz“ – hier meint er den Zivilschutz – und dass die wichtigsten Maßnahmen über die Medien (Fernsehen) vermittelt wurden. (vgl. Interview, Franz Baumgartner, S. 2)

Die Rolle der Feuerwehr im Zivil- und Katastrophenschutz

Immer wieder sprechen die Befragten über die wichtige Aufgabe der Feuerwehr in einer Katastrophe. Der Feuerwehr wird viel Vertrauen und auch Ehre geschenkt, da ihre Mitglieder ihr Leben und ihre Gesundheit einsetzen, um anderen zu helfen. (vgl. Interview, Franz Baumgartner, S. 2)

Herr Halper glaubt, dass die Feuerwehr für den Zivil- und Katastrophenschutz in der Gemeinde zuständig sei, da diese seines Wissens nach zum Beispiel eigene Ausbildungen für Gas- und Brandschutz hat. (vgl. Interview, Halper Franz, S. 2)

Andere Einsatzorganisationen

Die Interviewerin hakte bei der Frage nach den Einsatzorganisationen nach, um herauszufinden, welche Organisation die Befragten noch mit dem Zivil- und Katastrophenschutz in Verbindung bringen. Sie wurden in dieser Reihenfolge aufgezählt: Rettung, Rotes Kreuz, Bundesheer. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 2)

Zuständigkeiten im Zivil- und Katastrophenschutz

Die befragte Bevölkerungsgruppe hatte relativ gute Kenntnisse über die Organisationsstruktur und den Zuständigkeitsbereich im Zivil- und Katastrophenschutz, vor allem in einem Katastrophenfall.

Sie wussten, dass für eine Katastrophe im Bezirk die Bezirkshauptmannschaft zuständig ist und für eine landesübergreifende Katastrophe der Landeshauptmann die Verantwortung trägt. Auf Bundesebene waren sich die Befragten teilweise unsicher, konnten aber dann richtigerweise die Verantwortung dem Innenministerium zuordnen. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 2)

Die Rolle der Gemeinde und des Bürgermeisters in einer Katastrophe

In der Gemeinde schrieben die Befragten dem Bürgermeister die Hauptverantwortung in einer Katastrophe zu.

Auf die Frage, ob sie wüssten, dass es in der Gemeinde einen Sicherheitsbeauftragten gibt und wer das ist, antwortete einer der Befragten mit persönlichen Kenntnissen bzw. Fortbildungen im Bereich Zivilschutz. Herr

Baumgartner hat eine Schulung im Umgang mit Defibrillatoren gemacht sowie einen Erste-Hilfe-Kurs. (vgl. Interview, Franz Baumgartner, S. 1)

Die Befragten sind sich einig, dass man in einer Katastrophe einen Hauptverantwortlichen – „Oberhaupt“ wie sie es nennen – braucht. Es muss aber nicht zwingend der Bürgermeister sein, *„(...) er kann ja jemanden beauftragen, er muss es ja nicht selber machen, weil alles kann er ja auch nicht machen (...)“*. (Interview, Karin Janisch, S. 5)

SIZ in der Gemeinde

In einem Gespräch mit dem Oberamtmann der Gemeinde Rotenturm Franz Drobits konnte in Erfahrung gebracht werden, dass es in der Gemeinde sehr wohl einen Sicherheitsinformationsbeauftragten gibt, Herrn Müller Helmut. Mit ihm wurde telefonisch Kontakt aufgenommen um kurz über den Stellenwert des Zivil- und Katastrophenschutzes in der Gemeinde zu sprechen.

Herr Müller ist seit 2004 SIZ-Beauftragter in Rotenturm, zu dem er vom Bürgermeister ernannt wurde. Im Rahmen dieses SIZ-Projekts gibt es alle zwei bis drei Jahre ein Treffen aller burgenländischen SIZ-Beauftragten. Sein letztes Treffen war vor zwei Jahren. Auf die Frage wie intensiv das SIZ-Projekt in Rotenturm umgesetzt wird, antwortet er, dass leider zu wenig Initiative seitens der Gemeinde gezeigt wird, denn *„eigentlich gibt es SIZ in der Gemeinde ja gar nicht.“* Dass Interesse des Bürgermeisters für dieses Projekt ist leider nicht groß bis gar nicht vorhanden: *„Zivilschutz steht und fällt mit dem Bürgermeister.“* Herr Müller hatte nach den Kursen vom Zivilschutz über die Möglichkeiten der Umsetzung in der Gemeinde erzählt, welche aber nie umgesetzt wurden. Der Bürgermeister habe gleich „abgeblockt.“ Seiner Meinung nach, wäre damit kein großer Aufwand verbunden, es müssten nur Aufsteller und Infotafeln des Zivilschutzverbandes aufgestellt werden. Auch der Mitgliedsbeitrag sei nur sehr gering. Bisher gab es in der Gemeinde auch keine Informationsveranstaltung, die aber seiner Ansicht nach für den Erfahrungsaustausch der Bevölkerung mit Experten aus dem Zivilschutzverband sehr wesentlich wäre. Im Zuge der SIZ-Ausbildung hat Herr Müller auch einen sogenannten „Zivilschutzkoffer“ vom Zivilschutzverband bekommen mit Infobroschüren und Musterdokumenten zum Zivilschutz, der aber

im Gemeindeamt nicht mehr aufgefunden wird („*wahrscheinlich hat ihn der Bürgermeister irgendwo verlegt.*“). (Interview, Müller Helmut, S. 1)

Verbesserungsvorschläge

Frau Karin Janisch übt Kritik an der Gemeinde, die ihrer Meinung nach nicht ausreichend organisiert ist und zu wenig im Zivil- und Katastrophenschutz unternimmt. Sie schlägt vor, Veranstaltungen und Vorträge über den Zivilschutz zu organisieren und glaubt, dass die Bevölkerung das positiv aufnehmen würde. (vgl. Interview, Karin Janisch, S. 5)

Herr Baumgartner hat die Idee einer Einrichtung eines „Katastrophentelefon“ in der Gemeinde, wo man in Katastrophen anrufen kann und Auskünfte erhält. (vgl. Interview, Franz Baumgartner, S. 5)

Baumgartner hat einen guten Vorschlag, um Informationsmaterialien in der Gemeinde zu verbreiten: Die politischen Parteien in der Gemeinde sollten sich dies zum Nutzen machen und vor Wahlen – im Sinne der Wahlwerbung - die Broschüren an die Bevölkerung verteilen. (vgl. Interview, Franz Baumgartner, S. 6)

Frau Baumgartner hat einen Verbesserungsvorschlag in Richtung Informationsaufbereitung: „*und i find net langatmig schreiben, wirklich kurz, weil... sonst merkst dirs net.*“ (Interview, Maria Baumgartner, S. 6)

Herr Oswald Franz jun. empfiehlt, in einer Katastrophe eine Hotline in der Gemeinde oder in der Bezirkshauptmannschaft einzurichten, wo Menschen anrufen und gezielte Fragen stellen können, die von den Zuständigen des Zivil- und Katastrophenschutzes in der Gemeinde, wie zum Beispiel dem Sicherheitsbeauftragten, kompetent beantwortet werden können. (vgl. Interview, Franz Oswald, S. 9)

Krisen- und Katastrophenpräventionsmaßnahmen in der Gemeinde

Technisch

Die Befragten können sich nicht erinnern, gezielte Informationen über die Präventionsmaßnahmen seitens der Gemeinde bekommen zu haben. Sie

erwähnten aber sehr wohl andere Katastrophenschutzmaßnahmen, vor allem technische Vorkehrungen wie ein Rückhaltebecken, das nach der großen Hochwasserkatastrophe im Ort gebaut wurde.

Schulungen

Einer der Befragten kann sich erinnern, dass in der Gemeinde Rotenturm an der Pinka freiwillige Erste-Hilfe-Kurse angeboten wurden. Auch die Autorin dieser Arbeit, die aus dem selben Ort kommt, merkt hier an, dass es vor Jahren wirklich Erste-Hilfe-Kurse gegeben hatte, die kostenlos besucht werden konnten und von ausgebildeten Feuerwehrmännern der örtlichen Feuerwehr abgehalten und/oder von einer Partei finanziert wurden. (vgl. Interview, Karin Janisch, S. 2)

Informationsmaterial des Zivilschutzverbandes

Eine nächste Frage in den Leitfadeninterviews mit der Bevölkerung richtete sich nach den Informationsmaterialien, Broschüren, etc. des Zivilschutzverbandes.

Die Befragten konnten sich vereinzelt an Broschüren vom Roten Kreuz zum Beispiel über den Strahlenschutz, erinnern, nannten hier aber auch Broschüren über Energiesparlampen als Zivilschutzinformationen.

Daraus kann man schließen, dass die Befragten nicht eindeutig zuordnen können, welche Bereiche dem Zivilschutzverband unterstehen und welche Kommunikationsleistungen von ihm oder anderen Organisationen kommen.

Herr Halper erzählt im Interview, dass er seit seiner Pensionierung zwar noch kein Informationsmaterial des Zivilschutzverbandes zugeschickt bekommen hat, aber während seiner Zeit als Sonderschulinspektor hatte er ständig Zugang zu Informationen des Zivilschutzverbandes, da man im Landesschulrat automatisch mit Broschüren, Foldern, etc. direkt vom Zivilschutzverband versorgt worden ist. (vgl. Interview, Franz Halper, S. 2)

Konfrontation mit Unterlagen des Zivilschutzverbandes – Eine Beobachtung

Nach dieser Einleitungsfrage wurden die Befragten mit Foldern und Broschüren des Zivilschutzverbandes – wie Strahlenschutzratgeber, Folder über Bevorratung oder Schutzraum, etc. – konfrontiert. Die verschiedensten Unterlagen wurden auf

den Tisch gelegt und jeder der Befragten nahm sich eine davon, wobei dies anfangs sehr zögerlich vor sich ging, da sie sichtbar nervös und unsicher waren, was sie nun damit tun sollten.

Der Interviewerin ging es nur darum, beobachten zu können, wie die Befragten die Unterlagen anschauen, ob sie intensiv gelesen oder nur durchgeblättert werden, welche Broschüren am interessantesten waren oder auch, ob einige der Befragten diese oder ähnliche Unterlagen kennen.

Dadurch sollte herausgefunden werden, ob die Aufbereitung von Zivilschutzthemen in dieser Form – mittels Broschüren, Folder, Ratgeber – eine gute Möglichkeit ist, die Menschen damit zu erreichen und ihre Aufmerksamkeit und ihr Bewusstsein zu erhöhen.

Während des Durchblätterns konnte der typische Aha-Effekt der Befragten wahrgenommen werden. Aussagen wie „*Das hätte i net gedacht*“ oder „*Auf das denkt man gar net*“ bestätigen die Vermutung der Interviewerin, dass die Befragten die Broschüren gar nicht kannten und nicht wissen, welche Themen der Zivilschutz überhaupt abdeckt.

Folgende Unterlagen interessierten die Befragten am meisten und setzten sich auch am längsten damit auseinander: Folder über Grundkenntnisse von gefährlichen Stoffen, über Lebensrettenden Sofortmaßnahmen, über Bevorratung, über Strahlenschutz, Notrufnummern. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 3; vgl. Interview, Franz Halper, S. 2)

Bevorratung

Informationsbroschüren über Bevorratung werden am häufigsten als besonders wichtig und interessant bezeichnet. Daraus kann interpretiert werden, dass die Befragten aufgrund der Katastrophe von Tschernobyl, die sie alle miterlebt haben, auf dieses Thema sehr sensibel reagieren, da die Bevorratung damals von den Medien und der Politik sehr propagiert worden ist. Das blieb den Befragten am meisten in Erinnerung, wenn sie an die Zeit nach Tschernobyl denken. Vielleicht wird das Thema Bevorratung deshalb auch so wichtig empfunden, weil es darin um Informationen bezüglich Ernährung, Lebensmitteln, etc. geht – sozusagen um Informationen, die die Grundbedürfnisse der Menschen betreffen.

Herr Halper und seine Familie bevorraten auch noch heute mit Lebensmitteln wie Mehl oder Konservendosen, um für den Notfall gerüstet zu sein. Seiner Ansicht nach sollten das alle Menschen machen: *„I denk... dass sich gar net viel Leut Gedanken mochn wegen Katastrophen (...)“*.

Er hat Nylon eingelagert, um im bei einer radioaktiven Strahlung sofort die Fenster abdichten zu können. (Interview, Franz Halper, S. 2, 3)

Auch Herr Oswald Franz jun. hat Nylon und Mineralwasser vorrätig. (vgl. Interview, Franz Oswald jun., S. 2)

Eine Befragte glaubt zu wissen, dass Broschüren des Zivilschutzverbandes auch in Arztpraxen aufliegen würden. (vgl. Interview, Karin Janisch, S. 4)

Wissen über Krisenpräventionsmaßnahmen und Zivilschutz

„Wir hom einmal mehr gwisst und wieder vergessen, weil mas net aufgefrischt hom“, beschreibt Maria Baumgartner ihr derzeitiges Wissen über Krisenpräventionsmaßnahmen. Die Befragten sind sich einig: Sie haben Nachholbedarf und brauchen diesbezüglich mehr Informationen (Interview, Maria Baumgartner, S. 6)

Einige der männlichen Befragten haben ihr Wissen aus der Ausbildung bei der Feuerwehr. Dazu muss man sagen, dass drei der insgesamt elf Befragten aktiv bei der örtlichen Feuerwehr tätig sind. (vgl. Gruppeninterview 2, S. 3)

Verhalten in Katastrophe heute

In der Forschungsseminararbeit der Autorin (Jänner 2010) wurden die Befragten zu ihrem Verhalten in der Katastrophe von Tschernobyl befragt.

In dieser Untersuchung wollte man nun wissen, wie man sich in einer erneuten Katastrophe verhalten würde.

Folgende Antworten bzw. Verhaltensmaßnahmen wurden aufgezählt:

- *„Also i tät mi do irgendwo zurückziehen, lebensnotwendige Dinge zusammenpacken, in an Keller hinunter, Türen und Fenster zumachen, und a Radiogerät mitnehmen oder Fernseher (...) Handy (...) amol abwarten was sagn die Medien, wie sull ma uns verhalten, wie schau ma weiter aus.“* (Interview, Franz Baumgartner, S. 4)

- „*I tat die Fenster verpicken mit Nylon.*“ (Interview, Karin Janisch, S. 4)
- „*Auf die Medien warten.*“ (Interview, Karin Janisch, S. 4)
- „*Bei der Gemeinde anrufen (...)*“ (Interview, Maria Baumgartner, S. 4)
- Informationssuche – Ein Teil der Befragten meinte, sie würden bei der Bezirkshauptmannschaft oder Polizei anrufen und sich erkundigen oder sich über das Internet informieren. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 4)
- Einige der Befragten bezeichnen die persönliche Kommunikation und den Austausch mit anderen Ortsbewohnern als erste Verhaltensmaßnahme in einer Katastrophe. Oswald Florian ist skeptisch: „*Kommt ja nix raus. Wenn der eine sagt, der hat das gesagt und da andere sogt, der hat das gesagt. Do mochst di ja nur deppat.*“ (Interview, Florian Oswald, S. 4)
- Die Befragten würden sich auch auf die Informationsverbreitung der Feuerwehr verlassen, die in einem Katastrophenfall wichtigste Informationen mittels Lautsprecher an die Bevölkerung verteilt. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 4)
- Herr Halper würde sofort versuchen, seine Familie in Sicherheit zu bringen und versuchen, sie zu schützen. Informationen würde er sich sekundär holen, primär muss seiner Meinung nach aktiv gehandelt werden. („Wie kannst du dein Leben schützen?“). (Interview, Franz Halper, S. 3)
- Er würde auch im Katastrophenfall Kontakt mit dem Bürgermeister des Ortes aufnehmen, da dieser Erstinformer über eine Katastrophe ist und erste Maßnahmen an die Bevölkerung weitergeben MUSS. Die Aufgabe des Bürgermeisters ist auch die Leute „mobil“ zu machen, damit sie einander helfen. (vgl. Interview, Franz Halper, S. 3, 4). Herr Müller meint aber, dass man vom Bürgermeister in einer Katastrophe nicht viel Unterstützung erwarten kann, man müsste selbst auf ihn zugehen. (vgl. Interview, Müller Helmut, S. 1)
- Herr Oswald Florian würde sich primär über das Internet über eine Katastrophe informieren. Herr Oswald Franz jun. nennt ein batteriebetriebenes Radio als wichtigstes Utensil in einer Katastrophe, um laufend Informationen zu erhalten. (vgl. Gruppeninterview 2, S. 3)

Die Rolle der Experten in einer Katastrophe

Wie auch schon in den Interviews im Zuge der Forschungsseminararbeit (Jänner 2010) wird Experten höchstes Vertrauen geschenkt. Auch in diesen Gesprächen ist zu erkennen, dass die Befragten der Expertenmeinung nicht widersprechen und man davon ausgeht, dass diese wahr und richtig ist. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 5)

Herr Oswald Franz jun. ist den Experten gegenüber misstrauisch, denn oft werden Reporter in den Medien als Experten bezeichnet, die aber kein Fachwissen über Katastrophen haben. (vgl. Interview, Franz Oswald jun., S. 4)

Die Wichtigkeit von Informationen

Wenn eine Katastrophe eintritt, will die Bevölkerung folgende Informationen haben über:

- Richtiges Verhalten (*„darf ich mich bewegen“, „darf ich rausgehen“, „wie weit kann ich da in dem Umfeld gehen“*)
- Auswirkungen der Katastrophe (*„ist die wirkliche Gefahr schon vorbei“*)
- Mögliche Verhaltensänderungen, zum Beispiel bezüglich der Ernährung

(vgl. Gruppeninterview 1, S. 6)

Kompetenz der Zuständigen im Zivil- und Katastrophenschutz

Die Befragten schreiben den zuständigen Behörden im Zivil- und Katastrophenschutz wie Bezirkshauptmannschaft und dem Land Burgenland mehr Kompetenz und bessere Organisation in einer Katastrophe zu, als den Gemeinden. Man glaubt zu wissen, dass es auf Landesebene mehr Experten und Fachleute im Bereich Katastrophenbewältigung gibt. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 5)

Weitere Organisationen im Zivil- und Katastrophenschutz

Frau Janisch Karin erwähnt im Gespräch die Organisation „Team Österreich“, das unter anderem von Ö3 unterstützt wird. Sie kann sich an Aufrufe in den Medien erinnern. (vgl. Interview, Karin Janisch, S. 6)

Es ist festzustellen, dass die Befragten nicht nur die „typischen“ Organisationen und Behörden im Zivil- und Katastrophenschutz kennen (wie Zivilschutzverband), sondern auch Organisationen, die vor allem in der Katastrophenbewältigung zum Einsatz kommen. Es wird vermutet, dass man diese Organisation aufgrund der groß angelegten Werbekampagnen in den Medien kennt. Wie die Experten – vor allem die aus den Zivilschutzverbänden - ausführlich schilderten, gibt es für solche Kampagnen, die anscheinend viele Menschen erreichen und aufmerksam machen, zu wenig Geld.

Akutbetreuung und Krisenintervention

Die Befragten sehen eine Wichtigkeit in der psychosozialen Betreuung von Opfern einer Katastrophe und deren Angehörigen, wie zum Beispiel bei einer Lawinenkatastrophe. Herr Baumgartner glaubt, dass *„im Zeitalter, wo ma durchs Burnout Syndrom aktueller denn je ist (...)“* der psychologischen Betreuung eine wichtige Aufgabe zukommt. (Interview, Franz Baumgartner, S. 6)

Betreuung nach Tschernobyl

Die Befragten führen an, dass sie eine Akutbetreuung oder psychologische Hilfe in der Katastrophe von Tschernobyl nicht gebraucht hätten, aber *„(...) es wär gut gewesen, wenn eine Informationsveranstaltung in einem Gasthaus (...) gewesen wär, und dort hätte dich jemand beruhigt und dort hätt da wer gsogt des und des mochts jetzt (...)“*. Hier ist deutlich zu erkennen, wie auch schon in den vergangenen Interviews mit der Bevölkerung (Jänner 2010), dass den Menschen in der Zeit nach Tschernobyl vor allem die Betreuung und persönliche Kommunikation gefehlt hat und dass sie sich im Stich gelassen fühlten. Man könnte dies als Kritik an der Gemeinde und an den zuständigen Politikern sehen, die zu wenig Verantwortung gezeigt haben. (Interview, Franz Baumgartner, S. 6)

Hol- und Bringschuld

Die Bevölkerung wird mit den Aussagen der Experten konfrontiert, die meinten, dass die Bürger selbst mehr Eigeninitiative zeigen und sich Informationen auch selbst besorgen müssten.

Herr Baumgartner wehrt sich und unterbricht die Interviewerin: „*Nur nutzen die wenigen Broschüren nix, wenns irgendwo im Kosten liegen.*“ Er schiebt die Verantwortung eher dem Bürgermeister zu, der Initiative dafür zeigen muss. (Interview, Franz Baumgartner, S. 7)

Frau Janisch Karin ist einsichtig und gibt den Expertenaussagen recht: „*Jo i find a man sollte sich, von sich aus mehr informieren, weil wenn wir wahrscheinlich dort anruhn beim Zivilschutzverband schicken mir die Broschüren (...).*“ (Interview, Karin Janisch, S. 7)

Frau Baumgartner fühlt sich durch dieses Interview erst dazu angeregt, an das Thema Zivilschutz zu denken. (vgl. Interview, Maria Baumgartner, S. 7)

Frau Maria Janisch fühlt sich für eine Katastrophe mehr als die anderen „gerüstet“, da sie Vorsorge und Bevorratung schon von klein auf mitbekommen hat, vor allem während und nach dem 2. Weltkrieg wurde mit Nahrungsmitteln sparsam umgegangen. Das macht sie heute auch noch und bevorratet deshalb Grundnahrungsmittel. (vgl. Interview, Maria Janisch, S. 7)

Herr Halper sieht keine Bringschuld der Gemeinde hinsichtlich der Verteilung der Zivilschutzbroschüren, da er vor allem den finanziellen Aufwand der Broschüren sieht, den sich die Gemeinde vielleicht nicht leisten kann oder will. (vgl. Interview, Franz Halper, S. 3)

Herr Oswald Franz jun. meint, dass von den Politikern die Thematik Zivil- und Katastrophenschutz und Aufklärung der Bevölkerung eher „*stiefmütterlich*“ behandelt wird und kritisiert dabei insbesondere das Verhalten der ausführenden Behörden. (vgl. Interview, Franz Oswald, S. 8)

Florian Oswald hat einen interessanten Ansatz bezüglich der Bringschuld der Politik und der Finanzierung in den Katastrophenschutz: „*Und wenn dann wieder a Katastrophe is und es is alles wieder vorbei, dann wird ma wieder sagen, warum worn soviele Leute net informiert? Und dann wird vielleicht a größeres Budget erhoben.*“ (Interview, Florian Oswald, S. 8)

Bewusstseinsbildung

„Also die meisten Menschen setzen sich mit der Krise erst dann auseinander, wenn sie glauben das sie eintreten könnte, dass ma sie befürchtet (...)wenn sie mehr oder weniger schon do is, und dann wird alles in Bewegung gesetzt.“ So schätzt Herr Baumgartner das Interesse der Menschen für den Zivilschutz ein. Er stellt sich und den anderen Gesprächsteilnehmern die Frage, wie es gelingen könnte, die Einzelinitiative zu fördern oder in Bewegung zu bringen, *„(...) das ma uns mit dem auseinandersetzen, a wenn die Krise net vor der Tür steht.“* Er glaubt, mit Bürgerversammlungen und regelmäßigen Informationen durch die Gemeinde, z.B. im Gemeindeblatt, (Interview, Franz Baumgartner, S. 7), könnten Themen des Zivilschutzes wieder ins Bewusstsein der Bevölkerung gerufen werden.

Anlassbezogene Informationen wie zum Beispiel an jährlichen Gedenktagen zur Reaktorexpllosion in Tschernobyl könnten das Bewusstsein der Menschen für mögliche Katastrophen steigern. Diese Gelegenheit könnte der Zivilschutzverband nutzen, um mit Informationen zum Schutz vor Radioaktivität an die Bevölkerung heranzutreten. (vgl. Gruppeninterview 2, S. 3)

Eine andere Möglichkeit, um das Bewusstsein der Menschen zu steigern, könnte die Informationsverbreitung via Fernsehen sein. Die Befragten schlagen vor, bei Nachrichtensendungen wie „ZIB2“ Themen des Zivil- und Katastrophenschutzes aufzugreifen und punktuell zu erwähnen, zum Beispiel durch Einblenden von Internetquellen, bei denen man sich mehr Informationen holen kann.

Einer der Befragten schreibt den Medien die Verantwortung zu, den Menschen *„amol ins Gewissen zu reden“*. Man schiebt die Verpflichtung der Informationsverbreitung (=Bringschuld) anderen zu. (vgl. Gruppeninterview 2, S. 8)

Prävention durch die Feuerwehr und in Schulen

Karin Janisch würde es für sinnvoll empfinden, wenn die Freiwillige Feuerwehr sich noch mehr dem Zivilschutz und der Krisenprävention annehmen würde. Der Feuerwehrkommandant müsste sich ihrer Meinung nach im Zivilschutz

schulen/ausbilden lassen, um das Wissen und die Informationen in Vorträgen der Bevölkerung weiterzugeben. (vgl. Interview, Karin Janisch, S. 7)

Sie stellen sich dann aber weiter die Frage, ob und wer überhaupt zu solchen Zivilschutzveranstaltungen gehen würde. Auch in den Experteninterviews wurde das Problem schon angesprochen, dass die Teilnahme an Veranstaltungen wahrscheinlich ziemlich gering wäre.

Auch Herr Halper ist davon überzeugt, dass die Bevölkerung angebotene Informationsveranstaltungen nicht besuchen würde, da sie ja jetzt gerade, in diesem Moment, nicht von einer Katastrophe betroffen ist. Ein wenig später im Interview macht er aber dann den Vorschlag, eine Serie von Abendveranstaltungen im Ort zu initiieren, bei denen ein Referent des Zivilschutzverbandes Vorträge halten könnte. (vgl. Interview, Franz Halper, S. 3, 5) *„Viele sitzen dort einfach drinnen und lassen sich berieseln. Der geht dort ausse und weiß net, was er tun soll, wenn das passiert,“* glaubt Florian Oswald. (vgl. Interview, Florian Oswald, S. 8)

Der SIZ Beauftragte Müller Helmut hat den Vorschlag, Sicherheitstage im Ort zu veranstalten, wo die Menschen mit den Zivilschutzthemen konfrontiert werden. Er hat die Idee, eine Hubschraubervorführung der Polizei zu machen, denn mit Attraktionen könne man die meisten Leute „herbeilocken“. Oder einen Sicherheitstag gemeinsam mit der Feuerwehr zu machen, wobei das seines Erachtens nicht so einfach wäre, da er als „Insider“ weiß, dass sich Zivilschutzverband und Feuerwehren anfänglich konkurriert haben, wer welche Aufgabe in der Prävention übernimmt, usw. Deshalb gab es auch oft Schwierigkeiten hinsichtlich der Zusammenarbeit. (vgl. Interview, Müller Helmut, S. 1)

Herr Baumgartner könnte sich vorstellen, dass Zivilschutz bereits in den Schulen gelehrt wird, weil man Kinder noch am ehesten erreichen kann, wenn man früh genug damit beginnt. Auf spielerische Art und Weise könnten dann zum Beispiel die Notrufnummern der Einsatzorganisationen gelernt werden, meint Karin Janisch. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 7)

Die Interviewerin berichtet den Befragten, dass es früher im Präsenzdienst beim Bundesheer eine Zivilschutzausbildung gab, die aber aus Kostengründen abgeschafft wurde. Die Befragten sind teilweise empört, denn für sie wären Präsenzdienster gute Multiplikatoren, die den Zivilschutz an die Bevölkerung weitertragen könnten. *„Mundpropaganda ist die beste Werbung!“* sagt Karin Janisch. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 8)

Desinteresse der Bevölkerung

Die Befragten nennen folgende Gründe für das Desinteresse der Menschen in die Krisenprävention:

- *„des liegt in der Natur des Menschen, das er sie erst dann, die meisten Menschen interessieren sich erst dann, wenn das [die Katastrophe] aktuell wird“* (Interview, Franz Baumgartner, S. 8)
- *„wal ma net dran denkt“* (Interview, Karin Janisch, S. 8)
- *„bei uns waon doch eigentlich keine großen Katastrophen“* (Interview, Franz Baumgartner, S. 8).
- *„(...) weil momentan bin i jo net betroffen. Du wirst erst aktiv, wennst betroffen bist.“* (Interview, Franz Halper, S. 3)
- *„Die Dämlichkeit, glaub i persönlich“* [sei Schuld am Desinteresse der Menschen für den Zivilschutz]. (Interview, Franz Halper, S. 3)
- Die Aufmerksamkeit der Bevölkerung für den Katastrophenschutz kann laut Herrn Halper auch nicht durch die Medienberichterstattung über andere Katastrophen, die weltweit täglich passieren, erhöht werden, aufgrund der geografischen und kulturellen Distanz zu diesen Ländern. (*„weil des is weit fuat.“*) (Interview, Franz Halper, S. 3)
- Herr Oswald Franz jun. glaubt zu wissen, dass das Interesse in den Zivilschutz gebietsabhängig ist. Diejenigen, die in Hochwassergebieten wohnen, werden sich mehr mit dem Thema Hochwasserschutz beschäftigen und diejenigen, die eine Chemiefirma in der Nähe des Wohnortes haben, werden sich über chemische Stoffe informieren. (vgl. Interview, Franz Oswald, S. 6)

- Das Interesse oder Desinteresse der Menschen für den Zivilschutz hängt von der persönlichen Grundhaltung der Menschen haben, meinen die Befragten im zweiten Gruppeninterview (S. 6)
- Frau Maria Oswald gibt ganz offen und ehrlich zu „*Wir sind halt gutgläubig*“. (Interview, Maria Oswald, S. 6)
- Das Desinteresse für Vorsorgemaßnahmen kommt auch daher, da man sich aufgrund der verbesserten Sicherheitsmaßnahmen sicherer fühlt. (vgl. Franz Oswald jun., S. 6)

Die Interviewerin wirft auch die Frage auf, warum sich Menschen für Krisenprävention interessieren oder nicht.

Herr Baumgartner glaubt, dass einige Menschen ängstlicher sind und sich deshalb präventiv informieren und die anderen, die sich nicht informieren, beschreibt er „(...) *das ist eine Frage der Intelligenz*.“ Maria Baumgartner glaubt, dass die Grundeinstellung, die Veranlagung eines Menschen dafür ausschlaggebend ist, ob man sich informiert oder nicht. Karin Janisch bestätigt die These der Autorin: Menschen, die schon von Grund auf ängstlich sind und Angst um ihr Leben haben, setzen sich mit Krisenprävention nicht auseinander (Gruppeninterview 1, S. 8)

Die Interviewenden bestätigen auch eine weitere These der Autorin, die besagt, dass Menschen sich dann mehr mit dem Zivilschutz auseinandersetzen, wenn sie bereits eine Katastrophe miterlebt haben, denn dann sieht man die „*reale Gefahr*“ eher. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 9)

Das Motiv hinter dem Desinteresse sehen sie wie folgt: „*Es ist bequemer sich informieren zu lassen als was zu tun und bequemer ist zum Sitzen und zum Warten...obwohl man weiß, die Gefahr ist real, tuat man trotzdem zu wenig*.“ (Interview, Karin Janisch, S. 9)

Verdrängung, weil man sich nicht damit auseinandersetzen will, wird auch als Grund für Desinteresse genannt.

Angst

Fr. Baumgartner glaubt, dass Menschen, die sowieso schon ängstlich sind, auch vorsichtiger im Umgang mit Katastrophen sind und sich daher auch mit der Krisenprävention auseinandersetzen. (vgl. Interview, Maria Baumgartner, S. 9)

Herr Baumgartner liefert ein interessantes Sprichwort in dem Zusammenhang: *„Angst ist ein schlechter Ratgeber.“* Er interpretiert es so, dass sich sehr viele Menschen an der Angst orientieren, d.h. Angst als Ursache für ein Verhalten definieren. Angst löst bei Menschen verschiedene Verhaltensmuster aus. Gewiss, bei einigen Bereichen wie in der Politik, sollte man nicht mit Angst operieren, aber im Sinne der Bewusstseinsbildung für den Zivil- und Katastrophenschutz könnte man Angst positiv nutzen. Er sieht Angst als Chance, die Aufmerksamkeit der Leute zu gewinnen. *„Für Leut, die leicht Angst hobn, werden eher bereit sein, sich diesbezüglich so zu informieren, auf was i aufpassen muas. (...) und des widerspricht dem Sprichwort, weil normal soll ma mit Angst net operieren.“* (Interview, Franz Baumgartner, S. 9)

Karin Janisch glaubt zu wissen, dass Menschen in zwei Gruppen im Umgang mit Katastrophen und Angst eingeteilt werden können:

1. „Negativ-Denker“ sind diejenigen, die ständig über mögliche Katastrophen nachdenken und im Vorhinein schon Angst haben, dass eine Katastrophe eintreten könnte.
 2. „Positiv-Denker“ gehen davon aus, dass sie - *„mit ein bisschen Gottvertrauen“* - von einer Katastrophe verschont bleiben.
- (vgl. Interview, Karin Janisch, S. 11)

Herr Halper meint, dass es Menschen gibt, die in einer Katastrophe einfach ängstlicher reagieren als andere (fangen zu weinen an). Diejenigen, die eine Katastrophe besser verarbeiten, müssen den anderen helfen, die es nicht alleine schaffen damit umzugehen. Außerdem glaubt er, dass Menschen jegliche Information abblocken, die ihnen Angst macht und sie sich deshalb nicht mit Katastropheninformation auseinandersetzen wollen. (vgl. Interview, Franz Halper, S. 5)

Frau Oswald Maria ist davon überzeugt, dass Menschen in einer Katastrophe oder Krise deshalb Angst haben, „*weils keinen Gottglauben haben.*“ (Interview, Oswald Maria, S. 7)

Herr Oswald Franz jun. ist der Anschauung, dass zu detaillierte Informationen über Katastrophen – sei es in der Medienberichterstattung oder in der Katastrophenpräventionsarbeit – Angst machen. (vgl. Interview, Franz Oswald, S. 7)

Angst in der Katastrophe nach Tschernobyl

Es wurde mit den Befragten darüber diskutiert, ob sie in der Zeit nach Tschernobyl weniger oder mehr Angst gehabt hätten, wenn sie ausreichender informiert gewesen wären. Die Antworten differieren. Ein Teil der Befragten meint, dass sie weniger Angst gehabt hätten, weil sie dann weniger planlos hinsichtlich des Verhaltens (Essen, nach draußen gehen) gewesen wären. Der andere Teil geht davon aus, dass man mehr Angst gehabt hätte, wenn man sich mit der Katastrophe intensiver auseinandergesetzt hätte, d.h. wenn man mehr Informationen über Auswirkungen und Risiko gehabt hätte. Die Befragten sind aber im Zwiespalt, ob es im Katastrophenfall nicht doch besser ist, über richtiges Verhalten informiert zu sein, um gewisse Dinge vermeiden zu können. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 11)

Frau Oswald Maria kann sich erinnern, Angst zur Zeit der Katastrophe von Tschernobyl gehabt zu haben, aber man hat ihrer Meinung nach nicht viel dagegen machen können, außer auf die Medien zu vertrauen, weil man sonst nicht gewusst hätte, wie geht es weiter, was soll man tun, etc.

Dieses Vertrauen in die Medien bei der Katastrophe von Tschernobyl war auch schon in der Befragung im Rahmen der Forschungsseminararbeit der Autorin zu erkennen. Vor allem die älteren Befragten verlassen sich voll und ganz auf die Informationen der Medien und nehmen die dann als richtig wahr. (vgl. Interview, Maria Oswald, S. 7)

„Angst ist ein (guter) Ratgeber!“

Herrn Baumgartners Idee wäre, die Broschüren mit gewissen Schlagworten und Bildern zu versehen, die das Gefahrenpotential mehr hervorheben. *„mit a Atomwolke zum Beispiel...es kann ruhig a bissl im Unterton härter sein, schärfer formuliert, also a bissi Angst einschleusen, bei den Titeln zumindest...unterheizt, sozusagen.“* Er ist also der Ansicht, dass Krisenprävention ein wenig Angst erzeugen sollte, um die Aufmerksamkeit der Menschen dafür zu erhöhen.

(Interview, Franz Baumgartner, S. 10)

Gratwanderung

Die Befragten wollen mit Informationen über den Zivilschutz nicht übersättigt werden, vielmehr fordern sie die richtige „Dosis“ und den richtigen Zeitpunkt der Informationsübermittlung. Regelmäßig, in nicht zu langen Abständen, wollen sie Informationen ins Haus geschickt bekommen, da man diese sonst wieder schnell vergessen könnte. Herr Baumgartner empfiehlt, abwechselnd positive und negative Informationen in den Broschüren aufzubereiten. Alle wünschen sich Hinweise in den Gemeindenachrichten wünschen, wo und wann sie Unterlagen zum Zivilschutz holen könnten. Wieder schreiben sie die Verantwortung dafür dem Bürgermeister zu, der die Themen auch im Gemeinderat behandeln sollte. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 10)

Zielgruppen

Die Interviewten gehen davon aus, dass sich ältere und durch Erfahrungen geprägte Menschen sich eher für die Zivilschutzthemen interessieren als Jüngere, die leichtsinniger damit umgehen. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 10)

Herr Halper ist anderer Meinung. Er glaubt, dass sich jüngere Menschen eher für den Zivilschutz interessieren als ältere, da sie *„mehr in dem ganzen Getriebe drinnan san“*. Hier meint er, dass junge Menschen sich mehr mit Informationen auseinandersetzen hinsichtlich ihrer Kompetenz im Umgang mit Medien – Stichwort: Internet. Ältere Menschen würden sich seiner Ansicht nach in einer Katastrophe aufgrund der Erfahrungen intuitiv richtig verhalten. Außerdem glaubt er, dass sich Menschen, die bereits eine Katastrophe miterlebt haben, präventiv mehr mit dem Zivilschutz auseinandersetzen.

Informationsaufbereitung

Herr Baumgartner regt an, jährlich fünf wichtige Themen des Zivil- und Katastrophenschutzes kurz und prägnant in den Gemeindenachrichten anzuführen, die über potentielle Katastrophen in der Region informieren, wie zum Beispiel bei Hochwasser, Hagel, etc. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 10)

Die Informationsaufbereitung müsste auch sehr konzentriert und punktuell sowie bildhaft und prägnant sein, denn „sonst lesens die Leut net.“ Und die Informationen müssten präventiv an die Leute kommuniziert werden, denn in der Katastrophe agieren Menschen zu hektisch, um Information aufnehmen zu können. Informationen, die auch im alltäglichen Leben nützlich sind, wie zum Beispiel die Gefahrenvermeidung durch Hausbrand, könnten auch vom Zivilschutzverband publiziert werden. (Interview, Franz Halper, S. 4)

Verdrängungsmechanismen

Eine der Befragten nennt Hilflosigkeit als Vorwand, um sich mit Krisenprävention nicht befassen zu müssen. Sie glaubt nämlich, bei gewissen Katastrophen nichts bewirken und ändern zu können und deshalb setzt sie sich damit nicht auseinander. (vgl. Interview, Maria Baumgartner, S. 11)

Frau Janisch Karin geht davon aus, dass die Allgemeinheit präventiv zwar Informationen nicht aufnimmt, aber bei Eintreffen der Katastrophe sofortige, vollständige Information fordert. (vgl. Interview, Karin Janisch, S. 11)

Halper Franz beschreibt sich selbst als Angstvermeider/-verdränger, da er versucht, die Berichterstattung über Katastrophen zu ignorieren, um nicht „aufgewühlt“ zu werden und sich nicht auf das Schicksal der Betroffenen einlassen zu müssen. (Interview, Franz Halper, S. 5)

Prävention durch Eigeninitiative

Herr Baumgartner sieht Verbesserungsbedarf im Bewusstsein der Menschen für den Zivil- und Katastrophenschutz: *„I tät mir wünschen, das des...ein Anliegen sein müsste, vo jedem vernünftig denkenden Menschen, dass er auch aus diesem Gebiet ein gewisses Ausmaß an Information sich zu Gemüte führt“* ... und dass

die eine oder andere Nachricht in den Medien oder in der Zeitung mit Aufmerksamkeit verfolgt wird. (Interview, Franz Baumgartner, S. 12).

Karin Janisch nimmt sich selber an den Haaren und will sich aufraffen, um sich regelmäßiger – „*net zur hiaz, weilst du das [die Studie] grad gemacht hast*“ – informieren. (Interview, Karin Janisch, S. 12)

Herr Halper bezeichnet als Eigeninitiative, wenn er wichtige Dokumente wie Reisepass, Sparbücher, Urkunden, etc. gesammelt an einer Stelle im Haus deponiert, damit er sie in einer Katastrophe schnell griffbereit hat und „*flüchten kann*“. (Interview, Franz Halper, S. 3)

Land vs. Stadt

Die Befragten stellen die Vermutung an, dass die Menschen in der Stadt im Zivil- und Katastrophenschutz besser informiert sind als die Menschen am Land, da in der Stadt mehr Informations- und Bildungsmöglichkeiten gegeben sind. Der große Vorteil am Land ist, dass die Menschen in einer Katastrophe mehr Zusammenhalt und Bereitschaft zeigen, einander zu helfen. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 12)

Am Ende des Gesprächs zeigten die Interviewten ihre entstandene Euphorie und Motivation, sich aufmerksamer mit dem Zivilschutz auseinanderzusetzen, da das Bewusstsein durch das Interview gesteigert wurde: „*du host uns ganz toll duat hingeführt, wo ma hinkehrn, alle miteinander.*“ (Interview, Franz Baumgartner, S. 12)

Stellungnahme des Bürgermeisters

Josef Halper, derzeitiger Bürgermeister der Gemeinde Rotenturm an der Pinka, konnte leider nur telefonisch erreicht werden und erklärte sich für eine kurze Stellungnahme zu den Ergebnissen der Interviews mit der Bevölkerung und den Experten bereit. Während des Telefongesprächs wurde ein Protokoll geführt (siehe Anhang).

Die Autorin dieser Arbeit erklärte zu Beginn kurz die Inhalte der Arbeit und den Forschungsablauf.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs wurde Herr Halper gefragt, ob in der Gemeinde Informationsmaterial des Zivilschutzverbandes aufliegt und ob man sich mit dem Zivilschutz beschäftigt. Er antwortete, dass er noch nie persönlich vom Zivilschutzverband kontaktiert wurde und für den operativen Zivilschutz sowieso die örtliche Feuerwehr zuständig ist. Auf die Frage, ob er Informationsveranstaltungen des Zivilschutzverbandes im Ort befürworten würde, meinte Herr Halper ganz kurz: *„Wenn die kommen wollen, hab ich auch nichts dagegen“ und „mir wäre es wurscht, wenn die kommen“*. Wenn es Vorträge gäbe, dann müssten diese „griffig“ sein und eine interessante, aufregende Thematik haben, denn wenn die Thematik zu komplex und kompliziert wäre, würde die Bevölkerung abgeschreckt werden und nicht teilnehmen. Themen rund um den Strahlenschutz wären zwar wichtig – vor allem weil Österreich umringt ist von Kernkraftwerken – aber nicht „greifbar“ für die Bevölkerung.

Aufklärungsarbeit ist für ihn wichtig, meint aber, dass es nicht jeden interessiert und dass man deshalb nicht jeden motivieren kann, etwas zu tun.

Auch dem Herrn Bürgermeister wurde die Frage gestellt, wie er sich in einer Katastrophe verhalten würde und seine Antwort war denen der Bevölkerung ähnlich: Radio und Fernsehen einschalten.

Derzeit gibt es keinen Katastrophenplan in der Gemeinde und er verweist dabei auf die örtliche Freiwillige Feuerwehr, die einen Einsatzplan besitzt.

Die Informationsweitergabe in einer Katastrophe oder präventiv funktioniert heute seiner Meinung nach - aufgrund der vielfältigen Kommunikationskanäle wie zum Beispiel dem Internet – viel besser, schneller und leichter. Es sieht aber auch eine Gefahr durch das Internet, nämlich die „schlechte Stimmungsmache“, die im

Katastrophenfall zu Panikmache, Angst und Verunsicherung führen kann. Die schlechte Stimmungsmache kennt er aber auch aus einem anderen Bereich – aus der Politik, in der durch Hetzerei bestimmte Themen negativ dramatisiert werden, zum Beispiel die Ausländerthematik.

Sein Vorschlag für das richtige Verhalten in einer Katastrophe ist, den „gesunden Hausverstand“ einzuschalten, den man auch „nie ablegen sollte“.

Die Interviewerin bedankt sich für das Gespräch und beendet es nach ca. zehn Minuten. Das Gespräch zusammenfassend kann angemerkt werden, dass sich Herr Halper womöglich während des Gesprächs dachte, die Autorin würde ihm eine Zivilschutzveranstaltung aufdrängen wollen. Es machte den Eindruck, als wolle er sich rechtfertigen. Eingangs musste dem Bürgermeister erklärt werden, welche Aufgaben der SIZ –Beauftragte in einer Gemeinde hat und welche Möglichkeiten durch eine SIZ-Mitgliedschaft bestehen (kostenlose Broschüren, Infostand, Möglichkeit zu Vorträgen durch Zivilschutzreferenten, etc.). Es war für die Interviewerin erstaunlich, dass der Bürgermeister diesbezüglich nicht Bescheid wusste.

Ein Telefonat mit dem Oberamtmann der Gemeinde, Franz Drobits, gab Auskunft über das jährliche, geplante Budget der Gemeinde für Zivil- und Katastrophenschutzpräventionsmaßnahmen, worunter die Anforderung von Broschüren etc. fallen. Das jährliche Budget beträgt 150 Euro, das allerdings in den letzten Jahren immer mehr gekürzt wurde.

17. DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE – BEANTWORTUNG DER FORSCHUNGSFRAGEN

In diesem Kapitel werden die Forschungsfragen mittels der zuvor besprochenen Theorie und den ausgewerteten Interviewaussagen der Experten und Befragten gemeinsam beantwortet.

Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt anhand der Gliederung der Forschungsfragen (siehe Kapitel „*Forschungsfragen*“).

Die Ergebnisdarstellung bezieht sich auf die forschungsleitende Fragestellung, in der es, um die Kommunikationsgestaltung vor und während einer Krise oder Katastrophe zwischen den Verantwortlichen im Zivil- und Katastrophenschutz sowie der Bevölkerung, um professionell auf die Bedürfnisse – im Sinne der hier festgelegten Bedeutung von „professionell“ – eingehen zu können, geht.

Die Ergebnisse der Untersuchung basieren auf den Interviewaussagen der acht ausgewählten Experten und der bestimmten Bevölkerungsgruppe von elf Personen zu diesem Thema.

Es wird versucht, diese Aussagen mit der im theoretischen Teil besprochenen Literatur zu verknüpfen um eine gewisse Repräsentativität darstellen zu können.

Zur besseren Übersicht werden die fünf Forschungsfragen angeführt.

17.1. Beantwortung der ersten Forschungsfrage

Die erste Forschungsfrage befasst sich mit der Rolle von Angst und mit Angstentstehung in einer Krise oder Katastrophe.

Wie Entsteht Angst in einer Krise oder Katastrophe?

Gehmacher, Machold, Lukawetz, u.a. versuchen in ihrem „*Angst-System-Modell*“, das Auftreten von Angst bei „angstepidemischen“ Gefahren wie Tschernobyl, Glykol und Aids aufzuzeigen und haben die Angstentstehung in sieben Phasen eingeteilt.

Die Aussagen der befragten Bevölkerungsgruppe zur Entstehung von Angst und Panik in einer Katastrophe, lassen sich sehr gut dem „*Angst-System-Modell*“ einordnen.

In der Dramatisierungsphase informieren die Medien über das eingetretene Ereignis, die Katastrophe mit den Informationen, die sie in diesem Moment zur Verfügung haben. Sie wollen die Neugier der Rezipienten wecken und bedienen sich daher nicht nur der Realität.

In der Bevölkerung herrscht Unsicherheit, Angst und Neugier sowie fehlendes Vertrauen in offizielle Zuständigkeiten (= Vertrauensmangel). Die einzige Informationsquelle sind die Medien, daher hängt das subjektive Gefährdungsgefühl stark von den Massenmedien ab.

Das subjektive Gefährdungspotential hängt auch davon ab, wieviel Wissen die Menschen über die Katastrophe haben. Das Gefährdungspotential ist bei denen am größten, die zwar Informationen haben, diese aber unvollständig sind (= Halbwissen-Effekt).

Das wahrgenommene Risiko über eine Gefahr verstärkt die vorhandene Angst. Angst ist eine Emotion, die ab einem gewissen Ausmaß Stress darstellt. Das Angstgefühl geht also nicht zurück, wenn auch die konkrete Gefahr (subjektives Risiko) vorbei ist.

Die Psyche wehrt sich gegen die Angst und versucht sie bewusst oder unbewusst zu minimieren oder abzubauen (= Coping). Coping begrenzt die Angst. Die Wissenschaftler haben herausgefunden, dass es im Fall Tschernobyl trotz massiver Dauerberichterstattung nicht zu Panik und Angstepidemien gekommen sei.

Das Gefährdungsgefühl und die vorhandene Angst führen zu Verhaltensänderungen. Wenn sich viele Menschen so verhalten kommt es zu Massenreaktionen und einer Verhaltenslawine, wie es die Autoren beschreiben.

Die letzte Phase wird als Interessenmobilisierung bezeichnet, in der angsterzeugende Ereignisse das Interesse der Bevölkerung steigern und sie sich deshalb zu Interessengruppen zusammenschließt, um einflussreicher auf die Politik zu sein und um Wünsche und Bedürfnisse besser artikulieren zu können. (vgl. Gehmacher/Machold/Lukawetz, 1987 in SWS-Rundschau, Nr. 2, 1987, S. 187-202)

Auch die Experten sind in den Interviews der Meinung, dass Medien durch emotionale Bilder Panik und Angst in der Bevölkerung auslösen können. (vgl. Interview, Anonym, S. 3)

Die Forschungsfrage „Entstehung von Angst in einer Krise oder Katastrophe“ konnte somit beantwortet werden.

In einer weiteren Unterfrage geht es um Bewältigungsmechanismen von Angst:

Wie kann Angst in einer Krise oder Katastrophe bewältigt werden?

Wie schon Gehmacher/Machold/Lukawetz (1987) in ihrem „Angst-System-Modell“ gezeigt haben, ist Coping eine Möglichkeit um Ängste bewusst oder unbewusst abzubauen.

Auch Andreas Böhm (1989) spricht in seiner Studie zur Wahrnehmung von angsterzeugenden Ereignissen von Abwehrmechanismen zur bewussten gedanklichen Vermeidung von Katastrophen. Innere Abschottung, direkte Gespräche mit anderen Betroffenen, die bei der persönlichen Bewältigung von Angst helfen, sind Möglichkeiten, um die Angst in einer Katastrophe in den Griff zu bekommen. In seiner Studie kommt er zur Erkenntnis, dass Frauen mehr persönlichen Kontakt als Möglichkeit des Angstabbaus suchten als Männer. Durch die Relativierung und den Vergleich mit anderen Katastrophen kann die subjektive Bewältigung und Angst ebenfalls erleichtert werden. (vgl. Böhm, 1989, S. 90-92)

Frank Ruff (1989) spricht in seinem Aufsatz von verschiedenen Bewältigungsformen, die Angst in einer Katastrophe minimieren können. Kognitive Bewältigung ist eine Form, die durch Bewertung der Katastrophe im Hinblick auf die eigene Lebenssituation und im Vergleich mit anderen Katastrophen und Betroffenen Angst minimieren kann. Eine zweite Form ist die bewusste gedankliche Vermeidung und Konfrontation mit der Katastrophe um durch den kaum zu bewältigenden Informationsfluss durch Medien in einer Katastrophe nicht noch mehr verängstigt zu werden. (vgl. Ruff, 1989, S. 57-74)

Die Antworten der Bevölkerung hinsichtlich der Bewältigung von Angst in der Katastrophe von Tschernobyl 1986 differieren. Ein Teil meinte, dass sie weniger Angst gehabt hätten, wenn sie mehr informiert und aufgeklärt gewesen wären. Der

andere Teil ist der Ansicht, dass sie mehr Angst gehabt hätten, wenn man sich durch Informationen intensiver mit der Katastrophe und ihren Auswirkungen beschäftigt hätte. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 11)

Daher kann die nächste Unterfrage zur Angst in einer Katastrophe, nämlich *„Inwieweit kann Kommunikation in einer Krise oder Katastrophe zum Angstabbau beitragen?“* somit beantwortet werden.

17.2. Beantwortung der zweiten Forschungsfrage

Die zweite Forschungsfrage befasst sich mit dem Stellenwert der Kommunikation und Information in einer Krise oder Katastrophe, darunter auch die Frage, inwiefern im österreichischen Zivil- und Katastrophenmanagement auf die Kommunikation bzw. die Kommunikationsaufgabe in einer Katastrophe oder präventiv eingegangen wird.

In Österreich ist das Staatliche Krisen- und Katastrophenschutzmanagement (SKKM) des Bundesministeriums für Inneres, eine der wichtigsten Einrichtung für den präventiven Zivil- und Katastrophenschutz, sowie für die Koordination und Organisation in einem Katastrophenfall. Es wurde aufgrund der schlechten Erfahrungen hinsichtlich der Kommunikation und Organisation, die man in der Katastrophe nach der Reaktorexplosion in Tschernobyl gemacht hat, gegründet, um vor allem die Bereiche Kommunikation und Information zu verbessern. In das SKKM sind die zwölf Bundesministerien eingegliedert, sowie die Bundesländer, 99 Bezirke sowie ca. 2.300 österreichische Gemeinden, die in einer österreichweiten Katastrophe, den Anweisungen des SKMMs unterstellt sind.

Im SKKM gibt es auch einen sogenannten Koordinationsausschuss, der sich aus den Bundesländern und den Einsatzorganisationen zusammensetzt und im Anlassfall von Medienvertretern des ORF und der Austria Presse Agentur (APA), vor allem im kommunikativen Bereich unterstützt wird. (vgl. Unterweger, 2007, S. 51-53; vgl. BMI/Abt. II/4, 2010, S. 29; vgl. Widermann/Jachs, 2004, S. 15/16)

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass durch die Einrichtung des staatlichen Krisen- und Katastrophenmanagements sehr wohl Veränderungen

getroffen worden sind und dass man sich hinsichtlich der Kommunikation in einem Katastrophenfall Gedanken gemacht hat.

Bezüglich der präventiven Kommunikation im Zivil- und Katastrophenmanagement in der es auch in der Forschungsfrage geht, hat man nach den Erfahrungen in der Katastrophe von Tschernobyl auch Verbesserungen getroffen. Es wurde ein Verein gegründet, der sich um diese und weitere Aufgaben kümmert – der Österreichische Zivilschutzverband und seine Mitgliedsverbände in den Bundesländern.

Darauf, und auf den Stellenwert des Zivil- und Katastrophenschutzes in der Bevölkerung, wird in der dritten Forschungsfrage eingegangen.

Als präventive Kommunikationsarbeit des Zivil- und Katastrophenmanagements kann auch ferner die Einrichtung sogenannter Sicherheitsinformationszentren in den österreichischen Gemeinden gesehen werden. Das ist eine Initiative des Österreichischen Zivilschutzverbandes in Zusammenarbeit mit dem BMI, um präventive Kommunikationsarbeit in den Gemeinden vor Ort zu betreiben. Die Sicherheitsinformationszentren, in denen es einen örtlichen Beauftragten gibt, sollen als Bindeglied zwischen den Bürgern der Gemeinde, dem Zivilschutzverband und der obersten Zuständigkeit, dem Staatlichen Krisen- und Katastrophenschutzmanagement, fungieren.

Das SKKM hat ein „*Fünf-Säulen-Modell*“ konzipiert, das das Krisen- und Katastrophenmanagement in Österreich darstellen soll. Es baut auf fünf Komponenten auf, die nach Meinung der Behörden wichtig sind, um eine Katastrophe bewältigen oder um sich präventiv darauf vorbereiten zu können.

Das „*Fünf-Säulen-Modell*“ baut auf den Vorkehrungen der Behörden (Katastrophenhilfeschutzgesetze der jeweiligen Bundesländer), den Vorkehrungen der Einsatzorganisationen (Hilfs- und Rettungswesen), den Vorkehrungen der Bürger (Selbstschutzmaßnahmen) auf und wurde 2010 mit den Vorkehrungen der Wirtschaft (Sicherstellung der Versorgung mit Grundfunktionen wie Telekommunikation, Energie und Verkehrsdienstleistungen) sowie mit den Vorkehrungen der Wissenschaft (Weiterentwicklung von Technologien und

Forschung im Katastrophenschutzmanagement) weiterentwickelt. (vgl. BMI/Abt. II-4, S. 31-33)

Es ist festzuhalten, dass in dem „*Fünf-Säulen-Modell*“ nicht auf Vorkehrungen hinsichtlich der Kommunikation eingegangen wird. Diese fünf Komponenten befassen sich nicht im Speziellen mit dem Stellenwert der Kommunikation und Kommunikationsaufbereitung in einer Krise oder Katastrophe. Dies könnte in einer Weiterentwicklung des Modells, wie es 2010 geschah, berücksichtigt werden. Denn professionell gestaltetes Kommunikationsmanagement ist für die Bevölkerung in einer Krise oder Katastrophe enorm wichtig, wie man in der weiteren Beantwortung der Forschungsfragen sehen wird.

Dies sieht auch der Autor Karl Weber so, der sich mit den Herausforderungen im österreichischen Katastrophenschutz beschäftigt hat. Seiner Meinung nach, wird die organisatorische Katastrophenbekämpfung von den Behörden unterschätzt. Die Katastrophenhilfegesetze der Bundesländer regeln zwar die Koordination der Einsatzkräfte, aber mit gesetzlichen Regelungen hinsichtlich Planung, Organisation und vor allem Kommunikation zwischen den Organisationen und der Bevölkerung hat sich die öffentliche Hand nicht beschäftigt. Diese Defizite schlagen sich in der Katastrophenbewältigung nieder. Im Katastrophenmanagementgesetz ist die Kommunikation und Information der Bevölkerung so geregelt, dass primär die Gemeinde die Aufgabe hat, den Bürger präventiv und in einer Katastrophe zu verständigen, mit ihm regelmäßig zu kommunizieren. Weber sieht deshalb dringenden Bedarf an einer gut strukturierten Kommunikations- und Informationspolitik, auch unter Miteinbeziehung der Medien. (vgl. Weber, 2007, S. 40-42)

Die Notwendigkeit einer verstärkten Miteinbeziehung des Kommunikationsaspektes in das staatliche Krisen- und Katastrophenmanagement wird an dieser Stelle empfohlen.

In den veröffentlichten und zugänglichen Unterlagen des SKKM wurde recherchiert, ob der Aspekt der Kommunikation mit der Bevölkerung in einer Krise oder Katastrophe berücksichtigt wird. In einem Dokument über „*Richtlinien im Führen im Katastropheneinsatz*“ des SKKM wird auf die Aufgabe der

Kommunikation in einer Krise oder Katastrophe kurz eingegangen. Es wird als „*Sachgebiet Kommunikation*“ in der Einsatzplanung der Stabsleiter bezeichnet. Darin gibt es drei Aufgaben, einerseits die Ausstattung des Einsatzstabes und die Einsatzdokumentation sowie die Aufgabe „*Organisation der Kommunikation*“, die die externe und interne Kommunikation sicherstellen und einen Kommunikationsplan erstellen soll. Details bezüglich der Aufklärung und Kommunikation der Bevölkerung werden nicht angegeben. Es kann nur vermutet werden, dass darauf im Kommunikationsplan eingegangen wird. (vgl. BMI, 2006, S. 45)

Auf die Kommunikation zwischen den Organisationen im Zivil- und Katastrophenmanagement geht Enrico L. Quarantelli ein. Er ist Mitbegründer des „*Disaster Research Centers*“ und hat basierend auf seiner langjährigen Erfahrung im Bereich Katastrophenmanagement das soziale Verhalten von Betroffenen sowie das Verhalten von Organisationen, Medien und Behörden in einer Katastrophe analysiert.

Er sieht die Kommunikation zwischen Organisationen in einem Katastrophenfall als besonders wichtig, da die interne Weitergabe von Wissen und Erkenntnissen zur Sicherung des gleichen Informationsstandes über die Katastrophe beiträgt. Weiters gibt es seiner Meinung nach Probleme im Informationsfluss und der Koordination innerhalb von mehreren Organisationen und Zuständigkeiten in einer Katastrophe intern, sowie extern in der Informationsweitergabe an die Bevölkerung. (vgl. Quarantelli, in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 25-33)

Die Experten wurden in den Interviews mit dem vermeintlichen Problem – laut Quarantelli – der Kommunikation und Koordination zwischen den einzelnen Organisationen konfrontiert, um unter anderem auch, ein Stimmungsbild zu erhalten, wie die Zusammenarbeit zwischen den Organisationen funktioniert. Der Tenor der Experten hinsichtlich der organisationsübergreifenden Kommunikation ist durchwegs neutral oder positiv. Man fühlt sich beruhigt im Wissen, einen konkreten Partner zu haben, mit dem man zusammenarbeiten kann. Für das BMI ist besonders die Weitergabe von gefilterter Kommunikation und Informationen durch die Zuständigkeiten in den Ländern, Bezirken und Gemeinden wichtig, da

man sonst von einer Flut an „*nichtssagenden Dingen*“ erschlagen wird. (Interview, Anonym, S. 127) „*Ganz klare handfeste Informationen*“, die aufeinander abgestimmt sind, sind für eine erfolgreiche Katastrophenbewältigung ausschlaggebend. Für Mag. Erich Hahnenkamp, dem Zuständigen des Referats Zivil- und Katastrophenschutz der Landesregierung Burgenland, besteht die Wichtigkeit in der Aufrechterhaltung der Kommunikationswege sowie ein Verbindungsmann am Ort des Geschehens, der die Kommunikation zur Zentrale, d.h. zur obersten Zuständigkeit in einer Katastrophe, sicherstellt. (vgl. Interview, Mag. Hahnenkamp, S. 1)

Eine einwandfreie Kommunikation und Abstimmung zwischen den zuständigen Behörden im Zivil- und Katastrophenschutz – vom SKKM bis zu den einzelnen Gemeinden - ist für die Bewältigung einer Katastrophe ausschlaggebend.

Eine weitere Unterfrage der zweiten Forschungsfrage geht auf die Bevölkerung in einer Katastrophe ein und wie sie kommunikativ und informativ betreut werden möchte.

Die wichtigsten Informationen, die die befragte Bevölkerungsgruppe in einer Krise oder Katastrophe haben will, werden hier kurz und prägnant zusammengefasst:

- Informationen über richtiges Verhalten. („*darf ich mich bewegen*“, „*darf ich rausgehen*“)
- Informationen und Aufklärung hinsichtlich der Auswirkungen und möglichen Folgen einer Katastrophe auf die Bevölkerung allgemein, aber vor allem auf die eigene Person.
- Informationen über mögliche Verhaltensänderungen in der Ernährung, im alltäglichen Leben, etc. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 6)

Auch die Experten glauben, dass Menschen in einer Krise oder Katastrophe einerseits Informationen über den Katastrophenhergang und andererseits Informationen über eine noch bestehende Gefahr für die Bevölkerung benötigen. Die Informationen müssen ehrlich und wahrhaftig sein, Vertuschung und Verheimlichung lässt nur Misstrauen entstehen. Die Experten vertreten auch den Standpunkt, dass persönliche Kommunikation am glaubwürdigsten ist. Je mehr Bezug der persönliche Kommunikator zur Bevölkerung hat (regionaler Bezug),

desto mehr Glaubwürdigkeit wird ihm geschenkt. (vgl. Interview, Dr. Lueger-Schuster, S. 2; vgl. Interview, Anonym, S. 2; vgl. Interview, Mag. Hahnenkamp, S. 4)

Die Befragten wünschen sich auch sogenannte Leitfiguren, die in einer Katastrophe die Verantwortung übernehmen und „*Gesicht zeigen*“ im Sinne, dass sie für die Bevölkerung leicht zugänglich sind - „*Ein Oberhaupt*“, wie es einer der Befragten in den Interviews nennt. Dies muss nicht zwingend der Bürgermeister sein. (Interview, Karin Janisch, S. 5) Die Experten nennen solche Leitfiguren auch „*opinion leader*“, wie Ärzte, der Gemeindepfarrer, etc., wo sich die Betroffenen in einer Katastrophe hinwenden können und Unterstützung finden. Die Forschungsfrage beantwortend kann gesagt werden, dass es in einer Katastrophe zwingend notwendig ist, zu erkennen „*wer den Lead*“, d.h. die Verantwortung trägt – sei es der Bürgermeister, Landeshauptmann oder Bundeskanzler. (vgl. Interview, Anonym, S. 5) Wie auch schon in der Forschungsseminararbeit der Autorin, gab auch die Bevölkerung in diesen Interviews an, neben der persönlichen Kommunikation auch schriftliche Informationen in Form von Gemeindenachrichten – dem typischen „Gemeindeblattl“ – in einer Katastrophe erhalten zu wollen, um Informationen über Katastrophenhergang, weiteres Vorgehen oder Verhaltensweisen zu haben.

Wie die Ergebnisse der Forschungsseminararbeit der Autorin – dargestellt im Kapitel „*Aktueller Forschungsstand*“ – zeigen, richtete sich die Kritik der befragten Bevölkerung an das Fehlverhalten der Organisationen und an die verspätete Informationsweitergabe. In dieser Untersuchung galt es deshalb zu erforschen, ob es Veränderungen in der Kommunikation und auch in anderen Bereichen der Katastrophenbewältigung getroffen worden sind.

„*Es muss zuerst mal was passieren, damit was passiert*“, (Interview, Martin Bierbauer, S. 2) so könnte eigentlich die nächste Unterfrage beantwortet werden, die den Experten in den Interviews bezüglich getroffenen Veränderungen seit 1986 im organisatorischen Bereich des Zivil- und Katastrophenschutzmanagements gestellt wurde. Die Antworten der Experten können in technische, kommunikative, organisatorische und personelle Veränderungen eingeordnet werden.

Als Veränderungen im technischen Bereich kann sicher die Installierung von 336 Messstellen für radioaktive Strahlung in ganz Österreich gesehen werden.

Kommunikative Veränderungen werden von den Experten hauptsächlich mit Veränderungen der Medienwelt assoziiert, die einen großen Vorteil haben: *„Seids beim Internet... wird afoch a Meldung ah selber rund die Erd gschickt, net. Und da Staat kann oft net mehr afoch sovül zurückhalten. Und es is die Kommunikation definitiv besser wordn.“* (Interview, Martin Bierbauer, S. 2) Soll heißen, dass aufgrund der neuen Kommunikationskanäle eine Vertuschung einer Katastrophe – wie es anno 1986 Russland machen wollte – nicht mehr möglich ist. Herr Mag. Hahnenkamp bestätigt dies und meint, dass sich die Ehrlichkeit der Länder hinsichtlich einer frühzeitigen Information über Katastrophen sicherlich verbessert hat, auch aufgrund der weltweiten Konvention, die die gegenseitige Information der Länder über Katastrophen sicherstellen soll. Die bilaterale Zusammenarbeit hat sich Gott sei Dank verbessert. Vertuschung und das Verheimlichen von Informationen ist aufgrund der sozusagen *„Aufdeckungsarbeit“* von NGOs in diesen Bereichen heute nicht mehr möglich, damit ist Herr Mag. Hahnenkamp sehr zufrieden. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 1)

Auch hinsichtlich der Kommunikationsaufbereitung hat die Katastrophe von Tschernobyl einiges gelehrt wie zum Beispiel dass es heute eine engere Kooperation mit landesweiten Medien, wie dem ORF, Ö3 (*„Katastrophenfunksender“*) oder der Austria Presse Agentur gibt, um im Ernstfall sachliche, objektive und vor allem rasche Informationen den Menschen zu vermitteln. *„Um a zu gewährleisten, dass am Anfang ka Panik entsteht“.* (Interview, Martin Bierbauer, S. 2, 3; vgl. Interview, Anonym, S. 3; vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 2)

Im organisatorischen Bereich ist die Ent- und Weiterentwicklung von Notfallsplänen als Verbesserungen zu sehen. Auch die Errichtung des Staatlichen Krisen- und Katastrophenmanagements und der Bundeswarnzentrale im BMI sind in der Folge von Tschernobyl entstanden, berichtet Martin Bierbauer (vgl. Interview, S. 3). Herr Mag. Hahnenkamp führt die organisatorischen

Veränderungen weiter und zählt eindeutig die Novellierung des Burgenländischen Katastrophenhilfegesetzes und die Errichtung einer Katastrophen Datenbank dazu, in der katastrophenrelevante Daten wie wichtige Telefonnummern von Ansprechpersonen in einer Katastrophe, eine Auflistung von Krankenhäusern, Schulen, Kindergärten oder zur Verfügung stehende Ressourcen, die man in einer Katastrophe braucht - Autobusunternehmen für die Evakuierung von Personen, sei hier an dieser Stelle beispielhaft genannt – gespeichert sind. Diese Datenbank genauso wie die Errichtung der Landessicherheitszentrale in Eisenstadt/Burgenland sind zwar relativ neue Investitionen, die aber sicherlich auch zur Verbesserung in der Katastrophenbewältigung gezählt werden können. Als organisatorische und kommunikative Verbesserung kann auch die Errichtung des Einsatz- und Krisenkoordinationscenter (EKC) im BMI gesehen werden, eine Art Bundeswarnzentrale, in der alle Meldungen über nationale und internationale Katastrophen und Gefahren zusammenlaufen und in der „*media watching*“ - die Verfolgung von internationaler Berichterstattung über Katastrophe - betrieben wird.

Verbesserungen und Investitionen in öffentliche Einrichtungen des Zivil- und Katastrophenschutzes sind durch staatlichen Finanzierungen erst möglich geworden, was jedoch im Widerspruch zu den Aussagen der Experten steht, die eine mangelnde Bereitschaft zur Finanzierung der Zivilschutzverbände sehen. „*Es is vü zu wenig, wos ma va denen kriegen*“, beschwert sich Martin Bierbauer über minimale Subventionen der Burgenländischen Landesregierung in den Zivilschutzverband und Walter Schwarzl vom ÖZSV bestätigt ihn: „*Effizienter Zivilschutz [ist] natürlich auch eine Finanzierungs- und Kostenfrage!*“ (Interview, Martin Bierbauer, S. 1/2; Interview, Walter Schwarzl, S. 1/2)

Hier ist zu erwähnen, dass diese Aussagen vor allem von den Zuständigen in den Zivilschutzverbänden gekommen sind, was vielleicht auch auf das Stimmungsbild innerhalb der Organisationen oder mit dem BMI hinweist.

Personelle Verbesserungen in der Ausbildung und Schulung Zuständiger in einer Katastrophe wären ebenfalls zwingend notwendig. „*Die Leut sind da draußen gesessen und hom gwusst, sei san bei Katastrophenschutz zuständig und hom*

keine Ahnung ghobt, des muss ma ehrlich gestehen, wie funktioniert a Stabsarbeit.“ (Interview, Hahnenkamp, S. 1)

Die Forschungsfrage „*Welche Rollen spielen Medien in einer Krise bzw. Katastrophe?*“ wurde nicht nur im theoretischen Teil dieser Arbeit beantwortet sondern auch mithilfe der Interviews der Experten und der Bevölkerung.

Wie wichtig die Berücksichtigung der Medien in Krisen oder Katastrophen sind, hat der Autor Daniel Kapp in der zeitlichen Darstellung des Unglücks von Kaprun am 11. November 2000 veranschaulicht (siehe Seite 51). Innerhalb von ca. einer Stunde, nachdem Feuer in der Seilbahn gemeldet wurde, erschien schon die erste Schlagzeile in den Medien. Die Reaktionszeit der Medien hat sich enorm erhöht und darauf muss in der Krisen- und Katastrophenplanung eingegangen werden. Medien sind auch Institutionen, die ihre Arbeit ausführen. Es ist wichtig für die Bewältigung einer Krise oder Katastrophe, mit ihnen zusammenzuarbeiten, ohne dass sie den unmittelbaren Katastropheneinsatz stören. Eine konzentrierte Infrastruktur mit einer zentralen Anlaufstelle für Medienfragen, Pressebüro sowie die Bereitstellung eines gut geschulten Personals (Pressesprecher der Einsatzleitung) gehören genauso zu einer erfolgreichen Medien(zusammen)arbeit wie die Weitergabe von ehrlichen, abgesicherten, wahrhaftigen Informationen, nach dem Motto „*Was zu sehen ist, kann auch gesagt werden.*“ (vgl. Kapp, 2004, S. 70/71; Kutschker/Sauer, 2010, Vortrag) Kooperative – auf Anfragen der Medien eingehen -, offensive – Sicherstellung eines konstanten und konsistenten Informationsflusses – und ehrliche Medienarbeit – nur abgesicherte Informationen dürfen an die Medien und somit an die Bevölkerung weitergegeben werden – sind wichtige Grundsätze in der Krisenkommunikation. (vgl. Kapp, 2004, S. 72)

Gezielte Medienarbeit bietet nicht nur dem Medium einen Vorteil, sondern in weiterer Folge auch den Rezipienten, den Betroffenen einer Katastrophe, die ja immer wieder in den Interviews betonen, wie wichtig die Informationsquelle Medien in der Katastrophe von Tschernobyl war und man sich auch heute in einer Katastrophe auf die Informationen aus den Medien verlassen würde. Schwer kontrollierbare Berichterstattung und Sensationsgier auf der einen Seite und Multiplikator von Wissen und Informationsverbreitung auf der anderen Seite,

würde die Rolle der Medien in einer Krise und Katastrophe gut zusammenfassen. (vgl. Rudolf-Miklau, 2009, S. 95)

In der Literaturanalyse ist auch das Schlagwort „*Humanitarian Broadcasting*“ gefallen, welches die Mobilisierung von Hilfeleistungen und Spendengeldern in einer Katastrophe durch die Medien beschreibt. Medienberichterstattung gibt den nötigen Impuls, nicht wahrgenommene Missstände aufzuzeigen und üben Druck auf politische Verantwortliche. (vgl. Bergmann, 1994, S. 68: in Altmann, 2003, S. 57)

Welche Rolle Medien in einer Krise oder Katastrophe für die Experten spielen, zeigt die Interviewauswertung. „*Medien sollen net Panik mochn*“ ist Martin Bierbauers Aussage, welche auch den Tenor aller Experten wiedergibt (Interview, Martin Bierbauer, S. 6) „*Medien müssen gefüttert werden, wenn sie keine Informationen (...) kriegen, dann holen sie sich irgendwelche Informationen, seien sie richtig oder falsch und des muss auf jeden Fall vermieden werden*“, stellt Mag. Hahnenkamp die Wichtigkeit vorausschauender, geplanter Medienarbeit im Zivil- und Katastrophenschutz klar. (Interview, Hahnenkamp, S. 1) Richtige Medienarbeit von Seiten des Zivil- und Katastrophenschutzmanagements ist ein Schlüsselfaktor für die erfolgreiche Katastrophenbewältigung. „*Ob ein Einsatz gut oder schlecht war, entscheiden net wir, sondern des entscheiden letztendlich die Medien*“. (Interview, Anonym, S. 3)

Die Literatur zum Thema Medienarbeit in Krisen oder Katastrophen sowie die Interviews mit den Experten haben gezeigt, dass es Herausforderungen in der Medienarbeit zu bewältigen gibt, auf die im Zivil- und Katastrophenmanagement reagiert werden muss. Ein Experte fasst die Veränderungen der Medienarbeit im Vergleich zu 1986 folgendermaßen zusammen: Durch die veränderten Technologien ist das Informationsangebot viel größer geworden und Informationen sind immer und überall verfügbar und können selbst zur Verfügung gestellt werden (Stichwort: Social Media). Dadurch gibt es deutlich mehr Informationsquellen für die Bevölkerung, folgedessen wird es für das Zivil- und Katastrophenmanagement immer schwieriger, das Vertrauen in die eigenen Informationen zu gewinnen. Auf

neue Trends in der Berichterstattung und Informationsverbreitung muss reagiert werden. Es kann heute über verschiedene Kommunikationskanäle mit der Bevölkerung kommuniziert werden. Das ist ein großer Vorteil für die Informationsverbreitung des Zivil- und Katastrophenschutzes. (vgl. Interview, Anonym, S. 3)

Die Experten glauben, dass der Professionalisierungsgrad in der Medienarbeit in einer Katastrophe zwar zugenommen hat, aber trotzdem eine Schwerpunktsetzung auf Medienarbeit in der Ausbildung von Akteuren im Zivil- und Katastrophenschutz gesetzt werden muss. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 1, 2)

17.3. Beantwortung der dritten Forschungsfrage

Die dritte große Forschungsfrage geht verstärkt auf den Stellenwert des Zivil- und Katastrophenschutzes bei der befragten Bevölkerungsgruppe ein.

Als offene Eingangsfrage wurde die befragte Bevölkerungsgruppe gebeten, Assoziationen mit dem Zivil- und Katastrophenschutz zu nennen. Die Zugangsweisen zum Zivilschutz waren different: Ein Befragter konnte sich an erste Zivilschutzmaßnahmen während seiner Kindheit, in der NS-Zeit erinnern, wo man sich Bunker baute um Schutz zu finden. (vgl. Interview, Franz Baumgartner, S. 1) Die weiteren befragten Personen verbinden mit dem Zivil- und Katastrophenschutz den Sirenenalarm der Feuerwehren, Hochwassererfahrungen aber auch die Katastrophe von Tschernobyl, die eine „*Probe aufs Exempel für den organisierten Zivilschutz*“ war. (Interview, Franz Baumgartner, S. 2) Der größte Teil der Befragten assoziierte mit dem Zivilschutz die Einsatzorganisationen, die in folgender Reihenfolge (nach Häufigkeit der Nennung) erwähnt wurden: Feuerwehr, Rettung, Rotes Kreuz und Bundesheer, wobei anzumerken ist, dass der Feuerwehr eine besondere Stellung im Zivilschutz zukommt. Der Tenor der Befragten ist eindeutig ein positiver gegenüber der Rolle der Feuerwehr. Man schenkt ihr viel Vertrauen und Ehre. (vgl. Interview, Franz Baumgartner, S. 2) Auch die Experten sehen in den örtlichen Feuerwehren einen wichtigen Kommunikator für die Prävention und den Zivilschutz, da ihnen das höchste Vertrauen unter allen Einsatzorganisationen geschenkt wird. (vgl. Interview,

Hahnenkamp, S. 3). Sie wird auch als „sozialer Pakt“ und als wichtige soziale Institution in der Gesellschaft beschrieben. (Interview, Anonym, S. 5)

Eine interessante Erkenntnis ist auch, dass man auch andere Initiativen bzw. Organisationen mit dem Zivil- und Katastrophenschutz verbindet, wie das eine Befragte mit dem „Team Österreich“ - unterstützt von dem Radiosender Ö3 – macht. (vgl. Interview, Karin Janisch, S. 6). Daraus kann geschlossen werden, dass man diese Initiative aufgrund der großen medialen Aufmerksamkeit, der ihr geschenkt wird, kennt.

Die Strukturen und Zuständigkeitsbereiche im österreichischen Zivil- und Katastrophenschutz konnten von der befragten Bevölkerungsgruppe gut zugeordnet werden, wer welche Verantwortung in einer Katastrophe trägt. Dabei wird den Verantwortlichen auf Bundes- und Landesebene mehr Vertrauen und Kompetenz zugesprochen als den regionalen Zuständigkeiten (Bezirkshauptmannschaft, Gemeinde).

Um in Erfahrung zu bringen, welchen Stellenwert der Zivilschutz bei den Befragten hat und wie viel sie überhaupt vom Zivil- und Katastrophenschutz sowie den Präventionsmaßnahmen des Zivilschutzverbandes wissen, wurden die Befragten mit Unterlagen des Zivilschutzverbandes konfrontiert. Hätte man die Frage in die Richtung gestellt, wie sehr man sich mit dem Zivilschutz auseinandersetzt, wäre die Antwort eine soziale erwünschte gewesen – „sehr natürlich“.

Diese Erkenntnis ist für die Informationspolitik des Zivilschutzverbandes Österreich und Burgenland interessant: Der Großteil der Befragten hatte die Informationsbroschüren des Zivilschutzverbandes vorher noch nie gesehen und sich dadurch auch nicht damit auseinandersetzen können. Der typische „Aha-Effekt“ beim Durchblättern der Unterlagen konnte beobachtet werden.

Daraus kann man folgenden Rückschluss ziehen: Einerseits besteht die Notwendigkeit einer verstärkten, breit gestreuten Informationsverbreitung des Zivilschutzverbandes und andererseits, und das ist die Meinung der Experten, müsste die Bevölkerung mehr Eigeninitiative für den Zivilschutz zeigen.

Wo man bei der Problematik der Hol- und Bringschuld ankommt, die auch die Forschungsfragen nach den Anforderungen der Bevölkerung an den Zivil- und Katastrophenschutz und den Stellenwert von Zivil- und Katastrophenschutzpräventionsmaßnahmen beantwortet und von Experten sowie der Bevölkerung in den Interviews diskutiert wurde.

Die Experten sehen die Pflicht bei der Bevölkerung, sich über Zivilschutz zu informieren, denn *„vor persönlicher Verantwortung kann sich keiner drücken“*. Die Menschen müssen interessiert und neugierig sein, um sich mit solchen Themen auseinanderzusetzen. (vgl. Interview, Martin Bierbauer, S. 6)

Die befragte Bevölkerung sieht die Verantwortung der Bringschuld eher bei der Gemeinde, die das Thema Zivilschutz eher *„stiefmütterlich“* behandelt und die Bevölkerung nicht mit Zivilschutzbrochüren versorgt. (vgl. Interview, Franz Oswald, S. 8) Eine Befragte fühlte sich durch die Diskussionen im Interview schuldig, sich nicht intensiver mit dem Zivilschutz auseinandergesetzt zu haben. (vgl. Interview, Karin Janisch, S. 7)

Das Interesse oder Desinteresse war auch Teil der nächsten Forschungsfrage, die den Stellenwert von Zivil- und Katastrophenschutz für die Bevölkerung untersuchen soll.

Die Bevölkerung erklärt sich das Desinteresse der Menschen für den Zivilschutz so – hier veranschaulicht durch einige Zitate:

„Des liegt in der Natur des Menschen, das er sie erst dann...die meisten Menschen interessieren sich erst dann, wenn das [die Katastrophe] aktuell wird“, glaubt Herr Baumgartner (Interview, Franz Baumgartner, S. 8) und Herr Halper ergänzt *„(...) weil momentan bin i jo net betroffen. Du wirst erst aktiv, wennst betroffen bist.“* (Interview, Franz Halper, S. 3) Herr Oswald Franz jun. glaubt, dass das Interesse der Menschen für Katastrophenschutz gebietsabhängig ist. Diejenigen, die in hochwassergefährdeten Regionen leben, werden sich mehr mit dem Thema Katastrophenschutz beschäftigen. Er ist auch der Meinung, dass das Desinteresse der Menschen daher kommt, weil sie sich in Österreich sicher fühlen und sich auf die Strukturen im Zivil- und Katastrophenmanagement verlassen. (vgl. Interview, Franz Oswald jun., S. 6) Das Phänomen der *„Gutgläubigkeit“* wird hier auch genannt. (vgl. Interview, Maria Oswald, S. 6)

Die Experten sehen das Desinteresse der Menschen für Themen rund um Zivil- und Katastrophenschutz unter anderem in der heutigen Lebensplanung der Menschen, in der Familie und Karriere im Vordergrund stehen und mögliche Bedrohungen deshalb nicht ernst genommen werden. Die Einstellung „*mir wird schon nix passieren*“ ist leider bei einer Vielzahl von Menschen vorhanden, bedauert Martin Bierbauer. (Interview, Martin Bierbauer, S. 4) Die Tatsachen, dass Österreich hinsichtlich des Gefährdungspotentials ein sehr sicheres Land ist, gut organisierte Einsatzorganisationen hat, die im täglichen Leben sehr präsent sind sowie ein gut strukturiertes Sozialsystem hat, lässt die Bevölkerung im Vertrauen sein. (vgl. Interview, Anonym, S. 1, 4)

Aber vielleicht kommt das Desinteresse, aktiv etwas für den Zivilschutz zu tun daher, dass es bequemer ist, „*sich informieren zu lassen als was zu tun und bequemer is zum Sitzen und zum Warten...obwohl man weiß, die Gefahr is real, tuat ma trotzdem zu wenig*“, meint Frau Karin Janisch. (Interview, Karin Janisch, S. 9)

Nach Schwarzl gibt es drei Typen von Menschen bezüglich der Auseinandersetzung mit Zivil- und Katastrophenschutzinhalten:

4. Die, die selbst aktiv sind und sich aktiv Informationen vom ÖZSV holen.
5. Die, die aufmerksam sind, wenn sie Infos übermittelt bekommen oder wissen, wo sie sich Infos im Katastrophenfall holen können.
6. Die, die sich überhaupt nicht für Zivilschutz interessieren, auch nicht im Katastrophenfall. (vgl. Interview, Schwarzl, S. 2)

Die nächste Forschungsfrage befasst sich mit der Frage, welche Wirkung Krisenpräventionsmaßnahmen auf Menschen haben um warum Desinteresse dafür besteht.

Dazu hat die Autorin hat im Vorfeld eine Vermutungen aufgestellt, die es anhand der Auswertung der Experten- und Bevölkerungsinterviews zu überprüfen gilt:

Wenn Menschen Angst vor einer Krise bzw. Katastrophe haben, dann setzen sie sich nicht mit Themen rund um den Zivil- und Katastrophenschutz auseinander.

Die Autorin ist der Annahme, dass sich Menschen deshalb nicht mit Zivil- und Katastrophenschutz und Krisenpräventionsmaßnahmen auseinandersetzen weil ihnen diese Inhalte Angst machen.

Martin Bierbauer glaubt, dass sich Menschen nicht mit Krisenprävention beschäftigen, weil sie sich unbewusst vor negativen, unangenehmen Inhalten schützen wollen und Verdrängungsmechanismen an den Tag legen, um damit nicht konfrontiert zu werden.

Verdrängung als Schutz vor angsterzeugenden Inhalten hat auch schon Frank Michael Ruff (1989) in seiner Studie zu Verarbeitungsformen von angsterzeugenden Inhalten festgestellt. Dabei unterscheidet er in zwei Dimensionen – aktive Auseinandersetzung vs. Nichtbeschäftigung/Vermeidung.

Im Folgenden wird versucht, die Aussagen der Bevölkerung hinsichtlich Angstentstehung durch Krisenprävention und durch Inhalte über Katastrophen in die Kategorien Ruffs einzuordnen:

- Resignative/fatalistische Vermeidung: Menschen vermeiden Inhalte über Krisen und Katastrophen, weil sie glauben, selbst nichts dagegen tun zu können. *„bei uns woan doch eigentlich keine großen Katastrophen“*. (Interview, Franz Baumgartner, S. 8)
- Gleichgültigkeit/Desinteresse: Im Alltagsbewusstsein hat das Thema Krise und Katastrophe keinen Platz, daher beschäftigt man sich präventiv nicht damit. Dieser Ansicht ist auch Martin Bierbauer, wie weiter oben schon erwähnt wurde.
- Bewusste gedankliche Vermeidung: Die Konfrontation mit Katastrophen wird vermieden, um sich ein positives Lebensgefühl aufrechterhalten zu können. Die Befragten rechtfertigten sich damit, sich nicht ständig mit dem Thema konfrontieren zu wollen, um nicht panisch zu werden.
- Persönlicher Schutz: Diese Verarbeitungsform bezieht sich auf persönliche Schutz- und Vorsorgemaßnahmen, die von der Bevölkerung getroffen werden. Ein Beispiel für Prävention wäre die Bevorratung, auf die später eingegangen wird. (vgl. Ruff, 1989 in: Böhm/Faas/Legewie, 1989, S. 57-74)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich Menschen Verdrängungsmechanismen aneignen, um sich nicht mit Inhalten über Katastrophen auseinandersetzen zu müssen. Nun gilt es zu klären, ob Angstentstehung bei der Rezeption von Krisenpräventionsmaßnahmen eine Rolle spielt.

Die Antworten der Bevölkerung differieren: Ein Teil der Bevölkerung meint, dass Menschen, die sowieso schon ängstlich sind, jegliche Informationen abblocken, die ihnen Angst macht. (vgl. Interview, Franz Halper, S. 5)

Der andere Teil glaubt, dass sich ängstlichere Menschen eher für Präventionsmaßnahmen interessieren und sich informieren, um die Angst zu minimieren. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 8)

Eine andere Befragte hat die Vermutung, dass es zwei Arten von Menschen im Umgang mit Angst gibt:

1. Negativ-Denker, sind diejenigen, die sich ständig über mögliche Katastrophen Gedanken machen. Diese Menschen werden sich eher mit Krisenprävention auseinandersetzen.
2. Positiv-Denker gehen davon aus, dass sie mit *„ein bisschen Gottvertrauen“* von einer Katastrophe verschont bleiben. Diese Menschen werden sich weniger mit Krisenprävention auseinandersetzen, weil sie glauben, die Katastrophe könne sie nicht treffen. (vgl. Interview, Karin Janisch, S. 11)

Die Psychologin Dr. Lueger-Schuster wird mit der These der Autorin hinsichtlich der Korrelation von Angstentstehung und Vermeidung von Krisenpräventionsmaßnahmen konfrontiert. Sie glaubt nicht, dass Krisenpräventionsmaßnahmen den Menschen Angst machen, wenn, dann nur auf einer unterschwelligen Ebene, die schwer zu überbrücken ist. Menschen beschäftigen sich daher nicht mit Prävention, weil sie in der Illusion leben *„Mich kann es eh nicht treffen“*. (vgl. Interview, Lueger-Schuster, S. 1, 2)

Die These der Autorin - *„Wenn Menschen Angst vor einer Krise bzw. Katastrophe haben, dann setzen sie sich nicht mit Themen rund um den Zivil- und Katastrophenschutz auseinander.“* – kann daher nur teilweise verifiziert werden.

Im Literaturteil der Arbeit wurde auch das „*Represser/Sensibilisierer*“ Modell besprochen. Die Autorin leitete dieses Modell auf die Rezeption von Inhalten über Krisen oder Katastrophen ab. Sie stellte die Vermutung auf, *dass Menschen, die sich in einer potentiellen Angstsituation befinden Inhalte über Krisen und Katastrophen entweder vermeiden (= Represser) oder sich damit auf niedrigem Integrationsniveau auseinandersetzen (= Sensibilisierer).*

Dr. Lueger-Schuster wurde um Rahmen des Interviews auch dahingehend befragt und glaubt, dass es eine kleine Gruppe von Menschen gibt, die ohnehin ein großes Angstniveau haben, auch Angst haben, wenn sie mit Inhalten über Katastrophen konfrontiert werden. Ob diese Menschen sogenannte „Sensibilisierer“ sind, kann sie nicht genau beurteilen, vom Angstniveau her aber wahrscheinlich schon. (vgl. Interview, Lueger-Schuster, S. 1, 2)

Die Aussagen in den Interviews mit der Bevölkerung differieren: Ein Teil glaubt, dass sie in der Katastrophe von Tschernobyl weniger Angst gehabt hätten, wenn sie mehr informiert gewesen wären über richtiges Verhalten, Ausmaß der Katastrophe, usw.

Der zweite Teil ist der Meinung, dass man mehr Angst gehabt hätte, wenn man sich mit der Katastrophe und den Auswirkungen intensiver auseinandergesetzt hätte. Sie glauben, dass zu detaillierte Informationen Angst gemacht hätten. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 11)

Somit kann die aufgestellte Vermutung der Autorin bestätigt werden: Es gibt Menschen, die sich mit der Angst auseinandersetzen und jene, die sie zu verdrängen versuchen. Es kann aber nicht klar bewiesen werden, dass es sich hierbei definitiv um „*Represser*“ und „*Sensibilisierer*“ handelt.

Die These hinsichtlich der Anwendung der „Theorie der Kognitiven Dissonanz“ auf die Auseinandersetzung der Menschen mit Krisenprävention - *Wenn Menschen Angst vor möglichen Katastrophen haben, setzen sie sich mit den vermittelten Zivil- und Katastrophenschutzinformationen nur teilweise und nicht intensiv auseinandersetzen, weil der Fokus ansonsten zu stark auf das Eintreffen einer*

Katastrophe und deren Folgen gerichtet ist – kann mit den oben genannten Ausführungen bestätigt werden.

Es drängt sich also die Frage auf wie man Menschen mit Krisenpräventionsmaßnahmen trotzdem erreichen kann. Daraus leiten sich die zwei Forschungsfragen ab: *Wie kann das Bewusstsein der Menschen für den Zivil- und Katastrophenschutz erhöht werden? Und: Wie müssen die Inhalte über Zivil- und Katastrophenschutz gestaltet sein, um das Interesse der Bevölkerung dafür zu wecken?*

Die befragte Bevölkerung gibt an, dass durch regelmäßige Informationen seitens der Gemeinde – in Form von konzentrierten, punktuellen Inhalten in den Gemeindenachrichten – und durch die Informationsverbreitung via Fernsehen das Bewusstsein für den Zivil- und Katastrophenschutz gestärkt werden könnte. Ob Informationsveranstaltungen in der Gemeinde mit Experten des Zivilschutzverbandes besucht werden würden, kann die Bevölkerung nicht beurteilen. *„Viele sitzen dort einfach drinnen und lassen sich berieseln“*, glaubt Florian Oswald. (vgl. Interview, Florian Oswald, S. 8)

Der SIZ Beauftragte der Gemeinde Rotenturm, Müller Helmut, könnte sich vorstellen, dass mittels sogenannten Sicherheitstagen die Aufmerksamkeit der Menschen für den Zivil- und Katastrophenschutz gesteigert werden kann. (vgl. Interview, Müller Helmut, S. 1)

Herr Baumgartner und Herr Schwarzl sind einer Meinung: Zivilschutz müsste bereits in den Schulen als Unterrichtsfach angeboten werden, um bereits die Kleinsten zu erreichen. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 7). Herr Schwarzl ist weiter der Meinung, dass womöglich gesetzliche Regelungen zur verpflichtenden Ausbildung im Zivilschutz, das Bewusstsein erhöhen würden – wie Erste-Hilfe-Kurse bei der Führerschein-Ausbildung. (vgl. Interview, Schwarzl, S. 1)

Ein anderer Experte ist der Ansicht, dass durch Kollektiverfahrungen mit Katastrophen (wie Tschernobyl) das Bewusstsein und der Sicherheitsgedanke der Menschen erhöht werden. Er glaubt auch, dass Menschen, die eine Katastrophe

bereits miterlebt haben, mehr darauf vorbereitet sind. (vgl. Interview, Anonym, S. 2, 5)

Josef Kneisl sieht eine Sensibilisierung der Menschen für den Katastrophenschutz, wenn große Katastrophen auf dieser Welt passieren und wenn darüber berichtet wird. (vgl. Interview, Kneisl, S. 1)

Dr. Lueger-Schuster vermutet, dass das Interesse für Zivil- und Katastrophenschutz bei jenen Menschen höher ist, die permanent von katastrophalen und kriegerischen Ereignissen bedroht sind. (vgl. Interview, Lueger-Schuster, S. 1)

Herr Franz Baumgartner hat einen interessanten Ansatz. Er bedient sich dem Sprichwort *„Angst ist ein schlechter Ratgeber“* und interpretiert es so, dass Menschen Angst oft als Ursache für ein bestimmtes Verhalten definieren. Angst löst bei Menschen verschiedene Verhaltensmuster aus, daher könnte er sich vorstellen, mit Angst auch im Zivil- und Katastrophenschutz zu operieren. Man könnte seiner Meinung nach Angst als Chance nutzen, die Aufmerksamkeit der Menschen zu gewinnen, nach dem Motto *„Angst ist ein guter Ratgeber“*. *„Für Leut, die leicht Angst hobn, werden eher bereit sein, sich diesbezüglich so zu informieren, auf was i aufpassen muas. (...) und des widerspricht dem Sprichwort, weil normal soll ma mit Angst net operieren.“* Informationen des Zivilschutzverbandes könnten seiner Ansicht nach ruhig mit Gefahrenpotential und Angst spielen, um den Menschen ein bisschen *„Angst einzuschleusen“* und *„unterzuheizen“*. (Interview, Franz Baumgartner, S. 9, 10)

Richtige Informationsübermittlung von Zivil- und Katastrophenschutz ist eine Gratwanderung, in der man regelmäßig, in nicht zu langen Abständen mit der Bevölkerung kommunizieren sollte. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 10)

Bei der Aufbereitung von Informationen über Katastrophen und Präventionsmaßnahmen darf auf die Unterschiedlichkeit der Zielgruppen nicht vergessen werden. Die befragte Bevölkerung trifft eine Unterscheidung der Zielgruppe hinsichtlich des Alters. Jüngere Menschen würden sich ihrer Ansicht nach mehr für den Zivilschutz interessieren, weil sie sich mit Katastrophen und Gefahren weltweit eher auseinandersetzen. Ältere Menschen interessieren sich nach Meinung der Befragten auch für den Zivilschutz, aber würden sich in einer

Katastrophe intuitiv richtig verhalten, aufgrund der Erfahrungen und Erlebnisse mit Katastrophen. (vgl. Interview, Franz Halper, S. 4)

Die Experten unterscheiden zwischen den beiden Zielgruppen Kindern und älteren Menschen. Kinder sind deshalb eine wichtige Zielgruppe, da sie als sogenannte „Multiplikatoren“ fungieren. Sie sind begeisterungsfähiger und werden mit Projekten wie der „*Safety-Tour*“ (Veranstaltung des Zivilschutzverbandes in den österreichischen Volksschulen) auf spielerische Art und Weise mit dem Zivilschutz vertraut gemacht. Kinder erzählen ihre Eindrücke zuhause ihren Eltern und somit kommen auch sie mit dem Zivilschutz indirekt in Verbindung. Ältere Menschen sind deshalb interessierter in Inhalte des Zivil- und Katastrophenschutzes, da sie zum Teil durch Kriegserfahrungen sensibler reagieren. (vgl. Interview, Martin Bierbauer, S. 4, 6)

Eine letzte Unterfrage beschäftigte sich mit Folgendem: *Welche Kommunikationsleistungen werden zurzeit im Zivil- und Katastrophenschutzmanagement angeboten, um die Bevölkerung zu erreichen/anzusprechen?*

Monatlich werden sogenannte „*Sicherheitstipps*“ über bestimmte Themen im Zivil- und Katastrophenschutz – verfasst vom Zivilschutzverband – an die Medien geschickt, in der Hoffnung, dass sie auch veröffentlicht werden. Zusätzlich werden Newsletter – in ähnlicher Aufbereitung wie die „*Sicherheitstipps*“ - an die Gemeinden versendet, mit der Bitte, sie an die Bevölkerung weiterzuleiten. Die direkte Kommunikation über die Sicherheitsinformationszentren zählt ebenso zu den Kommunikationsleistungen wie eine Zivilschutz-Zeitschrift des Zivilschutzverbandes. Die „*Safety-Tour*“ richtet sich speziell an Volksschulkinder, die in einer Art Olympiade den Zivilschutz (Feuerlöschen, Sandsäcke tragen, etc.) erlernen. Es würde auch die Möglichkeit von Informationsveranstaltungen geben, die in den Gemeinden gemeinsam mit Experten des Zivilschutzverbandes initiiert werden können. Dafür benötigt man aber eine gewisse Initiative und das Interesse der Gemeinden, was nach Meinungen der Experten leider viel zu wenig vorhanden ist. Nicht zu vergessen sind die zahlreichen Informationsbroschüren, Folder, Plakate, etc. des Zivilschutzverbandes, die gratis von den Gemeinden oder

von Privatpersonen online oder telefonisch angefordert werden können. Hier gibt es eine große Nachfrage seitens der Unternehmen, die die Unterlagen an ihre Mitarbeiter verteilen. (vgl. Interview, Martin Bierbauer, S. 1; vgl. Interview, Anonym, S. 1)

Mit großangelegten Informationskampagnen in TV und Radio könnte man eine noch größere Zielgruppe erreichen, aber dafür fehlt leider das nötige Kleingeld. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 4)

17.4. Beantwortung der vierten Forschungsfrage

In der vierten Forschungsfrage geht es darum, herauszufinden, wie sich Menschen heute in einer Katastrophe verhalten würden im Vergleich zu ihrem Verhalten in der Katastrophe von Tschernobyl 1986 und welche Bedürfnisse sie in einer Katastrophe haben.

Eine große Gemeinsamkeit ist im Verhalten der Menschen anno 1986 und dem gegenwärtigen Verhalten festzustellen. Schon in der Befragung im Rahmen der Forschungsseminararbeit der Autorin (Jänner 2010) hat die Bevölkerung Bevorratung als wichtigste Vorsorgemaßnahme in einer Katastrophe genannt. Diese Maßnahme hat sich in die Köpfe der Befragten eingebrannt, da sie in der Katastrophe von Tschernobyl seitens der Medien groß propagiert wurde. Auch heute bevorraten noch einige der Befragten wie Herr Halper Franz, der noch immer Nylon zum Abdichten der Fenster vor möglicher radioaktiver Strahlung eingelagert hat und Lebensmittel wie Mehl oder Konservendosen horten. (vgl. Interview, Halper Franz, S. 2, 3)

Die Experten waren in den Interviews zwar der Meinung, dass das Thema Bevorratung ein klassisches Zivilschutzthema ist, aber es heutzutage schwer wäre, es den Menschen zu vermitteln, da die Gesellschaft geprägt ist von Kurzlebigkeit: Man kauft ein wenn man etwas braucht und lebt von einem auf den anderen Tag. Vielmehr könnte heute in einer Katastrophe das Problem in der Abhängigkeit von Strom liegen. (vgl. Interview, Anonym, S. 5)

Um die vierte Forschungsfrage beantworten zu können, wurde die Bevölkerungsgruppe zu ihrem Verhalten in einer Katastrophe befragt. Die Antworten sind sehr unterschiedlich und werden hier zusammenfassend dargestellt:

- Ein Befragter würde sich eher passiv verhalten und auf weitere Instruktionen warten. *„Also i tät mi do irgendwo zurückziehen, lebensnotwendige Dinge zusammenpacken, in an Keller hinunter, Türen und Fenster zumachen, und a Radiogerät mitnehmen oder Fernseher (...) Handy (...) amol abwarten was sagn die Medien, wie sull ma uns verhalten, wie schau ma weiter aus.“* (Interview, Franz Baumgartner, S. 4)
- Fast alle der Befragten würden sich heute wieder auf die Medien verlassen um aktuelle Informationen über die Katastrophenlage zu erhalten.
- Florian Oswald, der jüngste Befragte, würde sich als erstes über das Internet informieren.
- Eine andere Art der Informationssuche wurde von einigen Befragten aufgezählt. Sie würden mit den Behörden (Polizei, Bezirkshauptmannschaft) und örtlichen Verantwortlichen in einer Katastrophe Kontakt aufnehmen. *„Bei der Gemeinde anrufen (...)“* (Interview, Maria Baumgartner, S. 4). Herr Halper würde Kontakt mit dem Bürgermeister der Gemeinde aufnehmen, da er Erstinformierter in einer Katastrophe ist und die Aufgabe hat, die Menschen zur gegenseitigen Hilfeleistung anzuregen (Eigeninitiative). (vgl. Interview, Franz Halper, S. 3, 4)
- Die älteren Befragten nannten – wie auch schon in den Interviews in der Forschungsseminararbeit – die persönliche Kommunikation mit anderen Ortsbewohnern oder Betroffenen als Verhaltensmaßnahme.
- Wie bereits erwähnt, wird den Feuerwehren großes Vertrauen in einer Katastrophe geschenkt. Deshalb ist es nicht überraschend, dass die Befragten sich auf die Informationsverbreitung der Feuerwehr (mittels Lautsprechern) verlassen würden. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 4)
- Land vs. Stadt: Wie auch in der Forschungsseminararbeit der Autorin, erwähnen die Befragten auch wieder den Stadt/Land-Unterschied in der Katastrophenbewältigung. Die Befragten stellen die Vermutung auf, dass

die Menschen in der Stadt im Zivil- und Katastrophenschutz besser informiert sind als die Menschen am Land, da sie meinen, in der Stadt mehr Informations- und Bildungsmöglichkeiten zu haben. Der große Vorteil am Land ist, dass der Zusammenhalt und die Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfeleistung höher sind als in der Stadt. (vgl. Gruppeninterview 1, S. 12) Dieser Meinung sind auch die Experten, dass Vorsorge und Nachbarschaftshilfe am Land eher vorhanden sind. (vgl. Interview, Schwarzl, S. 2)

Auch die Literatur befasst sich mit dem sozialen Verhalten von Individuen in einer Katastrophe. Enrico Quarantelli gibt in seiner Studie zum Sozialverhalten in einer Katastrophe an, dass sich Menschen prosozial verhalten, d.h. mehr als 90 Prozent der sogenannten „search and rescue“ Aktivitäten, also der ersten Hilfeleistungen nach einer Katastrophe, werden von betroffenen Personen selbst getätigt. Hysterie und Panik kommen so gut wie nie vor. (vgl. Quarantelli in: Clausen/Geenen/Macamo, 2003, S. 25.33)

Martin Bierbauer bestätigt die Theorie von Quarantelli und sagt, dass Panik eher durch Uninformiertheit und Nichtwissen entsteht. (vgl. Interview, Martin Bierbauer, S. 5, 6)

Die Experten bestätigen also, dass sich Menschen in einer Katastrophe eher rational als panisch verhalten. Panikreaktionen sind eher die Ausnahme und entstehen unter anderem nur, wenn eine unmittelbare Gefahr wahrnehmbar ist oder keine Kommunikation stattfindet. Ein großer Prozentsatz von Betroffenen reagiert solidarisch und tut alles, um sich und andere zu retten. Ein kleiner Prozentsatz von Menschen ist durchaus geschockt, ängstlich und intensiv betroffen. Diese Menschen brauchen professionelle, psychosoziale Hilfe. (vgl. Interview, Lueger-Schuster, S. 1, vgl. Interview, Anonym, S. 3)

Hier sieht man, wie wichtig die gezielte Kommunikation mit der Bevölkerung und die Betreuung von Betroffenen in einer Katastrophe ist.

Auch die befragte Bevölkerungsgruppe hätte sich nach der Katastrophe von Tschernobyl persönliche Betreuung gewünscht. *„(...) es wär gut gewesen, wenn eine Informationsveranstaltung in einem Gasthaus (...) gewesen wär, und dort*

hätte dich jemand beruhigt und dort hätt da wer gsogt des und des mochts jetzt (...)“(Interview, Franz Baumgartner, S. 6)

In der letzten Forschungsfrage geht es um die Bedürfnisse von Menschen in einer Krise oder Katastrophe. Die Autorin hat sich überlegt, die Fragen im Rahmen dieser Arbeit nur an die Experten zu stellen, da sie in der Forschungsseminararbeit (Jänner 2010) bereits die Bevölkerung zu ihren Bedürfnissen in einer Katastrophe befragt hatte. Im Rahmen dieser Arbeit soll nun der Vergleich stattfinden, wie Experten aus dem Zivil- und Katastrophenmanagement und aus dem psychosozialen Bereich die Bedürfnisse von Menschen einschätzen und welche die Bevölkerung wirklich hat. Es ist eine Möglichkeit herauszufinden, ob adäquat auf die Bedürfnisse der Menschen in Krisen/Katastrophen eingegangen wird.

Die Psychologin AkutBetreuungWien, Daniela Halpern, hat sich ebenfalls mit den Bedürfnissen von Menschen nach einer Katastrophe auseinandergesetzt (siehe Kapitel „Bedürfnisse in einer Katastrophe“).

Die gewonnen Ergebnisse¹¹ aus der Bevölkerungsbefragung in der Forschungsseminararbeit werden hier zusammenfassen dargestellt und mit Ergebnissen dieser Bevölkerungsbefragung ergänzt.

Timing und Aktualität der Berichterstattung:

Menschen, die von einer Krise bzw. Katastrophe betroffen sind, wollen schnell über die Bedrohung erfahren um sich darauf einstellen zu können. Es ist wichtig, sie unverzüglich zu informieren, vor allem wenn es gesundheitliche Beeinträchtigungen für sie geben könnte. Die Berichterstattung soll aktuell sein und die wichtigsten Informationen für die Bevölkerung beinhalten.

¹¹ Die Bedürfnisse der Bevölkerung in einer Krise/Katastrophe wurden aus der unveröffentlichten Forschungsseminararbeit der Autorin (Jänner 2010) entnommen (S. 97-100).

Aufklärung:

Menschen, die von einer Krise oder Katastrophe betroffen sind, wollen hinsichtlich ihres subjektiven Risikos aufgeklärt werden. Einerseits wollen sie über die Entstehung und Gründe der Katastrophe informiert werden, andererseits, und das ist für sie persönlich am Wichtigsten, wollen sie aufgeklärt werden, welche Folgen und Auswirkungen diese Katastrophe auf sie haben kann. Diese Aufklärung muss rasch geschehen, ansonsten breitet sich Angst und Ungewissheit in der Bevölkerung weiter aus und es kann zu Angstepidemien kommen.

Offenheit und Wahrheit:

Menschen haben ein Bedürfnis nach Offenheit und Wahrheit der Informationen, die sie erhalten. Medien und öffentliche Institutionen müssen eine offene und ehrliche Informationsvermittlung gewährleisten können. Vertuschung oder Verharmlosung einer Katastrophe führt zu Misstrauen in der Bevölkerung, womit man zum nächsten Faktor kommt.

Glaubwürdigkeit und Vertrauen:

Die Schaffung von Glaubwürdigkeit und Vertrauen in einer Krise ist nicht leicht zu erfüllen, da Menschen zum Teil Misstrauen gegenüber Medien und politischen bzw. öffentlichen Institutionen im Laufe ihrer Erfahrungen entwickelt haben. Dieses Misstrauen gilt es in der Krisenkommunikation zu minimieren. Die Berichterstattung über Katastrophen wie zum Beispiel über die Katastrophe von Tschernobyl soll ein Thema für die Öffentlichkeit und Bevölkerung sein und nicht als Plattform für politische Zwecke dienen.

Unterstützung durch Institutionen und Einrichtungen:

Die Aufklärung durch Medien in einer Krise bzw. Katastrophe reicht nicht aus, um das Informationsbedürfnis der Bevölkerung zu stillen. Aktive Unterstützung und Informationsverbreitung durch öffentliche Institutionen und Behörden spielen für die Betroffenen eine große Rolle. Vor allem die Betreuung der Bevölkerung vor Ort, d.h. durch lokale Institutionen wie Gemeinde, Bezirkshauptmannschaft, usw. vermittelt den Bürgern ein Gefühl der Sicherheit. Die Informationsweitergabe von Bund, Ländern und Gemeinden an die Bevölkerung muss inhaltlich abgestimmt

und zeitlich koordiniert sein. Nicht nur mittels Informationsschreiben an die Bürger sondern auch durch interaktive Kommunikation sollen Unsicherheit, Angst und Ungewissheit reduziert werden. Die interaktive Kommunikation ist heute ein wichtiges Instrument des Krisenmanagements. „Dialog statt Monolog“ ist das Schlagwort, welches bedeutet, dass man auf Fragen und Bedürfnisse der Öffentlichkeit eingehen soll. Die Bevölkerung erwartet sich nützliche Informationen bezüglich Verhaltensmaßnahmen, die sie anwenden und umsetzen können. Zur interaktiven Kommunikation zählen Bürgerveranstaltungen und –versammlungen, in denen Menschen Antworten auf ihre Fragen finden, aber auch themenspezifische Vorträge.

Institutionen und Einrichtungen müssen sofortige Unterstützungsmaßnahmen einleiten, ansonsten kann es zur Überforderung der Bevölkerung mit der Katastrophe kommen.

In dieser zugrundeliegenden Untersuchung nennt die befragte Bevölkerungsgruppe die Einrichtung eines „Katastrophen Telefons“ in der Gemeinde, wo man in Katastrophen schnelle und kompetente Informationen bekommt als einen Verbesserungsvorschlag hinsichtlich der Information der Bevölkerung:

(vgl. Interview, Franz Baumgartner, S. 5)

Vorsorge und Frühwarnung:

Eine Katastrophe ist meist ein plötzlich überraschend eintretendes Ereignis, dass die Bevölkerung aus dem alltäglichen Leben reißt. Nicht nur die rasche Setzung von Maßnahmen nach Eintreffen der Katastrophe ist wichtig, entscheidend sind Richtlinien und Maßnahmen, die im Vorhin formuliert werden. Vorsorge zu treffen in Form von Katastrophenhandbüchern und Krisenkommunikationsplänen, die mit Hilfe von Expertenteams erstellt werden, wäre für Institutionen sehr sinnvoll. Man kann nie hundertprozentig auf eine Krise bzw. Katastrophe vorbereitet sein, aber mit Hilfe von Vorsorgemaßnahmen kann man darauf planmäßig reagieren und handeln.

Nachbetreuung und Aufklärung:

Menschen wollen nach Abschluss einer Katastrophe Bilanz ziehen, d.h. sie wollen einen groben Überblick über Verlauf und Ausgang der Katastrophe bzw. der Krise erhalten um für sich dieses Ereignis abschließen zu können. Hierbei wollen sie Informationen bezüglich der Auswirkung und Verbreitung einer Katastrophe bekommen, wissen, welche wirtschaftlichen Folgen es dadurch gibt, ob und wie viele Menschen beteiligt waren, usw. Im Fall Tschernobyl wollten die Befragten wissen, welche gesundheitlichen Auswirkungen es für die Menschen in Russland gab, ob es zu vermehrten Krebserkrankungen kam und vor allem welche Folgen in Österreich zu verzeichnen waren. Die Aufklärung und Information im Nachhinein ist ein wichtiger psychologischer Prozess für die Betroffenen um die Katastrophe für sich selbst einordnen zu können.

Eine Nachbetreuung durch Institutionen und Behörden bedeutet, dass man die Menschen auch nach Auflösung der Katastrophe nicht im Stich lässt, sie wieder zu einem „normalen“ Leben hinführt und Möglichkeiten aufzeigt, wie man sich in einer erneuten Katastrophe oder Krise zukünftig verhalten kann.

Austausch mit anderen:

Die zwischenmenschliche Kommunikation in Krisenzeiten ist für Menschen ein wichtiges Instrument, um sich über Verhaltensmaßnahmen austauschen zu können, um sich gegenseitig Hilfe anzubieten und um Erfahrungen zu sammeln, wie andere in dieser schwierigen Zeit agieren. Menschen, die sich in der gleichen Notsituation befinden, schließen sich zusammen um gemeinsam stärker zu sein. Eine Katastrophe verbindet Menschen mit dem gleichen Schicksal.

In Krisen bestimmen Menschen oft einen Meinungsführer (opinion leader), der sich stärker mit dem Ereignis beschäftigt und intensiver Medieninhalte rezipiert um danach seine Erkenntnisse an andere weiterzugeben. Für Menschen ist es oft leichter, wenn sie Informationen von Gleichgestellten, d.h. von Menschen wie sie, erhalten. Dabei ist es wichtig, wer diese Person ist, was sie weiß und wen sie kennt. (vgl. Katz, E., 1957, zit. in: Schenk, 2007, S. 382, 383)

Hier nun eine zusammenfassende Darstellung der Expertenaussagen hinsichtlich der Bedürfnisse von Menschen in Krisen/Katastrophen.

Persönliche Kommunikation und Information:

Persönliche Kommunikation in einer Krise oder Katastrophe ist am glaubwürdigsten. Je mehr Bezug der Kommunikator (Bürgermeister, Experte, SIZ-Beauftragter) zur betroffenen Bevölkerung hat, desto mehr Glaubwürdigkeit wird ihm entgegengebracht. (vgl. Interview, Anonym, S. 2)

Informationen müssen relativ rasch und unbürokratisch zur Verfügung gestellt werden. Daran müssen die staatlichen Behörden noch dringend arbeiten. Hilfsorganisationen wie Caritas oder Rotes Kreuz sind in Katastrophen relativ schnell vor Ort und können dementsprechend rasch unbürokratische Hilfe leisten. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 4)

Betreuung:

Die Experten glauben, dass in Katastrophen auch die psychosoziale Betreuung im Sinne von Krisenintervention und Akutbetreuung eine große Rolle spielt. Josef Kneisl von der AkutBetreuungWien hat die Erfahrung gemacht, dass die Betroffenen im ersten Moment die psychosoziale Hilfe verweigern, aber in den nächsten Tagen dringend das Gespräch und Hilfeleistung suchen. Die AkutBetreuungWien wird von der Stadt Wien organisiert und betreut die Wiener Bevölkerung nach einer möglichen Traumatisierung. (vgl. Interview, Kneisl, S. 1, 2)

Zur Betreuung zählen die Experten aber auch die bereitgestellte Hilfe bei der Aufarbeitung des Erlebten und der Befriedigung der Grundbedürfnisse. (vgl. Interview, Martin Bierbauer, S. 6)

Was oft vergessen wird, ist die psychologische Unterstützung der Helfer und Einsatzleiter. In der Burgenländischen Landesregierung wurde deshalb ein psychosozialer Dienst eingerichtet, bestehend aus Seelsorgern und Psychologen, die im Einsatz Beistand leisten. (vgl. Interview, Hahnenkamp, S. 4)

Grundbedürfnisse und materielle Bedürfnisse:

Neben psychologischen Bedürfnissen muss auch auf die Sicherstellung der materiellen Bedürfnisse gewährleistet werden, vor allem dann, wenn eine Katastrophe das Eigentum der Bevölkerung wie Haus, Wohnung, etc. zerstört hat. Auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse wie Schlafen und Essen muss das Hauptaugenmerk in der Nachbetreuung liegen. Entgeltliche Entschädigungen für den Wiederaufbau eines neuen Zuhauses müssen durch die öffentliche Hand aufgebracht werden. (vgl. Interview, Anonym, S. 5; vgl. Interview, Martin Bierbauer, S. 6)

Sicherheit und subjektives Kontrollerlebnis:

Wiederherstellung von Sicherheit und das Entfliehen aus einer Bedrohungssituation zählen zu den Grundbedürfnissen. Sicherheitsgefühl entsteht dann, wenn der Mensch gut informiert ist und das Gefühl hat „Ich kann die Situation wieder meistern“. Subjektives Kontrollerlebnis entsteht durch die zurückkehrende Kontrolle über das eigene Handeln und das eigene Leben. (vgl. Interview, Lueger-Schuster, S. 2)

Folgende Bedürfnisse von Menschen in Krisen/Katastrophen werden von den Experten noch angesprochen und werden hier nur kurz aufgezählt:

- Medizinische Behandlung
- Abgesicherte, überprüfte, richtige Informationen
- Schutz vor Neugier und emotionalisierenden Medien
- Kompensation, d.h. Fragen auf die Antworten „Wie komme ich wieder zu meinen Dokumenten?, „Was ist mit meinem Haus passiert?“

(vgl. Interview, Lueger-Schuster, S. 2)

18. DURCHGEFÜHRTE RECHERCHETÄTIGKEITEN

Um Aufbau, Gliederung und Inhalte der Arbeit besser nachvollziehen zu können, werden in diesem Absatz kurz die Recherchetätigkeiten dargelegt, welche im Rahmen der Arbeit unternommen wurden. Diese Auflistung soll auch eine Hilfestellung für ähnliche Arbeiten in diesem Bereich sein, um zu sehen welche Zugänge es noch geben könnte.

- Recherche in:
 - Transfer-Datenbank: <http://www2.dgpuk.de/transfer/Recherche>,
 - Datenbanken der ÖNB
http://www.onb.ac.at/kataloge/externe_datenbanken.htm
 - Karlsruher Virtueller Katalog: <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html>
 - Österr. Bibliothekenverbund
 - Zeitschriftenkatalog der UB Wien
 - Datenbankrecherche www.gesis.org (SOFIT, SOLIS)
- Zentrum für Verwaltungsforschung – Bibliothek
- Kontaktaufnahme mit dem BMI (Referat Zivil- und Katastrophenschutz); Ministerialrat Dr. Peter Kis, Amtsdirektor Johann Wruss
- Landesregierung Burgenland (Mag. Erich Hahnenkamp)
- Kontaktaufnahme mit dem Zivilschutzverband Österreich und Burgenland
- Telefongespräch mit Herrn Josef Supper, Geschäftsführer des Burgenländischen Zivilschutzverbandes
- SIAK (Sicherheitsakademie)
- Kontaktaufnahme mit Marc Bittner vom Institut für Sozialwissenschaftliche Studien - SWS Rundschau (Umfragen)
- Kontaktaufnahme mit Fr. Dr. Brigitte Lueger-Schuster
- Gespräch mit Herrn Josef Kneisl (ABW Wien, Magistratsdirektion Krisenmanagement und Sofortmaßnahmen)
- Kontaktaufnahme mit Frank Sauer und Thomas Kutschker vom Institute for Risk Governance & Disaster Management, Seeheim/Deutschland

- BMI – Mag. (FH) Mag. Michael Felfernig, MBA, Abt. II-4 (zuständig für die jährlichen Studien zum Sicherheitsgefühl der österreichischen Bevölkerung, „Sicherheitsbarometer“) und Viktor Wohlfahrt
- Wolfgang Hein, BMVIT
- Persönliches Gespräch mit Prof. Dr. Franz Baumgartner (siehe „Statement zu Tschernobyl“)
- Kontaktaufnahme mit dem Oberamtmann der Gemeinde Rotenturm an der Pinka Franz Drobits

19. EXKURS – STATEMENT ZU TSCHERNOBYL

Prof. Dr. Franz Baumgartner ist Dozent für Erneuerbare Energie an der ZHAW Zürcher Hochschule und engagiert sich seit Jahren für Forschung und Entwicklung in diesem Bereich. Er ist durch den „medien & zeit“ Artikel der Autorin zum Thema „ ... man hat das gar net so ernst genommen ... - Informationsmanagement und kommunikatives Verhalten innerhalb einer burgenländischen Gemeinde nach der Atomkatastrophe in Tschernobyl“ (2/2010) aufmerksam geworden und hat mit der Autorin Kontakt aufgenommen. Nach einem langen, intensiven Gespräch über den Artikel, der zugrundeliegenden Forschungsseminararbeit und Themen rund um Tschernobyl und Kernkraftwerke, hat sich Prof. Dr. Franz Baumgartner bereit erklärt, sein Kommentar und seine Gedanken zum Artikel und zu Tschernobyl allgemein in Form eines kurzen Statements niederzuschreiben, mit dem Titel:

19.1. „Tschernobyl – Kommunikation – Kernkraftnutzung heute“

von Prof. Dr. Franz Baumgartner

Wenn zwei Tage nach dem Gau in Tschernobyl der Bundesdeutsche Innenminister Friedrich Zimmermann [1] öffentlich kommuniziert, „Eine Gefährdung der deutschen Bevölkerung ist ABSOLUT auszuschließen“ und zwei Tage später wird die Bevölkerung tatsächlich von der radioaktiven Tschernobyl Wolke heimgesucht, mit Auswirkungen bis heute, lernt die Öffentlichkeit daraus wieder einmal Autoritäten und Experten nicht blindlings zu vertrauen. Wenn anderseits seit vierzig Jahren der Salzstock in Asse, Deutschland, mit radioaktivem Müll gefüllt wird, die Behörden von einem für zehntausende Jahre sicheren Lager sprechen und dann 2010 in die Öffentlichkeit dringt, dass einige Fässer im radioaktiven Wasser lagern, Wasser welches es dort laut Expertenmeinung gar nicht gibt, dann ist erneut Vertrauen in die Beherrschung komplexer Technologien verloren gegangen. Daß die Probleme in Asse schon seit Jahren bekannt waren, aber erst jetzt kommuniziert wurden, ist nicht das Hauptproblem, aber erhöht weiter die Verunsicherung. Diese Verunsicherung der Bürger, der persönliche oder der gemeinschaftliche Protest, siehe aktuelle Aktivitäten rund um den Castor Transport im Nov 2010 in Deutschland, birgt auch

das Potential für Veränderungen.
Deutschland hat in den letzten zehn Jahren diesen Wandel der Stromerzeugung entscheidend vorangebracht, indem die Kernenergie heute mehrheitlich nur noch als Brückentechnologie auf Zeit eingestuft wird, und die Bevölkerung die Erneuerbaren Energietechnologien finanziert.
Um es überspitzt auszudrücken, kann eine überkochende Volkseele zu einer tatsächlichen positiven Veränderung der Rahmenbedingungen beitragen, wo hingegen eine perfekte Krisenkommunikation, die Bevölkerung beruhigen und nicht aktive zum Handeln ermuntern könnte.

Ich bin drei Jahre nach der Tschernobyl-Katastrophe aus Österreich ausgewandert, um in der Solarzellenforschung arbeiten zu können. Meine persönliche Triebfeder war damals aktiv selbst einen kleinen Beitrag an der Lösung der Energiefrage zu leisten, mit der Unterstützung der Entwicklung der reizvollen Solartechnologie. Auslöser war damals für mich ein simpler Artikel im Magazin „Der Spiegel“ der über die Potentiale der Solartechnik berichtete und auch das Versagen in Tschernobyl als Grund nannte, um in ein neues Zeitalter der Energietechnik einzutreten.[2] Aber auch noch heute ist die Kernenergie der Schatten der Solartechnik geblieben, allerdings in Deutschland als Übergangstechnologie eingestuft, in der Schweiz allerdings noch immer als mögliche Zukunftsoption ab 2025 gehandelt. Gerade letzte Woche war ich in der Schweiz zu einer Podiumsdiskussion der Nuklearen Industrietagung, Nuclea, eingeladen, welche den Bau von neuen Kernkraftwerken in der Schweiz in den kommenden 15 Jahren zum Thema hatte.[3] Während ich dort die Vorzüge der Erneuerbaren Energien darstellte, wurde von den anderen Teilnehmer der Nuclea selbstverständlich auf die kostengünstige, unverzichtbare Energieform der Kernkraft mit gesicherten Betrieb und sicheren Endlagern berichtet. Besonders hervorgehoben wurden von der dortigen Kernkraftbranche die Stärkung der Vertrauensbildung in der Bevölkerung für Kernkraft, als essentielle Voraussetzung für einen positiven Ausgang der Volksbefragung Ende 2013 in der Schweiz, zum Bau neuer Kernkraftwerke.

Ich habe mich sehr über die Veröffentlichung der Befragungen zur lokalen Wahrnehmung des Tschernobyl Unglücks in meinem Heimatort Rotenturm gefreut und auch wieder zurück gedacht. Im eingangs von mir dargelegten Sinne, stellt sich für mich die Frage, was hat die Rotenturmer Bevölkerung aus dem Unbehagen gegenüber dem Informationsdefizit von Seiten der Obrigkeit in den Jahren danach bis heute unternommen? Haben sie dieses Protestpotential positiv genutzt? Wurden in den letzten Jahrzehnten vermehrt in Alternativen zum Strom aus Kernkraft, z.B. von Solarstromanlagen im Ort, investiert? Wurden Hilfsaktionen für die Tschernobyl Opfer unterstützt? Für kommende Umfragen oder Nachfragen zu diesem Thema würde ich daher anregen, eine kurze Frage einzubauen, um auszuloten, was diese empfundene Ohnmacht persönlich bewirkt hat, im Sinne eines positiven nach vorne schauenden Lösungsansatzes bzw. Handelns.

Prof. Dr. Franz Baumgartner,
Dozent für Erneuerbare Energie, ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Leiter Geschäftsfeld Energie und Umwelt;
Sprecher des wissenschaftlichen Beirates der A EE Agentur für Erneuerbare Energie und Energieeffizienz, Schweiz

[1] DIE ZEIT, 11. Nov. 2010, No 46, Seiten 50 - 51

[2] DER SPIEGEL, 17. Aug. 1987, No 37, Seiten 154 – 167

[3] Nuclea 10, 11. Nov. 2010, "Rahmenbedingungen für die Renaissance der Kernenergie in der Schweiz"; www.nuclea.ch

20. RESÜMEE

In diesem letzten Kapitel der Arbeit soll ein grober Überblick über den Untersuchungsverlauf gegeben werden.

Eine Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse erfolgt hier nicht, diese wurde bereits im Kapitel „*Darstellung der Ergebnisse*“ ausreichend geliefert.

Das Interesse an dem Thema Zivil- und Katastrophenschutz zu arbeiten, wurde durch die Forschungsseminararbeit (Jänner 2010) geweckt, da sich die Autorin darin bereits sehr intensiv mit dem Thema Krisen und Katastrophen und deren Auswirkungen auf die Bevölkerung auseinandergesetzt hat.

Im theoretischen Teil wurde versucht, einen guten Überblick über das Krisen- und Katastrophenmanagement in Österreich und den Zuständigkeiten im Zivil- und Katastrophenschutz zu geben. Es gab ausreichend Literatur, um das Thema analysieren zu können, wobei die Quellen aber hauptsächlich von den Behörden selbst veröffentlicht wurden oder in Auftrag gegebene Studien waren.

Nach kurzem Einlesen in die Materie des Zivil- und Katastrophenschutzes wurde versucht, Kontakt mit Experten aus dem Bereich herzustellen, die bereit waren und sich die Zeit für ein Interview nahmen. Die Anzahl der Experteninterviews zeigt, dass sich durchaus einige Experten für ein Gespräch bereit erklärt haben, wahrscheinlich auch deshalb weil ihnen die Kommunikation und Propaganda über den Zivil- und Katastrophenschutz ein großes Anliegen sind. Das jedenfalls sowie die Euphorie und Motivation, in diesem Bereich zu arbeiten, wurde deutlich gespürt.

Die Kontaktaufnahme zu den Befragten war relativ einfach, da zum Teil mit allen schon in der Forschungsseminararbeit zusammengearbeitet wurde und das Interesse, über Krisen und Katastrophen zu sprechen nach wie vor vorhanden ist.

Die Anwendung der Methode des Leitfadeninterviews hat sich als sehr passend dargestellt, da man vor allem in den Gesprächen mit der Bevölkerung eine gewisse Struktur benötigte, um nicht vom Thema und den zentralen

Fragestellungen abzukommen, denn, wie auch schon in der Forschungsseminararbeit festgestellt wurde, zeigten die Befragten große Begeisterung für das Thema und hatten sehr viel zu erzählen.

In den Interviews der Experten stellte sich der Leitfaden auch als wichtiges Werkzeug heraus, um einen Rahmen vorzugeben. Jedoch fand - bedingt durch den beruflichen Zugang der Experten zum Thema Zivil- und Katastrophenschutz – jedes Interview seinen eigenen Lauf. Auffallend war die Tendenz der befragten Experten, „sein“ eigenes Aufgabengebiet als besonders „wertvoll“ darzustellen, wodurch zum Teil auch ein wenig Konkurrenzdenken und auch gewisse Spannungen zwischen den Organisationen im Zivil- und Katastrophenschutz spürbar wurden.

Ein Untersuchungsergebnis ist unter anderem, dass die befragte Bevölkerung teilweise den Österreichischen oder Burgenländischen Zivilschutzverband nicht zuordnen konnte oder nicht kannte, was für die Verbände selbst vielleicht eine wichtige Erkenntnis hinsichtlich ihrer Öffentlichkeitsarbeit sein könnte.

Die Interviewerin kann aus den Gesprächen interpretieren, dass manche Aussagen der Befragten einer sozialen Erwünschtheit glichen oder Antworten gegeben wurden, um in der Gruppe gut dazustehen. Das Verhalten einiger Befragten war manchmal zögerlich und unsicher, wahrscheinlich auch deshalb, weil man nichts Falsches sagen wollte oder man zu gewissen Fragen keine Antwort wusste.

Die Stimmung in den Gesprächsgruppen war sehr angenehm, teilweise auch lustig oder emotional. Emotional deshalb, da die Befragten persönliche Erfahrungen mit Katastrophen, wie unter anderem mit dem verheerenden Hochwasser in der Gemeinde im Jahr 1999 hatten, aber auch deshalb weil die Erinnerungen an eine andere Katastrophe – Tschernobyl – noch immer sehr präsent sind.

Die Experteninterviews waren höchst interessant und teilweise sehr fordernd.

Die Auswertung der Bevölkerungsinterviews liefert interessante Ergebnisse darüber, welchen Stellenwert der Zivil- und Katastrophenschutz in der

Gesellschaft hat. Diese Untersuchungsergebnisse können verantwortlichen Organisationen und Behörden im Zivil- und Katastrophenschutz einen guten Überblick über das Stimmungsbild der Bevölkerung und das Bewusstsein der Menschen für Krisenprävention geben.

Wenn man die Untersuchungsergebnisse zusammenfassend betrachtet, kann gesagt werden, dass Österreich ein sicheres, gut organisiertes Land ist, in denen die Bevölkerung auch Bereitschaft zeigt, etwas dafür zu tun.

Die Zahlen sprechen für sich: In Österreich sind in etwa drei bis vier Prozent der Bevölkerung im Zivilschutz, in ehrenamtlichen Organisationen, engagiert. Das sind in etwa 300.000 ÖsterreicherInnen.

Trotzdem muss an der Bewusstseinsbildung der Menschen für den Zivil- und Katastrophenschutz – in welcher Form auch immer – gearbeitet werden.

Mit dieser Studie konnte schon mal ein Teil der österreichischen Bevölkerung angeregt werden, sich mehr mit dem Zivilschutz auseinanderzusetzen.

„Du hast uns ganz toll dort hingeführt, wo ma hingehören, alle miteinander.“
(Interview, Franz Baumgartner, S. 12)

„Wenn die Elisabeth hiaz des net sogt, wer denkt da dann an den Zivilschutz? ... Kein Mensch.“ (Interview, Maria Baumgartner, S. 6)

Das Interesse der Autorin im Forschungsbereich Krisen- und Katastrophenkommunikation/-management ist sehr groß und wurde durch die Untersuchungsergebnisse verstärkt.

Weiterführende Forschungstätigkeiten in diesem Themengebiet sind denkbar, vielleicht auch in Zusammenarbeit mit den Zivilschutzverbänden, wie in den Gesprächen mit den Experten schon angedacht wurde.

21. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

Primärliteratur

Bundesministerium für Inneres/Krisen- und Katastrophenschutzmanagement: Sicherheitsbarometer. Aktuelle Daten zum Sicherheitsgefühl der österreichischen Bevölkerung, Wien, Nr. 13/November 2009 sowie Nr. 14/Juni 2010

Bundesministerium für Inneres, Abteilung II-4: Staatliches Krisen- und Katastrophenschutzmanagement. Rechtliche und organisatorische Grundlagen, Wien, 2010

o.V.: Gemeinde Rotenturm an der Pinka. Festschrift zu 50 Jahren Burgenland, o.J.

Kutschker, Thomas/Sauer, Frank: Krisenkommunikation und Medienarbeit. Workshop im Rahmen der Internationalen Fachtagung „*Leistungs- und Einsatzmanagement*“, initiiert von der Vereinigung für Gefahren- und Brandschutzforschung (VGBF), vom 22. Bis 24. Februar 2010 mit dem Motto „*Medienarbeit und Krisenkommunikation*“ an der Naturwissenschaftlichen Fakultät Salzburg, Präsentationsunterlagen

Österreichischer Zivilschutzverband: Zivilschutz in Österreich. Die große Umfrage, Wien, 2007 (Eine Studie im Auftrag des Österr. Zivilschutzverbandes durchgeführt von der Markt- und Meinungsforschungsagentur TrendCom Consulting GesmbH, Wien), CD Rom

Sekundärliteratur

Angleitner, Barbara/Kirchner, Susanne: Evaluierung österreichischer Zivilschutzmaßnahmen hinsichtlich Akzeptanz und Zufriedenheit in der Bevölkerung und bei ExpertInnen, Studie im Auftrag der FFG – Programm KIRAS (Österreichisches Förderungsprogramm für Sicherheitsforschung) in Kooperation mit dem Institut für Wissenschaft und Forschung der SIAK (Sicherheitsakademie) und des BMI, Wien, 2009

Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung, 9. neu bearbeitete Auflage, Berlin/New York, de Gruyter Studienbuch, 2000

Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung, 11. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Berlin/New York, Erich Schmidt Verlag, 2006

Aronson, E./Wilson, T.D./Akert, R.M.: Sozialpsychologie, 4. Auflage, Pearson Studium, München, 2004

Bußjäger, Peter: Katastrophenschutz als Verantwortung im Bundesstaat, Institut für Föderalismus, Braumüller, Wien, 2007

Böhm, Andreas/Faas, Angelika/Legewie, Heiner: Angst allein genügt nicht. Thema: Umwelt-Krisen, Psychologie Heute Taschenbuch, Weinheim/Basel/Beltz, 1989

Clausen, Lars/Dombrowsky, Wolf R.: Einführung in die Soziologie der Katastrophen. Zivilschutzforschung, Band 14, Schriftenreihe der Schutzkommission beim Bundesminister des Inneren, hgg. vom Bundesamt für Zivilschutz, Osang, Bonn, 1983

Clausen, Lars/Geenen, Elke M./Macamo, Elisio: Entsetzliche soziale Prozesse. Theorie und Empirie der Katastrophen, Lit Verlag, Münster, 2003

Franke, Frank/Schreiber, Norbert/Vinzens, Peter: Verstrahlt, vergiftet, vergessen. Die Opfer von Tschernobyl nach zehn Jahren. Ein journalistischer Report, Insel Verlag, Frankfurt/Leipzig, 1996

Garz, D./Kraimer, K.: Qualitativ-empirische Sozialforschung, Opladen, 1991

Hink, Robert/Platzer, Reinhard/Mödlhammer, Helmut: Katastrophenschutz, Katastrophenbewältigung. Behördliches Krisenmanagement, Einsatzorganisationen, Haftung bei Naturkatastrophen, Krisenkommunikation, Rolle des Bürgermeisters, Schriftenreihe Rechts- und Finanzierungspraxis der Gemeinden, Österreichischer Gemeindebund, MANZ'sche Verlags- und Universitätsbuchhandlung, Wien, 2004

Krohne, Heinz W.: Psychologie der Angst. Ein Lehrbuch, Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1. Auflage, 2010

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Methoden und Techniken, Beltz Psychologie Verlags Union, 2. überarbeitete Auflage, Band 2, Weinheim, 1993

Lueger-Schuster, Brigitte/Krüsmann, Marion/Purtscher, Katharina: Psychosoziale Hilfe bei Katastrophen und komplexen Schadenslagen, Springer-Verlag, Wien, 2006

Mayer, Horst O.: Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung und Auswertung, R. Oldenbourg Verlag, München/Wien, 2. verb. Auflage, 2004

Rudolf-Miklau, Florian: Naturgefahrenmanagement in Österreich. Vorsorge – Bewältigung – Information, LexisNexis Verlag, Wien, 2009

Raab, Gerhard/Unger, Fritz: Marktpsychologie. Grundlagen und Anwendung, 2. Auflage, Gabler Verlag, Wiesbaden, 2005

Scherler, Patrik: Management der Krisen-Kommunikation. Theorie und Praxis zum Fall Brent Spar (Greenpeace gegen Royal Dutch/Shell), Helbing und Lichtenhahn, Basel/Frankfurt am Main, 1996

Vitouch, Peter: Fernsehen und Angstbewältigung. Zur Typologie des Zuschauerverhaltens, 3. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2007

Sekundärzitierte Literatur

Becker, H./Nedelman, C.: Psychoanalyse und Politik, Suhrkamp, Frankfurt/M., 1983

Bentele, Günter: Vertrauen/Glaubwürdigkeit. In: Jarren, Otfried/Sarchinelli, Ulrich/Saxer, Ulrich: Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch mit Lexikonteil, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1998, S. 305-311

Bentele, Günter: Objektivität und Glaubwürdigkeit. Medienrealität rekonstruiert. Herausgegeben und eingeleitet von Stefan Wehmeier, Howard Nothhaft und Rene Seidenglanz, VS Verlag für Sozialwissenschaft, Wiesbaden, 2008

Bergmann, Kurt/Bergmann, Wolfgang: Nachbar in Not – Das Medienereignis, in: Bergmann, Kurt/Schüller, Helmut/Treichl, Heinrich: Nachbar in Not. Humanitäre Hilfe – Friedensbotschaft, Wien, 1994, S. 67-75

Borisoff, D./Victor, D.A.: Conflict Management – A Communication Skills Approach, Englewood Cliffs, Prentice Hall, 1989

Clausen, Lars: Tausch. Entwürfe zu einer soziologischen Theorie, Kösel, München, 1978

Clausen, Lars: Krasser sozialer Wandel, Opladen: Leske + Budrich, o.O., 1994

Clausen, Lars/Dombrowsky, Wolf R.: Einführung in die Soziologie der Katastrophen. Zivilschutzforschung, Band 14, Schriftenreihe der Schutzkommission beim Bundesminister des Inneren, hgg. vom Bundesamt für Zivilschutz, Osang, Bonn, 1983

Clausen, Lars/Jäger, Wieland: Zur soziologischen Katastrophenanalyse, Zivilverteidigung 1, 1975, S. 20-25

Dean, J.P./Whyte, W.F.: How Do You Know If the Informant Is Telling the Truth, in: Bynner, J./Stribley, K.M.: Social Research: Principals and Procedures, New York, 1979, S. 179-188

Ditges, Florian/Höbel, Peter/Hofmann, Thorsten: Krisenkommunikation, UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz, 2008

Dyllick, T.: Management der Umweltbeziehungen – Öffentliche Auseinandersetzung als Herausforderung, Gabler Verlag, Wiesbaden, 1990

Flick, U.: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbeck bei Hamburg, 1999

Friedrichs, J.: Teilnehmende Beobachtung abweichenden Verhaltens, Stuttgart, 1973

Grausgruber, Alfred/Holley, Heinz: Zwischen Eigennutz und Solidarität: Einstellungen zu Entwicklungshilfe und Entwicklungszusammenarbeit in der österreichischen Bevölkerung, Wien, 1997

Haan, N.: Coping and defending. Processes of self-environmental organization, Academic Press, New York, 1977

Hilb, M.: Die Personalzeitschrift als Instrument der innerbetrieblichen Informationspolitik – Untersuchung der Erwartungen verschiedener Publikums-kategorien am Beispiel einer Unternehmung der schweizerischen Maschinenindustrie, Verlag Paul Haupt, St. Gallen/Bern, 1975, Diss.

Hilb, M.: Integriertes Personal-Management. Ziele-Strategien-Instrumente, Luchterhand, Berlin, 1994

Hopf, C.: Die Pseudo-Exploration. Überlegungen zur Technik qualitative Interviews in der Sozialforschung, in: Zeitschrift für Soziologie, Nr. 2, S. 97-115

Katz, E.: The Two-Step-Flow of Communication. An Up-To-Date Report on a Hypothesis. In: Public Opinion Quarterly. Vol. 21, (1957), S. 61-78

Koolwijk v., J./Wieken-Mayser, M.: Techniken der empirischen Sozialforschung. Erhebungsmethoden. Die Befragung, Band 4, München/Wien, 1974

Küng, H.: Verdrängte Sinnfrage das zentrale Problem, Innovatio, Nr. 3/4, 1987, S. 4-8

Lazarus, R.S./Launier, L.: Stressbezogene Transaktionen zwischen Person und Umwelt in: Nitsch, J.R.: Stress. Theorien, Untersuchungen, Maßnahmen, Huber, Bern, 1981

Lazarus R.S./Folkman S.: Stress, appraisal and coping, Springer, New York, 1984

Mühlfeld, C. u.a.: Auswertungsprobleme offener Interviews, in: Soziale Welt, Jhg. 32, S. 325-352, 1981

Norris F.H./Friedmann, M.J./u.a.: 60.000 disaster victims speak. Part I. An empirical review of the empirical literature. 1981-2001, J. Psychiatry 65 (3), 2002, S. 207-239

Nudell, M./Antokol, N.: The Handbook for Effective Emergency and Crisis Management, Lexington Books, Lexington and Massachusetts, 1988

Ribi, R.C.: Public Relations als Unternehmeraufgabe, Arbeitspapiere, St. Gallen, 1990

Schenk, Michael: Medienwirkungsforschung, Mohr Siebeck, Tübingen, 3. Auflage, 2007

Schmidt, K.: Krisen PR – Über den Bauch in die Köpfe, PR-Magazin, Nr. 5, 1991, S. 24-27

Signitzer, B.: Theorie der Public Relations, in: Burkart, R./Hömborg, W.: Kommunikationstheorien – Ein Textbuch zur Einführung, Braumüller, Wien, 1992, S. 134-152

Stirn, Wilhelm M.: Katastrophenhilfe in Entwicklungsländern. Effizienzpotentiale der deutschen Auslandshilfe, Dissertation, Hamburg, 1996

Westley, Bruce H./Severin, Werner J.: Some Correlates of Media Credibility. In: Journalism Quarterly, 41, 2, S. 325-335

Wiener Landesgesetz, LGBL 60/2003: Maßnahmen zur Bewältigung von Katastrophen, Großschadensereignissen und komplexen Schadensereignissen sowie die Einrichtung eines Krisenmanagements, (Wiener Katastrophenhilfe- und Krisenmanagementgesetz)

Wirth, Werner: Methodologische und konzeptionelle Aspekte der Glaubwürdigkeitsforschung in: Rössler/Patrick, Wirth, Werner: Glaubwürdigkeit im Internet. Fragestellungen, Modelle, empirische Befunde, R. Fischer, München, 1999, S. 47-66

Quarantelli, Enrico L.: How Individuals and Groups React During Disasters. Planning and Managing Implications for EMS Delivery. Preliminary Paper #138, Newark, DE: Disaster Research Center, 1989

Aufsätze

Alfare, Martin: Organisation komplexer Einsätze, 2006 in: Lueger-Schuster, Brigitte/Krüsmann, Marion/Purtscher, Katharina: Psychosoziale Hilfe bei Katastrophen und komplexen Schadenslagen, Springer-Verlag, Wien, 2006

Boehnke, Klaus/Macpherson, Michael J./Meador, Margarete/u.a.: Atomare Bedrohung und psychische Gesundheit im Jugendalter in: Böhm, Andreas/Faas, Angelika/Legewie, Heiner: Angst allein genügt nicht. Thema: Umwelt-Krisen, Psychologie Heute Taschenbuch, Weinheim/Basel/Beltz, 1989, S. 151- 178)

Böhm, Andreas: Umweltzerstörung und die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl. Wahrnehmung und Verarbeitung der Bedrohung in: Böhm, Andreas/Faas, Angelika/Legewie, Heiner: Angst allein genügt nicht. Thema: Umwelt-Krisen, Psychologie Heute Taschenbuch, Weinheim/Basel/Beltz, 1989, S. 79-96

Bußjäger, Peter: Die Aufgabenverteilung zwischen Gemeinden, Ländern, Bund und Europäischer Union im Katastrophenschutz, in: Bußjäger, Peter: Katastrophenschutz als Verantwortung im Bundesstaat, Institut für Föderalismus, Braumüller, Wien, 2007, S. 7-30

Clausen, Lars: Übergang zum Untergang. Skizze eines makrosoziologischen Prozessmodells der Katastrophe in: Clausen, Lars/Dombrowsky, Wolf R.: Einführung in die Soziologie der Katastrophen. Zivilschutzforschung, Band 14, Schriftenreihe der Schutzkommission beim Bundesminister des Inneren, hgg. vom Bundesamt für Zivilschutz, Osang, Bonn, 1983, S. 43-79

Clausen, Lars: Reale Gefahren und katastrophensoziologische Theorien. Soziologischer Rat bei FAKKEL-Licht in: Clausen, Lars/Geenen, Elke M./Macamo, Elisio: Entsetzliche soziale Prozesse. Theorie und Empirie der Katastrophen, Lit Verlag, Münster, 2003, S. 51-76

Geenen, Elke M.: Kollektive Krisen. Katastrophe, Terror, Revolution – Gemeinsamkeiten und Unterschiede in: Clausen, Lars/Geenen, Elke M./Macamo, Elisio: Entsetzliche soziale Prozesse. Theorie und Empirie der Katastrophen, Lit Verlag, Münster, 2003, S. 5-23

Gehmacher, Ernst/Machold, Manfred/Lukawetz, Gerd: Angst in der Wohlstandsgesellschaft. Tschernobyl, Glykol, AIDS – als Beispiel eines sozialen Phänomens, in: SWS-Rundschau, Nr. 2, 1987, Wien, S. 187-202

Halpern, Daniela: Einsätze der Psychosozialen Notfallversorgung in der Praxis, 2006 in: Lueger-Schuster, Brigitte/Krüsmann, Marion/Purtscher, Katharina: Psychosoziale Hilfe bei Katastrophen und komplexen Schadenslagen, Springer-Verlag, Wien, 2006

Kalcher, Kurt: Katastrophenschutz und behördliches Krisenmanagement in der Steiermark, in: Bußjäger, Peter: Katastrophenschutz als Verantwortung im Bundesstaat, Institut für Föderalismus, Braumüller, Wien, 2007, S. 61-66

Kapp, Daniel: Erfolgreiche Krisenkommunikation – Ergebnis guter Vorbereitung in: Hink, Robert/Platzer, Reinhard/Mödlhammer, Helmut: Katastrophenschutz, Katastrophenbewältigung. Behördliches Krisenmanagement, Einsatzorganisationen, Haftung bei Naturkatastrophen, Krisenkommunikation, Rolle des Bürgermeisters, Schriftenreihe Rechts- und Finanzierungspraxis der Gemeinden, Österreichischer Gemeindebund, MANZ'sche Verlags- und Universitätsbuchhandlung, Wien, 2004, S. 65-73

Krüsmann, Marion: Die Bedingungen posttraumatischer Bewältigung, 2006 in: Lueger-Schuster, Brigitte/Krüsmann, Marion/Purtscher, Katharina: Psychosoziale

Hilfe bei Katastrophen und komplexen Schadenslagen, Springer-Verlag, Wien, 2006, S. 52-54

Lintner, Hans: Die Rolle des Bürgermeisters in: Hink, Robert/Platzer, Reinhard/Mödlhammer, Helmut: Katastrophenschutz, Katastrophenbewältigung. Behördliches Krisenmanagement, Einsatzorganisationen, Haftung bei Naturkatastrophen, Krisenkommunikation, Rolle des Bürgermeisters, Schriftenreihe Rechts- und Finanzierungspraxis der Gemeinden, Österreichischer Gemeindebund, MANZ'sche Verlags- und Universitätsbuchhandlung, Wien, 2004, S. 75-84

Meuser, M./Nagel, U.: Experteninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion, in: Garz, D./Kraimer, K.: Qualitativ-empirische Sozialforschung, Opladen, S. 441-468, 1991

Molitor, Franz-Josef: Die Rolle der EU im Katastrophenschutz – Einschränkungen der Organisationsautonomie oder notwendige Standards? In: Bußjäger, Peter: Katastrophenschutz als Verantwortung im Bundesstaat, Institut für Föderalismus, Braumüller, Wien, 2007, S. 73-84

Oswald, Elisabeth: „... man hat das gar net so ernst genommen ...“ - Informationsmanagement und kommunikatives Verhalten innerhalb einer burgenländischen Gemeinde nach der Atomkatastrophe in Tschernobyl in: medien & zeit, Wien, Jahrgang 25, 02/2010, S. 12-19

Quarantelli, Enrico L.: Auf Disaster bezogenes soziales Verhalten. Eine Zusammenfassung der Forschungsbefunde von fünfzig Jahren in: Clausen, Lars/Geenen, Elke M./Macamo, Elisio: Entsetzliche soziale Prozesse. Theorie und Empirie der Katastrophen, Lit Verlag, Münster, 2003, S. 25-33 (ins Deutsche übersetzt von Lars Clausen)

Der oben genannte Aufsatz stammt im Originalen von:

Quarantelli, Enrico L.: Disaster Related Social Behaviour. Summary of 50 Years of Research Findings. MS, Disaster Research Center, University of Delaware, o.J

Ruff, Frank Michael: Erkrankt durch Umweltbelastung? Kinder mit Atemwegserkrankungen in: Böhm, Andreas/Faas, Angelika/Legewie, Heiner: Angst allein genügt nicht. Thema: Umwelt-Krisen, Psychologie Heute Taschenbuch, Weinheim/Basel/Beltz, 1989, S. 57-77)

Suttner, Sven/Böhm, Andreas: „Schwarze Tropfen“ – Reaktionen von politisch engagierten und nicht engagierten Jugendlichen auf Tschernobyl in: Böhm, Andreas/Faas, Angelika/Legewie, Heiner: Angst allein genügt nicht. Thema: Umwelt-Krisen, Psychologie Heute Taschenbuch, Weinheim/Basel/Beltz, 1989, S. 113-133

Unterweger, Petra: Die Aufgaben des Bundes im Katastrophenschutz, in: Bußjäger, Peter: Katastrophenschutz als Verantwortung im Bundesstaat, Institut für Föderalismus, Braumüller, Wien, 2007, S. 51-60

Weber, Karl: Der Katastrophenschutz im Verwaltungsrecht. Neuralgische Rechtsfragen des Vollzugs, in: Bußjäger, Peter: Katastrophenschutz als Verantwortung im Bundesstaat, Institut für Föderalismus, Braumüller, Wien, 2007, S. 31-44

Widermann, Peter/Jachs, Siegfried: Behördliches Krisenmanagement in: Hink, Robert/Platzer, Reinhard/Mödlhammer, Helmut: Katastrophenschutz, Katastrophenbewältigung. Behördliches Krisenmanagement, Einsatzorganisationen, Haftung bei Naturkatastrophen, Krisenkommunikation, Rolle des Bürgermeisters, Schriftenreihe Rechts- und Finanzierungspraxis der Gemeinden, Österreichischer Gemeindebund, MANZ'sche Verlags- und Universitätsbuchhandlung, Wien, 2004, S. 9-22

Internetquellen

BMI: Richtlinien für das Führen im Katastropheneinsatz, 2006, URL: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Service/Richtlinie_fuer_das_Fuehren_im_Katastropheneinsatz.pdf, Abruf: 26.11.2010

Gersons, Berthold P.R.: Bedürfnisse von Katastrophenopfern – die besten Wege zur Unterstützung und Bewältigung, Vortrag im Rahmen der 7. Österreichischen Tagung Krisenintervention/Akutbetreuung/Stressverarbeitung in Wien vom 24. bis 25. April 2009 in: www.wien.gv.at/sicherheit/akut/index.html, eingesehen am 04.08.2010

Ossimitz, Günther: Management von Katastrophen und Krisen, Karl-Franzens-Universität Graz, 2006, URL: wwwu.uni-klu.ac.at/.../SEMINARARBEIT_klingsbigel_keplinger.doc, Abruf: 23.11.2010

Volgger, Sabine;Walch, Siegfried/ Kumnig, Martin, u.a.: Kommunikation vor, während und nach der Krise. Leitfaden für Kommunikationsmanagement anhand der Erfahrungen des Hochwasserereignisses Tirol 2005, hrsg. Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung Öffentlichkeitsarbeit in Zusammenarbeit, Innsbruck, 2006, URL: http://www.tirol.gv.at/fileadmin/www.tirol.gv.at/themen/tirol-und-europa/downloads/Publikation_Krisen-_und_Risikokommunikation.pdf, Abruf: 26.11.2010

N.N.: O.T., O.J, URL:

http://www.hsem.state.mn.us/uploadedfile/recovery_handbook/Chapter01/Toolkit/Four_Phases_Dis_Resp.pdf, Abruf: 23.11.2010

Unveröffentlichte Literatur

Oswald, Elisabeth: „ ... *man hat das gar net so ernstgenommen...*“. Eine Untersuchung des Informations- und Kommunikationsverhaltens einer bestimmten Bevölkerungsgruppe in einer Katastrophe am Fallbeispiel des Reaktorunglücks in Tschernobyl am 26. April 1986 unter Anwendung von Oral History Gesprächen mit Personen aus Rotenturm an der Pinka, Burgenland., Universität Wien, 2010 (Forschungsseminararbeit)

Mündliche Quellen

Interview mit Baumgartner Franz, Baumgartner Maria, Janisch Karin, Janisch Maria, am 05.09.2010

Interview mit Oswald Franz sen., Oswald Maria, Oswald Florian, Oswald Franz jun., am 05.09.2010

Interview mit Halper Franz, am 05.09.2010

Telefongespräch mit Müller Helmut am 21.09.2010

Telefongespräch mit Halper Josef am 17.11.2010

Interview mit Mag. Erich Hahnenkamp am 13.08.2010

Interview mit einem Referatsleiter des BMI (anonym) am 18.08.2010

Interview mit Walter Schwarzl am 20.07.2010

Interview mit Martin Bierbauer am 13.08.2010

Interview mit Josef Kneisl am 05.08.2010

Interview mit Dr. Brigitte Lueger-Schuster am 05.08.20

Weiterführende Literatur

Altmann, Elisabeth: Internationale Katastrophenhilfe und die Motive der öffentlichen Hand in Österreich, Europäische Hochschulschriften, Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main, 2003

Altmann beschäftigt sich in ihrem Buch vor allem mit der internationalen Katastrophenhilfe und den beteiligten Akteuren wie EU, UNO, Medien, etc. Außerdem geht sie auf die österreichische Katastrophenhilfe im Ausland ein.

Rieken, Bernd: Schatten über Galtür? Ein Beitrag zur Katastrophenforschung. Gespräche mit Einheimischen über die Lawine von 1999, Waxmann Verlag, Münster, 2010

Weiterführende Links

- www.help.gv.at – Übersicht über Selbsthilfemaßnahmen in einer Katastrophe
- www.wien.gv.at/sicherheit - Magistratsdirektion Wien für Krisenmanagement und Sofortmaßnahmen
- www.zivilschutzverband.at
- www.siz.cc. – Sicherheitsinformationszentren

22. ANHANG

22.1. Leitfaden für qualitative Interviews mit der Bevölkerung

Zivil- und Katastrophenschutz in Österreich – Was assoziieren Sie damit? Welche Bilder, Begriffe, Gefühle, Geschichten, Erlebnisse, Eindrücke fallen Ihnen da ein?

Gibt's sonst noch Organisationen, die Sie mit dem Zivilschutz in Verbindung bringen (außer Feuerwehr)?

Welche Organisationen kennen Sie?

Was verstehen Sie unter Krisenprävention?

Welche Krisenpräventionsmaßnahmen kennen Sie?

Gibt's da einen Zuständigen in höchster Stelle, d.h. wer ist da die oberste Zuständigkeit (wer hat da die oberste Verantwortung in Österreich/Burgenland?)

Wissen Sie, wer in Österreich/Burgenland für den Zivilschutz zuständig ist?

Wie schaut der Zivil- und Katastrophenschutz in der Gemeinde aus? Ist Ihnen klar, wer da im Katastrophenfall zuständig ist?

Wissen Sie, wer in Ihrer Gemeinde für den Zivilschutz zuständig ist?

Haben Sie in den letzten Jahren vom Zivilschutzverband Broschüren bekommen? Per Post, auf einer Veranstaltung, von der Gemeinde?

Kennen Sie die Informationsbroschüren des Zivilschutzverbandes?

➔ Vorzeigen der Informationsmaterialien des Zivilschutzverbandes

Was kennen Sie davon? Waren die Informationen interessant, nützlich? Ist da etwas Interessantes für Sie drinnen?

Schauen Sie mal rein, sind die Themen drinnen, die Sie interessieren?

Oder welche Themenbereiche fehlen hier drinnen bezüglich Zivil- und Katastrophenschutz?

Was würden Sie noch gerne wissen?

Haben Sie so eine Broschüre schon einmal verwendet als Leitfaden für eine Katastrophe?

Hätten Sie gewusst, wer solche Broschüren macht? Wer da dahinter steht?

Was Sie über Zivilschutz wissen, woher wissen Sie das? (Medien, Familie, Menschen aus dem Ort, Bürgermeister)

Was ist Ihr Eindruck? Woher haben Sie bisher am meisten über Zivilschutz erfahren? Über TV, Radio, Reden mit anderen Leuten?

Angenommen, es passiert morgen eine sehr verunsichernde Katastrophe. Etwas, was noch nie da gewesen ist. Wie würden Sie vorgehen? Was würden Sie unternehmen, um sich Klarheit zu verschaffen? (sich informieren) (Erzählen lassen)

Was wäre wenn es kein Internet, kein Radio, kein TV geben würde, wie würden Sie sich dann informieren?

Was erwarten Sie sich vom Bürgermeister Ihrer Gemeinde?

Von wem glauben Sie, dass man verlässliche Informationen bekommt?

Wie würden Sie gerne informiert werden? Von wem (Bürgermeister, Feuerwehr)?

In welcher Form (über welche Medien, persönlich, per Post, Gemeindenachrichten, Flugblätter, Infoveranstaltungen)?

Wer sollte in erster Linie informieren? Seitens Bund/Land/Gemeinde?

Welche Informationen glauben Sie, sind in einer plötzlich eintretenden Katastrophe wichtig? Was sollten die Leute wissen?

Wie nehmen Sie Zivil- und Krisenschutzmaßnahmen wahr?

Hätten Sie gern mehr oder weniger Informationen, oder reicht es Ihnen?

Setzen Sie sich schon im Vorhinein intensiv damit auseinander oder erst dann, wenn eine Krise oder Katastrophe eintritt?

Wie oft soll es im Jahr Informationen zum Zivilschutz geben?

Wollen Sie laufend informiert werden?

Haben Sie sich selbst, von sich aus, schon einmal Informationen über den Zivilschutz besorgt?

Von wo (Gemeinde, Internet)?

Wenn ja, warum? Wenn nein, warum nicht?

Die einen machen es so und informieren sich laufend über Zivilschutz, die einen warten eher bis sie die Informationen zb ins Haus bekommen. Erzählen Sie ruhig! Glauben Sie, zeigen die Menschen Eigeninitiative wenn es um den Zivilschutz geht, d.h. informieren sich die Menschen größtenteils selbst über Zivilschutz?

Haben Sie persönlich Vorsorge getroffen für eine Katastrophe? Zb. Wasserflaschen, Decken?

Einleitungssatz:

Man sieht, dass Menschen Angst haben in einer Krise oder Katastrophe. Nicht alle reden darüber oder zeigen die Angst.

Wenn wir uns jetzt so in der Runde Gedanken dazu machen. Warum könnte das so sein? Warum haben Menschen Angst?

Können Sie sich erinnern, wie und warum Angst nach der Katastrophe von Tschernobyl zustande gekommen ist, warum die Menschen Angst hatten?

Glauben Sie, dass sie damals 1986 weniger Angst gehabt hätten, wenn Sie besser informiert und aufgeklärt gewesen wären?

Wenn Sie das Gefühl haben, über Ereignisse (Aschewolke) gut informiert zu sein, haben Sie dann mehr, weniger oder gar keine Angst?

Glauben Sie, dass jemand bei der Aschewolke Angst gehabt hat? Weil es war ja irgendwie wie Tschernobyl, man hat nicht viel darüber gewusst, man hat es nicht gesehen, trotzdem war es in den Medien.

Könnte es sein, dass Krisenpräventionsmaßnahmen manchen Menschen Angst macht?

Glauben Sie, solche Informationen über Verhalten in Katastrophe macht Angst, weil es so detailliert ist?

Fühlen Sie sich unter- oder überinformiert? Glauben Sie, es gibt zu viele Informationen über Zivilschutz (weil man es gar nicht so genau wissen will)? Oder glauben Sie, ist es notwendig, dass es so genaue Informationen gibt um den Ernst der Lage zu erkennen und Vorsorge treffen zu können?

Wenn Sie an Menschen denken, in Ihrer Umgebung, die zum Beispiel zu einer Gesprächsstunde oder Veranstaltung über Zivilschutz nicht kommen. Wie würden diejenigen dann Informationen bekommen? Oder warum glauben Sie, gehen diese Menschen nicht zu solchen Informationsveranstaltungen?

Wie schätzen Sie das ein: Informieren sich Menschen eher über den Zivilschutz wenn Sie eine Katastrophe schon einmal miterlebt haben?
Glauben Sie, dass es auch Unterschiede zwischen Stadt und Land gibt?

Wunschfrage am Schluss:

Wir haben Einiges über Zivilschutz geredet.

Sind Sie heute ausreichender informiert als damals zu Tschernobyl? Oder zuwenig?

Gibt's in diesem Zusammenhang noch Dinge, die beredet werden sollten? Oder die es noch zu erwähnen gibt?

22.2. Leitfaden für die Experteninterviews

Eingangs: Vorstellung der Tätigkeiten, Aufgabenbereich der Experten
Präsentation der Studienergebnisse der aktuellen Befragung und der Ergebnisse der FOSE Arbeit

Interviewleitfaden:

Welchen Stellenwert hat für Sie die Information und Kommunikation zwischen Verantwortlichen des Zivil- und Katastrophenschutzes in einer Krise/Katastrophe?

Wie lief Ihrer Einschätzung nach die Information und Kommunikation zwischen Bund/Ländern und den einzelnen Organisationen 1986 (nach der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl) ab?

Wie erfolgt die Kommunikation zwischen BMI/Zivilschutzverband/Ihrer Organisation und den anderen Zuständigkeiten?

Sind Ihres Wissens nach, basierend auf den Erfahrungen von 1986, Veränderungen getroffen worden für zukünftige Katastrophen?

Sind Sie mit der Informationsweitergabe zwischen den einzelnen Organisationen/Behörden zufrieden, was den Informationsfluss/Informationsverbreitung zwischen staatlichen und kommunalen Stellen einerseits und von diesen zur Bevölkerung andererseits betrifft?

Sind Sie persönlich mit der Praxis der Informationsweitergabe zufrieden? Was die Planungen von Zivil- und Katastrophenschutz betrifft? Welche Verbesserungen könnte es Ihrer Meinung nach geben?

Welche Verbesserungen würden Sie sich wünschen?

Welche Kommunikationsleistungen erbringt ihre Organisationen in einer Krise oder Katastrophe und wem gegenüber?

Wer ist in Ihrer Organisation für die externe Kommunikation, d.h. die Kommunikation zur Bevölkerung zuständig?

Hat Krisenprävention Ihrer Ansicht nach auf die Menschen die gleiche Wirkung oder gibt es verschiedene Verhaltensweisen im Umgang mit Krisenprävention/Katastrophenschutz? (Stichwort Panikmacherei, Aufklärung)

Oft hört man ja, Zivilschutz sei nur *technokratisch* (d.h. Expertenwissen von Fachleuten, die sich „nur“ theoretisch mit dem Thema auseinandersetzen). Wie beurteilen Sie diese Aussage?

Ist der Zivilschutz eine ausreichende Antwort auf eine Krise? Bzw. gibt es Katastrophenfälle, wo der Zivilschutz sagen muss, „da haben wir nicht genügend Informationen“, wo der Zivilschutz auch aufgeben muss?

Gegen gewisse unvorhersehbare Naturkatastrophen gibt es keinen Schutz, sie treten ein und versetzen die Betroffenen in eine Ausnahmesituation, verändern ihr Leben schlagartig. Ist für die Betreuung nach einer Katastrophe auch der Zivilschutz zuständig? D.h. stellt der Zivilschutz auch psychologisches Personal bereit?

Welche Aufgabe schreiben Sie den Medien in einer Krise/Katastrophe zu?

Stichwort Internet, Facebook: Welchen Stellenwert haben Internet und Foren in einer Krise? (schnelle Verbreitung, aufbauschende oder deeskalierende Berichterstattung, Massenmobilisierung → Panik/Gerüchte → Hysterie → unerwünschte Informationen verbieten? Gibt es Regelungen, wie man in so einem Fall vorgeht?)

Haben Sie in Ihrer Organisation einen Kommunikationsplan für Krisen/Katastrophen? Wie wurde dieser entwickelt, damit meine ich, wurde dieser auf Basis wissenschaftlicher Arbeitsgruppen, in Projektteams, aufgrund von Erfahrungen, etc. entwickelt?

Wer ist für die Kommunikationsvermittlung an die Bevölkerung zuständig? De jure (rechtlich) und de facto (ausgeübt)? BMI oder BMLV (Bundesministerium für Landesverteidigung)?

Stellungnahme zu den Studienergebnissen

Eines der Ergebnisse der Untersuchung ist, dass die Menschen in Tschernobyl Angst hatten und besorgt waren. Außerdem kritisieren Sie die Politik, dass man nicht schnell genug auf die Katastrophe/Krise reagiert hat.

In der Katastrophe von Tschernobyl war auch ein Problem, dass die Menschen nicht gewusst haben, wo sie Informationen herbekommen können (außer aus den Medien). Sie hatten Angst, fühlten sich unaufgeklärt. Viele Betroffene hatten auch Kleinkinder. Wie soll man als Erwachsener, der selbst Angst hat und unwissend ist, sein Kind über die Katastrophe aufklären?

22.3. Adaptierter Leitfaden für das Interview mit Fr. Dr. Lueger-Schuster

Unterlagen zur KIT Tagung 2004 „Bedürfnisse von Menschen in Krisen“?

Ist das Angstvermeidungsmodell „Represser/Sensibilisierer“ auch auf den Umgang von Menschen hinsichtlich Krisenprävention (Selbstschutz) anwendbar?

Warum vermeiden Menschen Inhalte über Zivil- und Katastrophenschutz?

Wie schätzen Sie das Wissen der österreichischen Bevölkerung über den Zivilschutz ein?

Glauben Sie, dass Krisenpräventionsmaßnahmen den Menschen Angst machen?

Warum setzen sich Menschen nicht mit Krisenprävention auseinander?

Wie kann man Menschen mit Krisenpräventionsinhalten erreichen? (Wie müssen die Inhalte aufbereitet sein, damit sich die Menschen damit auseinandersetzen)

Welche Bedürfnisse haben Menschen in Krisen?

Wie muss die Kommunikation in einer Krise bzw. Katastrophe vor sich gehen?

Wie wichtig ist die Kommunikation für Betroffene?

Angst in einer Krise bzw. Katastrophe –

Wie entsteht Angst? (Kontrollverlust – Verlust der Sicherheit – Aktivierung Angstsystem)

Wie kann Angst reduziert werden?

Psychosoziale Betreuung nach einer Krise bzw. Katastrophe – auch bei Naturkatastrophen?

Wäre eine psychosoziale Betreuung nach der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl für Betroffene in Österreich wichtig gewesen?

Management by „Friendship“ – Was bedeutet das im Zusammenhang mit einer Katastrophe?

Krisenintervention nach einer Katastrophe auf gesellschaftlicher Ebene – Welche Verantwortung haben Politiker in einem Katastrophenfall? Wie sollten sich Verantwortliche Behörden und Organisationen in einer Krise/Katastrophe verhalten?

Welche Aufgaben haben Politiker auf Bundesebene aber auch in der Gemeinde vor Ort?

Angenommen, es passiert morgen eine sehr verunsichernde Katastrophe. Wie würden Sie vorgehen? Was würden Sie unternehmen, um sich Klarheit zu verschaffen?

Weitere Fragen, Diskussion, ...

22.4. Abstract Deutsch

„Es muss zuerst mal was passieren, damit was passiert.“

(Interview mit Martin Bierbauer, Landessekretär des Zivilschutzverbandes Burgenland)

Diese Arbeit baut auf einer vorhergehenden Arbeit der Autorin auf, die das Informations- und Kommunikationsverhalten einer bestimmten Bevölkerungsgruppe nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl im April 1986 anhand Oral History Interviews untersucht hat. Dabei kritisierte die befragte Bevölkerung vor allem die fehlenden Informationen seitens der zuständigen Organisationen und das Verhalten der Politik.

In dieser Arbeit wird versucht, die gegenwärtige Situation des österreichischen Zivil- und Katastrophenschutzmanagements darzustellen um herauszufinden, ob es Veränderungen und Verbesserungen, vor allem im kommunikativen Bereich, im Umgang mit Krisen und Katastrophen gegeben hat. Dazu wurden Experteninterviews mit Zuständigen aus dem Zivil- und Katastrophenschutz - u.a. mit Experten des Bundesministeriums für Inneres, der Landesregierung Burgenland oder des Österreichischen Zivilschutzverbandes - geführt. In den Gesprächen mit den Experten gilt es herauszufinden, welche Veränderungen es im Kommunikationsbereich seit 1986 gegeben hat, welche Rolle Krisenprävention dabei spielt und wie sie das Bewusstsein der Menschen für den Zivil- und Katastrophenschutz einschätzen.

In den Interviews mit einer bestimmten Bevölkerungsgruppe wurde auf den Stellenwert von Präventionsmaßnahmen im Zivil- und Katastrophenschutz eingegangen sowie auf die Bedürfnisse von Menschen in einer Krise oder Katastrophe auf die Anforderungen, die sie an die Zuständigen des Krisen- und Katastrophenschutzes stellen. Dabei galt es herauszufinden, weshalb sich Menschen nicht mit den Inhalten über Krisen- oder Katastrophenprävention auseinandersetzen und ob Angsterzeugung dabei eine Rolle spielen könnte.

Im theoretischen Teil der Arbeit wird ein Überblick über die Strukturen im österreichischen Zivil- und Katastrophenschutzmanagement gegeben und auf die Kommunikation mit der Bevölkerung in einer Krise oder Katastrophe eingegangen. Anhand des „Represser/Sensibilisierer-Modells“ versucht die Autorin darzustellen,

warum sich Menschen mit Themen der Krisen- und Katastrophenprävention nicht intensiv auseinandersetzen und welche Bewältigungsstrategien Menschen an den Tag legen, um nicht mit angsterzeugenden Informationen und Situationen konfrontiert zu werden.

22.5. Abstract Englisch

“Until something changes, something has to happen first.”

(Interview with a responsible person of the Civil Protection Association)

This thesis is based on a previous thesis of the author on the information and communication behavior of a particular population group, after the nuclear disaster at Chernobyl in April 1986, based on oral history interviews with an Austrian population group. Here, the population surveyed criticized the lack of information by the responsible agencies and the conduct of policy. This thesis aims to describe the current situation of the Austrian civil protection and disaster management to find out if changes and improvements dealing with crises and disasters have been made, especially in the communication sector. For that purpose, interviews were made with those responsible experts in the civil protection and disaster relief; also experts from the Federal Ministry of the Interior, the provincial government of Burgenland and the Austrian Civil Protection Association have been questioned. The discussions with the experts point out what changes in communication strategies have developed since 1986, what role the crisis prevention process has played and how the people's awareness of the civil protection and disaster relief have been assessed. In the interviews with the same specific population group as in the last thesis, the author revealed the importance of preventive measures in the civil protection and disaster relief. Also, the needs of people in crisis or disaster, have been indicated identifying their demands towards the responsible person in the crisis and disaster management. It was to find out why people do not deal with the contents of crisis or disaster prevention and whether a trigger causing fear could play a role. In the theoretical part of the thesis, an overview of the structures in the Austrian civil and disaster protection management is given and received on communication with people in a crisis or disaster. On the basis of "repressors / sensitizer model" the author tries to identify why people do not address crisis issues and disaster prevention more thoroughly and how people with all sorts of coping strategies manage not to get confronted with anxiety generating information.

CURRICULUM VITAE

Name: Elisabeth Oswald

Geburtsdatum: 05. Feber 1986

Geburtsort: Oberwart

Staatsbürgerschaft: Österreich

Wohnort: Wien

Ausbildung: seit 09/2010 Master-Studiengang
Kommunikationsmanagement an der FH WKO Wien mit
dem Schwerpunkt Integrierte Kommunikation

11/2008 – heute Magisterstudium der Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien

09/2005 – 11/2008 Bakkalaureatsstudium der Publizistik-
und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien

Bakkalaureatsarbeit zum Thema: *„Journalisten und
Katastrophenjournalismus - Das Verhalten von
Journalisten im Umgang mit traumatisierten Menschen und
der Gefahr, selbst traumatisiert zu werden. Am Fallbeispiel
des Interviews von Christoph Feurstein.“* (2008; bei Univ. Prof.
Dr. Friedrich Hausjell)

2005 Reifeprüfung an der Höheren Bundeslehranstalt für
Tourismus in Oberwart

Berufserfahrung:

Diverse Sommerpraktika im Tourismus- und Bankensektor im Rahmen der Schulausbildung sowie Projektarbeiten bei einer Kommunikationsagentur

seit 10/2006 Angestellte bei der Raiffeisen Daten Service Center GesmbH, 1190 Wien – derzeit: Abteilung für Betreuung der Raiffeisen Bank International AG

Publikation:

Oswald, Elisabeth: „ ... *man hat das gar net so ernst genommen* ...“ - Informationsmanagement und kommunikatives Verhalten innerhalb einer burgenländischen Gemeinde nach der Atomkatastrophe in Tschernobyl in: *medien & zeit, Wien, Jahrgang 25, 02/2010, S. 12-19*

Sonstiges:

Teilnahme an der dreitägigen Internationalen Fachtagung für Leitungs- und Einsatzmanagement im Februar 2010 an der Naturwissenschaftlichen Fakultät Salzburg mit den inhaltlichen Schwerpunkten Krisenmanagement und Medienarbeit

Transkription – Einzelinterview am 18.08.2010 um 13 Uhr in seinem Büro Dauer: 1h 24 min

I: Interviewer Elisabeth Oswald

P: Interview mit Referatsleiter des Referats II/4/a, Staatliches Krisen- und Katastrophenschutzmanagement sowie Zivilschutz im BMI (anonym)

I: Ah, als Eingangsfrage, wenn Sie sich kurz vorstelln und Ihre Tätigkeiten, was Ihr Aufgabenbereich ist als zuständiger Betreuer.

P: Ja Referatsleiter im Innenministerium für Krisenmanagement und Katastrophenschutz Zivilschutz ah, unsere Aufgabe (...) das heißt wir sind praktisch das Bindeglied zwischen den a Bundesverwaltung und Landesverwaltungsstellen ah innerhalb der Ministerien die zentrale Ansprechstelle im Bundes für die Bundesländer aber auch für die internationale Zusammenarbeit und Kooperation und ah arbeit ma also hauptsächlich im derzeit in drei Hauptrichtungen im Bereich der technischen Weiterentwicklung bei Ausbildung und hold im Bereich organisatorische Möglichkeit.

I: Was in wölnch Bereich Ausbildung? Ausbildung von

P: In da Ausbildung geht's um die Ausbildung im Katastrophenschutz in Österreich also die Grundausbildungen Basisausbildung der Einsatzkräfte der Behörden, die des mochn. Mochn die Organisationen an sich selbst. Beginnen bei der lokalen Ebene dann wird die Landesfeuerwehr schulen, ah, und darüber hinaus gibt's aber eine Organisations-übergreifende Ausbildung wo so die erste Bundesebene zentral aufbauen, beginnen zu organisieren wo so Spezialthemen eben sein kinna Fragen also so Querschnittsthemen Lehrgänge mochn oder entwickeln, also so Organisations-übergreifend eben.

I: Und mit Organisations- und Länder-übergreifend meinen Sie was?

P: Organisations-übergreifend heißt über die Blaulichtorganisationen und aber auch über die verschiedenen Behörden also Ministerien bzw. Bund Bundes- und Landesbehörden also. Daher eben der Katastrophenschutz in Österreich sehr föderal strukturiert ist und sehr dezentral organisiert ist, das heißt wir haben nicht eine zuständige Behörde sondern hold über olle Verwaltungsebenen geht des und auch in der Breite aufgebessert.

I: Und wie eng ist die Zusammenarbeit mit den Ländern oder mit wem, weißt ich bin vom Burgenland, mit wem im Burgenland arbeitet man zusammen arbeitet die Landesregierung ala oder?

P: Also in jeder Landesregierung gibt's praktisch a Abteilung für Organisationseinheit der Katastrophenschutz und es gibt a Landeswarzentrale in jedem Amt, des heißt wir haben mehr oder weniger einen konkreten und direkten Partner über den wir

I: Zusammenarbeiten?

P: Jo.

I: Ah, i hob a Interview gschriem mitn Herrn Wase vom Zivilschutzverband, dass Zivilschutzverband ist dem Ministerium unterstellt oder kriegt als eigenständiger Verein oder wie Subventionen oder

P: Wird unterstützt von unserm Haus, jo.

I: Ok, und wie ist so die Zusammenarbeit bzw. wie teilt man www welche Aufgaben mochn Sie oder wie kaun ma kurz zusammen gefasst sogn was mocht as Ministerium was soll da Zivilschutzverband mochn?

P: Ja da Zivilschutzverband ist ka Behörde natürlich, net? Und mocht natürlich kane, also sein Aufgabengebiet liegt eben im Bereich der Information des Geldzufuhrs unter den Völkern und der Aufklärung also das sind so seine Aufträge und er ist natürlich als Verein selbständig also er hot a eigene Organisation mocht seine Statuten und wählt seine Funktionäre und mocht seine Programme, also die inhaltlichen Schwerpunkte und wird eben gefördert von da von uns von da öffentlichen Haund. Es gibt also a Budget dafür. Die Schwerpunkte die er mocht die san für also einerseits die Informationszentren das öffentliche Informationsangebot im Internet, des Informationsmaterial plus ana der Schwerpunkte is dann noch diese Kindersicherheitsolympiade und die Herausgabe einer Zeitschrift aktuell, und sonstige Dinge eben halt noch, Vorträge

I: I hob a gesprochen, tschuldige, mitn Herrn Bierbauer, der vom Zivilschutzverband Burgenland, Organisationsreferent. Es ist hold immer so in den Gesprächen aufakumman, man könnte mehr tun, owa es das Geld fehlt oder wie oder wie stehn Sie zu dem?

P: Najo man könnte mehr tun kaun ma immer sozusagen und as Göld ist irgendwo limitiert net? Des is auch ka Froge. Ah, wichtiger glaub i owa is sozusogn die Froge man kaun jo sozusogn net gegen die Waund kommunizirn jo? Des heißt mehr an Angebot, an Informationsangebot teilt si automatisch auf weil a bessere Selektion durch die Empfänger, das heißt ah die also einerseits was wir in unserer Informationspolitik praktisch mochn, wir vertreiben die Informationen nicht so dass wir sie jetzt sehr breit verstreuen würden, sondern wir haben ah von sehr vül wo wir einfoch angfrogt oder hold angefordert punktbezogen werden die Informationen zugeliefert. Weil wir haben zum Beispül zum Informationsmaterial des eben auf das Thema Brandschutz, Feuerschutz, Körperschutz so ähnliche hundert, tausende

I: Anfragen

P: Broschüren usw. Informationsmaterial verschickt ah, des sozusagen net verstreut worden is, sozusagen auf Anfrage zugesendet worden is.

I: Wer frogt do aun?

P: Des kommt aus unterschiedlichsten Bereichen, also es kummt zum Teil sehr viel von Unternehmen für interne Schulungen grad zum Thema Brandschutz, einzelne Anfragen aus der Bevölkerung, Schulen, ahm Betriebe, Organisationen

I: Aber doch recht viel.

P: Es is an und für sich a relativ hohe Anzahl, also und ah des heißt sozusagen, wenn ich jetzt die Informationen entweder i kauns mengenmäßig a net mehr mochn weil i gut, i könnts ungezielt irgendwo herumstreuen, irgendwo auflegen lossn, des is was wir zum Beispül net tuan net? Also die zweite Schiene is eben dann des über die über die Gemeindeebenen über die Verteilstruktur, die Kommunikationsstruktur vom Zivilschutzverband und also ah glaub also sozusagen nicht unbedingt am PC scheitert sozusagen, also dass man die Mittel einfach erhöhen würde, des heißt automatisch ah Österreich Information erzeugen würde, weil jo immer drauf ankommt, wie viel wird die Information aufnumman net? Do muss ma natürlich zur Kenntnis nehmen, dass sozusagen des Thema Zivilschutz mit hunderten anderen Themen ah korrespondiert und als zweites muss man auch sogn ich mein die wirkliche also i mein Österreich is kein Hochrisikoland, was des angeblangt. Wir haben zwar relativ viele Naturgefahren ahm.

I: Was hoast des?

P: Ah, des is natürlich ein Problem. Große Teile Österreichs, zwei Drittel liegen irgendwo in Naturgefahren Gebieten, aber wir haben relativ wenig Todesopfer. Also wenig Menschenleben. Also Menschen haben derzeit mehr materielle Schäden zu erleiden ah, owa des is was aundares wie wenn man zum Beispiel im Bereich Verkehrsunfälle schaut oder in anderen Dingen. Also ah jetzt muss man natürlich sogn jetzt is des Thema Zivilschutz, des is verständlich dass des in Österreich nicht so ah von der Informationsaufnahme, meiner Meinung nicht so a prägnantes Thema is. Weil wir einfoch stabile Verhältnisse hom, und i glaub dass wir einfach auch den ganzen Blaulichtbereich, den Einsatzorganisationsbereich, do kummt jo auch sehr vül Information mehr oder weniger in die Bevölkerung weil diese Organisationen einfach so präsent sind momentan von da Anzahl her und in der Öffentlichkeit die Meinung herrscht, der Bereich ist relativ gut organisiert und es is ja auch so wennst die kürzlich die Hochwasserereignisse in Niederösterreich anschaut jo? Es is ja nicht so, dass i man do wird jo von da ersten Minuten an, ja läuft eigentlich in den örtlichen Strukturen heraus laufende Hilfsmaßnahmen auf net? Des heißt so gesehen ist des jetzt, ah man derf auf die Kommunikationsarbeit, de druckst hold irgendwo in Broschüren oder in in Webseiten aus oder die derf ma a net vernachlässigen net? Dass sozusogn die die Meinung der Bevölkerung sozusogn über diesen gaunzen Sektor meiner Meinung noch die Meinung herrscht es is eigentlich in an Bereich, der eigentlich funktioniert, denk ich gut organisiert is.

I: Owa jetzt naumol zu dem, weil Sie gsogt homo k fordern relativ viel Leute de Informationsbroschüren an. Owa warum herrscht dann trotzdem Ihrer Meinung nach wenn irgend a Katastrophe eintritt, oder seis jetzt a Hochwasser, oder Gott behüte, sollte noch mal so was passieren wie Tschernobyl, wären die Leute dadurch trotzdem unvorbereitet? Obwohl es jetzt des Informationsmaterial gibt und i wullt nur noch frogn, warum gibt's net mehr, wie sogt man, warum befossen sich die Leute net mehr mit dem Zivilschutz und sogn ok, i hob des Tschernobyl miterlebt, wir hom des, Österreich hot des relativ gut überstaundn, es is mir nix passiert, meiner Familie net, owa i dät, es kaun passiern, wir hom Atomkraftwerke in unserer Umgebung. Ah, warum bereitet man sich dann net mehr vor? Oder jo, fordert man die Unterlogn aun oder bevorratet daham? Also i hob mit den Leuten gsprochn, die hom des olle miterlebt und hom gsogt noch de Fragen so, ok hobts es Wosser daham und hobts es für zwa Wochn, hobts es so vül Lebensmittel daham? Na.

P: Jo, also i hob keine direkte Vorstellung über den Vorbereitungsstand der Österreicher, über die Vorsorge, ich kaun des net beurteilen, ob man des, wenn man des jetzt international vergleichen würde, ob des hoch is, ob des niedrig is. Des is schwierig zu, do fehln ma einfoch die Grundlagen. I man grundsätzlich muss man auch natürlich sogn, des is hold, wenn die Oltogsprobleme jo? Sozusagen überlagern natürlich vielfach die, quasi die Kapazitäten, die man grad beim Katastrophen vorsorgen, des is eigentlich, do herrscht a Zustand der eigentlich net in Österreich is, der also überhaupt generell herrscht. Es hot natürlich jeder Mensch wesentlich mehr Probleme, die heit und jetzt und morgen zu lösen sein, als Dinge, die doch mit einer sehr un mit einer sehr niedrigen Wahrscheinlichkeit eigentlich einzutreffen hom, sozusogn die wirklich quasi historischen großen Katastrophenerfahrungen haben wir hier in Österreich Gott sei dank wenig. Gott sei dank.

I: Was manan Sie mit historischen Katastrophen?

P: Na im Sinne, dass wir Katastrophen hätten, wo a hohe Anzahl von Todesopfern gegeben hätte. Also es gab in den letzten dreißig Jahren, jo also i man die großen Katastrophen wie Kaprun, oder Galtür, owa die san Gott sei dank also über einen sehr laungen Zeitraum eigentlich. Owa natürlich unter die materiellen Schäden gehen natürlich die Hochwasser. Die, die hom schon einiges an an Schäden verursacht in den letzten 10 Jahren eingetreten. Owa es is trotzdem so, dass einfoch vül mehr gaunz

andere banale Olltogsprobleme gibt, die sogn ma einfach die Wahrscheinlichkeit, dass ma vielleicht in den nächsten zehn, zwanzig Johren einmol selbst a Katastrophe erleben wird würden si überlogern. Des is einfoch

I: Owa es gibt ja die Informationen, weil es gibt jo unser Laund owa trotzdem is in den Interviews mit der Bevölkerung eben rauskumman, najo wir wissen net wos es gibt und wie krieg i de daher und warum muss i mi do sölbst kümmern? Wos sogn Sie do dazu?

P: Najo i man, des kaun natürlich is irgendwo demnach erklärbar, dass eben einfach sozusagen die Problemlage wahrscheinlich net so groß is net? Wir san net in an Laund wo man sogn muaß do passiert jedes Johr relativ vül net? Und man kümmert si nix, und man leidet darunter usw. also des is sozusagen also wir können Katastrophen relativ gut abfangen. Einfach aufgrund der Strukturen und weil unser Sozialsystem gut funktioniert und weil. Also auch bei einer Katastrophe niemand in a wirkliches Loch mehr oder weniger es is völlig hoffnungslos. Es gibt sehr viele Dinge, die des auffangen und möglicherweise wird auch a dafür a große Notwendigkeit ollgemein drin gsehn, dass ma si wirklich selbst unmittelbar vorbereitet muss. Man kennt so dieses, owa des is a Phänomen, des man auch in anderen Ländern zum Beispiel, weil es gibt sogenannte Katastrophensubkulturen, wenn man zum Beispiel nach Amerika schaut, wos in Küstengebieten olle drei Johr a Hurrikane drüber ziagt net? Do schaut die Soche natürlich gaunz aundas aus net? Da gibt's andere Vorbereitungsstände, Informationsstände. Wobei man auch net automatisch sogn kaun, dass einer, der selbst mal a Katastrophe erlebt hot, dann wirklich auch mehr für Katastrophenvorsorge tut.

I: Des wär a nächste Frage. Deswegen i hätt ma docht wenn i mol so a Katastrophe miterlebt hob, bereit i mi viel mehr vor. Oder beschäftigt mi viel mehr mit Themen rund um des.

P: Des is owa sehr ambivalent, also des kaun ma net ans zu ans. Und des is ka Österreichphänomen. Des find ma in da amerikanischen Katastrophenschutztheologie auch sehr breit dargestellt net, für Untersuchungen. Also desto mehr Menschen über Katastrophenschutz aufgeklärt san, oder drüber wissen, desto eher sind sie bereit oder desto mehr mochn sie, owa es haßt net notwenigerweise, dass jemand, der mehr Katastrophen selbst erlebt hot, dass der si daun mehr drauf vorbereitet. Owa des is ka österreichisches Phänomen. Des is a psychologisches Problem. Owa wie gsgot, i kauns jetzt net erklärn anfoch aufgrund dessen wenn jetzt öffentliche Versorgung gegeben ist einfoch andere Probleme und Sorgen hom, um die Kinder Sorgen hom, um die Gesundheit, des Risiko in an Verkehrsunfall zu Schaden zu kommen viel viel höher is, ols Katastrophenrisiko, ah sogn ma persönlich zu Schoden zu kommen net? Bei so einer Katastrophe net? Oder wir hom zum Beispiel in Österreich, wir hom jährlich um die zwischen dreißig und vierzig Lawinentote net? Jetzt net als Katastrophe owa ols generelles Ereignis, Einzelereignis. Wenn man die Wahrscheinlichkeit zum Beispiel in an Freizeitunfall net, zu Schoden zu kommen, im Haushalt, is wesentlich höher ols in ana Katastrophe. Und so is des eigentlich net verwunderlich wenn die Nachfrage oder as Interesse gering is.

I: Wos für Rolle schreiben Sie Kommunalbehörden wie zum Beispiel ana Gemeinde oder an Bürgermeister zu? In den Interviews is ausakumman, se hättn wulln bei Tschernobyl, dass der sich mit den Leuten hinsetzt und sogt, ok des und des is passiert, wir hom des unter Kontrolle oder wir wissen net wos zu tun is. Im Katastrophenfall.

P: I glaub die Vorortkommunikation, die persönliche Kommunikation is sicher die am glaubhaftesten oder die, die am besten ankummt, owa bei Großereignissen is des hold schwer möglich. Bei Großereignissen müsste halt irgendwie zentral kommuniziert werden. A Gefährdungslage oder a a, aber grundsätzlich is je regionaler, je Personenbezogener net? Desto höher is sicherlich die Glaubhaftigkeit. Bei anderen Themen wie zum Beispiel grod zum Beispiel Gesundheitsthemen oder so beim Thema Pandemie oder Epidemie da is zum Beispiel ganz wichtig, dass die Ärzte oder die Ärztestrukturen oder sozusogn amol die Meinungsbildner, dass die sozusogn mit ana Information versorgt werden über a Ministerium oder Unterstrukturen Ärztekammer und Ärztekammer in den Ländern, ah, des is natürlich so, dass des Problem sozusagen dass in der regionalen Kommunikation natürlich immer wieder Widersprüche auftreten können. Net? Der ane siagt des so, der aundare siagt des so. Des is natürlich a Vorteil, also irgendwo muss die Information dann zentral gelenkt, zentral 18:33gesteuert sein. Owa sozusagen die Information vertreibt dann üörn Meinungsbildner oder Stützungsfunktionäre auf der regionalen Ebene.

I: Aber wer is Meinungsbildner auf kommunaler Ebene dann? Der Bürgermeister oder?

P: Normalerweise die Ärzte, die Gemeindeärzte. Weil da wird man sich in erster Linie hinwenden nicht?

I: Sogenannte Opinionleader, denen vertraut man dann irgendwie mehr oder? No a Frage, welchen Stellenwert hot die Kommunikation zwischen den einzelnen Organisationen, ah, auf der Bundesebene oder auf der Landesebene in an Katastrophenfall?

P: Ah, do muss ma a bissal unterscheiden. Es gibt sozusagen Anlaufstellen, die praktisch regional entstehen das heißt sozusagen ausweiten des san eben so typische Naturtechnische Ereignisse net? Bei ana Naturkatastrophe, net? Do is sozusagen die i man jetzt schon wichtig, dass die Kommunikation von unten nach oben stofffindet, owa des muss sozusagen keine eins zu eins Kommunikation sein. Sozusagen bei die Hochwasser, mit denen die meisten Erfahrungs hom, do passiert

natürlich sehr sehr viel regional untn. Do is sozusagen wichtig, dass die gefilterte Kommunikation praktisch nach oben. Es gibt einfach dann Informationen oder ein Informationsbedürfnis auf der ganzstaatlichen Ebene wos auf Überblickswissen drauf ankommt. Sehr sehr sehr gefiltert jetzt betrochten, beispülsweise wos für uns wichtig is, wir brauchen jetzt zum Beispül net über olle Dinge informiert sein, die do jetzt einsatzmäßig laufen, owa es zum Beispül wichtig, wenn jetzt ausländische Bevölkerung betroffen ist. Weil do lauft daun irgendwo die Kommunikation von da Botschaft oder von anderen Staaten von anderen Behörden auf irgendeiner zentralen Ebene auf, net? Es geht immer drum, wenn irgendwelche besondere Anlagen, oder Dinge betroffen san, wo da Bund vielleicht unmittelbar zuständig sein könnte, net? Ahm Dinge, die zum Beispül wo Bundesmittel zum Einsatz kommen, net? Bundesheer, wo die Polizei involviert ist, net? Des heißt es is einfach wichtig, oder wo hauptsächlich drauf gschaut wird, dass mehr oder weniger dass nach gewissen Parametern die Informationen sozusogn heraufkommen, asonsten wird man von einer Flut von nichtssagenden Dingen erschlogt, net? Und kaun die wesentlichen Zusammenhänge owa net erkennen. Auf der anderen Seite gibt's auch Fälle, wo die Kommunikation von oben nach unten laufen muss. Olles wos grenzüberschreitend is ah Gefährdungen, die von sog i jetzt mol vom Ausland rück kommen könnten. Ob des jetzt Radiologie ob des Gesundheit is. Zum Beispül bei der Schweinegrippe net? Oder grenzüberschreitend zum Beispül Woldbrände. Da geht der Informationsfluss sozusogn von oben noch unten. Da trifft man die entsprechenden Vorkehrungen und die entsprechenden Wege und die Informationspunkte wo wir dann von unsern Krisenkoordinationscenter dann über Landeswarnzentralen dann die Informationen nach unten aufbringen und letztendlich über die Länder dann weitertransportieren über die Bezirksleitungsbehörden an die. Da geht's aber im Wesentlichen dann auch darum dass man eben ganz klare handfeste Informationen weitergibt. Also des Wesentliche, i man im Katastrophenmanagement man sogt jo, man spricht von Lageführung von Katastrophenlage und von da Loge dann selbst zum verdichteten Lagebild dann zu kommen net? Wenn von a Fülle von Informationen die dann rausdestillieren und so zu verdichten, dass die jeweilige Entscheidungsebene des Gaunze mehr oder weniger auf des reduziert bekommt und eigentlich des Wesentliche.

I: Sie hom gsgot Krisenkoordinationscenter. Wo wo wos?

P: Des is a Einrichtung bei uns im Haus. Sozusagen eine Bundeswarnzentrale, die also auch Informationsdrehscheibe und mit da Kommunikation jetzt is. Vom auch die internationale Ebene hin, aber auch im österreichischen jo, daneben gibt's bei uns auch eingebettet in a größeres Zentrum. Des is a 24-Stunden Dienststelle bei uns im Haus.

I: Is des so wos wie Notrufe?

P: Na, na, na. Also do laufen nur wie gsgot Informationen rauf jetzt. Also do werden Informationen laufend beobachtet dass ma Medien mitverwolt jo? Also do würden zum Beispül a offizielle Informationen jetzt auflaufen. Es gibt a ganze Reihe von internationalen von Einkünften, wann a Stoot informiert werden muss über des wos vorgfolln is.

I: Ah, eher so wos.

P: Des is hold so a, genau. Und ah jo bei jedem gibt's hold an im polizeilichen Bereich und für aundare Agenten, also do is immer a Team vo vier bis fünf Personen die sozusogn permanent mehr oder weniger Informationsmanagement betreiben. Also Anlaufstelle für Informationen. Informationen weitergibt, zirkuliert.

I: Owa a noch außen? Also a an die Presse?

P: Na, najo des an und für sich net. Also es gibt, des bleibt innerhalb der Verwoltung, owa es is scho bei Bürgeranfragen außerhalb der Dienstzeit werden von dort übernommen a.

I: Und die sind rund um die Uhr do?

P: Des is a permanente Einrichtung, jo.

I: Hot jetzt owa nix zam tuan mit zum Beispül im Burgenland is ma zeigt wordn vom Herrn Mag. Hahnenkamm die Landessicherheitszentrale. Des is ja des wo Feuerwehr, Rettung zaumkumman, also hots nix mit so wos zam tuan?

P: Na, obwohl i man de san scho a unser Aunsprechpartner oder werden, des is erst im Aufbau. Es is so wie i sog praktisch also jedes Bundesland hot eine Leitstelle wo praktisch die Notrufe obgwickelt wern, wo jetzt jemand einen Notruf entgegen nimmt und den a für die Einsatzkräfte adaptiert dann wo draußen. Und daneben gibt's dann die Landeswarnzentrale, die Funktion der Landeswarnzentrale des is jetzt praktisch genauso wie bei uns des Don Don???wie bei der Behörde draußen auch, wenn die jetzt mehr oder weniger dicht mochn und es is nix mehr erreichbar gibt's praktisch a Landeswarnzentrale, die eben praktisch a rund um die Uhr aansprechbar is und hold im Prinzip des sölb a mocht, wos des Informationsmanagement moch, owa des geht ols inanaunda über .

(Telefon läutet)

In maunchen Ländern mochns des separat, bei maunchen is no banaunda owa i man die Landeswarnzentrale hot ols primäre Aufgabe dann wenn jetzt irgendwos vorgfolln is, dann sozusagen auch weiter zu informieren, zu alarmieren, andere Fachabteilungen die politische Ebene im Laund weiterzuinformieren, net?

I: Owa was mocht dann zum Beispül des Krisenkoordinationscenter? Sogn ma es passiert naumol so was wie Tschernobyl, also man is natürlich hiaz besser vorbereitet (..) Owa welche Aufgabe hätte in so an Krisenfall in so an Katastrophenfall wie Tschernobyl dieses Krisenkoordinationscenter, weil jo?

P: Also, angenommen es würde jetzt passiern. Dann würde des entweder irgendwo in den Medien berichtet werden, dann würde man des dort wahrnehmen jo? Ah, es kann aber auch sein, dass des Laund in dem des passiert

I: Des meldet.

P: Es gibt a weltweite Konvention über die gegenseitige Information. Wenn des a Vorfoll is, der wahrscheinlich oder möglicherweise zu einer grenzüberschreitenden Freisetzung. Wenn des im Laund si verbreit, net, erfahren wir des auch, aber sozusagen praktisch die wirkliche Informationspflicht dann dat sein mit möglicherweise grenzüberschreitenden Auswirkungen. Ah des is daun praktisch die offizielle Notifikation des Körpers, des aanderen, praktisch a Information. Des heißt des würde zum Beispiel dort auflaufen. Und wenn des dann einläuft, dann gib't's mehr oder weniger sitzt durt ana der löst a Dienstanweisung und waß a was a damit tuan muaß, dass a des mehr oder weniger sofort an an bestimmten Verteiler weiterzirkulieren muaß, oder bestimmte Stellen sofort informieren muaß. Ah dann gib't's die Phase der ersten Urteilung oder der ersten Folgenabschätzung, ah des is dann, ah des mocht net unser Haus des mocht des Lebensministerium, owa wenn des sozusagen deren, des was de durt, die erste Information die erste Expertise, dies dann dazu geben wird, die Frage is gefährlich, oder is nicht gefährlich jo? Des würde zum Beispül über unsere Zentrale hier dann würde des dann wiederum an olle Länder rauskommen und olle Organisationen net? Sozusagen des wird dann der Knotenpunkt ja? Mit der Information

I: Da Informationsverlauf

P: Und wenns dann darum geht, dass wir wirklich rasch Maßnahmen ergreifen müssen, dann würden wir an Stoot zusammenholdn in gewissen Bereichen und auch zum Beispiel die Personen alarmieren ja? Dass die per SMS oder per E-Mail informiert bleiben und es gibt jetzt sofort in den nächsten zwa Stunden zum Beispiel a erste Krisenbesprechung bei uns im Haus. Also auch dieses operative Informationsmanagement. Laft in der Zentrale auf und dann auch die erste, was man sofort hochfoan muss is dann natürlich so was wie a eben a Lageführung wo man dann visualisiert net? Landkarte hernimmt, mol a erstes Logebüld, ah erste Abschätzungen, a a was könnte da sein, was is dringend, was sollte anlaufen? Und i man es wird dann sofort laufend a Kommunikatsfluss sein, net? Weil da gib't's da Frogen, dann kommen sofort Folgemeldungen.

I: Wer is für des zuständig? Weil i denk ma in so an Foll, also wie Tschernobyl oder egal bei welcher Katastrophe die Medien sein do, i glaub die Medien muss ma a bissl mit Vorsicht genießen würd i mol sogn, weil wennst denkst(...)

P: Ja die Medien sein sehr schnöll heite. Also wenn ma des vergleicht mit Tschernobyl dann is heit wenn auch da kleinste Anlassfall mehr oder weniger in Minuten online. Also des is da Unterschied.

I: Internet, Medien und so jo.

P: Des passiert im Prinzip sofort, des heißt so schnöll kaun ma auf da Behörde gornet reagiern, weil die Behörde ja doch a andere Information Qualitätsinformation auch aunders umgeht muss net? (...) Natürlich is des Informationsbedürfnis sozusogn wesentlich hoch, wesentlich groß, net? Und des heißt aber natürlich die Behörde kommt da in eine gewisse Schwierigkeit hinein net? Weil ma ja mehr oder weniger auf da anderen Seite sehr rasch kommunizieren sollen, aber auf der anderen Seite is des natürlich relativ komplex und kompliziert, net? Das heißt gesichere Informationen, reduzierte Informationen, also sozusagen jetzt auch die Konsequenz daraus net? Das is natürlich ein Fakto. Des braucht anfoch a gewisse Zeit und da wird sozusagen a gewisser sozusagen a Vakuum wird da einfach a Situation entstehen wo ma sogn kaun des geht einfoch net anders, net? Da wird sozusagen werden die Medien sehr fordern und die werden natürlich sehr ungeduldig sein net? Und auf des muss man sich in einer gewissen Art und Weise einstellen. Das man halt von da Infrastruktur her vorbereitet ist, dass man Ansprechstellen hat, dass man eben dann sehr schnell in da Internetinformation zum Beispül auch is, ah sehr schnell Dinge online stellt, net? Sulche, die man eben frogn kaun. Zum ersten Zeitpunkt, na? Uund jo i man, natürlich des Phänomen, dass man die Medien hold sozusogn auf jeden Fall was liefern oder müssen net?

I: Oder anfoch mochn.

P: Ob Wahrheit oder net Wahrheit des is hold a Faktum, mit dem man leben muss, net?

I: Wer is bei euch zuständig für eben diese Kommunikation nach außen zu den Medien?

P: Die Obteilung der Öffentlichkeitsarbeit. Und a es gibt a poor Pressesprecher.

I: Über die wird des gschildert?

P: Jo, jo. Es is natürlich net nur i man bei uns frogn dauernd Medien an, owa es is sozusogn so nicht jeder Beamte ist verpflichtend zur Auskunftserteilung, net? Owa trotzdem wird sozusogn die Kommunikation mehr oder weniger die Vorkommunikation, do gib't's scho a eigene Abteilung dafür.

I: Was für a Rolle schreiben Sie den Medien noch in ana Krise oder Katastrophe zu?

P: Naja die Medien san natürlich hom zig Daten von uns wir hom praktisch also im Krisenmanagement ja a Austria Presse Agentur und ORF aktiv einbezogen. Ahm mit denen gib't's mehr oder weniger auf Kooperationsbasis natürlich die ah Informationsmanagement, die 70% oder 80% des gesamten Krisenmanagement des geht darum Informationen zu verorbeiten in Botschaften zu verdeutlichen. Ah zudem hat man ja schon noch Tschernobyl eigentlich wie man des Krisenmanagement eingerichtet hot die Medien aktiv einbezogen net?

Und ah es hot si a die Medienlandschoft verändert seit dem net? Da Teletext und die ganzen Onlinemedien die Privatradios und

I: Facebook und sulche Sochn.

P: Jo, ah, des heißt wir hoben letztlch mehr oder weniger schon nach wie vor noch strategischen Partner in Reichweiten bedingt den ORF, müssen aber auch die Medien olleweil gleich behaundln net? Des is auch ka Froge. Und ah, jo da Umgang mit den Medien is sicherlich einer der Schlüsselfaktoren in jeder Katastrophenbewältigung. Es gibt so quasi den ah des Gefühl ob der Einsotz guad, oder schlecht wor, oder die Katastrophenbewältigung guad wor, oder schlecht wor entscheiden net wir, sondern des entscheiden letztendlich die Medien. So gesehen is natürlich a offensive und a eingebrannte Informationspolitik ganz klor, die dat owa heite jeder, jeder der mit Katastrophenmanagement zu tuan hot, net? Do gib't's laut den Erfahrungen (...)

I: Und wie funktioniert de Kooperation Ihrer Meinung noch?

P: Najo, also wir san do net unmittelbor an der Front praktisch, weil eben sozusagen zu den lokalen Ereignissen oder zu den i man Medien hom natürlich immer den Wunsch noch waß i net, noch spektakulären Bildern, oder die Vorortberichterstattung. Des is was, was uns oda des was wir do im Haus net betreiben, net? Des is sozusogn wir san wir san als Informationsquelle für die Medien interessant. Do geht's dann mehr um Hintergrundinformation, um Nachfragen, um Recherche, um Zusammenhänge. Owa do sogn net quasi do geht's net sozusagen um die Promporbeit ah so gesehen, ah is hold a für uns jetzt Medienorbeit net die Normalseitn oder wenn wirklich was Außerordentliches passiert, oder im Raum steht, hots net so a hohe Priorität, net? Weil wir als Verwaltungseinheit natürlich net des sozusogn net den primären Druck ausliefern. (...) Grundsätzlich gib't's bei uns natürlich im Haus auch Regeln für die Kommunikation, net? Do kaun ma net quer kommunizieren soll net?

I: Mehr noch außen.

P: Mehr noch außen, jo. Waun as Ministerium kommuniziert, waun a Nachricht in die Dienststöll kumman is kommuniziert, beziehungsweise auch, ah, es is so, dass es praktisch auch so a vorausschauende Medienorbeit gibt net? Dass man anfoch bei anstehenden Ereignissen wo man in da Öffentlichkeit diverse interessant medial gib't's also auch a Terminplanung, a Vorausplanung. Des is aber, des mochn net wir do bei uns in da Fochobteilung, des is dann zentral, owa für die gesamte Hauskommunikation holt.

I: Weil ma gsogt hom vom Internet des hob i a min Professor mol drüber diskutiert. Übers Internet, also de gaunzn Foren wie Facebook, Twitter, verbreiten sich Informationen relativ schnell. Was is, wenns do irgend a Falschmeldung gibt, oder zum Beispül ana, wirklich wir hom des dou irgendwie so durchgespielt, sogn ma do schreibt jemand rein, ok es is irgend a Reaktorunfall, ein Beispiel, also des is, i hob an guten Tipp, stellen Sie sich frei unter einen Baum, zum Beispiel und und und des verbreitet si so schnell. Jetzt is mei Frage, oder hom wir uns die Frage gstöllt, is as Ministerium dazu befugt und kann sagen, ok ich kann des Forum sperren lassen? Oder im Internet den Block, oder wie des genannt wird?

P: Wenns Landesstrafrechtlich nicht relevant ist, dann, dann net. Also des müsst man. Wenn der Stoot eingreift, dann muss er a Anfrage dafür hom, net? Seis jetzt, was waß i, wenn des gegen zum Beispül gegen das a a.

I: Na owa is Ihnen der aah, dass ka Panik entsteht, oder ka waß i net, Gerüchte, wenn die Leit e scho verunsichert sein, dann lensn nau so was, Panik kummt auf.

P: Jo dem kaun ma nur mit eigenen Informationen entgegenn net? Also solaug des net, wenn niemand gegen Gesetze verstößt. I man, dass kriminell is, kaun ma net Informationen. Des Risiko würd ich owa wegen so a net ollzu hoch einschätzen, weil erstens glaub ich es ist die Angst davor, dass die Bevölkerung in Panik versetzt, is mh, die Wahrscheinlichkeit ist nicht so groß. Also des is jetzt net a Erfindung vo mir, sondern des is sozusagen hot ma über launge, über Jahrzehnte an Katastrophenforschung eigentlich, ah, immer wieder bestätigt worden ist, dass die Bevölkerung oder der Mensch in Katastrophen sölt'n panisch reagieren würde.

I: Warum net? Also gaunz banal jetzt gfrogt, oder wie schauts dann aus?

P: Ah, also es gibt ja eine Forschungsarbeit außerhalb Österreich, also beziehungsweise in Amerika laung, launge Zeit zurückreichend wo man eigentlich immer wieder festgstöllt hot, dass Menschen in a Katastrophe eigentlich eher rational reagieren, vü rationaler, als man glaubt und ah auch ahm zum Beispül, also brutal verholtn eigentlich bei Katastrophen, also dass des normales Verholtn eigentlich is und sozusogn Panikreaktionen eigentlich eher die Ausnahme san. Panik entsteht nur unter bestimmten, oder was ma unter bestimmten Voraussetzungen, wo ma eben unmittelbare a unmittelbare Gefohr spürt, wo

ma glaubt es gibt jetzt nur mehr einen Ausweg in eine bestimmte Richtung und dann wenn hold keine Kommunikation stattfindet... Also des eingeklemmt sein a a also unter bestimmten Faktoren, owa bei Naturkatastrophen, jo? Wo a Ereignis jetzt eintritt, oder a a technische Katastrophen, da is die Wahrscheinlichkeit, a is eher a zu große Vorstellung aufs bedingt der Filme....

I: Jo sehen, Medien wieder mal.

P: Jo Medieneinsatz, dass die Katastrophe und auch die die Bilder, die man quasi vom Katastrophen quasi ins Haus geliefert kriegt sozusagen, die auch immer wieder diese quasi diese Typen wiedergeben was er herrscht Chaos, es herrscht Panik, es herrscht Hilflosigkeit, es herrscht grad da Untergang.

I: Emotionale Bilder sind das vor allem.

P: Jo. Die müssen net unbedingt der Realität entsprechen. (...) Das sind Bilder, die in Redaktionen entstehen net? Von Katastrophen.

I: Jo, ahm, welche Veränderungen sind getroffen worden, die der Kommunikation die zu externen Kommunikation, des haßt zur Bevölkerung oder im Umgang mit der Bevölkerung im Vergleich jetzt 1986 und und und wie heute is. Was glauben Sie sind Ihrer Meinung noch die größten und wichtigsten Veränderungen, die getroffen worden sind?

P: Also allgemein über alle Katastrophen oder nur in in in?

I: Jo, allgemein.

P: Naja, i man gut natürlich is jetzt durch die neuen Medien, dass der Mensch durch das Internet ist das Informationsangebot wesentlich weiter geworden. Also man kann heute wesentlich, es wird net rezipiert, aber Sie können sich heute über Wetterwarnungen im Internet informieren, Tage voraus, ah Sie können sich über die (...)Berufspegel informieren, Sie können zum Beispiel auf hochwasserrisiko.at gehen und und schauen, ob Sie in an Hochwasser gefährdeten Gebiet leben. Sie haben im Internet verfügbar und im Teletext verfügbar zum Beispiel den (...)System, wo man jederzeit Einsicht nehmen kann, Sie ham Luftgüte. Also es gibt natürlich dieses chronische Informationsangebot is is is natürlich enorm angewachsen, net? Des gab es natürlich net und ahm do is wahrscheinlich mehr, vü mehr an Informationen eigentlich verfügbar als man eigentlich so

I: Waß

P: im Durchschnitt eigentlich glaubt. Des is des ane. Des zweite is natürlich einfach auch durch die elektronischen Medien mit ah, dass die Entwicklung im elektronischen Bereich noch wesentlich höher oder noch schnellere Entwicklung, also die Geschwindigkeit net, mit der heit Informationen um den Globus gehen, net? Des kommt noch dazu. Des hot si also leicht von früher doch vom mehr Stundenbereich net? Auf den Minutenbereich eigentlich reduziert. Jo ahm des wern so die die die Haupt a. Des zweite was natürlich auch an Unterschied, wenn ma des mit Tschernobyl vergleichen kann des is einfach die a Informationsangebot net? Also bei Tschernobyl gabs noch keine in Österreich keine Privatradios zum Beispiel gabs noch ka Privatfernsehen, net? Satellitenfernsehen hot natürlich auch zugenommen net? Also man muss heute natürlich davon ausgehen, dass ma hold, dass ma in Großinformationslagen, dass die Menschen sozusagen mit einer Informationsquelle mehr vertrauen. Weil jeder hot wahrscheinlich hundert Informationsquellen net, in seiner Umgebung net? Und des wird noch zunehmen und die, die Internet mobil heute verfügbar hom

I: Jo, übers Handy oder

P: Jo des heißt sozusagen die Kommunikation mit der Bevölkerung is natürlich, auch da is a gewisses Risiko drinnen, dass ma einfach sogt, ah sehen muss, dass man einfach über mehrere Kanäle auch einfach kommunizieren muss, net? Des is sozusagen ah, wenn i zum Beispiel ORF hernimm, ORF wor immer quasi Fernseh und Radio net?

Wor des net? ORF is owa heute Onlineredaktion, Teletextredaktion, Fernsehredaktion, Radioredaktion jo? Ahm und es gibt diesen ORF, des haßt es hot si sozusagen es hot si noch vü mehr vü vü breiter auf aufgefächert, aufgespalten net?

I: Owa is des net nau mehr Herausforderung in a Katastrophe dann zu kommunizieren? Wenns so viele Kanäle gibt, oder braucht ma do die gleicht, i kann zum Beispiel ah Fernsehinterview wo da a Frau Ministerin net is ka passender Inhalt zum Beispiel wie a im Teletext oder? I glaub dass des jo vül mehr Herausforderung für die Organisationen dann is, des alles aufzubereiten.

P: Natürlich is des mehr Herausforderung net? Weil einfach die Nachfrage der Stellen, die Informationsnachfrage mehr sein wird, net? Wobei man ober natürlich heute wiederum einfach von da elektronischen Kommunikation Informationen natürlich vül leichter und schneller auf mehrere Quellen net?

I: Welche Verbesserungen könnte es Ihre Meinung nach geben? Also Sie sogn, es hot Veränderungen geben wo 1986 im Vergleich zu heute und des sind eben die Kommunikation und Information und Informationskanäle, owa welche Verbesserungen könnte es noch geben? Hinsichtlich der Kommunikation mit der Bevölkerung oder an die Bevölkerung?

P: Des is schwierig zu beantworten. Man kann alles grundsätzlich noch immer irgendwie besser machen, net? Ah, ah (5 Sekunden Pause) mir fällt jetzt grad wirklich net, sozusagen der ein wo is sogn dät, das is es net? Genau des is da Punkt. I man do müsst ma a realistisch bleib und sogn i man, wenn die wirklich große Herausforderung net?

P: die wirklich große Herausforderung, große Katastrophe, die Kommunikation, (...) die ..wirklich großen Katastrophen z. B. bei Naturkatastrophen, z. B. Hochwasser 2002 sind 9 Personen ums Leben kommen, des is, oba auf der anderen Seite doch wiederum, wenn man es mit Ereignisse anderer, wenn man es vergleicht, wenn man herimmt den Straßenverkehr, wieviel da im Joar sterben, ist es a vergleichbar klane Zahl, nit. Des heißt, wir haben somit die Situation wo wir sogt hätten, wir die Herausforderung gobt hätten, wo wir die Fehler hätten machen können, in der Vergangenheit, weil's die Ereignisse gar nicht geb'n hot, die wo wir sogn hätten, die müßten wir das nächste mal besser machen, oder anders machen. Dafür hob i ka Patentrezept, ka, ka, ka,.....(....)Ma hot sicherlich, immer wichtig is, in der Kommunikation(....)immer Leitfiguren, oder Leitpersonen, des braucht ma auf jeden Fall, das es gut ist wenn es Experten, mehr oder weniger gibt, ja, der zu dem Thema, wo es Glaubwürdigkeit hat, ah, das ist vielleicht was, wo es einer der Punkte, ah, wo man in der Kommunikation noch, vielleicht auch noch, vorsorglich was tun kann, unverständlich, ahm, wär jetzt quasi für die Bevölkerung, (...) vielleicht noch mal das Thema (...) Zum Beispiel damals auch, z.B. gibt es an oder zwei Experten in Österreich, sozusagen, die periodisch immer wieder, sozusagen, nach unterstützt haben, oder auch interviewt worden sind, oder Kommunikation gmocht haben, (...)Schlüsselpunkt, diese Expertise hom hot, unverständlich, das is vielleicht was, wo man zum Beispiel ansetzen könnte, wo man sich vielleicht dann vorstellt, das man vorbereitet, das man sogt, zu der Thematik oder zu der oder zu der Problematik is z.B. das Ministerium federführend, und gibt sozusagen auch die entsprechende wissenschaftliche Expertise zum Beispiel die auch amal bezüglich der Kommunikation,

I: Gibts es, i man, da Experten, oder wie meinen Sie das, dazu?

P: I glaub irgend jemand, ah, a Experte is des, der außerhalb der Politik steht, und dadurch a oft a höhere Glaubwürdigkeit hat, und des is auch aner der Punkte wo man, wo in da Kommunikation wichtig is, net, wenn man strategische Kommunikation macht, das man da immer einbezieht oder einbindet, ja, das da auch Experten zu Wort kommen, die da natürlich auch zu der Behörde, die dann auch das Naheverhältnis haben müssen, dh. in die, Fachleute die ohne diese wissenschaftlichen Gremien oder Beiräten oder, oder, Berater der (...) in die Kommunikation miteinplant systematisch, daß die auch die Kommunikation systematisch unterstützen, weils auch einfach, äh, äh, wie ich glaube, äh, äh, oft einfach, äh, erhöht einfach die Glaubwürdigkeit, ...technische Unverständlichkeit..., das ist z.B. einer der Punkte auf den man sich einstellt, hat auch ein bisschen, von dem, quasi eines der Probleme, (...), dem immer wieder auftreten und dem muß man objektiv entgegenwirken, d.h. wird auch einer der überlegenswerten Punkte sein.

Ansonsten sind glaub ich die handelnden Behörden und Einsatzorganisationen was Medienarbeit anbelang meiner Meinung nach, ähm, haben in den letzten Jahren auch, sehr große Fortschritte gemacht und auch dazugelernt und bezeichnen das auch und haben auch einen hauptamtlichen Akteur der in der Kommunikationsabteilung und an Pressesprecher, des haben auch alle Ministerien, es haben auch alle Behörden, ah, des hat man auch weiter zurückliegend mitgenommen diese Dynamik die da drinnen liegt, also, das liegt also schon a groß Professionalisierung auch, beginnend mit dem Lassingereignis, das ist jetzt 12 Jahr schon zurück, das hat schon vor Augen geführt, das an der Dynamik des Ganzen, das ist auch vielfach thematisiert worden, in vielen Arbeitsgruppen usw. es ist schon so, daß sich heute jede Behörde die sich irgendwie mit, mit Katastrophen oder Krisen zu tun hat schon weiß um was es da geht, und das man da vorbereitet sein muß, na.

I: A andere Frage zu Krisenprävention, zu dem Zivilschutzmaßnahmen, zu der Aufklärung der Bevölkerung präventiv. Glauben Sie das die Bevölkerung die gleiche Krisenpräventionsmaßnahmen oder, jo, das das auf die Bevölkerung immer die gleiche Wirkung hat, oder, ... gibt's daaa, jaaa, wie ich das schon vorher angesprochen hab, des haben die Leute Angst wenn Sie das rezipieren? Oder warum rezipieren Sie das?

P: I glaub nit das das immer die gleiche Wirkung hat, des glaub i nit, es wirkt sozusagen auf, auf, unterschiedliche Personengruppen glaub i, sind unterschiedlich zugänglich, ah, mh, es gibt die Möglichkeit ein oder zwei geschlechterspezifische Wahrnehmung oder Wahrnehmung auf anderen ahm, Ländern, sag ma, wo die Gesellschaft differenzierter ist, als bei uns, in ethnischer Hinsicht und in sozialer Hinsicht einfach, das hängt ganz einfach auch von der ökonomischen ab wie man auf das Thema zugeht, das hängt zum Teil auch von, von, von ethnischen Zugehörigkeiten ab, ah, das is aber in Österreich, sozusagen nit das Thema, weil bei uns diese Sochn Unterschiede in der Gesellschaft nit vorhanden sind. Aber es zum Beispiel, kann man, is durchaus bei Kindern so das sie das Thema anders ansprechen, mit Kleinkindern als mit Kinderlose, zum Beispiel, ah, uuuund, (Pause) also ich glaub nicht das a große Angst in der Bevölkerung eigentlich herrscht Also die Panikneigung in der Bevölkerung wird eher überschätzt als unterschätzt. Ah, mh, man darf Situationen, ah, mh, nicht ungefiltert, sozusagen ah, mh, man muß die Situationen immer wieder überprüfen, um nicht Panik zu erzeugen, diese Angst ist größtenteils glaub i zu groß.

Angst glaub i, Es is glaub i nit so ein Thema das man mit der täglichen Angst leben muß, morgen Opfer einer Katastrophe zu werden und dann gibts ka Öl mehr und dann kommt a halbe Stund niemand, und, drum überlagern einfach ganz andere Dinge, ganz andere, Alltagsprobleme, das Thema Katastrophenvorsorge immer wieder, na, mehr oder weniger die, ma kan jo nit nur gegen Katastrophen vorsorgen, man kann gegen Krebs vorsorgen, man kann gegen Bluthochdruck was tuan, man kann, ähm, gegen gesundheitliche Probleme net, des, des is, äh, (...) der Punkt, (Pause)

I: Das andere Problem ist das man sich nicht die Zeit nimmt um sich mit dem auseinanderzusetzen sozusagen

P: I glaub das is einfach meine Sicht der Dinge, des einfach die Alltagspriorität einfach is, das, sozusagen, ähm, und das zweite glaub i schon, also, es is einfach a große Erwartungshaltung da, das dann einfach organisiert geholfen wird, na, das ist dann einfach der Zwang zur Eigenvorsorge ham, des is einfach in an System, wie an Land wie Österreich, wo man sagt wir haben 52000 Feuerwehrleute, wir haben, ähm, in jeder Gemeinde hat durchschnittlich 2 Feuerwehren, das ist auch für den Bürger sichtbar, ja, das das professionell gehandhabt wird, das des organisiert ist, na, über die örtlichen (...) Organisationsstruktur. (Pause) Ja, ähm, es gibt noch zu wenige Arbeiten über das Thema, ah, die Frage ist natürlich, wie weit Eigenvorsorge auch noch beitragen kann, na, zu weniger Katastrophenschäden, auch das muß man differenziert betrachten, na, natürlich könnte man, z.B. bei Naturkatastrophen wenn man viele Gebiete absiedeln würde, ja, hätte man dort keine Hochwasserschäden, aber das ist sozusagen der Eigenvorsorge des Bürgers schon wieder entzogen, weil es san einfach Aufwendungen die man nit mochn kan, net, des is des, ah, wieweit das plastisch spürbar is, das i sogn kann, i kann durch meine Eigenvorsorge mit ana gewissen Wahrscheinlichkeit schon verhindern, ja, das i ja goar nit amoa so einfach, jo, was tua i denn wirklich, i man, sie können sich immer 5 Kisten Mineralwasser bunkern zu haus, oba es is trotzdem die Wahrscheinlichkeit sozusagen, dass sie die amal brauchen is extrem niedrig, nit, und, somit brauch ma des ganze eh alles nit, aber, ah, es is amoa a Faktum. Es is amoa was spürbares, a spürbare Not, net, wie wenn i sog, jetz, was i net, (pause), es gibt vül Dinge, net, die vül naheliegender san, und Alltagsprobleme net, die einfach das Thema Katastrophenvorsorge immer wieder überlagern.

I: Man hört oft, oder i hab des auch schon von der Bevölkerung gehört, oder in den Medien oder im Internet, oder so, Zivilschutz is eher so technografisch, d.h. man befasst sich, da Experten befassen sich da Unmengen an Zeit und (...), aber wenn die Krise dann da ist kann man das brauchen, is es notwendig, was sagen Siese zu der Aussagen Zivilschutz, Zeit, Technografisch,

P: Ahm, in Österreich haben wir in etwa drei bis vier prozent der Bevölkerung die sich im Zivilschutz engagieren, in ehrenamtlichen Organisationen, naja so um die 300000 Personen wenn man das jetzt so zur Relation zu den acht Millionen Einwohner sieht. Aber es ist relativ hoch. Ich glaube in Österreich ist das nicht so, dass man sagt, man überlast das mehr oder weniger einer kleinen veralteten Einheit. Man sagt ja auch, dass sich das ja eigentlich widerspricht weil es ja einen hohen Beteiligungsgrad gibt und weil die wirklichen Zivilschutzorganisationen, wir haben im Prinzip keine eigene Organisationen wo drauf steht Zivilschutz, net, sondern bei uns ist das die Feuerwehr, die Rettungsinstitutionen, wie da Katastrophenhilfsdienst oder der Zivilschutz. Also das würde dem im ganzen widersprechen. Natürlich muss man auf einer anderen Seite sagen, dass man äh, da Desensibilisierungsgrad auch ein hoher im Katastrophenschutz ist. Mmh Katastrophenschutz ist heute weitgehend Digital, also die Kommunikation ist Digital und vor allem die Alarmierung ist Digital und die Planung sozusagen würde Digital erfolgen. Es ist also Verwaltungsmäßig net a einfache Materie. Aufgebessert in Österreich, also das würde das Argument sozusagen (...) Also je nachdem von welcher Seite, von zwei Seiten einer Medaille wenn man das so betrachten kann. Es übertrifft die ehrenamtlichen Einsatzorganisationen. In Österreich glaub ich, hat die Bevölkerung schon einen sehr hohen Bezug zu dem Thema. Es wird ja auch größtenteils selbst verwaltet. Net, zumindest auf der kommunalen Ebene. Also je nachdem von welcher Seite man das betrachtet kann man das einmal so und einmal so sehen.

I: Glauben sie, dass der Zivilschutz eine ausreichende Antwort für eine Katastrophe oder glauben sie dass es Themen oder Katastrophen gibt oder irgendetwas unvorhergesehenes wo der Zivilschutz oder die Behörde sagen kann, wir haben alles gemacht was wir können haben? Oder sagt man, dass man nicht mehr machen kann?

P: Naja irgendwo ändert sich dass alles einmal. Die Frage was ist der Worst Case, was ist sozusagen das Schlimmste. Man muss natürlich sagen in der Risikoanalyse gibt es ja natürlich ein Restrisiko das man eigentlich nicht mehr überwinden kann. Man nimmt halt verschiedene Anlassfälle her und sagt halt dass das so gering ist von der Eintreffwahrscheinlichkeit oder man es halt dann auch nicht mehr vorbereiten und auch nicht mehr bewältigen kann. Bzw. kann man dann nur das mit den vorhandenen Mitteln bewältigen. Aber das ist jetzt dann halt wirklich nicht Planbar, z. B. ein Satellitenabsturz wäre so ein Thema oder auch der Anschlag wie in New York. Terror ist üblicherweise etwas was man als unvorhersehbar einstufen muss. Wo man auch sagen kann, da gibt es irgendwo Vorhaltungen und die Katastrophenfälle in Österreich zum internationalen Vergleich sind sehr hoch, aber es endet plötzlich irgendwann. Natürlich kann dieser Punkt irgendwann eintreffen. Das ist keine Frage, net, das man das nicht aussetzen kann net. Die Wahrscheinlichkeit, die Einsetzwahrscheinlichkeit erreicht so, ich sag einmal so 200 jährig oder so 300 jährig zu erwarten. Das sind Dinge die man in der Katastrophenrückbehandlung auch berücksichtigt. Alles was mit

Wahrscheinlichkeiten weit drüber ist, alles was mit einer 1000 jährlichen Eintreffwahrscheinlichkeit. Das sieht übrigens auch die Rechtsprechung genau so. Man sagt also auch, dass sind Naturkatastrophen mehr oder weniger. Das sind Ereignisse die mehr oder weniger einmal in 1000 Jahren eintreffen, da kann man mehr oder weniger nicht mehr Vorsorgen. Also diesen Realismus muss man schon haben.

I: Was glauben sie ist da generell oder welche Bedürfnisse haben Menschen wenn sie sich in einer Katastrophe befinden? Wie glauben sie, dass die Leute dann betreut werden wollen bzw. ihre persönliche Einschätzung?

P: Naja, ich kann auch nur vermuten oder mutmaßen. Das Wichtigste ist natürlich die Information, das ist keine Frage. In der Betreuung, man kennt die Krisenintervention oder die psychologische Betreuung ist ja mittlerweile eine etablierte Disziplin. Praktisch in der Katastrophenbewältigung. Man weiß sehr viel über oft traumatische Stresserlebnisse oder die Stressverarbeitung nach Katastrophen. Ahm, es ist glaub ich (...) wie groß jetzt die Menge ist vom oder (...) richtige Prozentzahl von Opfern bei Katastrophen die sich wirklich niederschlägt, z.B. die jetzt wirklich intensive psychologische Betreuung brauchen. Da geht meines Wissens auch die Meinung auseinander. Es ist jetzt nicht so, dass das jetzt ein Phänomen ist wo man sagt bei einer großen Katastrophe sind mehr als 90 Prozent mehr oder weniger brauchen psychologische Betreuung. Also das ist vielleicht die Katastrophenresistenz durchaus auch höher als man annimmt. Also die psychologische Nachbetreuung und die Information in der Katastrophe selbst sind wahrscheinlich die wichtigsten Grundbedürfnisse. Natürlich neben den materiellen Bedürfnissen oder Zuwendungen von der öffentlichen Hand.

I: Welche Aufgabe schreiben sie der Politik oder den führenden Personen in der Katstrophe zu? Welche Rolle sollten diese Personen spielen?

P: Die Politik muss natürlich in einer Katastrophe präsent sein und muss da sein. Leadership. Es braucht irgendwo eine zuordenbare Rolle. In jeder Katstrophe muss irgendwo erkennbar sein, wer hat gerade den Lead. Ist das vielleicht bei großen Ereignissen der Bundeskanzler selbst, als Vorsitzender der Regierung oder ist das im Fachbereich der Fachminister. Aber für die Bürger die die internen Strukturen nicht kennen sozusagen Leitfiguren in der Kommunikation. Ab einem gewissen Zeitpunkt, einer gewissen Dimension ist das irgendwo in der Regierungsspitze angesiedelt. In der Landesebene ist das der Landeshauptmann, als eine dominierende Figur. Der bei allen großen Katastrophen, der die politische Führung hat. Logischerweise ist dass dann irgendwie auf der Bundesebene. Im Lokalen ist dann sicher eine Frage des Bürgermeisters. In der Kommunikation selbst als eine Leitfigur, sollten diese Personen auch nicht wechseln und gleich bleiben.

I: Mich würde auch noch interessieren ob es Kommunikationspläne gibt? Wahrscheinlich gibt es solche Krisenpläne, welche bei einem Katastropheneintritt die Richtung vorgeben. Welchen Stellenwert hat die Kommunikation?

P: Es gibt sozusagen, in jedem Krisenstab die Funktion, Öffentlichkeitsarbeit. Das ist sozusagen ein Routineprozess, wenn ich der behördliche Einsatzleiter bin oder bei den Einsatzorganisationen, wenn sie das kennen die Katastrophenstäbe. So wie es einen gibt der für die Schadenslage zuständig ist oder für die Versorgung. Es ist einmal ein fixer Bestandteil, das es so eine Funktion auch gibt. Das ist vielleicht von der ersten Minute oder gerade am Anfang eine wesentliche Funktion, eine Schlüsselfunktion. Die Behörden und Einsatzorganisationen legen aber auch sehr viel wert darauf und machen auch Ausbildung und Training. Das ist erkannt geworden, dass das so eine Schlüsselfunktion ist. (...) Die Kommunikation und Informationsfluss ist sicherlich für die Beteiligten, unmittelbar Betroffenen wichtig aber es darüber hinaus auch glaub ich sozusagen, man nimmt ja auch als nicht unmittelbar beteiligter an einer Katastrophe in irgendeiner Weise wahr, wie läuft das dort ab oder wie funktioniert das. Das Gesamtbild über die Professionalität oder die Leistungsfähigkeit, dieses Sektors Katastrophenschutz, das Gesamtbild einer Bevölkerung ist sehr geprägt von der Öffentlichkeitsarbeit dann im Anlassfall heraus. Längerfristig ob man dann eine gute oder schlechte Meinung dazu hört. Aber ich glaube dass das relativ gut funktioniert oder gut funktioniert hat in den letzten Jahren. Das war vielleicht bei Tschernobyl ein Manko. Aber in den letzten 10 Jahren, wenn man das aufarbeitet und sich die Medienberichterstattung einmal anschaut, über Katastrophenmanagement in Österreich, dann ist das ja im großen eine positive Wahrnehmung.

I: Ich glaube auch in der Sicherheitsstudie, durch die Präsenz der Einsatzorganisationen, dass man da relativ viel Vertrauen hat und auch aus Studien geht hervor, dass die Feuerwehr am meisten Vertrauen zugesprochen wird. Sei es jetzt am Land oder auch in der Stadt.

P: Es kommt jetzt dazu dass die Feuerwehr eine Mehrfachfunktion hat. Sie ist nicht nur Zivilschutzorganisation oder Brandbekämpfungsorganisation, es ist ja ein sozialer Pakt der da besteht. Sie ist ja nicht wegzudenken auf allen Arten von kulturellen Aktivitäten. Ob das jetzt Hochzeit oder Begräbnis ist. (...) Ja vielfach auch als Freizeitfaktor muss man auch sagen und großer Wert darauf gelegt. Diverse Freizeitgestaltung passiert einfach bei uns auch über Blaulichtorganisationen oder ehrenamtliche Katastrophenhilfsorganisationen. Das macht ja natürlich schon einen wesentlichen Unterschied aus. Im Vergleich wo es einfach professionalisiert wird. Wo der Bürger das selbst nicht angeht wo das nicht so weit weg ist.

I: Glauben sie, dass die österreichische Bevölkerung gut informiert ist in Sachen Zivilschutz und Katastrophenschutz?

P: Ich glaub sie ist so gut informiert, wie sie auch in anderen Ländern informiert ist. Der Informationsstand ist aber nicht wirklich hoch. Aber das resultiert im eingehen damit zusammen, dass es einfach wenn ein Problem ist, das es unter die Haut geht. Wo man eigentlich ein gutes Gefühl hat. Es ist relativ komplex ja, es ist eine Materie die jetzt nicht wirklich zuordenbar ist. Das macht jetzt nicht nur die Landesregierung oder die Bundesregierung. Es tun sich ja auch Fachleute oft schwierig und lässt sich nur schwer einordnen wo der Zivil und Katastrophenschutz hingehört. Es ist nicht nur eine Landeszuständigkeit sondern es ist sehr verzahnt. Die Betreuung des Rettungsdienstes ist zum Beispiel eine Aufgabe der Gemeinde in den Ländern. Die Feuerwehr ist ähnlich. Dann ist das so bei den Behörden, es kann die Gemeinde sein es kann aber auch die Bezirks oder Landesregierung und dann gibt es wieder Zuständigkeiten, da ist wieder der Bund zuständig. Das machen dann auch wieder die Länder zum Teil. Es hängt immer davon ab, um welche Gefahr es sich handelt, um welche Größe um was für Ausmaß. Mehr oder weniger wie viele Behörden sind beteiligt. Das macht es dann auch ein bisschen für die Kommunikation schwierig. Solche Dinge kann man dann nur schwer vermitteln und ist dann manchmal ein Problem.

I: Sie haben vorher auch gesagt, unter Anführungszeichen, weil es uns Österreichern auch so gut geht beschäftigt man sich relativ wenig. In den Interviews mit den Experten ist auch immer so gesagt werden, dass erst wieder etwas passieren muss, dass man es ernst nimmt. Was sagen sie zu dem?

P: Also das glaube ich nicht so, eher punktuell nicht wichtig erscheinen lassen. Langfristig glaub ich nicht, das man das so sagen kann. Es lässt sich nicht beobachten, dass Leute die einen Katastrophenschaden erlitten haben, dass die quasi bestvorbereitet sind. Das ist nicht ablesbar. Ich glaube nicht, dass große Schadensereignisse zu mehr Aufmerksamkeiten führen, natürlich haben viele Katastrophen vieles bewirkt, das muss man schon sagen. Ich meine, Tschernobyl hat in Österreich oder weltweit vieles bewirkt. Aber es lässt sich halt nicht eins zu eins folgend ableiten. Ich glaub net, das wie z. B. 2002 wir so ein großes Hochwasser gehabt haben, vielmehr Menschen mehr privaten Hochwasserschutz betrieben haben. Das müsste man untersuchen. Ich glaub subjektiv nicht, dass sich mehr Leute darauf vorbereiten. Ich halte es nicht für ein beklagenswertes Problem, dass die Menschen in Österreich schlecht auf Katastrophen vorbereitet sind. Wir sind adäquat vorbereitet auf das was man erwarten kann. Die Frage muss man schon stellen, wo kann man wirklich sinnvoll Eigenvorsorge erhöhen. Es ist heute beispielsweise, wenn man in einer roten Zone neben einem Gewässer wohnt, am besten man würde wegziehen oder ich würde sehr viel in mein Haus investieren. Meistens scheitern es aber an materiellen Dingen und nicht am Willen sondern an den Möglichkeiten.

Zum Thema Haushaltsvorratung, was ja ein klassisches Zivilschutzthema war. Wie wollen sie das jemanden nahebringen. In Österreich ist in den letzten 30 Jahren niemand verhungert. So weit gesagt, diese Idee verbreitbar ist. Es ist auch die Kurzlebigkeit. Man geht dann einkaufen wenn man etwas braucht. Das hängt auch damit zusammen das die Geschäfte länger geöffnet haben. Ich meine auch die Wahrscheinlichkeit, z.B. bei Trinkwasserversorgung, es kann natürlich immer wieder dazu kommen, aber das ist im Prinzip relativ einfach zu bewältigendes Problem. Auch bei Nuklearkatastrophen ist das Trinkwasser ja nicht gleich gefährdet. Das Trinkwasser das wir trinken aus der Wiener Hochquellenleitung ist ja nicht das Wasser das gestern eingesickert ist sondern vor vielen Jahren. Man kann daher das ganze nicht so plausibel machen. Ich würde heute dem Bürger erklären, er soll sich heute 5 Kisten Mineralwasser in die Wohnung stellen, und das würde reichen. Die traditionellen Bilder des Katastrophenschutzes haben sich schon auch verändert. Ein anderes Thema heute, der Stromausfall. Die Abhängigkeit von Strom hat sich wieder umgekehrt verändert. Wenn man das vor 20-30 Jahren bedenkt was der normale Haushalt verbraucht hat. Es funktioniert heute, dann eigentlich fast nichts mehr ohne Strom. Was man heute am Computer eigentlich schon privat alles erledigt. Natürlich in einem Haushalt ohne nicht funktionierenden PC kann das heutzutage auch zu einem Problem werden. Net, net, was vor 20 Jahren z. B. kein Problem war. So gesehen, glaub ich ist man abhängig auch. Heute jemanden dieses Problem zu erklären wenn er keinen Strom hat, ist plastischer vermittelbar, wie wenn ich sage, du hast kein Wasser im Kühlschrank.

I: Aber man muss jetzt schon sagen, z. B. mit dem Stromausfall. Uns ist das jetzt zweimal passiert, wie die Unwetter waren und wir sind dann gleich am nächsten Tag, Taschenlampen besorgen gefahren. Vielleicht macht man das, wenn es einen persönlich trifft, dann mache ich das eher. Wenn mir das vorher jemand erzählt, dann hätte ich das nicht geglaubt, dass wir jetzt in jeden Raum eine Taschenlampe haben.

P: Die Kollektiverfahrung bewirkt dann so was. Als hundertprozentige Regel kann man das natürlich auch nicht sagen. Oder nicht vielleicht bei einem jeden Menschen das gleiche bewirkt. Aber dort wo es die Vorerfahrung nicht gibt ist es natürlich noch unwahrscheinlicher (....) das es da im Sicherheitsdenken einen Niederschlag gibt.

I: Was haben sie studiert?

P: Ich habe Germanistik und Geschichte studiert.

I: Mich hat das nur interessiert weil es ja nicht typisch ist, aber ist gibt da ja die verschiedensten Zugänge. Der Mag. Hahnenkamp von der Landesregierung hat z. B. Jus studiert. Aber das ist natürlich auch ein interessanter Zugang.

P: Ja im Prinzip ist es eigentlich eh egal was man studiert hat, man kommt mit dem Wissen alleine eh nicht durchs Leben.

I: Ok, ich sage danke dass sie sich so lange Zeit genommen haben und danke für das Interview.

Transkription – Experteninterview am 05.08.2010 15 Uhr im Büro von Fr. Dr. Lueger-Schuster, Liebiggasse 5, 1010 Wien

Dauer: 24h 26 min.

I: Interviewer Elisabeth Oswald

P: Dr. Brigitte Lueger-Schuster

I: Also in der Arbeit solls, ich schreib sie beim Professor Hausjell, den kennen Sie. Ich soll ihnen schöne Grüße von ihm ausrichten. Ähm es geht darum, um ähm [kurze Pause 5 Sek.] um die Krisen- und Katastrophenschutzvorbereitungen von öffentlichen, äh von österreichischen Behörden und Organisationen im Zivil- und Katastrophenschutz. Und die Arbeit ist so aufgebaut, ähm, dass die Befragung mit der Bevölkerung, 20-25 Personen werden ausgewählt, für eine qualitative Befragung zum Thema Zivil- und Katastrophenschutz. Dadurch, dass es schon im Jänner 2010, äh eine Befragung für, da is gangen um Informations- und Kommunikationsverhalten, äh von einer Bevölkerungsgruppe, nach der Katastrophe von Tschernobyl. Und da is halt gangen drum, wie haben sich die Menschen gefühlt? Wann sind sie aufgeklärt worden? Sind Fragen offen geblieben? Wo waren ihre Ängste? Wie haben sie sich verhalten? Jo und die Magisterarbeit soll halt jetzt aufbauen auf ähm, auf diese Tschernobylarbeit und es soll halt hauptsächliche darum gehen, wie bereitet sich die Bevölkerung auf Krisen und Katastrophen vor? In dem Sinn, setzen sie sich mit Zivil- und Katastrophenschutz auseinander? Informieren sie sich präventiv über Zivil- und Katastrophenschutz? Und der Herr Professor Hausjell und ich, haben im Gespräch und bei der Konzeption vom Thema, ähm eben so gebrainstormt sozusagen und gsagt, es gibt ja da in der Psychologie die Theorie der Represser/Sensibilisierer und unsere Theorie, oder unsere Gedanken waren halt eben, ähm, dass der Typ der Represser sich mit Thema rund um Katastrophen und Krisen, wie Zivil- und Katastrophenschutz, nicht auseinander setzen um keine Angst entstehen zu lassen, weil der Typ der Represser, aus der Literatur, sich mit so angsterzeugenden Sachen net auseinandersetzt. Und der Sesibilisierer, der Typ der Sensibilisierer, sich wahrscheinlich mit den Inhalten auseinandersetzt, aber sich nicht weiter damit beschäftigt. Sondern das zwar aufnimmt, aber sich nicht weiter damit auseinandersetzt. Glauben sie, dass die Theorie, auf die Aufnahme von Zivil- und Katastrophenschutz äh und die..wenn man sich mit dem Thema auseinandersetzt, ahm, wie sagt man? Umwandelbar ist, oder diese Theorie auf das abgelegt werden kann?

P: Hm. [Kurze Pause 3 Sekunden] Also ich glaube dass Menschen. Oder anders. Das ist eine der Erfahrungen, die ich jetzt aber nicht empirisch belegen kann, also anhand von erhobenen Daten, belegen kann.

I: Mhm.

P: Dass Menschen sich grundsätzlich ganz wenig auf Krisen und Katastrophen vorbereiten und insofern diese Zivilschutzstruktur, gar nicht zur Kenntnis nehmen, weil wir alle in der Illusion leben, „Uns wird's nie treffen“. Ah, also jeder, der in so eine Katastrophensituation gerät, die traumatisierenden Charakter haben, man ist letztlich unendlich davon überrascht. Ahm und diese Illusion, mich wird's nicht treffen. Die ist in meinen Augen ein Überlebensmechanismus, weil wenn ich mich nur fürcht, dann bin ich irgendwann für eine Handlung unfähig. Ja?

I: Mhm.

P: Und ich glaub, dass sich eine kleine Gruppe von Menschen, die ohnehin ein hohes Angstniveau haben, also die sich vor vielen Dingen fürchten und sich über alles Mögliche Sorgen machen, sich schon damit auseinander setzen. Das ist dann die Gruppe, die im Garten an Punker baut und die an großen Vorrat an Wasser hat und die Lebensmittelvorsorge hat. Und das könnt sein, dass die schon mal mit solchen Situationen konfrontiert waren, oder insgesamt schwierige Lebenssituationen schon überstanden haben. Die rüsten sich und die wappnen sich. Also die haben von Grund auf a anderes Angstniveau und es kann sein, dass sie Sensibilisierer sind, aber das kann ich. Das weiß ich..

I: Okay, aha. Mhm.

P: Aber so grundsätzlich. Also ich glaub ein Großteil der Bevölkerung, hat die Illusion „Das wird net bei uns sein“.

I: Ja. Es gibt vom Zivilschutzverband Studien, ähm, wo man untersucht hat, oder die Bevölkerung befragt hat, ob und wie sie sich mit Zivilschutz auseinander setzen, präventiv. Und da waren halt Ergebnisse dabei, die holt gsogt hom, „najo bei uns wor holt, mi hot sowos no nie betroffen, warum soll ich mich jetzt damit auseinandersetzen?“.

P: Genau, das ist der Tenor. Also ich krieg manchmal mit, weil es gibt ja immer im Oktober, die Katastrophen, ah Sirenenübung.

I: Ja, genau.

P: Wo olle Sirenen in ganz Österreich hoch gehen und man das vorher großflächig informieren, der Ton bedeutet des, des mocht „immer noch Angst haben müssen“ und dann die Entwarnung. Und da gibt's das so genannte Sirentelefon in der Stadt Wien, ja. Äh und die Kämpfen Jahr für Jahr damit, dass die Leute überhaupt nicht wissen, um was es geht. Ganz aufgeregt anrufen, obwohl man Wochen vorher zum informieren anfängt, was die unterschiedlichen Sirenentöne und Frequenzen bedeuten.

I: Mhm, aber glauben sie, dass da äh, die Organisationsreferenten vom Zivilschutzverband, gesprochen mitn Herrn Schwarzl, ich hab mit ihm auch diskutiert, ob oder wie der Zivilschutzverband präventiv informieren kann, weil wir auch der Meinung waren, oder im Gespräch so, eben diskutieren haben, ob es sein kann, dass die Inhalte über Zivilschutz, die setzen sich halt mit einem Ernstfall auseinander, den Menschen Angst machen.

[kurze Pause 5 Sekunden]

P: Möglicherweise auf einer Ebene, die schwer zu überbrücken ist. Dass das so unterschwellig Angst macht und das man sich von da her damit gar nicht beschäftigt. Ich bin mir ziemlich sicher, aber ohne irgendeinen Beleg.

I: Ja.

P: Das wir, in unserer heilen Welt, eigentlich gar nicht rechnet, dass es zu solchen Sachen kommt wie, Waldbrände, wie jetzt in Moskau. Dass man sich nicht vorstellen kann, dass es in Wien, oder in Österreich, massive Umweltkatastrophen gibt. Dass man sich nicht vorstellen kann, dass es Terrorüberfälle gibt und so weiter. Weil, ich hab zum Beispiel so die Erfahrung ghabt, nachn Tsunami waren ja viele Österreicher vermisst.

I: Mhm, mhm.

P: Und es gab diese riesige Informationswelle aus dem Außenministerium heraus. Und es haben sich Menschen, die längst wieder in Österreich waren, wohl behalten, gesucht worden sind, einfach nicht abgemeldet. Obwohl denen immer gesagt worden ist, meld dich zurück.

I: Mhm.

P: Das ist eine gewisse Schlampigkeit und es ist eine gewisse Form von Illusion, es ist eh alles in Ordnung.

I: Ja. Glauben sie, oder gibt es da überhaupt eine Chance, dass man die Leute präventiv vorbereiten kann? Und sogn ma so, so vorbereiten kann, oder informieren kann, wie man sich in einer Krise oder Katastrophe verhält, dass da bei der Mehrzahl nicht die Panik ausbricht? Weil meistens ist halt so. oder Panik bricht ja dann aus, wenn sich in Angst befinden oder?

P: Nein, nicht notwendiger Weise.

I: Aha.

P: Also, wenn eine Katastrophe passiert, ja, dann sind Menschen natürlich geschockt, aber die meisten, also ein höherer Prozentsatz, der deutlich höhere Prozentsatz, ah, tut alles um sich und andere zu retten. Da beobachtet man ganz erstaunliche solidarische Aktionen. Wo man sich gegenseitig tröstet, wo man sich gegenseitig was zum Essen bringt, wo man schaut „brauchst du da noch eine Decke“, oder ich kann auf deine Kinder schauen. Solche Formen sind in der Tat vorhanden. Das haben wir damals beobachtet, als 98 die Flüchtlinge aus dem Kosovo gekommen sind. Das hab ich mitgekriegt bei diesen – äh – Schulkidnapping im Kaukasus im Islam. Das hab ich gsehn nach Tsunami. Es gibt...Der hohe Prozentsatz ist sehr, sehr solidarisch, ja. Ähm, (Paus) und es gibt einen kleinen Prozentsatz, die sozusagen wirklich intensiv davon betroffen sind, die haben große Angst. Und die kriegen dann auch sowas wie a professionelle Unterstützung, dass Kriseninterventionsteam usw. Ähm, die Länder, wo Zivilschutz von allen gut gekonnt wird, sind die Länder, die ständig Zivilschutzmaßnahmen brauchen, weil sie zum Beispiel unter Beschuss stehen, ja.

I: Mhm, mhm.

P: Also jedes kriegsführende Land. Oder jedes Land das bedroht wird, ja. Ah, da gibt's a hohe Kompetenz zum Thema Zivilschutz. Die kennen sich gut aus. Und das ist glaub ich auch das, was die Bedingung is, damit Zivilschutzmaßnahmen und permanent in den Köpfen der Bürger sind. Solang nur ab und zu mal was passiert, also dort ein kleines Hochwasser, dort a Lawinenabgang, ja. So schlimm das ist für die Betroffenen, aber für das Groß der Bevölkerung in Österreich, ist das völlig wurscht.

I: Ja, ja. Und..

P: Und es bricht nicht Panik aus. Nervös wird man und es bricht deshalb net Panik aus, weil auch sehr schnell Hilfe vorhanden ist. Nämlich der Katastrophenschutz. Die dann mit allen Mitteln, die sie zur Verfügung haben so vorgehen, dass sie uns hilft.

I: Mhm, mhm. Aber glauben sie, das ähm. Menschen, die was informiert sind und aufgeklärt sind und wissen, okay, wenn jetzt ein Hochwasser passiert oder wieder eine radioaktive Strahlung in Österreich gemessen ist, dann weiß ich aus meinen Informationen vom Zivilschutz und aus den Broschüren und Infozeitungen, wie ich mich verhalten muss. Glauben sie, dass dann der Teil der Menschen, in einer Katastrophe, besser reagiert und weniger Angst hat?

P: (unverständlich 11.39) Ah, ich glaube, wenn sozusagen a radioaktiver Fallout über Österreich käme, was gut sein kann.

I: Mhm.

P: Dann muss man hochaktiv informieren. Aber net vorher, das macht wenig Sinn. Wenn man dann, ab dem Zeitpunkt wo man merkt, es wird jetzt kritisch, intensiv über alle Medien informiert, dann hat man gute Chancen, dass die Menschen sich so verhalten, wie sie soll, ja. Also, meine Erfahrung ist, ich komm aus einer Kraftwerks Umgebung. Wir sind in Schulzeiten informiert worden, wenn der Damm bricht, dann müsst ihr das und das tun. Und außer, dass wir das alle lustig gefunden haben, hat das überhaupt nix bewirkt, ja. Gar nix. Ich glaub nicht, dass man, ah. Da sind wir viel zu unverwundbar in unserer Illusion.

I: Mhm, mhm. Und wahrscheinlich reagiert man erst dann, oder informiert man sich erst dann, wenn die Katastrophe da ist, oder? Dann wird die Aufnahmefähigkeit, oder das Bewusstsein, „ich muss mich jetzt informieren und ich schalt den Fernseher ein oder das Radio..“

P: Die ist dann schnell da, ja. Die ist dann schnell da. Auch weil man sich informieren will, was is überhaupt passiert. Net nur um die Infos zu kriegen, was ist zu tun, sondern auch um die Info zu kriegen, was ist denn passiert. Und das machen Menschen dann sehr eifrig und intensiv.

I: Und was für eine Verantwortung oder welche Aufgabe schreiben sie da den Medien zu? Weil - ähm - bei den Medien ist das ja auch so, wie das zum Beispiel war bei der Schweinegrippe, dass da mehr aufgebauscht worden ist und die Bevölkerung dadurch mehr - ähm jo - sich dann wirklich auskennt und sich mehr reingesteigert hat, als das diese Grippe, diese Art der Grippe dann wirklich war. Also ich glaub die Medien sind da, haben da a bissl - wie soll ich sagen. Man kann net immer den Medien, oder sollte net immer den Inhalten der Medien ja net vollstens vertrauen. Aber trotzdem haben sie die wichtige Aufgaben wegen Informationsverbreitung.

P: Ja, ahm, ich weiß, wenn sozusagen ganz schwierige Situationen für Österreich gäbe, dann gibt es Kooperationen mit Qualitätsmedien, wo sachlich informiert wird. Das ist passiert, das ist zu tun. Schließen sie die Fenster. Bleiben sie im Haus. Lassen sie a Wasser in die Badewanne ein. Machen sie sie sauber, dass sie ausreichend Trinkwasser haben - was weiß ich -, lauter solche Sachen. Ähm, das fällt immer wieder unter Schatten von weniger sachorientierten Medien, die immer Sensation daraus ziehen. Ähm, da könnte man versuchen mir irgendwelchen Medien eine Kooperation einzugehen. Das weiß ich nicht, ob das gelingt, weil die haben ein anderes Ziel. Und das sind die, die die Bevölkerung natürlich nervös machen. Also ich glaub auch, der zahllose Ankauf von Gesichtsmasken, damals bei der Schweinegrippe, ist eine Geschichte gewesen, die unter medialem Druck passiert ist.

I: Ja, ja genau.

P: Aber grundsätzlich würd ich meinen, dass Medien, wenn es zu Katastrophen kommt, eine ganz bedeutsame Aufgabe haben. Nämlich die von einer fachgerechten Information. Zu einem was ist passiert und zum anderen, was ist zu tun, net. Und wo wird geholfen? Also darüber zu informieren, wo krieg ich was, vermittelt.

I: Ja.

P: Wo gibt's denn das? Sauberes Wasser und wie komm ich da ran. Was sind wesentliche Telefonnummern.

I: Ja. Ähm, sie sind ja auch tätig bei der Akutbetreuung Wien.) in Wien.

P: Ja.

I: Was ist da ihr Aufgabenbereich? Weil ich ja vorher das Gespräch gehabt habe, mit dem Herrn Josef Kneissl. Weil der ist ja der Organisationsreferent.

P: Ja, genau. Also ich hab die Organisation aufgebaut vor 15 Jahren.

I: Aha, okay.

P: Ja und seitdem bin ich jetzt einfach fachliche Beraterin. Das heißt Fachstab und fachliche Beratung das es immer im Stand der Wissenschaft ist, was dort geschieht.

I: Und sie sind ja auch zuständig.. Er hat gemeint, es gibt ja auch so Ausbildungsseminare für das Team, was dann die Akutbetreuung - äh - (unverständlich) auch für das zuständig?

P: Ich mach Fachseminare, ja.

I: Aha okay.

P: Also was bedeutet es traumatisiert zu sein. Und was braucht in der ersten Phase nach der Traumatisierung jetzt vor und was haben die jetzt vor. Von Beratung, Unterstützung und welche Behandlung ist. Wie kann man erkennen - ah- wer braucht welche Maßnahmen. So diagnostische Sachen.

I: Mhm. Ähm, kann man das dann überhaupt so allgemein sagen, welche Bedürfnisse Menschen in der Krise, im Katastrophenfall haben? Bleiben wir zum Beispiel von der Katastrophe von Tschernobyl damals. Wenn sowas wieder eintreten würde.

P: Ich glaub, was Menschen grundsätzlich - wir brauchen da jetzt kein Beispiel - was Menschen grundsätzlich für ein Bedürfnis in der Katastrophe haben, ist das Bedürfnis nach Sicherheit. Ah a Bedürfnis nach subjektiven Kontrollerlebnis, über das was passiert ist. A Bedürfnis nach einem Ort der Trauer, wenn ma denn tatsächlich wen verloren hat. Ah man hat a Bedürfnis nach adäquater medizinischer Behandlung. Ah und man hat a Bedürfnis nach abgesicherter, das heißt überprüfter, richtiger Information. [unverständlich - da akustisch schwer zu hören, durch laute Nebengeräusche] Und dann kommts drauf an, was passiert, ja. Also hat man Haus und Heim verloren, dann braucht man Gwand a Dach übern Kopf und was zum Essen, ja. Ist es sowas wie ein Unglück wo ein radioaktiver ([unverständlich, da Interviewerin dazwischen zustimmt, mit Ja] I: Ja.

P: dann braucht man Informationen, wie verhalt ich mich richtig, dass ich alles im Griff hab, ja. [Akustisch unverständlich] Ist es ein Hochwasser, dann muss ich wissen werd ich evakuiert oder nicht und wann kann ich wieder zurück? Ah, aber wichtig ist - und man braucht auch, also das ist ein intensives Bedürfnis das hab. Man braucht Schutz, auch vor Neugier emotionalisierenden Medien.

P: Und später kommen dann noch die Bedürfnisse nach Kompensation. Wie komm ich wieder zu meinem weggeschwemmten Auto und wie komm ich zu meinen Dokumenten, die alle untergegangen sind. Wo krieg ich das her? Wie komm ich zu einer Kompensation für das unterspülte Haus zum Beispiel? Oder abgebrannt, was auch immer.

I: Ja. Was haben sie gemeint mit subjektivem Kontrollerlebnis?

P: Ähm, Sicherheit. Das ist ja etwas, was nicht nur real erlebt wird. Ah, sondern etwas, was sich auch daraus entwickelt, wie sich der Mensch fühlt. Fühlt er sich sicher? Ähm und dieses Sicherheitsgefühl entsteht dann, wenn Menschen gut informiert sind und das Gefühl haben „Ich kanns wieder meistern“, „Ich hab Kontrolle über das was da passiert“. Also ich hab die Möglichkeit - ah - dieses oder jenes

wieder zu tun, obwohl ich nicht mehr in meinem Heim bin, ja. Ah, ich hab die Möglichkeit mich zu Entspannen. Ich muss mich nicht fürchten, weil da gibt es Menschen die auf mich schauen.

I: Ähm, mhm. Und der Punkt, richtige Information, beziehungsweise - äh ich denk mir, sie meinen, dass fundiertes Fach.. ähm, wie sagt man da? Äh, jo richtige fachliche, oder sagen wir, fachlich aufbereitete Information, also net, dass man..

P: Adäquate Information, also beispielsweise, wenn a Katastrophe passiert, mit vielen Verletzten - ich weiß net, zwei Ubahnen fahren in einander, ja. Dann kann man davon ausgehen, dass es viele, viele Verletzte gibt, ja. Und unter Umständen auch Tote und es dauert ziemlich lange, bis man weiß, wo ist wer in welchen Krankenhaus oder in welchem staatlichen Unternehmen, ja.

I: Ja [Interviewerin bestätigt während des Gesprächs immer wieder mit „Ja“, was hier aber nicht immer expliziert geschrieben wurde].

P: Weil die Körper ja dann zum Teil vielleicht auch schwer zum identifizieren sind, ja. Und da ist das Bedürfnis riesengroß, dass die Menschen wissen, wo ist mein Mann, meine Frau, mein Kind, meine Oma, meine Tante, meine Freundin, meine Schwester. Und diese Information, das ist das Eine, ja. Das andere ist, wenn es sowas gäbe, oder dieser terroristische Anschlag, wie es in London gewesen ist, wie an verschiedenen Stellen Bomben hochgegangen sind, ja. Ah, dann haben Menschen auch das Bedürfnis darüber informiert zu werden, was war das und droht uns noch Gefahr? Und da muss sich halt jemand, der gut informiert ist, hinstellen vor die Kamera und vor die Mikrofone und sagen, das ist passiert. Wir vermuten oder wissen, das waren die Auslöser und das tun wir, um damit besser umzugehen. Oder jemand im Hochwasser ist evakuiert und lebt jetzt einige Tage in irgendeinem Aufnahmelaager. Und die Personen wollen natürlich regelmäßige Informationen darüber haben, wie schaut aus mit dem Überschwemmungslevel? Steigt es noch immer? Geht es zurück? Ist unser Haus gefährdet? Wann dürfen wir nachhause? Und das müssen klare Informationen sein. Und wenn man nichts weiß, ist es besser zu sagen, wir wissen es noch nicht, aber wir bemühen und kommen dann und dann wieder und ich hoffe, ich kann ihnen dann die richtige Antwort geb en, aber ich kann es ihnen nicht versprechen. Das ist eine gute gesittete Information.

I: Weil damals, 1986 wie Tschernobyl passiert ist, was es ja so, dass die Information ja grundsätzlich zu spät gekommen ist und dann ist - jo und dann, mit der Bevölkerung, wo ich die Interviews geführt hab, die haben gsagt, man hat net gwusst, wo krieg ich a richtige Info her. Ja und die haben halt damals - und das war die holt die Bevölkerung vom Bezirk Oberwart - in einem ländlichen Raum, in einer kleinen Region wohnen. Die hätten sich gewünscht, dass - ähm - holt Stellungnahmen von holt an Bürgermeister, oder einem Landeshauptmann, von einem greifbaren vor Ort und net nur von die Medien.

P: Aha.

I: Äh, was glauben sie, welche Rolle hobn Politiker oder, jo zum Beispiel so a Bürgermeister in einem Ort. In einer Krise und Katastrophe für die Bevölkerung?

P: Der Sender, der hat eine ganz wesentliche Rolle. Und den kennen die Leute. Wenn jetzt, was weiß ich, ein Bundespolitiker, ein hochgestellter. Dann kommt der um Beistand zu leisten, das is auch ganz wichtig. Aber die Information kommt immer aus dem lokalen Bereich. Der Sender ist viel glaubwürdiger, als jemand der von weit weg kommt. Der ist aber wichtig, um zu trösten. Aber wichtig dabei ist auch, dass dieser Bürgermeister sehr genau weiß, was er tun muss. Der muss sich gut auskennen und der muss die richtigen Worte finden.

I: Weil äh jo, die Bevölkerung die wos deis domols miterlebt hot, die haben halt gsagt es hat ähm, äh, ähm, die Informationen haben gefehlt. Man nix gewusst, wie verhalt ich mich oder es is nix kommen von Seiten der Politik, oder herunter gebrochen auf die Kommunen. Wos soll ich mochen und jo. Und das war halt die Kritik damals. Okay, dann bedank ich mich fürs Interview.

P: Gerne.

I: Das wars eigentlich eh und danke, dass sie sich Zeit genommen haben.

P: Gerne Frau Oswald und viel Erfolg.

Gedächtnisprotokoll:

Kurzes Gespräch nach Abschluss des Interviews (nicht auf Tonband)

- Menschen setzen sich wenig mit Krisen und Katastrophen auseinander
- Illusion, „mich wird es eh nicht treffen“
- Überlebensmechanismus
- Angstniveau
- Fachstab, fachliche Beratung, Fachseminare

I: Was glauben Sie ist das wichtigste für Menschen nach einer Katastrophe?

P: 1. Sicherheit

2. subjektives Kontrollerlebnis (Sicherheit) , d.h. wie fühlt sich Mensch? Sicherheitsgefühl entsteht durch zurückkehrende Kontrolle

3. medizinische Behandlung

4. richtige Informationen

5. Schutz vor Neugier und emotionalisierenden Medien

6. Kompensation

Transkription – Experteninterview am 13.08.2010 um 09.30 Uhr im Büro des Bgld. Zivilschutzverbandes, Dauer:

I: Interviewer Elisabeth Oswald

P: Martin Bierbauer vom Burgenländischen Zivilschutzverband

I: Okay, wenn Sie sich jetzt bitte kurz vorstellen und was Sie alles im Zivilschutzverband für Tätigkeiten, was für Aufgabenbereich haben Sie?

P: Mein Name ist Martin Bierbauer. Ich bin Landessekretär vom Zivilschutzverband. Der Burgenländische Zivilschutzverband ist ein Verein und unsere Aufgabe ist die Information der Bevölkerung im Landesgesetzschutz. (längere Pause) Des basiert, des ganze basiert aufn burgenländischen Katastrophenhilfegesetz, wo erwähnt ist, dass eben die Burgenländische Landesregierung für die Information der Bevölkerung zuständig ist und aus Sicht zum Beispiel des Zivilschutzverbandes beginnen kann, diese Aufgabe zu erledigen.

I: Ahm, owa die Aufgabe erledigen Sie? Owa die Aufgabe erledigen Sie nur präventiv oda a im Katastrophenfall?

P: Nein, unsere Aufgabe is rein präventiv, dass wir schon vorher Möglichkeiten aufzeigen was passieren kann. Den Leuten Lösungen anbieten. Im großen und ganzen Haushaltsvorrat, Kenntnis der Notrufsignale, Grundkenntnisse im Strohenschutz usw. Schon enorm wichtig, dass ma an Informationsvorsprung hat und sich selber und a die anderen helfen kann. Wobei des jetzt a wieder in Zivilcourage einspült. (Pause) Net die leit nur auf sich selber schauen, sondern a auf die Nachbarn. Es gibt genug alte Nachbarn die vielleicht net die Information hören, dei die Sirene net hören usw.

Sull i die Tür zumachen?

I: Jo bitte vielleicht (hustet). Weil manchmal is des vom Abspielen dann so schwierig dass mans hert. Owa des i jetzt eh a gute Qualität eingestölt.

P: Wenn ma a Sitzung hom, dann nehm ma a auf mit Diktiergerät. Des san owa nau di Klan-Kassetten, net digital.

I: Owa des is a schwierig und is relativ neich.

I: Okay, ahm wie schaut so a Tagesablauf von Ihnen aus, so a typischer Arbeitstag sozusagn? Oda mit welchen Aufgaben widmen Sie sich do?

P: Mei Aufgab als Landessekretär is, i bin Mädchen für alles. Es is angfangn va, so wie es gestern woa, hob i an Messeinformationsstand aufbaut, zum Beispiel bei da Pannonia. Gaunz soltn a Standbetreuung, hauptsächlich mochn des unsre freien Mitarbeiter. Dann homma a großes Projekt, des is die Kindersicherheitsolympiade. A Projekt für Volksschulen - 4. Klasse Volksschulen. Wo ma im Burgenland zum Beispiel von die 50-55 Volksschulen Teilnehmer haben, die in 4 Vorbewerben antreten. Also drauf schauen, dass die Meldungen rechtzeitig hereinkommen bis zum Finden der Location. Wo sull die Veranstaltung sein, Verhandlung mit Sponsoren, ah der ganze organisatorische Ablauf. Dass des so ah durchgeplant is, dass afoch lauft. Bis hin Unterricht vorbereiten, wir bieten Unterrichte an für die Volksschulen und Hauptschulen. Konkret ah im Bezirk Oberwart könn ma's für beide flächendeckend anbieten. In Oberpullendorf und Güssing könn ma's a bissl mitmochn. Wenn die Vortragenden irgendwas brauchen, Unterlegen

I: (unterbricht) Wer sein do die Vortragenden?

P: In Oberwart is jetzt da Hofer Walter von Schlaining.

I: Aha, owa sein des Mitglieder des Zivilschutzverbandes oder Freiwillige?

P: Des sein freie Mitarbeiter olls. Wir haben hauptamtlich, vom Zivilschutzverband is eigentlich kaner angestellt. Weil die Kollegin und ich sein vom Land bezahlt und dem Zivilschutzverband dienstzugehört. Anstelle dass da Zivilschutzverband a Subvention kriagt um jemanden anzustellen is afoch Arbeitskraft zur Verfügung gestellt worden. Um eben der gesetzlichen Aufgabe, die Information der Bevölkerung nachkommen zu können. Jo Unterricht, afoch organisatorische Sochn, dass ah [unverständliches Wort] usw. immer do san. Also es gibt kan so typischen Tag, weil eher der Jahreszeiten, vü Frühling bis hin ah Anfang Mai die Kindersicherheitsolympiade Vorbereitung, weil Ende April/Anfang Mai san 4 Vorbewerbe, a Monat später as Landesfinale. Dann

sobald die Safety Tour aus is, fangt eigentlich die nächste scha wieder an, in Vorbereitung, owa trotzdem die Arbeit is dann net so intensiv. Und dafür kann ma sich dann wieder konzeptiven Tätigkeiten widmen.

I: Ahm, und so a allgemeine Frage, so als Einstieg, was i eigentlich alle gefragt hob. Hm, welchen Stellenwert hat für Sie die Information und die Kommunikation ahm zwischen den einzelnen Verantwortlichen des Zivilschutzes in Österreich? Also sprich werden Behörden wie Bundesministerium für Inneres und Ihre Organisation oder den Österreichischen Zivilschutzverband in wirklich in an Katastrophenfall, in a Krise?

P: (Pause) Wann tatsächlich was passiert is, sullet unser Arbeit schon getan sein, weil wir rein präventiv tätig san, net. Letztendlich hom wir kan so an Realfall geholt bei uns, dass ma nebenbei Kommunikation machen müssen. Es woan afoch so, wenns klane Dinge woan wie zum Beispiel Hochwasser, voriges Jahr net. Wir hom an Sicherheitstipp für Hochwasser, net. Mit Maßnahmen vor, während und nach, net. So an Sicherheitstipp kann i zwao ausgeben, wenn a Hochwasser is, dass i, owa es nutzt jo nix für des was i vorher hätte mochn solln. Owa i kann so bei Hochwasser zum Beispiel, des was die Feuerwehr an und für sich eh, net. i kann net wenn draußen as Wasser steht, an Kölla komplett auspumpn, weil dann da Gegendruck fühlt, net. Solche Sochn kann ma naumol erwähnen, net oder eben dass i schau Nachbarschaftshilfe. In dem Fall, dass i auf die Mitmenschen schau owa, as operative, im operativen Geschäft also san mir net drinnen. Do homma zu an ganz großen Teil die Feuerwehr eben, die die Arbeit mocht. Es kann des Bundesheer zur Assistenzleistung herangezogen werden, de eben arbeiten müssen und die anderen Einsatzorganisationen wie Rettung, ah Polizei, dei müssen eh iana Tagesgeschäft mochn.

I: Jo, wie läuft die Kommunikation dann präventiv ob? Oder dei Informationsweitergabe? Wie is do Ihr Empfinden, Ihr Eindruck?

P: Na jo im Prinzip mochn mia uns die Arbeit selber, net. Wie hob eben den Auftrag die Bevölkerung zu informieren. Nur wie ma des mochn ah is net so festgelegt, net. Es gibt do den Zivilschutzbundesverband, der net über uns is, sondern der eigentlich nur

I: (unterbricht) Sie meinen do den zivilschutzverband Österreich, oder?

P: Jo. Der österr. Zivilschutzverband, Bundesverband. Der so a Dachorganisation is, net. Der net wirklich uns was sogn kann. I mein klar, es is ah wann i jetzt zum Beispiel Anschaffungen mocht, dann koordiniert der des, weil wenn 3-4 Bundesländer as gleiche anschaffn oder es kauft aner net, hob i zum Beispiel an günstigen Preismengenrabatt usw. net. Oder das afoch der Bundesverband Organisationen ah Aktionen startet, wo wir uns beteiligen oder a net beteiligen. Des hängt vo Bundesland zu Bundesland ab.

I: Dann freiwillig. Also man kann Sochn scha allan mochn?

P: Jo natürlich. Es is, liegt, es hat natürlich jeder Bundesverband a Eigenleben. Es gibt klane und große Verbände. Wir san aner vo die klane bzw. ganz klane. Wo mir afoch net so vül ah mochn kinnan. Wenn jetzt Niederösterreich die (längere pause) 11-12 hauptamtliche Mitarbeiter

I: Wahnsinn

P: wo mia eineinhalb oder a dreiviertel san, net. Niederösterreich is natürlich a größer owa trotzdem. Steiermark detto. Ahm, Oberösterreich is a recht stark. Dei natürlich vü mehr mochn können.

I: Und von der Finanzierung her seids ihr, [unverständlich] so Subventionen, oda finanziert werds ihr eher von da Landesregierung?

P: Des is vü zuwenig was ma va denen kriagn (lächelnd). Ahm, im Prinzip wie san do drinnen in an Gebäude von da Regierung, net. Na net von da Regierung sondern va da [unverständlich]. Die Landesregierung hat jo die Gebäude Landhaus usw. da [unverständlich] verkauft und least sie jetzt zuck. Wir zahlen jetzt net dem Land Burgenland die Miete, sondern der [unverständlich]. Des san ungefähr 40% von unserer Subvention zahlen ma do fürs Büro. Va dem Geld was ma kriagn, net. Also i arbeitet, i kost dem Verband nix, net. Des Land misst das Geld in die Hand nehmen und dem Verband geben, dass i zahlt wie, net. Ah, deshalb hom ma an zweiten Weg eingeschlohn. Die zweite Geldquelle sein eigentlich die Mitgliedsgemeinden des Burgenländischen Zivilschutzverbandes, wollen ma schauen, dass ma Burgenländische Gemeinden als Mitgliedsgemeinden ah gewinnen. Dei hom früher den Zivilschutzschilling pro Jahr und Einwohner zahlt. Momentan seins € 0,80.

I: € 0,80 pro?

P: Einwohner und Joahr. Und do hom ma momentan (pause) 64% von da, die Burgenländischen Gemeinden.

I: Owa des is freiwillig?

P: (lauter) Des is freiwillig va den Gemeinden. Es kummt natürlich a vor, dass Gemeinden net zohn und dadurch dass des freiwillig is, is net so a Druck dahinter. Und die dritte Geldquelle san afoch die Sponsoren für Aktionen. Es gibt die Safety Tour, dei wird eigentlich nur durch Sponsoren ah aufstölt. Des haßt wir hom ah (Pause) Versicherungen, Banken, Gemeinden, Bewag, Begas, solche Institutionen. I muaß holt für dei Werbung mochn, net. Jetzt muaß i natürlich a solche Organisationen nehman, de sich net, dei net as gleiche Föld beockern. Jetzt Hausnummer, wenn i de ane Versicherung hob

I: jo

P: steigt die zweite Versicherung net ein. Also, weils net nebeneinand dann stehn. Also muaß i solche Sochn a wöhltn, dei si net gegenseitig weh tuan.

I: Und was kriagn die Gemeinden sozusogn im Gegenzug für die

P: Die Gemeinden kriagn die Informationen, also as Popier, die Broschüren va uns kriagns kostenlos, eben für die Mitgliedschoft. Wia, die Broschüren san wieda des was da Bundesverband mocht. Der ah mocht die Broschüren, wir kaufn dei vom Bundesverband und ah gebn des weiter.

I: Ihr miaßts dei vom Bundesverband owa kaufn?

P: Jo.

I: Und bringst sólba kane Broschüren owa auða?

P: Jo, wia hom zwa eigene Broschüren gmocht. Des ane is a Folder zu Kaliumjodid-Tabletten. Die Kaliumjodid-Tabletten, sind die "Strohlenschutz"-Tabletten. Also dei im Zuge von, wenn a radioaktive Verstrahlung is, is a radioaktives Jod und die Kaliumjodid-Tabletten rechtzeitig genommen. Zur rechten Zeit - weder zu fruah nau zu spot. Füllen den Kehlkopf mit nicht-radioaktivem Jod an. Des radioaktive Jod, des aufgenommen wird, findet kan Plotz, dass es sich im Körper oblogert und wird dann wieda ausgeschieden. Und die Kaliumjodid-Tabletten, die olle 9 Jahr ungefähr werdns, miaßn erneuert werdn. Gibts für, gibt es in da Apotheken für Mütter mit Kindern, mit Mutter-Kind-Pass...00:13:35-4

I: und P: (gleichzeitig) gratis.

P: Die anderen könnens kaufn. San net so teier. I waß owa jetzt kan Preis. Und empfohlen is die Einnahme bis 40. Weil ob 40, dadurch dass wir [unverständlich] die Speisesalzjodierung usw. Im Laufe der Zeit füllt sich da Kehlkopf ah ich korrigiere die Schilddrüse net da Kehlkopf mit dem radio ah aun. dass dann eh nix mehr aufnomman wird. Und für ältere Personen is net, nutzts dann nix.

I: Hm, naumol zruck zur Kommunikation zwischen Bund und den anzelnen Ländern und den Organisationen? Wia glauben Sie oder schätzen Sie des ein, woa des 1986 und wie is es jetzt? Oda was sein die gravierenden Unterschiede? Is was mehr gwordn? Was kann ma do sogn?

P: (kurze Pause) Des is so da typische österreichische Spruch: Es muss zaerst mol was passieren, damit was passiert. So gesehen is die, san die Kommunikationswege jetzt viel besser ahhh aufgrund vo Tschernobyl san [nicht verständlich] staatliche Krisenmanagement ah aufstölt gwordn, es san Notfallpläne ah gmocht, es gibt den Strohlenschutz ah. Für den Strohlenschutz san verschiedene ...

[Unterbrechung durch andere grüßenden Mitarbeiterin]

ah ah verschiedene Vorbereitungen, anfgangn, dass was passiert gibts beim ORF vorgefertigte Schreiben, net, wo nur Ort, Datum und was passiert is

I: aha

P: Eintrogn wird, net. Um a zu gewährleisten dass am Anfang ka Panik entsteht.

[beide sprechen gleichzeitig; unverständlich]

P: (laut) Auf Bundesebene arbeitet der Zivilschutzverband mit Ministerien, auf Landesebene orbeitrn wir mit da Landesregierung zusammen net und natürlich, wia hom so a Forum, des heißt da Fachbeirat, wo ma Militärkommando hom ma durd drinnen, Polizei hom ma do drin, Sicherheitsdirektion hom ma drinnen ah die Gemeindeobteilung, den Mag. Hahnenkamp, also derartig der die fochlich zuständige Katastrophenschutzabteilung is. De san do drinnen vertreten, dass ma afoch a a Gesprächsbasis hom. Wenn sich di Leit untereinander kennen, is im Falle eines Einsatzes dann natürlich leichter für dei zum Orbeiten, wenn i scha mol mit denen vorher zsamgorbeitet hob ols wia i telefonier as erste mol mit jemanden.

I: Also, Sie glauben dass die Kommunikation oder [unverständlich] jetzt ols..

P: es ist besser geworden. Es is a zum Beispiel as Strahlenfrühwarnsystem. des san die 336 Messstellen in ganz Österreich nochher aufbaut. Es woan do, wenss zu aner radioaktiven Verstrahlung kummt, sog ma so, es die ganze Medienwelt hot si so gändert, dass fost nix mehr geheim bleibt. Seids beim Internet, wird afoch a Möldung ah sólba rund um die Erd gschickt, net. Und da Staat kann oft net mehr afoch sovül zruckholtn, net. Dass a aus seiner Sicht darstellen kann. Und es is die Kommunikation definitiv besser woan.

I: Und was woa Ihrer Meinung noch die Seele in der Kommunikation 1986?

P: (überlegt lange) Na jo, es woa, sie woan net so vorbereitet, die Notfallpläne in dem Umfang hots afoch net gebn, net. Ah, auf der Ministerebene woa dann, woa a Journalist woa domols Gesundheitsminister. Und es woan natürlich a politische Interessen net, knopp nochn 26. April kummt da 1. Mai. Maiaufmarsch, traditionell san do die Leit auf da Stroß. Wennst jetzt sogst si derfn net hingehn, erreichst a Panik. Weil dann so was großes scha obsogn, was is dann wirklich passiert na? Es hot afoch die Erfohrung gföhlt. A im nohhinein betrachtet, a wirklich große, großer Unfall mit Strohlenschutz, also mit radioaktiver Strohlung, was ols Vergleich hergnommen hot kinnan werdn, woan die Atombomben-Abwürfe in Hiroshima und Nagasaki. Was hiaz grad 55 jhr her woa - am 6. und 9. August. Was zum Beispiel vü Experten am Anfang überrascht hot, woa dass die ah die Fälle vo Blutkrebs vü höher woan ols wia angenommen. [unverständlich] Japan liegt am Meer, ich korrigiere Schilddrüsenkrebs, net. Japan liegt am Meer, vü Fische nehmen des Jod über die Nahrung auf. Ukraine is a Binnenland - de hom des net, net.

I: Okay. Sie hom vorher gsprochn von dem Fachbeirat. Der Fachbeirat trifft sich dann im Katastrophenfall?

P: Nein, der Fachbeirat is afoch so a Forum des ma gegründet hobn vom Zivilschutzverband, wo ma sich regelmäßig zsamsetzen, wo wir an Fochbeirat praktisch bericht n wos da Zivilschutzverband gmocht hot. Da Fochbeirat dann in Fochfrogn herangezogen wird, va bestimmte ah Bereiche. Es is net fürn Katastrophen ah fall ausgelegt, weil dei dann sowieso beschäftigt sein net. I hob a Energieversorger, Bewag, Begas do vertreten, net und dei dann eh do dann zum tuan hobn net. Sullt a Katastrophenfall sein und es ergibt si da Bedarf, dann setz ma uns natürlich zsam, net. Wenn dei sogn ah sie tatn wos brauchn, wia ma des kommunizieren.

I: Des Land is a dabei, die Landesregierung?

P: Jo. Es san a die BHs vertreten durch a Person.

I: Und die Gemeinden?

P: Die Gemeinden san durch die Gemeindevertreterverbände vertreten.

I: Okay. Wie oft trifft ma sich do im Joahr, übern Daumen?

P: 0,5 bis 1 mal (lächelnd). Also des is net sehr oft. Des is afoch in regelmäßigen Abständen, zsam. Dei werden natürlich zu Veranstaltungen usw. eingelodn, net da Fochbeirat. Und as Präsidium san eben die 8 leit, 7 leit de ma do hom. Was ma jetzt im Moment hobn, weil voriges Joahr aner gestorbn is. Dei nochn Vereinsgesetz eben die Funktionen mochn. Und operativ is so, es is a Vizepräsident gleichzeitig da Geschäftsführer, der Herr Supper, net. Der den operativen Geschäftsführer mocht. Bei andere Vereinen san zum Teil Präsident, 1. Vizepräsident san politisch besetzt, noch da Mehrheit im Burgenländischen Landtag und dei werdn afoch gewählt.

I: okay.

P: Olle 4 Joahr hom ma Generalversammlung und Wahl.

I: Für den Fachbeirat?

P: Na, der Fochbeirat wird eigentlich, er wird schon (Pause) wir schreiben die Organisationen an, dass jemand ein [unverständlich] die Person wird - über dei wird dann net mehr obgestimmt, de wird besetzt. Also do wird dann praktisch nimma drüber entschieden.

I: Ahm, naumol zur Kommunikation. Wie schätzen Sie, also wie bewerten Sie die Kommunikation zwischen Bundesministerium für Inneres, Österreichischen Zivilschutzverband und und eure Organisation? Was hobts, wiewül hobts mit dem BMI zum tuan, wiavül mitn Zivilschutzverband? Wird do kommuniziert? Wenn jo, wie schätz'n Sie des ein?

P: Jo, es is durchaus a gute Zusammenarbeit mitn Bundesverband, zum Teil a auf freundschaftlicher Basis afoch. Und des Innenministerium finanziert den Bundesverband und do gibts a zweites Projekt, die SIZ, des Sicherheitsinformationszentrum, wo des Innenministerium auch a Göld dafia zur Verfügung stellt an den Zivilschutzverband und der gibt wieder an Teil va den Mitteln an uns weida. Und mir sogn, damit wir direkt damit orbeiten kinnan. Wenn i jetzt sog zum Beispiel, Projekt Sicherheitsinformationszentrum. Es is a Gemeinde erklärt sich, dass sie SIZ-Gemeinde wird. Dei mochn a Veranstaltung, net. Wenn i a Veranstaltung moch muaß i mol werben, sprich Plakate mochn. Sowos wird vom Innenministerium zohlt. I brauch Broschüren dazu. I hob a Veranstaltung net zum Beispiel Feuerwehr mocht a Löschvorführung, also net a Vorführung sondern Handhabung von Feuerlöschern dass die Bevölkerung des mochn kann, net. Dei Verbrauchsmittel sowos wird a aus dem Topf zohlt. Der Topf den des BMI zur Verfügung stöhl dem Zivilschutzverband, also so geht des weiter, net. Und do werdn natürlich die widnungsgemäße Verwendung der Mittel geprüft.

I: Owa ihr hobts net direkt was mitn Innenministerium zam tuan?

P: eigentlich net. Es is

I: (unterbricht) Es laßt olles übern Hauptverband?

P: Entweder übern Sochn, übers Land. [unverständlich] also Zivilschutzverband mit Innenministerium. Natürlich hom ma hie und do mitn Innenministerium zum tuan, owa net so nennenswert.

I: Was sind Ihrer Meinung noch die gravierenden oder wichtigsten Veränderungen ah im Vergleich zum 1986 und jetzt? Wenn ma des in paar Punkte sogn kann. Was hot sich hinsichtlich der Kommunikation oder der Prävention verändert?

P: Wie bereits erwähnt san so Notfallpläne erarbeitet woan. Es san ah des Strohlenfrühwarnsystem is installiert. Die radioaktive Strahlung kann rechtzeitig, i man es gibt net nur den großen radioaktiven Unfall, es wird vül radioaktives Material zum Beispiel transportiert für die Diagnostik, die Behandlung. Ah in der Industrie hob is für Dichte und Dickemessungen. Wenn i zum Beispiel irgend a Flüssigkeit hob, dei in Rohre durchpumpt wird net, kann i mit radioaktiver Strahlung praktisch die Durchflussmenge messen. (Pause) für ah wo hob ma des ghobt (überlegt) des woa a Baumaschine, dei hom des auf da Baustell ghobt, net a Baumaschine den radioaktiven Stoff in Asphalt einedruckt, wo die radioaktive Quellen frei gworden is. Solche Sochn, klane Sochn, Schmuggel va radioaktiven Stoffen. Also da ah solche Sochen können a und dei werdn eben durchs Strahlenfrühwarnsystem, wo des so ausgelegt is, dass ka Ortschaft mehr ols wia 12 km vom nächsten Messpunkt entfernt is ah dass sowos aufgedeckt werden kann oder rechtzeitig bekanntgegeben. Jo, es san afoch vorbereitende Maßnahmen im Grunde genommen gesetzt worden. Auf die auf Notfallpläne, auf die i dann auf dei zuckgreifen kann wenn dann was passiert. Wia gsogt, angfangn va Texte füm ORF zum Beispiel. Weil es klingt natürlich schlecht, wenn jetzt wer an Unfall hot und da, Schienenunfall,

und da Sprecher sogt des mit bebender Stimme, weil er davon betroffen is. Des hot a furchtbare Wirkung. Es is natürlich da Unfall schlimm, owa für die Bevölkerung natürlich a. Und wenn a des owa quasi owalesen kann, wo scha olles wichtige drinnen hob - des und des is passiert, net. Dass die Bevölkerung net glei in Panik verfallt.

I: Mit welche andere Medien kooperiert ihr nau?

P: Printmedien. Wir hom, na jo, gebn zum Beispiel an monatlichen Sicherheitstipp raus, der haßt Sicherheitstipp des Monats.

I: Und in welcher Zeitung is des?

P: Den kriegen olle Medien. Angfangn va ORF, BKF, a die Zeitungen. Hie und do find ma was drinnen net, je nachdem wia sie es holt benutzen können und durch solche Sochn zeign wia san do. Dass de a wissen, wann was gebraucht wird, dass kompetente Ansprechpartner zu dem Punkt gibt.

I: Ihr schickt's des monatlich, homs gsogt. Wia oft finds ihrs dann wirklich in die Medien? Oder wia glaubn si, dass des va die Medien ernst genommen wird, wenn sei sogn, dei kriagn 100 andere Presseaussendungen net?

P: Manchmal a Lückenfüller, wens grad passt, dann hot ma an pressigeren Niederschlag, net ah manchmal woas scha so, dass dann da Geschäftsführer zum ORF-Interview grufn is woan, aufgrund va a Presseaussendung. Und des dei eben wissen, wir san do und wens was brauchen, um kompetente Ansprache zu bekommen.

I: Also die Veränderungen woan jetzt, afoch dass viel mehr vorbereitet woan is, hinsichtlich Notfallpläne?

P: Jo, vorbereitende Maßnahmen, ah Organisationsstrukturen vom staatlichen Krisenmanagement, net is zum EKZ oder die Bundeswarnzentrale früher. Solche Sochn san aufbaut wordn und hölf'n wenn es zu aner Katastrophe kommt, dass die Katastrophe beherrscht werdn kann.

I: Hm, wie glaubn Sie erfolgt dann die Informationsweitergabe in an Katastrophenfall? Weil präventiv kann ma sich ja auf olles vorbereiten. Owa wenn dann wirklich amal so a Katastrophe wieder eintritt wie Tschernobyl. Die Bevölkerung muaß jo informiert werden. Wie sollte Ihrer Meinung noch des oblafn, jetzt bezüglich der zuständigen Behörden, also runtergenommen BMI,

P: (unterbricht) Jo, na es is die Informationsweitergabe vertikal funktioniert eh in Echtzeit. Wenn dei des Mail oder a Meldung, is an Hauch später an die nachfolgenden Dienststellen gegeben. (Pause) Letztendlich (Pause) i waß net wias funktionieren wird. Denn i kanns net wirklich üben. I kann vorbereiten. Es wird sicher besser laufen ols wia 1986. Weil ganz andere Informationsmöglichkeiten und -kanäle jetzt offen stehen wie früher und man muaß es wirklich drauf ankommen lassen. Es is zwoa, man kann vü durchspül'n, man kanns üben, net. owa man waß jo net.

I: Owa wem seine Pflicht is es dann im Katastrophenfall zum Beispiel die burgenländische Bevölkerung zu informieren?

P: Es is die Pflicht der Landesregierung.

I: Okay.

P: Chef der Landesregierung is da LH. [unverständlich] Er wird dann ols Erster vorn stehen, net.

I: Also des wird dann net zentral geregelt, sondern?

P: Na jo, natürlich wird des dann untereinander abgsprochen, net, weil es mocht natürlich an schlechten Eindruck wenn da LH in der Steiermark was anderes sogt ols wia da LH im Burgenland oder da Minister, net. Also so wird des natürlich a abgricht, weil sie sonst die Bevölkerung nau weniger auskennt. Weil wenn des da LH in der Steiermark sogt, kriagn des die Burgenländer natürlich mit und umgekehrt genauso. So dass des, es gibt holt a paar wenige Experten. Va Strohlenschutz hin, bis also von da Physik her bis hin zur Medizin usw. dei dann in dem Foll einberufen werdn, net. Solt es dann tatsächlich zu aner Katastrophen kumman, muaß jo deis dann obghandelt werdn. Also in an Stabteam, jemand der den Einsatz leitet, bis hin der die verschiedenen Funktionen hot, net. Und do hob i genauso an Expertenpool drinnen, jetzt wann i hob an, wenn i an Strohlenunfall hernimm, weil ma grad dabei san, hob i im Expertenpool Mediziner drinnen, i hob va da Landwirtschaftskammer

hob i jemanden drinnen, ah va die (Pause) ah Stroßenreinigungen usw., wo ah, um den Einsatzleiter dort zu beraten. Je nachdem wie ah des haßt so a Soldatenregel: Erwarte stets das Unerwartete, net. Weils afoch, gewisse Sochn kann ma scha vorbereiten und de werd'n a kumman. Wenn es haßt es kummt da Wind aus Osten und des is 200 km von da Grenz entfernt und der bloß beständig. Dann waß i mit Windgeschwindigkeit va 20 km/h, dann is des in 10 Stund do, net. Wenn i Glück hob kummt inzwischen a andre Strömung dabei und i dawisch nur an klanen Teil davon ols wie die volle Wucht der radioaktiven Wolke.

I: Wer in eurer Organisation is für die Information an die Bevölkerung, an die externe Kommunikation zuständig?

P: Also nach außenhin vertritt an und für sich der Präsident den Zivilschutzverband.

I: Des is da Herr Supper.

P: Na, des is da Vizepräsident. Da Präsident is da Achs. Der Herr Supper ist da Geschäftsführer, der dann oft an seiner Stelle do auftritt. Da Achs is seit 82 Präsident, der kennt si natürlich a aus. Owa an und für sich is zuerst amol politische Funktionen, net. Und da Herr Supper mocht eben des Tagesgeschäft, net.

I: Okay. Hm, der Zivilschutzverband befasst sich hauptsächlich mit der Krisenprävention, dh. mit der Aufklärung der Bevölkerung?

P: Ja.

I: Was verstehn Sie persönlich unter Krisenprävention?

P: Dass i den Leit'n sog was mochn können wann was passiert. Und dass sie es a mochn soll'n. A wichtiger Teil is ah vorbereitet sein und helfen können. I muaß mi vorbereiten mit Wissen, ah mit ah technische Geräte. Dass i an Feierlöcher im Auto hob, dass i waß wie funktioniert da Feierlöcher den i daham hob. Mit Wissen aneignen, Grundkenntnisse in Strahlenschutz. Wenn i waß Schutz vor Strahlen is im Prinzip Schutz vor Staub, dann hülft ma des schon. Grundkenntnisse in erster Hilfe, Grundkenntnisse in Entstehungsbrandbekämpfung. Des sull jetzt net haß'n, dass jeder a Feuerwehrmann sein sull sondern Entstehungsbrandbekämpfung dass i a Aug dafür hob wann i an trockenen ...und i zünd do die Wachskerzen an, hob i guade Chancen dass ma des Zimmer obfackelt und net des Haus.

I: Und glauben Sie wie intensiv beschäftigen sich die Leit mit Krisenprävention? Oder mit...

P: (unterbricht) zuwenig. Durch mei Gschäft is afoch, wenn ma so Aussagen hert, wie des nutzt eh nix, wenn die Strohlung do is. Es is jo net so, net. Es woa früher da große Angstmocher, woa die Atombomben. Is zwoa net ganz passe, owa es kau immer was sein. Des a nur wenn i gaunz nehman Detonationspunkt bin. So wie i gsogt hob Tschernobyl, i hob zwoa jetzt nau die Nachwirkungen owa i kaun sehr gut damit leben. Und bei andre AKWs is genauso, net. Nur kann i ma selber hölf'n, wenn i mi sölba damit beschäftigt hob und Wissen aneignen und des Wissen dann anwende. Des haßt wann i jetzt a radioaktive Belastung hob und i hob an Haushaltsvorrat, denn ma scha vorher anleg'n hobn miaß'n, muaß i net unbedingt auß'gehen, wenn die radioaktive Wolke grad am intensivsten is. I muaß net as Gemüse vo drauß'n essen wenn die radioaktive Wolke durchzogn is.

I: Owa glauben Sie warum, also ihre Meinung is, es beschäftigen sie net sehr vü Leit oder so a großer Teil von der Bevölkerung mit Zivilschutz?

P: Na jo, Zivilschutz. In dem Foll is eigentlich da Selbstschutz. Dass sich die die Bevölkerung mit Selbstschutzmaßnahmen beschäftigt. (pause) Tats as hätt ma afoch weniger Orbeit. Owa des tägliche Gschäft sogt, ma wundert si oft was die Leit...

I: (unterbricht) Warum as tägliche Gschäft? Gibts Leit dei was anrufen und sogn was moch i...

P: Gestern oder vorgestern a Gespräch wg. Hochwasserprävention. Wo kriagt er Sandsackeln her, wiavül wird a do brauchen usw. net. Solche Anrufe san des, wo die Leit zu uns kumman. Wir versuch'n Sicherheitstoge zu mochn bzw. Teilnahme an Messen wie bei der Pannonia Golf oder bei der Inform san ma eigentlich Anfang September a dabei.

I: Wie wird des aufgenommen bei den Menschen?

P: Man muss doch offensiv an die Leit herangehen. Also wenn ma wort bis daherkommen, tuat sich net vü.

I und P (gleichzeitig: Des haßt Leit anredn.

P: Günstig is a Zugang über die Kaliumjodid-Tabletten. Eltern, Mütter, Väter mit Kindern, mit Kleinen sein dadurch doch a bissl sensibler eingstölt auf das Thema, wo mas drauf informieren kann. Afoch des san dann afoche Maßnahmen, die dann doch a große Wirkung zeign, net. Und wo ma dann wieda hot bei da öltären Bevölkerung, net, dei aufgrund der Zeiten vom Krieg oder net ganz miterlebt, woan knopp dran, net. Dei wieda sensibler drauf reagieren und mehr interessieren.

I: Welche Bevölkerung is Ihrer Meinung noch aufnahmefähiger oder mehr interessiert in de Themen? also mehr ältere Leit...

P: Kinder und öltäre Leit. Dazwischen klafft eine Lücke.

I: Warum Kinder?

P: Weil ma durch die Begeisterung, wie mas erleben wenns bei der Safety Tour dabei sein, kriags afoch a bissl a Sicherheitsdenken mit. Thema dort is a Sicherheit vor Schnelligkeit. Dass sie sich afoch mit die Notrufnummern beschäftigen, kennan gewisse Sicherheits...es gibt so Sicherheitsfrogn im Zuge von Fragespielen. Topf steht am Herd, net. Es läutet das Telefon. Was mochst? Schnö telefonieren oder Topf vom Feuer nehmen, net. Oder es brennt. Nimmst liaba des Stiegenhaus oder den Aufzug?

I: und der andere Teil was inzwischen is. Wie setzen Sie den Teil ein oder warum verhalten Sie dei so...

P: (überlegt) Wenn is wirklich wissat, kunnt i mei Orbeit darauf anders anlegen. Owa es is afoch oft Desinteresse von da Lebensplanung her. Aufbau Familie, Karriere, Hausbau usw. dass die Interessen afoch anders gelagert sein und gewisse Bedrohungen afoch net so wohrgnommen werd'n oder net so ernst gnommen werd'n net. mir wird scha nix passieren net. dafür foahn manche mit Gurt, mit Sicherheitsgurt und andre net. oder trinken beim Autofahrn.

I: Owa wie, gibts dann überhaupt a Möglichkeit den Teil a zum erreichen?

P: Des probier ma über des Projekt SIZ - also Sicherheitsinformationszentrum. Dass i sog moch ma a Veranstaltung in der Gemeinde, net. Dass die Leit in da Ortschaft in der Gemeinde direkt ansprechen kann und amol a Problembewusstsein entstehen zu lassen net und dann kumman natürlich a die Frogn, net. Wenn ma dann ins Gespräch kommt, ergebn sich dann eh Frogn. Oder aha auf des hob i goa net gedocht. und dann homa scha gewonnen, net.

[Dame aus dem Hintergrund]: oder über die Kinder

P: Jo, wo die Kinder des hambringen.

[Dame aus dem Hintergrund]: Die Kinder dazöhl'n des daham weida, net.

P: Desholb is die Safety Tour a so a wichtiges Projekt, net. Weil die Volksschulkinder, sie sind begeisterungsfähig für des Thema und sie sind Multiplikatoren für die Eltern und Großeltern dann.

I: Und wie nehmen des die Gemeinden auf? I mein, i kann mi jetzt net erinnern, dass bei uns - in da Schul woa die Safety Tour des weiß i nau, owa an die

P: Na, dei gibts jo erst (überlegt murmelnd) seit 10 Joahr.

I: Im Gymnasium oder Ende von der Volksschul hom ma a so was ghobt. Woaß net ob des vom Zivilschutzverband woa. Owa a so wie verholt ma sich wenn a Feier is und wie wenn du [unverständlich]

P: Wann woa die 4. klass Volksschul?

I: Bei mir? (überlegt) 86 bin i geboren - 96.

P: Na, dann woa des was anderes. Woa vielleicht so a Sicherheitstog in Oberdorf?

I: Rotenturm.

P: ah Rotenturm.

I: Vielleicht woas von da Schul organisiert. Owa wie, in der Gemeinde kunnt i mi net erinnern. Muaß si do die Gemeinde selbst möldn?

P: Na wir bieten des den Gemeinden immer wieder an. Suachn natürlich a Mitarbeiter in den Gemeinden, die des mochn. Also es is, da Bürgermeister is für die Information der Bevölkerung zuständig, wann des is. Und für die Information der Bevölkerung sein [Sessel rücken] wir schaua dass ma, und er suacht sich dann wen, der ihm praktisch die Orbeit mocht, net. ...und der, des is unser Problem dass ma do geeignete Leit und willige Leit, dei für die Allgemeinheit was mochn wulln, in da Gemeinde finden.

I: Owa in da Gemeinde des muaß sich dann eh da Bürgermeister drum kümmern?

P: Jo eh. Manche Bürgermeister sogn holt, lossts mi mit dem Zeig in Ruah. Es is jetzt net bei eich so, owa bei andere Gemeinden. Es is net passiver Widerstand - jo, jo moch ma scha und dann geschieht nix.

I: (pause) man weiß aus da Wissenschaft, aus der Literatur, dass gewisse Inhalte, dass die Leit Angst mochen und sie des dann deshol vermeiden. Glauben Sie dass so Krisenprävention auf die Leit (pause) verschiedene Wirkungen hom. Dass di an sogn, i kaun mi mit dem net auseinander setzen...

P: Jo manche verdrängen des afoch, jo wullns net und wenns as net wissen wulln passiert holt afoch net. Also afoch die Verdrängungsmechanismen de do sein....und dass eben net so is und sehr wohl was passieren kann ah is mol da ane Schritt und da zweite Schritt is, wann was passiert is, ihr kennts sehr wohl was mochn. Weil ma kann fost überall was mochn net. ah san Hochwasser, weils jetzt afoch so in einigen Teilen is, i kann ma wann i Haus bau, muaß i, kaun i schaua, is des im Prinzip Hochwasser gefährdet net. Wenn i woaß durt kummts olle 15 Joahr zur Überschwemmung, dann muaß i durt net baun. Wenn i durt scha a Haus hob, dann kann i mechanische Schutzvorrichtungen mochn. Wann dann as Hochwasser kommt oder so, baun dass i, oder net so baun, sondern ergänzen an Anbau, dass ma des Hochwasser afoch net einerinnt.

I: Owa naumol zruck zum...warum glaubn Sie, dass sich die Leit net damit auseinandersetzen..

P: weil, es is was Unangenehmes und wann i mit net mit was Unangenehmen auseinandersetzen muaß, dann is ma natürlich liaba. Und verdrängen is afoch, i muaß mit dem Unangenehmen net auseinand setzen.

I: Glauben Sie, dass so Krisenpräventionsmaßnahmen oder -Inhalte, über so, wia verholt i mi in a Katastrophe, wenn des und des passiert, die Leit Angst mocht und Panik mocht?

P: Also na, Panik na. Man kann gewisse Sochverholte so darstelln, dass dramatisch sein oder dass net so dramatisch, ah wir wulln net Angst mochn, weil des nix bringt und Panik scha goa net. Weil Panik lähmt, net. Also a ruhige sachliche Information. Zwoa sogn, es gibt des, des kann sein, owa man kann a was mochn. Man is dem net schutzlos ausgeliefert. I vergleich des immer, wenn i zum Beispiel im Wald orbeith geh, net. ah i kann des net verhindern, dass da Ast vom Baum owefolgt, net. Owa wenn i an Helm aufhob, dann kann i a schwere Kopfverletzung dadurch verhindern net.

I: Owa an was haperts dann, dass die Leit des Bewusstsein fürn Zivilschutz oder den Selbstschutz net aufbringn wulln? Oder net mochn?

P: Tschernobyl is jetzt scho 24 Joahr her, doch a langer Zeitraum. Und wir hom außer dem Hochwasser in Güssing, Eberau

I: Strem

P: jo, Strem, hom ma net wirklich so a dramatische Sochn ghobt. Für uns do heroben, wia hom zwoa die Fernsehbilder gesehen, owa wia hom des Wasser net gsehn. Wenn i do mittendrin bin ah is was anderes. Do hob i an anderen Zugang dazu, net und es wird afoch verdrängt und afoch bewusst oder unbewusst um sich selbst zu schützen. Um mi afoch vor negativen Inhalten obschotte. Normale menschliche Reaktion, net...und es is im gebetsmühlenartig dass ma sogn es kann was sein, net. Wir wolln owa net Angst mochn. Weil wennst ständig Angst mochst, wirst dann a net ernst gnommen net. Owa doch klor sogn, es kann was sein, owa ihr könnts a was mochn im Selbstschutzbereich. Und des is da Zivilschutz, der operative, is eben durch die Einsatzorganisationen, Vorkehrung der Behörden die (unverständlich) und wir den Selbstschutz vielleicht dazu animieren, dass was mochn.

I: Ahm, es gibt oft so Aussagen, oder i hob des a a bissl so in Interviews gehört oder a auf der Uni, weil ma so gredt hom, ah man hört doch Zivilschutz is nur technokratisch, des haßt nur Experten, die sich in der Theorie damit befassen, owa dann im Ernstfall ahm bringts nix. Was sogn Sie zu der Aussage?

P: (kurze pause). Na i brauch natürlich Leit, die sich im Vorfeld damit beschäftigen, die des in Gedanken durchspüln. Was kann sein und was kann i dagegen mochn. Des sein eben die Notfallpläne. I kann net woatn, dass die Katastrophe do is und dann schnitz i ma an Notfallplan zurecht. Dafür is jo a plan, der is scho vorbereitet. Die Katastrophe verholt sie dann natürlich net plangemäß, owa i kaun den dann anpassen. Wenn i an plan hob vo da Evakuierung va Mattersburg, theoretisch wird eh net funktionieren, und i muaß dann nur Marz evakuieren, muaß i des holt anpassen. Owa es is scho da Plan do. I waß, was sein die Transportmöglichkeiten, wo bring i di Leit dann unter, wenn is evakuieren muaß oder ah was woa do des letzte mol (überlegt) in Karl. Dei hom oberhalb von Karl im Bezirk Oberpullendorf hobns a Rückholtebecken. Wo des Rückholtebecken bedroht woa, dass bricht. Dann hätt i die Ortschaft evakuieren miaßn. Muaß ma natürlich scha vorher überlegen, wo kumman die Leit hin, wo [unverständlich]. Und Karl is a klane Ortschaft, net. Wo bring i die leit untereinander, sein Zwangsmaßnahmen notwendig. Wenn jetzt aner sogt, na i wü aus mein Haus net auß.

I: Ahm, des muaß im vorfeld passieren.

P: Des muaß vorn passieren und i muaß des a üben, net. Und wann i, deshol san eben a die ganzen Übungen va die Einsatzorganisationen, wanns dann passiert dass des ganze scha durchgmocht hobn.

I: Ahm, is da zivilschutz a zuständig wenn a Katastrophe erst passiert is? Wia zum Beispiel Hochwasser oder es kummt naumol so a radioaktive Strahlung oder egal was oder, des is bei uns net, irgendwölche Erdbeben oder Erdbeben

P: (net verständlich)

I: Nochher für die Bevölkerung der Zivilschutz a zuständig? Oder wer kümmert sich um die Leit?

P: wie Betreuung?

I: Wenn des Hochwasser

P: (unterbricht) mit material oder geistig so man i

I: eher geistig

P: Natürlich werd ma dann an erhöhten Zulauf und Anfragen wg. Vorträge usw. Informationsweitergabe jo, dann is natürlich des Wissen, des die Vortragenden anghäuft wird, dann wieder gefragt, dass wieda was mochn. Dann wird wieda a verstärkte Nachfrage sein.

I: Und so direkt nach der Katastrophe, dass, zum Beispiel in Wien gibts die Akutbetreuung Wien, dei was si holt auf sozialer Ebene...

P: (unterbricht) jo des is scha wieda im operativen Geschäft, also des liegt net bei uns. (pause) do sein eben die, des rote kreuz hot des KIT, des Kriseninterventionsteam, usw. die sich dann damit beschäftigen, net. wo sie jetzt woan, wo der Unfall in Mattersburg woa, wo der Orbeiter in die Maschin einekumman is, in die Betonmaschin. Do woan dei a gefordert, net. Bei so

Unfällen die psychologische Betreuung nochher. Genauso mochns di Einsatzorganisationen für sich sölba a. Also die Opfer sind natürlich traumatisch belastet und die Helfer natürlich a, net. Und des wird imma mehr ...für die eigenen Leit was hom.

I: Supervision oder so irgendwie.

P: Na, Supervision is, wenna dann Probleme gibt, eher scha vorher. Owa na, ah Verkehrsunfall schaut grauslich aus und der Feuerwehrmann muaß die Leichenteile zsam sammeln. Mancher kummt damit leichter zurecht, mancher hat Probleme damit, net. Und wos i so imma sog, manche Selbstmörder wissen jo goa net, wos denen Leit antuan, net, wenn sich die vorn Zug werfn. Wie des afoch ausscha, net und die Helfer werdn dann vo die wo sie die Organisationen selber helfn. Und genauso wird a dann eh den Leitn, der Bevölkerung wos angeboten, net. des ane is de Hilfe, dass sie sich selber helfen können, vom Handling der Katastrophe und der Rest, der andere Teil is dann die psychologische Hilfe oder psychische Hilfe, je nachdem wia ma des bezeichnen mog.

I: Ah, welche Aufgaben hot Ihrer Meinung nach oder welche Aufgaben sollten die Medien in der Krise oder in der Katastrophe hobn?

P: Die Medien solltn net Panik mochn

I: (lacht) jo

P: Andererseits is jo wieda im Wesen von an jeden, ah der in dem Bereich orbeit, des afoch wos neich is....

Tonband aus!!!

Darauf folgendes Gesprächsprotokoll:

- Betreuung im Nachhinein sehr wichtig, Akutbetreuung nach Katastrophe weil Opfer und Helfer belastet sind
- Bevölkerung Hilfe anbieten „Hilfe zur Selbsthilfe“ und psychische Hilfe
- Medien sollen nicht Panik machen, z.B. „Strom überflutet!“/„Strom droht zu ertrinken!“ , waren aber eigentlich nur 27 Häuser, reißerische Berichterstattung
- Vollständige Information der Bevölkerung – nichts vertuschen, Fehler der Einsatzleitung nicht vertuschen, spätestens bei Gerichtsverhandlung kommt alles raus
- „Gott sei Dank freie Medien“
- Information der Bevölkerung – Medien bekommen Info der Bevölkerung, nicht mutmaßen
- Internet = Informationsquelle, wo sehr viel zu finden ist – Internet bekommt Eigendynamik im Katastrophenfall, die die nicht mitten drinnen sind in Katastrophe, haben Zeit sich damit auseinanderzusetzen
- Bgl. Zivilschutzverband hat sich mit Social Network noch nicht beschäftigt, Statusmeldungen sind oft bedenklich (Einbruch)
- Kommunikation der Bevölkerung ist Teil des Notfallplans (operativer Zivilschutz, LH verständigt die Bevölkerung, die Gemeinden etc., Nachbarschaftshilfe)
- Landessicherheitszentrale (Regierungssache) – je nachdem um welche Katastrophe es sich handelt
- Informationsaufbereitung des Zivilschutzes: altersgerechte Infos, Kindern nichts verheimlichen, einem 10 Jährigen muss man es anders erklären als einem 5 Jährigen – Pflicht der Eltern!, altersadäquate Infos
- Menschen müssen neugierig sein, sich interessieren, willig sein um Infos aufzunehmen
- Hol- und Bringschuld
- Holschuld jedes einzelnen sich dafür zu interessieren
- Die einen informieren sich durchs Internet, andere durch Broschüren
- Vor persönlicher Verantwortung kann sich keiner drücken
- Es muss etwas passieren, dass etwas passiert
- Mit der Zeit stumpft die Angst vor Katastrophen ab (wenn man von Hochwasser in den Medien hört springt man darauf an, aber wenn man über das 27. Hochwasser liest, dann ist es halt so)
- Alles, worüber Medien berichten, wird wahrgenommen, wenn sie nicht darüber berichten weiß keiner von Katastrophen (Hochwasser in Rumänien 2009 – davon weiß keiner etwas)

- Medien berichten das, was sie wollen oder das, was die Leute lesen wollen
- Manche Leute stehen einem näher als andere (geografisch und kulturell)
- Bedürfnisse von Menschen in einer Katastrophe laut Hrn. Bierbauer:
 1. Raus aus Bedrohungssituation
 2. Sicherheit
 3. Grundbedürfnisse müssen zuerst gestillt werden – Schlafen, Essen
 4. Aufarbeitung – materiell als auch geistig, wer hilft mir, wer ersetzt Schaden?

- Besonnenheit ist wichtiges Merkmal! Für die Menschen ist es eh schon schlimm, wenn sie dann noch herumlaufen wie „gerupftes Huhn“
- Führungskompetenz beweisen, egal wer vorne steht (auch einmal Vizebürgermeister Vortritt lassen, z.B. in Lassing ist Vizebgm. Aufgetreten)
- Medien suchen auch Ansprechpartner, gewissen Infos muss man den Medien geben
- Wenn was geplant wird, dann auch durchführen, sonst verliert man an Glaubwürdigkeit und Führungskompetenz
- Bgm. muss Pressearbeit selber machen, LH hat Presseabteilung
- Frage: Was würden Sie machen wenn morgen eine unvorhersehbare, noch nie da gewesene Katastrophe eintritt?
- Antwort: 1. Info einholen – Was ist passiert, in wie weit betrifft mich das? Was kann ich tun?
- 2. Strukturen suchen, wo ich mich anhalten kann, aktiv an Informationssuche beteiligen

- Panik entsteht durch Uninformiertheit und lähmt im Treffen von Entscheidungen
- Wenn ich weiß, was nachher sein wird, habe ich keine Panik (nichts Unbekanntes), besser man hat Ausblick

- Konsequenzen aus Katastrophe ziehen – richtiges Verhalten für nächste Katastrophe, Beispiel: Waldarbeiter arbeiten mit Helm – Sensibilisierter: lernen daraus

- Tschernobyl – lange im Gedächtnis aber verschwindet immer mehr

- Wenn nur Schlechtes berichtet wird, verliert man Glaubwürdigkeit

Gesprächsprotokoll vom 21.09.2010

Telefonisches Interview mit Herrn Müller Helmut, SiZ Beauftragter der Gemeinde Rotenturm an der Pinka

- SiZ Beauftragter seit 2004
- Alle 2-3 Jahre Treffen der SiZ Beauftragten, letztes Treffen vor 2 Jahren in Stadt Schlaining (dort wird SiZ richtig umgesetzt und „gelebt“)
- Kurse, Tagungen mit dem Ziel = Auffrischung, Möglichkeiten aufzeigen, SiZ Einrichtung in Gemeinden
- Wenig Initiative von Gemeinde Rotenturm a.d.P., eigentlich gibt es SiZ in Gemeinde ja gar nicht
- Hr. Müller hat die SiZ Aktivitäten nach Schulung dem Bürgermeister erklärt, was man tun kann, eigentlich eh nicht viel zu tun, nur Tafel aufstellen wo Zivilschutzmaßnahmen oben stehen
- Zivilschutzverband stellt Informationen und Broschüren dafür zur Verfügung
- Mitgliedsbeitrag der Gemeinden (sehr gering)
- Möglichkeit Informationsabende zu gestalten gemeinsam mit Österr. Zivilschutzverband
- Zivilschutzverband sind die Hände gebunden
- Im Einsatzfall sind eh Feuerwehren zuständig
- Bis jetzt kein Infoabend in Rotenturm
- „im Nachhinein ist man immer gescheiter“
- Frage: Würde in Informationsveranstaltung in Rotenturm bei der Bevölkerung ankommen?
- Müller: meint ja, man müsste es nur richtig vermarkten, z.B. in Gemeindenachrichten eine Einladung dazu aussprechen, das 1. Thema der Veranstaltung dürfte natürlich nicht gleich Strahlenschutz sein, denn damit wären Bürger überfordert, 1. Thema Hochwasser wäre gut, weil da haben die Menschen schon Erfahrung damit
- Informationsveranstaltung: Erfahrungsaustausch unter anderen ist in Katastrophe sehr wichtig, auch mit Experten (Martin Bierbauer vom Bgld. Zivilschutzverband kommt zu Infoabenden)
- In Gemeinde gibt es sogenannten „Zivilschutzkoffer“ des Zivilschutzverbandes, der wird aber in der Gemeinde Rotenturm nicht gefunden („wahrscheinlich hat ihn der Bürgermeister wo verlegt“)
- Darin enthalten sind Infobroschüren und Musterdokumente für den SiZ Infostand
- Wenn man SiZ Mitgliedschaft hat, bekommt man Broschüren gratis
- Derzeit liegen keine Broschüren im Gemeindeamt auf
- „Zivilschutz steht und fällt mit dem Bürgermeister“ – „leider“
- Müller glaubt, dass sich wenig Menschen für den Zivilschutz interessieren weil:
- Schon lange nichts passiert ist
- Weil Hochwasser eh die Feuerwehr abdeckt
- Müller erinnert sich: Zivilschutzverband wurde 1987 ins Leben gerufen; damals zuständig für die Vergabe von Jod Tabletten
- Müller hat Idee von SiZ Bürgermeister erzählt – der hat gleich abgeblögt
- Müller fragt sich: Könnte sich die Bevölkerung die ersten 14 Tage nach Katastrophe selbst versorgen? Gibt es Bevorratung und Schutzräume? Ist sich nicht sicher.
- Leute wollen nicht wahrhaben, dass was passieren kann
- Leute verdrängen das
- Keine große Unterstützung um auf Leute zuzugehen von Bürgermeister
- Menschen müssten Zivilschutz und ihre Interessen dafür populär machen
- Sicherheit von Menschen kostet halt ein bisschen was
- Idee von Müller: Sicherheitstag machen gemeinsam mit dem BMI, wo z.B. Hubschrauber von Polizei zur Vorführung kommt
- Idee von Müller: Sicherheitstag gemeinsam mit Feuerwehr machen, wenigstens ein kleiner Beitrag zum Zivilschutz
- „Insider Info“ von Müller: Zivilschutzverband und Feuerwehren konkurrierten sich anfänglich, wer was macht, usw. – deshalb gibt es auch oft Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit

Gesprächsprotokoll vom 17.11.2010

Telefonisches Interview mit Herrn Halper Josef, derzeitiger Bürgermeister (BGM) der Gemeinde Rotenturm an der Pinka

- BGM sagt, dass er von Zivilschutzverband noch nie persönlich kontaktiert wurde
- Für Zivilschutz ist eher die Feuerwehr zuständig; Brandschutz, Christbaumbrände löschen... wären interessante Themen
- Wörtliche Aussage „wenn die kommen wollen, hab ich auch nichts dagegen“ , „mir wäre es wurscht, wenn die kommen“ - auf die Frage, was er von Veranstaltungen des Zivilschutzverbandes im Ort halten würde
- Vorträge müssten griffig sein, so wie bei den Feuerwehr Veranstaltungen, wo Explosionen gezeigt werden – so erreicht man Leute
- Strahlenschutzthemen sind nicht greifbar für die Menschen
- Thema wäre aber wichtig, weil Österreich umringt ist von Kernkraftwerken – man ist sicher einer Gefahr ausgesetzt
- Aufklärungsarbeit schon wichtig – der eine nimmt ernst, der andere sagt, habts mir gern
- Sirene alarmiert bei Gefahr, verschieden Sirenentöne
- Radio und Fernsehen aufdrehen bei Gefahr - das ist ihm „eingedrillt worden“
- Es gibt in der Gemeinde keinen Katastrophenplan, er verweist auf Einsatzpläne der Feuerwehr
- In Katastrophe muss die BH Weisungen an die Gemeinde weitergeben
- Heutzutage ist die Infoweitergabe eh leicht – leichte Informationsweitergabe, auch durchs Internet – Gefahr der „schlechten Stimmungsmache“, „Panikmache“, einander aufhetzen – meint, dass es in der Politik auch nicht anders sei – „schlechte Stimmungsmache“ in der Bevölkerung auch bei Ausländerthematik
- Empfiehlt in Katastrophe „gesunden Hausverstand“ einzuschalten – Hausverstand sollte man NIE ablegen
- Gemeindebudget für Zivil- und Katastrophenschutzpräventionsmaßnahmen = 150 Euro im Jahr (wird mehr und mehr gekürzt)

Gesprächsprotokoll: Mitschrift des Gespräches mit Hrn. Josef Kneisl am 05.08.2010 in seinem Büro, Dauer: ca. 2 Stunden

(Amt der Wiener Landesregierung)
Magistratsdirektion – Geschäftsbereich Organisation und Sicherheit,
Gruppe (KS) Krisenmanagement und Sofortmaßnahmen,
Dezernat (ZKS) Zivilschutz Krisenmanagement und Sicherheit, Rathausstraße 1, 1082 Wien;

Seine Aufgabe: Krisenmanagement (Fachliches Wissen)

Im Einsatzfall bildet das Dezernat ZKS die Einsatzleitstelle des Krisenmanagements der Stadt Wien
Bürgermeister von Wien – Krisenmanagement des BM – er bekommt die Infos von den Experten, er trifft die letzte Entscheidung
Planbare Großereignisse (EURO 2008,)

BOS – Digitalfunksystem seit 2006 – wichtig für die Kommunikation der Einsatzorganisationen untereinander,

Prävention: dafür ist Zivilschutzverband zuständig und in Wien die Helfer Wiens (für Privatbereich)

Im öffentlichen Bereich gibt es Prävention in Form von Einsatzplänen, Bauvorschriften, Bauwerken der Stadt etc. (z.B. in Wien Hochwasserschutz durch die Neue Donau)

Helfer Wiens: eigenständig, aber der Stadt Wien unterstützt finanziell

Die psychosoziale Akutbetreuung hat unter anderen ihren Ursprung in Israel

Akutbetreuung (AB) und Krisenintervention (KIT) schafft in der entsprechenden Plattform KIT/AB Kriterien/Grundlagen für eine einheitliche Ausbildung zum KIT-MA, Koordination zwischen den Ländern und international

Hochwasser in einem Bundesland: ABW (Akutbetreuung Wien) hat damals Menschen mit den KIT Teams des Roten Kreuzes und des ASBÖ betreut;

Wichtig: Betreuung in einem ruhigen und ungefährdeten Bereich

Grundproblem Hochwasser: Existenz!(Haus, Wohnung) ist weg, Was soll ich jetzt machen?, Zukunft! Wie geht es weiter?, Was kann ich jetzt tun?

Was wollen die Menschen? Mit jemandem reden (manchmal wird im ersten Moment eine Betreuung abgelehnt und erst am folgenden Tag benötigt)

ABW wird in Wien ausschließlich über die Zentrale der MA 70 (Wiener Berufrettung) alarmiert – angefordert kann sie prinzipiell auch durch die anderen Einsatzorganisationen (RK ASBÖ, Polizei, MA 68 Berufsfeuerwehr der Stadt Wien) und das Dezernat ZKS werden

Fußballeuropameisterschaft 2008: Die Vorbereitungen auf den Einsatz bzw. die Planungen begannen bereits 2 Jahre vor dem Ereignis,

Heute verlässt man sich im Krisenfall immer mehr auf die öffentliche Hand, früher trafen die Menschen mehr private Vorsorge; - notwendig ist daher eine Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung

Menschen sehen nicht immer die Notwendigkeit der Krisenprävention („für was brauch ich das“)

Wichtig: Bewusstsein soll regelmäßig gestärkt werden

Nach großer Katastrophe wie z.B. nach dem Tsunami wurden die Leute sensibilisiert für solche Themen

Es wurde ein Tsunamifrühwarnsystem von den betroffenen Ländern zusammen mit der UNO in Auftrag gegeben. Über den Status der Umsetzung ist derzeit aufgrund der geographischen Distanz und der nicht vorhandenen unmittelbaren Gefährdung nichts bekannt

Die heutige Zeit ist kurzlebiger, Menschen informieren sich immer mehr auch über das Internet, Die Informationen werden ebenfalls kurzlebiger. Aufgrund der Fülle an Informationen in den verschiedensten Medien werden Katastrophen sehr rasch wieder in den Medien durch neue Ereignisse/Informationen ersetzt bzw. überlagert. Man vergisst viel rascher als früher
Daher entstehen 2 große Probleme: 1) Menschen verdrängen mögliche Katastrophen und 2) sie verlassen sich immer mehr auf die öffentliche Hand, die jegliche Auswirkung auszugleichen hat;

In Wien sind Feuerwehr und Rettung ein Teil der Verwaltung der Stadt. Daneben werden auch die freiwilligen Rettungsdienstorganisationen durch Subventionen bedarfsabhängig unterstützt

Österreich ist sehr gut organisiert – Menschen fühlen sich sicher, deshalb: werden unsensibel für etwaige Gefahren; sie verdrängen die Gefahr vor allem die jüngeren Menschen, daher ist eine Information (durch Helfer Wiens) in den Schulen sehr wichtig

Leute, die eine Katastrophe miterlebt haben, informieren sich mehr; Menschen, die den 2. WK miterlebt haben, nehmen z.B. den Sirenenalarm besser wahr als andere;

Aufgabe des Bürgermeisters bzw. des Krisenmanagement des BM in der Krise/Katastrophe: Beurteilung der Lage sowie Beratung und Veranlassung aller zum Schutze der Bevölkerung der Stadt Wien zu treffenden Maßnahmen für den Fall eines bevorstehenden oder bereits eingetretenen Ereignisses; Beratung und Festlegung der erforderlichen Prioritäten zur Verhütung,

Abwehr und Bekämpfung von derartigen Ereignissen, Veranlassung der Warnung, Alarmierung und Information der Bevölkerung; BM lässt sich von Experten beraten;

Entscheidungsträger (z.B. Landeshauptfrau/Landeshauptmann) muss nach Abwägung aller Möglichkeiten und Information letztendlich eine Entscheidung treffen;

Aufgabe des Bürgermeisters in Katastrophe: er muss abschätzen können, welche Infos gebe ich an Bevölkerung weiter, um Panik zu verhindern; wichtig: Überblick bewahren, Bgm. muss sich beraten lassen von Experten; die Einstellung „ich warte bis Entscheidung kommt und dann sehe ich weiter“ ist falsch – Bevölkerung muss beruhigt werden, Bsp. Bohrinselunglück in USA
Politiker muss Rückrad beweisen und Entscheidungen treffen

Bsp.: Damm in einem Bundesland droht zu brechen und würde Ort A oder Ort B überfluten; Entscheidung wird getroffen, den Ort A zu fluten um Ort B zu retten; Aussage: es ist wichtig, eine Entscheidung zu treffen;

Bsp.: Was passiert wenn Hofburg und Stadthalle gleichzeitig brennen und nur ein Objekt gerettet werden kann? Das Wichtigste ist, dass eine rasche und klare Entscheidung getroffen wird.

Resümee/Gedächtnisprotokoll nach Interview:

Kneisl sieht eine wichtige Aufgabe im Rahmen des privaten, präventiven Zivil- und Katastrophenschutzes in der aufklärenden Information der Bevölkerung und im speziellen der Schüler durch den Zivilschutzverband (in Wien die Helfer Wiens);

Länder sind für die Bewältigung der Katastrophe verantwortlich; Die Katastrophe ist Ländersache, geregelt durch eigene Landesgesetze (z.B. Wiener Katastrophenhilfe- und Krisenmanagementgesetz); Darüber hinaus kann der Landeshauptmann das Bundesheer zur Assistenzleistung anfordern

Kommunikationsfrage: Kneisl sagt, Eine funktionierende Kommunikation unter den Einsatzorganisationen ist für eine koordinierte Arbeit in der Krise und zu deren Bewältigung die wichtigste Voraussetzung;

Für eine funktionierende Medienarbeit hat die Pressestelle des jeweiligen Landes zu sorgen,

Kneisl meint, eine Katastrophe wie Tschernobyl wäre heutzutage für Österreich mit den zur Verfügung stehenden Einrichtungen (z.B. Strahlenfrühwarnsystem und digitalen Lagedarstellungssystemen) und Planungen (Interventionspläne für Bund und Länder) für die zuständigen Behörden in keiner Weise ein Problem;

Dicke Mauern in Wiener Altbauwohnungen sind bei radioaktiver Strahlenbelastung durch ihre Abschirmwirkung von großem Vorteil

Kneisl meint, dass von der Bevölkerung eigentlich nur minimale Vorkehrungen getroffen werden müssten, da Österreich grundsätzlich gut organisiert sei;

Die Wiener Wasserversorgung ist aufgrund der verschiedenen zur Verfügung stehenden Ressourcen sehr krisensicher; Außerdem haben die Wiener Wasserwerke für jede nur erdenkliche Krisensituation eigene Einsatzpläne um rasch und effizient reagieren zu können;

Die Aufklärung der Bevölkerung in Sachen Zivilschutz sieht Kneisl als vorwiegende Aufgabe der Helfer Wiens bzw. des Zivilschutzverbandes;

ABW wird von der Stadt Wien finanziert;

ABW wurde 1999 mit dem Abschluss der Ausbildung der ersten ABW MA ins Leben gerufen

Hochwasser in NÖ: Menschen wurden in Turnhallen, Schulen und anderen geeigneten Gebäuden notdürftig versorgt und untergebracht, Gleichzeitig kümmerten sich KIT und AB-Team um die Betreuung der Betroffenen; Aufgabe: Menschen beruhigen, wieder handlungsfähig machen und eine Stütze sein;

Kneisl glaubt, dass sich Menschen deshalb nicht über Zivilschutz präventiv informieren, weil sie sich keine Zeit nehmen und sich mehr und mehr auf die öffentliche Hand verlassen. Teilweise wird dies auch durch die weit verbreitete Meinung: „Es wird schon nichts passieren“ untermauert.

Menschen kritisieren aufgrund dieser Einstellung auch manchmal die Anschaffung von Geräten im Bereich der Katastrophenvorsorge, weil sie denken, dass diese nie gebraucht werden; Kneisl meint aber man sollte eher sagen „Gott sei Dank werden sie nicht gebraucht, aber wenn ich sie dann doch brauche stehen sie mir wenigstens einsatzbereit zur Verfügung“

Neue Mitarbeiter der ABW werden einer ca. einjährigen theoretischen und praktischen Ausbildung unterzogen, welche die Voraussetzung für die Mitarbeit in der ABW darstellt;

ABW betreut nicht präventiv, sondern erst nach einer möglichen Traumatisierung, auf Grundlage einer Indikationenliste;

ABW betreut primär die Wiener Bevölkerung und alle Menschen, die sich während eines traumatisierenden Ereignisses bzw. während einer Katastrophe in Wien aufhalten. Darüber hinaus wird die Wiener Bevölkerung bei Vorfällen auch außerhalb des Wiener Stadtgebietes (z.B. Kaprun) betreut.

Gesprächsprotokoll: Mitschrift des Gesprächs mit Organisationsreferat vom Österreichischen Zivilschutzverband (ÖZSV)
OAR Walter : Schwarzl am 20. Juli 2010 um 14 Uhr im Büro des Österr. ZSV, Dauer: ca. 1,5 Stunden

DIE ANFANGSPHASE – SCHUTZ VOR KRIEGERISCHEN EREIGNISSEN

Der Aufbau des Zivilschutzes in Österreich reicht zurück bis in die frühen sechziger Jahre. Damals wurde der Zivilschutz praktisch ausschließlich als „Schutz der Zivilbevölkerung vor kriegesischen Ereignissen“ verstanden.

Neues Leitbild

Über Initiative des BM.I wurde 1985 begonnen, dem Zivilschutz in Österreich ein neues Leitbild zu Grunde zu legen. Zivilschutz wurde zunehmend auf den Schutz der Bevölkerung vor zivilen Katastrophen ausgerichtet, der militärische Aspekt trat weitgehend in den Hintergrund.

Sicherheitsinformationszentren

1986 wurden auf Grund der AKW-Katastrophe in Tschernobyl die Sicherheitsinformationszentren (SIZ) in den österreichischen Gemeinde zunächst als Pilotprojekt (55) gegründet. SIZ verstehen sich als Informationsdrehscheibe und Anlaufstelle für den einzelnen Bürger in allen Fragen der Sicherheit.

Informationsveranstaltungen kommen sehr gut an, aber wenn man Leute über Zivilschutz befragt, kennen sie sich nicht/wenig gut aus. Nach entsprechender Aufklärung tritt dann der so genannte Aha-Effekt ein.

Safety-Tour

Die jährliche Safety Tour ist eine österreichweite Zivilschutzveranstaltung um den Kindern der 3. und 4. Volksschulklassen umfassende Schutzkenntnisse auf spielerische Form beizubringen. Schulen bewerben sich dafür – großer Ansturm – nach den Vorbewerben wird ein Landes/Bundessieger bei Finalveranstaltungen ermittelt. Auch Schulklassen aus den Nachbarländern (Deutschland, Tschechien, Slowenien, Ungarn, Slowakei, Italien) werden eingeladen.

Effizienter Zivilschutz ist natürlich auch eine Finanzierungs- und Kostenfrage!!

Bundesverband bekommt Geld vom BMI, die Landesverbände von den Landesregierungen (es gab aber Kürzungen in den letzten Jahren)

Klassische Werbung (TV, Radio, Inserate, Plakate usw.) ist für den ÖZSV zu teuer

Diskussion mit Hrn. Schwarzl darüber, wie man Menschen dazu bringen könnte, sich intensiver mit dem Zivilschutz auseinanderzusetzen?

Möglichkeiten:

Gesetzliche Regelung, d.h. verpflichtend wie ein Erste-Hilfe-Kurs beim Führerschein, aber einerseits nicht leistbar (vor allem das Ausbildungspersonal für Zivilschutzmaßnahmen wäre nicht leistbar), andererseits muß Zivilschutz auch gelebt werden, denn mit einem verpflichteten Kurs ist nichts gewonnen – wer kann schon wirklich Erste Hilfe leisten? Wichtig wäre, dass die Menschen von der Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit des Selbstschutzes überzeugt werden und dies im Alltag berücksichtigen.

In Schulen verpflichtend als Unterrichtsfach

Schwierigkeit: politischer Wille muß vorhanden sein. Erstellung eines Lehrplanes und Ausbildung der Lehrer.

Wie erreicht man Erwachsene? Am Arbeitsplatz/im Unternehmen?

Unternehmen würden dafür wahrscheinlich nicht bezahlen (bzw. fehlende Arbeitszeit)

Hr. Schwarzl plädiert immer wieder für Selbstschutz der Bürger – jeder einzelne muß Eigeninitiative zeigen!

Es werden sehr viele Informationsbroschüren von Privatpersonen angefordert (auch aus Deutschland); Deutsche Beamte waren vergangenes Jahr beim Österr. ZSV und haben Einblick in die Organisation des Zivilschutzes in Österr. bekommen, da man in Deutschland ein ähnliches Zivilschutzsystem wie in Österreich einführen will (in D gab es das schon, wurde aber nach dem Zusammenschluß von Ost und West aus Kostengründen wieder abgeschafft – Wiedereinführung!)

Warnung und Alarmierung der Bevölkerung

ORF Krisenstab im SKKM (Staatliches Krisen- und Katastrophenschutzmanagement)

Es gibt bilaterale Abkommen mit den Nachbarländern über die rechtzeitige Bekanntgabe von Informationen bezüglich grenzüberschreitender Gefahren (keine Verheimlichungen mehr!)

Krisenstab (Fachleute schätzen die eingetretene Gefahr ab, d.h. was bedeutet das für Bevölkerung und geben danach Informationen raus)

In Österreich: 840 Sirenen, können in Bundeswarnzentrale im BMI gleichzeitig ausgelöst werden (landesweite Alarmierung)

Hr. Schwarzl betont immer wieder, dass Zivilschutz nur für die PRÄVENTION zuständig ist (im Ernstfall/Katastrophenfall hat der ÖZSV bestenfalls beratende Funktion, ÖZSV kann keine Weisungen erteilen, im Ernstfall sind Einsatzorganisationen und Behörden zuständig)

Landeshauptmann kann Bundesheer zum Assistenzeinsatz einberufen (= mittelbare Gewaltentrennung)

Multiplikatoren: 35.000 Auflagen der Zivilschutzzeitung, Artikel darin werden von Experten verfasst und dann von der Redaktion des ZSV „vereinfacht“ (für Laien/Bevölkerung verständlich gemacht)

Gemeinde: Der Bürgermeister ist für die Sicherheit verantwortlich. Zur Information der Bürger besteht die Möglichkeit der Einrichtung eines Sicherheitsinformationszentrum, an welches die Einwohner in allen Sicherheitsfragen wenden können.

Frage an Hrn. Schwarzl: Warum beschäftigen sich Menschen nicht mit dem Zivilschutz? Antwort: Menschen haben oft zu viele private Probleme (finanziell, partnerschaftlich, Arbeitsplatz, familiär usw.) die sie bewerkstelligen müssen, da bleibt oft keine Zeit oder Kraft um sich mit der eigenen Sicherheit auseinander zu setzen. Außerdem fühlen sich die Menschen durch den hohen Standard von Polizei, Feuerwehr und Rettung relativ sicher. Sie vergessen, dass man im Ernstfall eine Zeit lang auf sich selbst gestellt ist, bis professionelle Hilfe kommt.

Es bedarf meistens eines Anlasses (Unglück) oder Fingerzeiges durch den ÖZSV für die Thematik Zivilschutz (hinweisen auf mögliche Gefahren) – um die Scheuklappenmentalität der Menschen zu überwinden.

Informationsverbreitung des Zivilschutz in Wien (aktiv): Helfer Wiens zuständig

Pflichtveranstaltung über Zivilschutz im Wehr- und Zivildienst (bei Präsenzdienern): 4 Einheiten über Zivil- u. Selbstschutz (früher waren es 8 Stunden), Zivildienner haben jetzt gar keine Zivilschutzveranstaltung mehr zu absolvieren (früher 7-14 Tage mit den Themen auseinandergesetzt; wurde reduziert und in weiterer Folge abgeschafft), für Zivildienst (Einteilung) ist das BMI zuständig, finanzielle Gründe der Abschaffung meint Schwarzl

Öffentlichkeitsarbeit des Zivilschutzes kann nicht von der Behörde durchgeführt werden, denn Menschen haben irgendwie „Bedenken“ gegenüber Behörden, Menschen sind Beamten gegenüber nicht positiv eingestellt (eher kritisch, negative Assoziationen)

Es ist wichtig, wenn Medien berichten über Unfälle und Katastrophen wie z.B.: Hochwasser, Erdbeben, Brände etc. – Zivilschutz muss mit seinen Informations- Inhalten auch schnell darauf reagieren können. Das ist den Beamten auf Grund der Vorschriften nicht möglich.

Es besteht die Möglichkeit, in Gemeinden Infoabende zu veranstalten mit ÖZSV Beauftragten, Themen passen sich den Bedürfnissen der Gemeinde, der Bürger an

Eigene SIZ Homepage: (www.SIZ.cc) Bund/Länder/Gemeinden haben Zugriff (Login) darauf, können Infos downloaden aber auch uploaden

Unterscheidung zwischen Zivilschutz am Land vs. Stadt: Schwarzl meint, dass die Vorsorge am Land besser funktioniert, da die Menschen wissen, dass die professionelle Hilfe länger dauert als in der Stadt; Vorteil am Land: Nachbarschaftshilfe. In der Stadt ist zwar die Hilfe rascher vor Ort, aber dafür sind die Menschen weniger zur Vorsorge bereit. (Wozu soll ich vorsorgen, wenn z.B. die Feuerwehr in 5 Min da ist.)

Frage: Represser/Sensibilisierer Modell (Represser: Unterdrücken aufkommende Ängste; Sensibilisierer: Stellen sich der Angst, verarbeiten diese aber auf einem geringen Integrationsniveau)

Hr. Schwarzl definiert 3 Typen: 1. Die, die selbst aktiv sind und sich aktiv Informationen vom ÖZSV holen, 2. Die, die aufmerksam sind, wenn sie Infos übermittelt bekommen (bzw. wo sie sich Infos im Katastrophenfall holen können), 3. Die, die sich überhaupt nicht für Zivilschutz interessieren, auch nicht im Katastrophenfall;

Schwarzl meint, es ist schwierig alle 3 Typen zu erreichen, dessen ist man sich bewusst und geht daher individuell auf die einzelnen Zielgruppen zu.

Infos zu Hrn. Schwarzl: Büroleiter beim ÖZSV seit ca.20 Jahren

Hr. Anton Gaal (Präsident und Geschäftsführer des ZSV Österreich) seit ca. 25 Jahren

FRAGEN AN HRN. WOLFGANG HEIN (VIA EMAIL)

1. Welche Erinnerungen und Erfahrungen haben Sie an die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl? Wie lief Ihrer Meinung nach die Katastrophe in Österreich ab?

Ich kann mich noch an den 1. Mai-Aufmarsch von 1986 erinnern, wo der Unfall schon bekannt war, es aber keine offiziellen Stellungnahmen gab, ob man bei Regen draussen bleiben darf oder nicht. Die ersten Tage nach dem Unfall waren sicher auch die Behörden im Zweifel, wie sehr die Gefahr Österreich betrifft.

2. Wo waren Sie beschäftigt bzw. welchen Aufgabenbereich hatten Sie, als die Katastrophe passierte?

Ich war seit Anfang 1984 im neugegründeten Institut für Wirtschaft und Umwelt der Arbeiterkammer beschäftigt. Das Institut gab die Zeitschrift „Wirtschaft und Umwelt“ heraus, eine wissenschaftlich-politikberatende Schriftenreihe zu Umweltthemen und wir wurden von Gewerkschaften, Parteien und Parlamentsfraktionen zur Bearbeitung umweltpolitischer Fragen herangezogen.

3. Wie ist man mit der Katastrophe umgegangen?
Was ist damals schief/gut gelaufen?

Das zuständige Bundesministerium für Umwelt und Gesundheit war nicht auf eine solche Katastrophe vorbereitet, hat sich aber schnell darauf eingestellt.

4. Wie lief Ihrer Einschätzung nach die Information und Kommunikation zwischen Bund/Ländern und den einzelnen Organisationen 1986 (nach der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl) ab?

Sehr improvisiert. Anfangs war auch nicht klar, ob man die Gefahr groß kommunizieren oder eher herunterspielen soll. Österreich war aber eher bei den offeneren Ländern dabei, da es auch keinen Atomsektor zu schützen galt.

5. Sind Ihres Wissens nach, basierend auf den Erfahrungen von 1986, Veränderungen bzw. Verbesserungen getroffen worden für zukünftige Katastrophen? Auch hinsichtlich der verbesserten Kommunikation?

Sicher sind solche Mechanismen geschaffen worden.

6. Welchen Stellenwert hat für Sie die Information und Kommunikation zwischen Verantwortlichen des Zivil- und Katastrophenschutzes in einer Krise/Katastrophe und der Bevölkerung?

Einen ganz hohen.

7. Was glauben Sie: Welchen Stellenwert hat der Zivil- und Katastrophenschutz für die österreichische Bevölkerung? Welchen Stellenwert haben Krisenpräventionsmaßnahmen in Österreich?

Einen geringen. Präventionsmassnahmen wird sicher mit berechtigter Skepsis begegnet (womit die Bevölkerung bei der letzten Grippewarnung sicher richtig lag.)

8. Wie beurteilen Sie das Zivil- und Katastrophenschutzmanagement in Österreich (SKKM, Zivilschutzverbände, BMI)? Ist man gut vorbereitet/organisiert/strukturiert?
Gibt es Verbesserungen?

Hat sich sicher seit 1986 verbessert.

9. Welche Aufgabe schreiben Sie den Medien in einer Krise/Katastrophe zu?

Sind für die Kommunikation ganz wichtig, können aber auch ungerechtfertigte Aufregungen verursachen – viele tun das auch gerne.

10. Welche Bedürfnisse/Ansprüche haben Menschen in einer Katastrophe allgemein und an die Zuständigen des Zivil- und Katastrophenschutzes?

Den Wunsch nach ernsthafter, fairer und gut überlegter Einschätzung der Gefahren und hilfreicher Beratung.

11. „Wunschfrage“:
Was wäre Ihnen noch wichtig zu sagen?

Der Unfall von Tschernobyl wird sicher von den an der Atomenergie Interessierten noch immer verharmlost, hat aber jedenfalls in Österreich die Frage der Atomenergienutzung langfristig entschieden. Vorher war der Gedanke einer weiteren Abstimmung zur Atomenergie in Österreich noch weit verbreitet.

Herzlichen Dank für die Beantwortung der Fragen und Ihre Zeit!

**Interview mit Referatsleiter ORGR Mag. Erich Hahnenkamp vom Referat Zivil- und Katastrophenschutz der Burgenländischen Landesregierung
am 13.08.2010 um 10.30 Uhr Dauer: 1h**

I: so. ähmm Jo wir können eh gleich einsteigen bei der was grad gsogt hot, bei der person.

P: also es ist so das Katastrophe gleich Katastrophe ist, das burgenländische Katastrophenhilfegesetz ist ein Ausdruck das es dann alle anderen Materiengesetze nicht greifen. Wir haben zum Beispiel bei Strahlen...es wird ausschließlich nach dem Strahlenschutzgesetz abgearbeitet wo der Landeshauptmann eine sehr wichtige Kompetenz hat. Wir haben das Tierseuchengesetz wo Tierseuchen abgearbeitet werden, sei es die Schweinegrippe sei es die Maul und Klauenseuche und ähnliches. Wir haben die Epidemiegesezt, wo Epidemien abgearbeitet werden ähmm was lauter spezial Materien sein **die** auch für Katastrophenereignissen in diesem Bereich ähmm gewisse (kurze pause) **verantwortlich** für die Abarbeitung in eingerichteten Bereiche und so weiter. Was nau is is zum Beispiel Sportgesetz und Sportausführungsgesetz der großen Waldbränden und so ähnlich, nur wenn nichts von dem greift dann greift das burgenländische Katastrophenhilfegesetz wo dann das Land die Kompetenz hat owa noch unsan burgenländische Katastrophenhilfegesetz werden Katastrophen ausschließlich in den Bezirken ob gearbeitet

I: Aha

Des heißt die Bezirkshauptleute san die zuständigen Behörden. des Land hat nach dem Katastrophenhilfegesetz eher nur koordinierte Funktion des heißt bei uns laufen die Meldungen zusammen. Wir sind da Kontaktpunkt der Innenministerium und dann duat weiter dann natürlich auch zu den europäischen Institutionen **abeer** (pause) **verantwortlich** für die Abarbeitung einer Katastrophe **ist** die Bezirksverwaltungsbehörde das heißt das Magistrat oder die Bezirkshauptmannschaft.

I: Wie heißt der dann bei der Bezirkshauptmannschaft der duat zuständig dei jo oder dei Leit?

P: Der Bezirkshauptmann.

I: Ahhh der Bezirkshauptmann ok.

P: Natürlich kann man auch wen ermächtigen es gibt über den Jourmaldienst immer wen erreichbar auf der BH. Die Bezirkshauptmannschaft fordert an und trägt die Verantwortung. Deis Land hot im Katastrophenfall wie gsogt hauptsächlich koordinierende Aufgaben wir haben zum Beispiel die Möglichkeit das wir für Katastrophen Hilfskräfte, Papiere beschlagnahmen. Wir können vom Land Katastrophenkräfte von einem Bezirk in den anderen verlegen. Des ist wesentlich in den Landeskompetenzen in der Katastrophe **und** wir sorgen für die Kommunikation Richtung Bund.

I: Ok.

P: Und das SKKM.

I: Des ist dem BMI unterstellt...

P: Genau, des is dann unser EKC das ist unser Ansprechpartner auf Bundesebene, dei dann natürlä a im extrem Fall das europäischen Institutionen oder die UNO oder wem a immer bemühen werden um Ausländische Hilfe anzufordern, also wie gsogt **die** Kompetenz zur Katastrophenbewältigung auf Landesebene liegt bei den Bezirkshauptmannschaften. Anders ist dann zum Beispiel beim Strahlenschutzgesetz wo dann da Landeshauptmann in mittlere Bundesverwaltung eine sehr **wesentliche** Kompetenz hat und natürlä a für auf da BH draußen zum passiert hot aber so ist das wirklich eher am Land zentriert. Also do muas ma wirklich a bissl unterscheiden.

I: Wenn Sie sich kurz vorstellen, damit ma deis a auf Band haben. Was holt Ihre Tätigkeiten so sein und Ihr Zuständigkeitsbereich.

P: Also I bin Präparatwerter für das Präparat Innere, wo auch das Feuerwesen und das Katastrophenwesen beheimatet sein, des heißt wir san die Behörde die was sie wichtig machen. Unser operativer Arm und auch der der Bezirkshauptmannschaft ist die Landessicherheitszentrale, dei jo as operative Tagesgeschäft abarbeiten. Ähmm meine Aufgabe ist im Wesentlichen im Bereich Katastrophenschutz wichtig zu machen und ihm Katastrophenfall auch im Landesstaat mitzuarbeiten als Fachexperte für rechtliche Fragen vor allem. Wann irgendwas zum beschlagnahmen ist, wenn Einheiten verlegt werden müssen, des san ja alles Rechtssachen dei entweder mit Bescheid oder mit Verordnung oder was a immer gmocht werden müssen und deis wad dann mei Job in diesem Bereichen.

I: Was hoben Sie studiert?

P: Rechtswissenschaften.

I: Wie lang scha tätig da?

P: Also i bin in da Abteilung seit 2002 mit diesem Aufgaben vertraut.

I: Ähmm dann werd die nächste Frage, welchen Stellenwert hat die Information und Kommunikation zwischen den anderen Verantwortlichkeiten im Zivil- und Katastrophenschutz?

P: Ähh des ist wichtig der Informationsfluss muss funktionieren sonst ist eine Katastrophe nicht bewältigbar, wesentlich bei einer Katastrophe ist eben das mas mit normalen Mitteln oft net bewältigen kann, sonst hot ma ka Katastrophe sonst wads jo a

Normalfall und das heißt die Aufrechterhaltung der Kommunikationswege ist ganz entscheiden um a Katastrophe wirksam bekämpfen zu können. Wir versuchen das auch immer klar zu legen, mir nutzt a nichts wenn der Bezirksfeuerwehrkommandant draußen steht und duat wickelt, **so tapfer und so gut es auch ist**, aber i brauch den im Einsatzstab, weil des ist der was weiß für Ressourcen san do wie komm ich zu die Leit zuwe usw. und des gült net nur für die Feuerwehr des gült fürs Rote Kreuz, des gült fürs Bundesheer und des gült a für die Behörde. Der Bezirkshauptmann hot draußen nichts verloren im fall einer Katastrophe, do soll er wenn auseschicken an Verbindungsmann oder was woas i der ihm berichtet **abeer** die Kommunikation zur Zentrale muss passen und von den Bezirkshauptmannschaften natürlich a von unseren eigenen Land.

I: Und wie passt die Kommunikation zwischen Zivilschutzverband, Innenministerium was jo eigentlich die oberste Zuständigkeit ist und jetzt a (kleine Pause) im Land?

P: Also die Kommunikation wird eigentli im Wesentlichen abgewickelt im Land natürlich intern, räumlich sehr nahe beinander SSKM im wesentlich und in der EKC.

I: Das SAT ist deis ein ein

P: Einsatzzentrum des Rund um die Uhr besetzt ist, des heißt a zum Teil für Meldungen verantwortlichen Bundesländer werden über das EKC und SSKM verteilt an andere Bundesländer a was was i Hilfsversuche fa ausn Ausland an Österreich, wo wir vielleicht net so können des rennt dann übers Innenministerium.

I: Weil, wie gsogt (kurze Pause) in der Arbeit hob i wie war 1986 Reaktionserkennung passiert ist, do waren wir ja eher unvorbereitet, was glauben Sie was sich verändert von 1986 bis jetzt?

P: Ähmm man muas eines sagen, grad bei solchen Nuklearenfällen is ma halt darauf angewiesen, dass a der betroffene Staat rechtzeitig a die entsprechende Warnungen ausgibt. Wir haben ein sehr sehr gutes Strahlenfrühwarnsystem mittlerweile installiert, wo wir auch Österreich Innenministerium eigene Netzsonden betreiben um eben frühzeitig unabhängig von einer Warnung eines anderen Staaten do Informationen bekommen. Es san die NGOs in diesen Bereich die man nicht unterschätzen darf, die sehr sehr frühzeitig wissen wann was is, zum Beispiel jetzt ist der Waldbrand in Russland, wesentliche Informationen weil des Gebiet um Tschernobyl auch betroffen war ob das jetzt zu einer Strahlenbelastung führt kommen auch natürlich immer NGO's dir vor Ort sein, die das natürlä auf a andere Schiene weitertransportieren aber man muss auch sagen, auch die Ehrlichkeit der Länder hats sich gebessert, des heißt wir giang wirklich laufend Meldungen aus der offiziellen Schiene, was tuat sich dort jetzt dann, sehr hilfreich bei jedem Störfall informiert, das san bilaterale Gschichtn zwischen den beiden Republiken die funktionieren, aber im Endeffekt ist ma in solche Sachen auf den Gutwillen des betroffenen Staates angewiesen, man wens jetzt denken die Ölpest in China wo die chinesischen Behörden nichts mitteilen inwieweit die umwelt betroffen ist, Anrainerstaaten betroffen sein können oder ähnliches i man deis interessiert uns jetzt net aber do sieht man wie man auf den Gutwillen mehr oder weniger von der nationalen Regierung des betroffenen Staates angewiesen ist, des wad natürlä sehr gschickt sonst is extrem schwer.

I: Was würden Sie sagen, weil die Studienergebnisse waren von der Studie im Jänner heuer das die Leid holt gsogt hom man ist viel zu spät informiert worden man hat eigentli net gwusst was kann i machen weil unmittelbar danach und wie soll ich mich verhalten und a (kurze Pause) dei hom a gman das dei Szene was aufgreift in der Politik und wir haben holt gmeint speziell im Ort im Prinzip, dass ma kan Ansprechpartner ghobt hot. was würden Sie sagen was Sie heute verändert?

P: Man muss eines sagen, wir haben intensiv unsere Leute draußen in den Bezirksverwalten eingeschult.

I: Ok.

P: Die Leut sind da draußen gssenn und hom gwusst sei san bei Katastrophenschutz zuständig und hom keine Ahnung ghobt, des muas ma ehrlich gestehen, wie funktioniert a Staatsarbeit, wie setzt sich ein Staat zusammen, was hot der für Aufgaben. Wir haben mittlerweile alle Bezirkshauptmannschaften geschult. Dei san wirklich nach den militärischen Mustern angelegt mit eins zwei Einsatzleitern, Chef des Stabes S1 bis S5 Funktionen. Wo jeder gewisse Aufgaben die er zu erfüllen hat und jetzt wissen sich a die Leit was Sie im Katastrophenfall wenn der Staat zusammengerufen wird, was Ihre Aufgabe ist, dass war früher in dieser Art nicht der Fall. Wo man sicher arbeiten muss, und was a ganz a wichtiger Bereich ist, des was unser nächster Schwerpunkt sein wird, ist Medienarbeit. Grad im Katastrophenfall muss ma oft abwägen und des sog i jetzt bewusst so, inwieweit informiert man die Bevölkerung. Man darf keine Panik auslösen, sonst hat man die Katastrophe auf einem anderen Ort beziehungsweise san alle Autobahnen verstopft und Einsatzkräfte kommen nirgends mehr hin oder was was auch immer, also des ist a bissl a Abwägungsgschicht. owa des ist dann die Aufgabe des Staates, is es gschickt wenn i sog die radioaktive Wolke ist in zwei stunden in Ostösterreich und fost ganz Österreich setzt sich ins Auto und will sich retten oder man sagt ok es ist was, beibts zu Hause schließt die Fenster. Deis is wirklich eine sehr sehr heikle Abwägungssache.

I: Im Fall der Medienarbeit was meinen Sie damit? oder was

P: Na es ist so, dass wir haben a paar Vorfälle ghobt im Land wo (kurze Pause) mit (kurze Pause) mit der Aufarbeitung wir net sehr zufrieden waren, muss i gestehen. des waren Kleinigkeiten, a klane Explosion in Südburgenland wo plötzlich durch die Medien geisterte 2-3 Tote, dass darf nicht passieren. Es muss einen Medienansprechpartner geben und die Medien, sog i jetzt mul salopp, müssen gefüttert werden, wenn Sie keine Informationen von der betroffenen Seite kriegen dann holen sie sich irgendwelche Informationen seien sie richtig oder falsch und des muas auf jedenfalls vermieden werden, das heißt die

Öffentlichkeitsarbeit ist grad im Katastrophenfall ein zentraler Punkt, man hat das sehr schön gesehen, die Katastrophe in Kaprun wie gut des abgearbeitet worden ist, dei hom an Medienprofi vom Bundesheer ghoht, der das abgearbeitet hot, Galtür endl und wie schlecht des war, wo schlechte Medienarbeit dazugeführt hat das a ganze Behörde auflöst worden ist und die Bezirkshauptmannschaften.

I: Echt? (erstaunt)

P: Jo, die gibts heute net mehr.

I: Wahnsinn (betroffen) (kurze Pause). Medienarbeit jetzt (kurze Pause) direkt (kurze Pause) in der Landesregierung oder a heruntergebrochen wieder auf die Bezirkshauptmannschaften?

P: Natürlich, die Detailinformationen darunter san für die Bezirkshauptmannschaften wichtig ist, dass wir am gleichen Wissenstand san im wesentlichen wie die Bezirkshauptmannschaft, es gibt nichts peinlicheres als wann an Landeshaupt der was im in an Konzert sitzt das Mikrofon unter die Nase gehalten wird und er gefragt wird im Burgenland hots an Großunfall gegeben mit angeblich 6 Tote was sagen sie dazu und der weiß nichts.

I: Geh (erstaunt)

P: das ist tödlich, a für uns. I man do hom ma ane am Deckel griagt sog i ehrlich (lach)

I: Aber meistens lernt ma so draus oder?

P: Jo, na es ist wichtig das politische Entscheidungsträger rechtzeitig informiert werden, des heißt wir san natürl Amt, die an Informationsfluss von der BH brauchen. Es hot bei die letzten Hochwässer wirklich ausgezeichnet funktioniert i hob ungefähr stündlich Lagemeldungen von den betroffenen Bezirkshauptmannschaften, was is los was duat sie, inwieweit (kurze Pause) entwickelt sich die Situation ist es überschaubar wo san die jo die Gefährdungspunkte nach wie vor (kurze pause) jo.

I: Wer ist bei euch in da Landesregierung im Katastrophenfall für die externe Kommunikation also jetzt man i speziell an die Medien zuständig?

P: Also (kurze pause) an sich ist unsere Abteilung für Katastrophenschutz zuständig, das heißt mei politische Referenz ist der Landeshauptmannstellvertreter Steindl, der (kurze Pause) an sich auch (pause) jo die Medien bedienen wird beziehungsweise der Landeshauptmann selber.

I (unterbricht): also direkt die obersten Zuständigkeiten san für das zuständig.

P: Ja, ja

I: und fa die und dei Aufbereitung, weil da Landeshauptmann wird jo warscheinli net unvorbereitet in

P: Diese Aufbereitung ist erstens Aufgabe der Landessicherheitszentrale dort wo jetzt alle Lagebereich zusammen kommen im Notfall wird man dort einen kleinen internen stab bilden, der es für die Politik entsprechend aufbereitet, wo a die entsprechende Informationen do san owa deis wird Kommunikation ist Hauptaufgabe der Politik was aundas ist wenns um Warnung der Bevölkerung geht, des ist Aufgabe des Bezirkshauptmann das der über Medienarbeit die Bevölkerung entsprechend anweist was is zum tan (kurze Pause) neu zum Beispiel der ö3 der Katastrophenfunksender Österreich ist das heißt wir können lokal die Grenz so wie die Verkehrsnachrichten in alle Programme einsteigen und sagen bitte in diesem Bereich was wors i, Fenster schließen, bitte net auf die Straße gehen.

I (unterbricht): Aha (erstaunt), deis hob i a net gwusst.

P: Früher war ö1 und jz über die Verkehrsfunksystem kann man das auch lokal, also a lokal die Grenze ausstrahlen, also jeder der was sie in diesen Bereich aufhält hört deis dann.

I: Was für Rolle hat der ORF in Katastrophen?

P: Najo der ORF ist das Medium wie gsogt, der ORF kann sich auf alle der Grenzen einschalten, der kann jedes Programm unterbrechen und afoch Katastrophenmeldungen Verhaltenshinweise, Verhaltensmaßnahmen afoch der Bevölkerung, relativ flott vermitteln. Wir haben a gutes Sirensystem, die Bevölkerung weiß wenn die Sirene burt lang (lach).

I: Wie lang?

P: Drei Minuten, des ist die Warnung das an Radio aufdrahn sollen und das dort Verhaltenshinweise abwarten sollen. Wie, was soll i tuan was soll i net tuan. Des ist dann natürl zentrale Aufgabe des ORF, das er deis a rüberbringt, des funktioniert a recht gut, am ersten Samstag im Oktober hom ma immer die Sirenenprobe wo des a wirklich geübt wird funktionieren die Sirenen, funktionieren die Warnhinweise im ORF, do kommt dann unten der Balken Achtung Sirenenprobe keine Gefahr oder solche Sachen, dass des dann funktioniert.

I: Was für Aufgabe würden Sie do gsehn oder schreiben Sie den Medien in einer Katastrophe zu?

P: ähmm.

I (unterbricht): Oder (pause) i man des jetzt eher so bezüglich Internet und die ganzen Sachen wie dei Foren deis do immer gibt, Facebook, Informationsverbreitung.

P: Ähm (pause) den Medien kommt a zentrale Bedeutung im Katastrophenschutz zu weil oder im Fall einer Katastrophe zu weil wenn Falschmeldungen in den Medien verbreitet werden, kann das fatalte Folgen haben.

I: Zum Beispiel?

P: Na zum Beispiel, das man sogt es kommt eine radioaktive Wolke und do wird Panik verbreitet ohne das man an Background

hot. Also owa des betrifft jetzt net so sehr an ORF des trifft eher wie gsogt Internetforen wo plötzlich Panikmache betrieben wird wo ma wirklich aufpassen muss, aber auf das hat die Behörde fast keinen Einfluss, muas i a dazusagen. Wenn dei a Falschmeldung bringen, hom dei a Falschmeldung brocht, des is holt schwierig.

I: Hot do die Behörde jz net unbedingt as Land, könnte do die Behörde do kann weiteren Beitrag und sogn ok des Forum muas gesperrt weil do soviel Panikmacherei betrieben wird.

P: Deis Land hat keine Möglichkeiten, möglicherweise hots as Innenministerium aber net über die Schiene Katastrophenschutz oder Katastrophenbekämpfung, sondern eher übers Polizeigesetz, dass dei duat eingreifen und duat wirklich aufgrund des Sicherheitspolizeigesetz Maßnahmen setzen und sagen diese Foren werden gesperrt, diese Nachrichten dürfen nicht weiterverbreitet werden oder ähnliches. Aber i bin ka ausgesprochener Sicherheitsrechtler aber das kann nur über diese Schiene rennen.

I: Nomul zur Kooperation mit den Medien, also Ihrer Meinung nach läuft das gut man kann a mit den Printmedien und Zeitungen

P: Ja, wir haben halt den Vorteil wir san a sehr klanes Land, man kennt sie untereinander i kennt die Chefredakteure fa (kurze Pause) eben alle im Burgenland tätigen Nachrichtenmagazine, Zeitungen und und Werbeanstalten. Was bei mir dazukommt da i a für Wahlen zuständig bin und ähnlichen Sachen hob i immer mit den Medien zu tun, sie was wo i erreichbar bin sie haben meine Handynummer, bevor sie was falsches ausgeben rufens eh an uns fragens wie schauts aus was duat sie was ist do.

I: Aber was woa deis dann bei dem Unfall, wie heißt deis werk in ?

P: Lyocell in Heiligenkreuz a Medienvertreter hot den gfrogt und da Feuerwehrmann hot oder offensichtlich ein Feuerwehrmann hot eine falsche Auskunft erteilt und das darf net passieren, dass ist a Aufgabe der Behörde. Duat muas an geben, ok wenn a Medienvertreter was wissen will gibt es dort einen Mediensprecher wenden Sie sich an dem, aber der muas do sein, weil wenns keine Informationen griang holen sie sich irgendwo.

I: Wie wird dann weitergaunga mit dem? da Landeshauptmann hot sie dann ...

P: Was is los, zuerst hom wir ane am Deckel griagt, dann hom ma natürl auf da BH augruafn was woa los, wer hot die Auskunft erteilt. Es woa dann nocher natürl wieder kaner, owa man hot drauß glernt und äh es werden solche Szenarien jetzt regelmäßig geprobt, des ist a wichtig. Es nutzt die beste Ausbildung nichts wenn i ein jahr a Ausbildung gmocht hob und noch fünf Jahren muas i des Wissen anwenden, des wird natürl schwierig, des heißt es gehört wirklich laufend geprobt, do hom ma an eigenen Arbeitskreis a gemeinsam mit der Landessicherheitszentrale die laufend mit der Bezirkshauptmannschaft diverse Szenarien üben.

I: Medientechnisch?

P: A Medientechnisch do gibst dann an Betreuten, dei des Szenario einspielt des san dann nur Staatsarbeiter, so san draußen keine Kräfte im Einsatz, aber es wird mit Anrufen, Medien, Falschmeldungen, wie geh ich Falschmeldungen um und ganz wichtig is grad im Katastrophenfall. Man muss ehrlich sein, wenn ma was net weiß, muss ma sagen wissen wir nicht oder noch nicht. Jo keine Falschmeldungen, keine Lügen des ist im Katastrophenfall tödlich.

I: Ähm (lange Pause) dei Veränderungen dei getroffen worden sein hinsichtlich der Kommunikation, Informationsvorbereitung zwischen den Organisationen. bewerten Sie das als ausreichend ist ma da am gutem Stand, ist ma gut vorbereitet?

P: Also (kurze Pause) sog ma so, wir san aufn richtigen Weg. Wir haben das Katastrophenhilfegesetz novelliert. Wir haben jetzt eine eigene Katastrophendatenbank, wo Katastrophenrelevante Daten in einer zentralen Datenbank gespeichert werden, des ist in der Katastrophenplanverordnung vorgesehen, dass gewisse Daten zu erfassen sind. Dei waren zum Detail jetzt nur in Papierform, zum Teil warens veraltet. Grad in Zeiten wie diesen was Telefonnummer, E-mail Adressen, Handynummern richtig rasch ändern können ist es wichtig, dass ma immer an aktuellen Datenstand hat des ist auf einen eigenen Server gespeichert, natürlich mit einer österreichischen Rückfallebene, das man sagt ok man kann auf einen sehr große Datenfluss sehr rasch zugreifen, i was wo sein meine Ansprechpartner was für a Telefonnummer hom dei, wer kann a Zugang zu diesen Gebäuden verschaffen, wer hat welche Ressourcen die in einem Katastrophenfall möglicherweise benötigt werden, do kann natürlich auch die Behörde zugreifen aber auch die Landessicherheitszentrale, die Bezirkshauptmannschaften hom natürl an Zugriff, die Gemeinden können dort abfragen.

I: Seit wann gibts deis? Deis hob i a no net gwusst.

P: Diese Datenbank ist a relativ jung wir habens seit 2008 und do san ma grad im Aufbau begriffen.

I (unterbricht): und was san do für (kurze Pause) also i kann ma vorstellen, do san andere Daten für Gemeinden zum Beispiel

P: Also es san unterschiedliche Daten drinnen, wir haben natürl a Gebäudedatendatenbank, wo san i sog jetzt mul (unverständlich) Infrastruktur, wo is a Schule, Kindergarten, Altersheim, a Krankenhaus. Des ist vielleicht a bissl überraschend das ma des in die Datenbank so aufnimmt und verortet, GPS verortet, aber ok guad die lokalen Kräfte in Eisenstadt wissen wo as Eisenstädter Krankenhaus is, nur wenn da jz ana aus Mödling antantz und das Eisenstädter Krankenhaus suchen muss ist es wichtig das der in da GPS Verordnung weiß aha duat is des. Wie viele Betten hot deis, wie viel Patienten san drin, wie viel Schüler gehen in diese Schule, Kindergarten und ähnliches es san ah sog ma so Risikobetriebe werden a erfasst, wie zum Beispiel wer fohlt ma ein da Hackel im Mattersburg wo viel brennbares Material lagert oder große chemische Fabriken und Lederfabriken, die Kläranlagen san drinnen und solche Sachen, also das ist amul die Gebäudedatenbank. Zu dieser

Gebäudedatenbank ist eine Verlinkung, die man sagt, welche Personen hier Zugriff, können Zutritt ermöglichen, wer sein Ansprechpartner, mir nutzt nichts, wenn ich zum Generaldirektor einer irgendeiner Firma die Handynummer habe, ich brauche die Handynummer vom Hauswart, das man der im Katastrophenfall zuordnen lassen kann. Dann gibt es eine Datenbank über Unternehmen, die über mögliche weitere Ressourcen verfügen, die im Katastrophenfall benötigt werden, das sind vor allem Bauunternehmen, Teichgräber, wo man Bagger, wo man Transportkapazitäten, wo man Autobusse für Evakuieren und natürlich eine Personendatenbank, Bürgermeister, Feuerwehrkommandant, Ärzte, Ärzten mit Spezialausbildung, Seelsorger, der für man eine net vergessen, das man sagt also auf diesen ganzen Daten kann man sich dann in den einzelnen Katastrophen **sollte** man für einen einzelnen Katastrophenfall dann die richtigen Objekte und die richtigen Personen relativ flott finden können.

I: Wie ist die Arbeit in den Gemeinden in der Katastrophe?

P: Ähh (kurze Pause)

I: Oder was können Sie dazu beitragen?

P: Der Vorteil der Gemeinde ist, dass sie extrem gute lokale Kenntnisse hat, das heißt so gut kann eine Karte gemacht sein, die Gemeindeglieder wissen, wo was ist, wie kommt man dort hin und was sollte man möglicherweise wissen, wenn man dort hinfahren will. Man sieht das immer bei den größeren Katastrophenschutzübungen auf EU-Ebenen und so weiter, dass man die Gemeindeglieder Gemeindevorstandlichen vor allem als Kader für die eingesetzten Kräfte braucht, das heißt irgendwer muss die zuordnen und wenn der sagt mit dem Auto kommt du, okay, net auf.

I: Ähmm bei den Interviews zu Tschernobyl ist rausgekommen... hätte man sie gewünscht, dass irgendjemand ein Politiker voran stellt und sagt, Leids, das passiert, verhält sich euch so, passt auf, wir haben das unter Kontrolle. Also fehlende politische Ahnung, wie man sagt, man

P: Ja, wenn Medienarbeit auf politischer Ebene, dass ist die Aufgabe der Politiker. Das können wir als Behörde nicht beeinflussen, ob sie jetzt ein Politiker stellt und sagt, das ist es.

I: Glauben Sie, ist das wirklich?

P: Ja, es ist politische Verantwortung, es sind politische Verantwortungsträger, sei es, dass man sie hinstellt, das ist es, das man machen und das kann man machen. Also, das ist eine politische Verantwortung, die da Politik kann abnehmen. Wir können die Politik versorgen mit Informationen mit Lageeinschätzungen mit Vorschlägen, wie man was abarbeiten kann, aber die Entscheidung im Endeffekt, was nachher der Bevölkerung mitgeteilt wird, das wird man da Politik nicht abnehmen können.

I: A andere Frage, wer ist in der Landesregierung für den Wiener Katastrophenschutz zuständig und damit mein ich im präventiven oder möchte man wirklich alles der Zivilschutzverband?

P: Also die Prävention ist hauptsächlich beim Zivilschutzverband, das ist das, was angesiedelt ist, man mit ihren Gemeinden sehr flächendeckendes Netz, sei es, dass man gutes Informationsmaterial und so weiter. Die Katastrophenschutzbehörde ist wirklich eher dazu da, dass man sagt, okay, was brennt, dann haben wir halt die Arbeit

das abzuwickeln. Es gibt aber für andere Stellen, die Abteilung 6 bis 100 und soziales, was sehr viel im Bereich Epidemie und Pandemie und also, das ist eher dort angesiedelt. Verhaltenshinweise bei Grippe, äh (kurze Pause), die Prävention der Katastrophen liegt zum Teil auch in unseren Fachabteilungen, Hochwasserkatastrophen, da man unser Hydrografie beziehungsweise unsere wasserbautechnischen Abteilungen, die natürlich ihre Risikoanalysen machen, nach jedem Hochwasser wird evaluiert, wo muss man was bauen, wo gehört ein Rückhaltebecken hin, aber das ist dann eher bei den Fachabteilungen angesiedelt, genauso Straßenbahnen, wo es hat ein Hangrutsch, geben bei starkem Regenwasser, was man machen kann, das so was net mehr passiert.

I: Aber die Aufklärung der Bevölkerung im Vorhinein präventiv übernimmt, holt übernimmt eigentlich der komplette Zivilschutzverband. P: Der Zivilschutzverband beziehungsweise wir versuchen im Bereich geistige Landesverteidigung auch in Schulen, Lehrerschulungen auch in diesem Bereich präventiv zu arbeiten. Ja, wie kann man sich vor Katastrophen schützen, das ist natürlich auch auf Eigenverantwortung jedes Bürgers. Wenn ich weiß, dass ich in einer Hochwasserzone wohne, soll ich meine Gedanken machen, was man kann, ich bei machen, wenn ein Hochwasser kommt und das ist natürlich eine gewisse Eigenverantwortung, die man an jeden Einzelnen nicht abnehmen können.

I: Sind Sie persönlich zufrieden mit den (kurze Pause) Erfahrungen, Tätigkeiten in Zivil- und Katastrophenschutz?

P: Also (kurze Pause) mit diesen Ressourcen, die uns zur Verfügung steht, muss man das Beste draus, sagen man muss so.

I: Des hört man immer wieder, dass man mit den Ressourcen, wahrscheinlich eine speziell vom finanziellen her.

P: Natürlich, Katastrophenschutz, Katastrophenvorsorge kostet Geld und zwar ist das Geld (kurze Pause), so, man so net gleich sieht, was verwendet wird. Das ist politisch sehr, ich sag jetzt verkaufbar, na wenn ich neues Gebäude baue, das kann ich pompös eröffnen oder was, immer, wenn ich in Katastrophenplanung oder Katastrophenvorsorge investiere, ist das schwer vermarktfähig, so, ich amul und das ist mit ein Problem auch. Nachher, wenn die Katastrophe da ist, ist dann wieder schön vermarktfähig. Da stellt man dann die hohen Politiker in Gummistiefeln in Hochwassergebiet, wo sie dann eine Schaufel oder einen Sandsack in der Hand halten, aber im Vorfeld ist es manchmal ein bisschen schwierig, die entsprechenden finanziellen Mittel zu lukrieren.

I: Ähmm (kurze Pause) bezüglich Krisenprävention, was bedeutet für Sie Krisenprävention?

P: Ähm, Krisenprävention heißt man soll mit den vorhandenen Ressourcen Szenarien einfach durchspielen, was passiert, wenn, was wäre, wenn. Man kann das sicher nie in der Äh (kurze Pause) einen (kurze Pause) realitätsnah machen, weil es einfach net vorhersehbar ist, was passiert, wenn **aber** man kann sich darauf vorbereiten, dass zumindest die Leute wissen, was sie zutun haben. **Man kann** und das wäre Aufgabe der Politik, entsprechende Ressourcen schaffen, sei es Hilfslager, wo eben gewisse Hilfsgüter gelagert sind, ich man, man darf ans net vergessen, wenn die Infrastruktur zusammenbricht, man muss in drei Tagen nichts zu essen und aus, es wird alles just in time geliefert, die Lebensmittelketten hätten Äh (kurze Pause) man maximal an zwei Tagesbedarf in ihren Geschäften und dann ist es aus, dann ist es vorbei und das man holt Sachen, wo die Politiker gefordert wäre entsprechende Katastrophenlager einzurichten, was man früher gehabt haben, das muss man da dazusagen, das holt geben. Grundlager, wo Milchpulver gelagert wurde und ähnliches, was aber auch wieder vieles Kosten würde, muss man dazusagen, net.

I: Ähm (lange Pause) es, ich glaub, dass Krisenprävention auf den Menschen verschiedene Wirkung hat (kurze Pause) mache, setzen sich mehr auseinander damit, mit Zivilschutz, Krisenprävention, wie verhält ich mich, mache weniger. Glauben Sie, an was könnte das liegen?

P: Ähmm (kurze Pause)

I: Oder welche Wirkung könnte (kurze Pause) als Eingangsphase präventiv und kann oder könnte sich bezüglich auf den Menschen, man, Ihrer Meinung nach?

P: Also (kurze Pause) jeder Bereich, sagt man, das was passiert, sonst muss was passieren, man hat das in Niederösterreich wunderschön gesehen. Bei den Katastrophen Hochwässer ab 2002 beginnend, da man dann wirklich, was, was da passieren kann und dann ist ein Geld geflossen. Da man eine wunderschöne Einsatzzentrale kriegt, sei es, dass man Personal bekommen, mit dem sie entsprechend solche Szenarien abarbeiten können, aber vorher, man die nichts, gibt, das hat es, muss was passieren, das was passiert. Des ist halt schwierig, Menschen zu vermitteln, sie sollen sich über Krisen Gedanken machen, wenn Sie nicht von einer Krise betroffen werden. Okay, Tschernobyl hat uns damals alle irgendwie betroffen, okay, man so stoak, okay, man hat halt paar Tage keine Schwammerl essen dürfen, aber das wars schon, im wesentlichen Sinne. Hochwasser betrifft jemanden, der nicht eine Hochwasser gehabt hat, sehr sehr und ähnliches und des ist natürlich schwierig zu vermitteln, ein guter Kommunikator in diesem Zusammenhang, muss man wirklich sagen, dass die Feuerwehr, wenn man die anschaut, in der Ortschaft, fast in jedem Haushalt ist irgendeiner bei der Feuerwehr dabei, möchte irrsinnig viel in diesem Bereich. A im Bereich Prävention, groß bei Hochwasser und so weiter, das, das ist irgendwo ein Thema ist.

I: Mein Freund sagt zum Beispiel, der ist bei der Polizei, wenn man dann so, sagen wegen Einsatzorganisation, es ist immer so der Stellenwert oder der positive Resonanz, was die Feuerwehr hat, hat eine andere Organisation.

P: Richtig.

I: Der Polizei wirft man vor, na der straft mich, es geht uns net so, ins Bewusstsein, dass da uns ein unter Anführungszeichen helfen, Sicherheitstechnik, die Rettung, wirft man meistens vor, na da kommen zu spät. Es gibt eine solche Studie, dass man da Feuerwehr höchstes Vertrauen schenkt.

P: Des ist richtig, ja, und des ist da große Vorteil und wann man (kurze Pause) wenn die Feuerwehr was spielt, das man sie, sie relativ leichter, also, sie da Breitenwirkung her und die Feuerwehr ist da ein ganz wichtiger Kommunikator im Bereich Prävention, was man machen kann.

I: Aber, man muss zurück zu dem, warum glaubens, gibt es Leit, da, was sie mit dem Zivilschutz mehr beschäftigen und andere weniger.

Wie glauben Sie, ist das Verhältnis, nehmen die Leit, den Zivilschutz ernst, die Inhalte und was da drinnen steht, oder?

P: Ich glaub, das, das ist ganz, also, vom persönlichen Sicherheitspotential abhängt, also ich bin zum Beispiel, mein Wohngebiet, wenn da ein Hochwasser ist, dann schwimmt ganz Eisenstadt, also ich werde, na, ein Hochwasser, kaum betroffen sein, ich wohne net in einer Waldnähe, also, was, was bei uns vielleicht ein bisschen ein Thema ist, ist Hagel, Sturm und ähnliches. (Telefon läuten) aber, das ist es, es kommt wirklich auch auf die persönliche Betroffenheit jeder Person an, wie man sich damit auseinander setzt. (Telefon läuten) Tschuldigung.

I: Kein Problem.

P: (hebt Telefon ab) (...)

I: Ähm, man muss, wer beschäftigt sich mit dem Zivilschutz und wer net, was glauben Sie?

P: Des ist so ähnlich, wie wenn man fragt, wer beschäftigt sich mit Gesundheitsvorsorge, ist genau das selbe Thema, wer beschäftigt sich, der, der beschäftigt sich, der ernährt sich, ich gesund, schau ich auf meine Gesundheit, der andere beschäftigt sich überhaupt net, den Dritten ist es komplett egal. So ähnlich ist es auch mit der Krisenvorsorge im persönlichen Bereich. Den einen interessiert's, der sagt, okay, was kann ich persönlich für mich tun, dass ich mich schütze. Egal, in was für eine Richtung, sei es im Einbruch, sei bei Unwettern und so weiter, den Zweiten ist es eher egal und den Dritten ist es komplett wurscht, wann etwas passiert, wird man sich helfen. Aber (kurze Pause) wie man zu den Leuten kommt, das ist natürlich schwierig, okay, das ist (unterbricht): das jetzt mein nächste Frage.

P: Des ist, das selbe Problem wie im Gesundheitsbereich, das ich sag, wie komm ich zu Leit, zu, was das ich sag, bitte Prävention ist besser als behandeln, da Krankheiten. Und da kommt natürlich den Zivilschutzverband eine sehr zentrale Rolle zu, sie machen irrsinnig viel Veranstaltungen, auch in den Gemeinden, auch Themenbezogen (kurze Pause) und das, das ist doch gut.

I: ähm wir haben a vorher gesprochen mit Herrn Bierbauer am leichtestens erreicht man Kinder und ältere Leute.

P: Ja.

I: Glauben Sie das auch?

P: Ja, sicher. Wir arbeiten in Schulen mit Kindern. Des ist extrem wichtig, do können wir über die geistige Landesverteidigung a bissl was beitragen indem wir Lehrer schulen das sie geistliche Landesverteidigung ist a zum Beispiel die Wirtschaftliche (kurze pause) Integrität Österreichs aufrechterhalten auch im Krisenfall. Wirtschaftliche und geistige Landesverteidigung hört sie sperrlich an aber duat ist a Aufklärung, des ist net Landesverteidigung unter Krieg sondern a was ist wenn unsere Infrastruktur zusammenbricht. Und Kinder sind natürlich sehr gute Multiplikatoren, also des muas ma wirklich sagen wenn ma Kinder erreicht, dei erzähl deis daham heit hom ma in da Schul glernt, wie ma Hochwasser was ma duan soll, oder was ma net mochn soll und so weiter. Und dei san a dei was sogn, wenn a Erwachsener **rot** über die Ampel geht, dass dei sogn hehe ka gsunder mensch geht bei rot über die Ampel. Und die älteren Leute glaub ich eher das das daran bedingt ist nach wie vor das dei in a Zeit aufgewachsen sein, oder ihre Jugend zum Teil verbrocht hom dei was in Krise war. Des waren Kriegsjahre, Nachkriegsjahre dei kennen des als eigenes. I weiß net ob sie deis Interesse bei Älteren Leuten in Zukunft auch so halten wird, wenn die glückliche Nachricht der Kriegsgeneration, dei das net mehr am eigenen Leib erlebt haben nachher die ältere Generation stellen wird.

I: Aber wie kann man dann das Bewusstsein der Leute steigen sie mit dem Thema mehr auseinander zu setzen?

P: Jo, des ist (kurze pause) frage vom Werbepolitik, das heißt i brauch a Budget dann kann ich Spots schalten dann kann i, i man sehr schön ist des zum Beispiel fair uns sicher im Straßenverkehrsbereich wo mit an gewissen Kapitaleinsatz auf gewisse Sachen durchaus wirksam aufmerksam gmocht wird, aber das kostet Geld.

I: Warum wird in das investiert und in dem Bereich weniger?

P: Ähm, sog ma so es (kurze pause) das Burgenland ist in der glücklichen Situation das ma kaum Katastrophen hom, wenn bei uns da Bach übertritt ist das bei uns a Katastrophe. Die Kollegen aus Niederösterreich kostet das nicht einmal ein lächeln. Wir san in Wirklichkeit in einer sehr glückliche Situation, dass ma kaum betroffen sein von Katastrophen und daher des a nicht so verkauft werden kann.

I: jo, ähm (lange Pause) offen bleibt halt wie man den Zivilschutz mit der Information was vermittelt wird gornet auseinander setzen des mocht ma Angst. Wie stehen Sie dazu, was glauben Sie?

P: I man, Angst

I: Fürchten Sie die Leit oder warum sein dei

P: I glaub net, dass a Sie Angst haben, weil gerade wenn I Angst habe muss ich mich darüber informieren und sagen des is ma, des mocht ma a mulmiges Gefühl was kennt i do dann. I glaub das wirklich Desinteresse ist mit betriffts eh net, was geht mi des an. Und wir gsogt, wenns brennt ist eh die Feuerwehr da und wenn Hochwasser ist a die Feuerwehr da, jo was.

I: Wenn jetzt morgen nehm ma an irgendeine unvorhersehbare Katastrophe eintrifft, etwas nie dagewesenes, irgend a Chemieunfall, auf des ma net vorbereitet ist. Wie würden sie sich jetzt als Bürger, net jetzt als Experte in Ihrer Aufgabe, sondern als Bürger verhalten. Wie würden Sie jetzt wirklich vorgehen wenn das morgen passiert.

P: Also wenn amul die Sirene, as Warnsignal ausstrahlt würd i mul wirklich Fernseh oder Radio einschalten und amul warten was a sogt und dann würd i ma scha erwarten, dass dann relativ flott und flott hast wirklich in den nächsten fünf Minuten zehn Minuten a Meldung über den ORF kommt, was ist zum tun. Wie soll ma sie Verhalten. Und dann muas ma wirklich sagen, man soll sie a, also i dad mi a an die Anweisungen oder eben Anweisungen Empfehlungen die über die Medien verbreitet werden halten. Weil i weiß, dass dei fachlich fundiert san, das des net umsonst welche Verhaltenshinweise ausgegeben werden und das es afoch am gschicktesten ist, dass ma sie daran hält, also i hätt do ka Problem, dann würd i daham bleib. Bleibt ma holt daham.

I: Werdn Sie daham vorbereitet, dass sogn also ok i kau fünf Tage daham bleiben?

P: Ja, wir haben sogar a wunderschöne Broschüre die da informiert.

Also man mus ans sogn, so lang die Infrastruktur funktioniert, das sogt an Stromverbrauch, zumindest da Stromverbrauch is do, hätt ich kein Problem. Was wirklich haban würden is wenn ma sogt die Stromversorgung bricht zaum, weil meine Nahrungsmittel san, wenns net frisch sein meistens Tiefkühlungsmittel, do hätt ich a Problem. Trinkwasser hob i immer genug zu Hause, aber das i sog i hob Dosen in größeren Mengen oder ähnliches des, do hätt i a Problem mit Nudeln könnt i mi wahrscheinlich eine Woche sicher (lach) über die Runden bringen, des wär ka Problem (husten).

I: Ähm, (lange pause) man hört oft, oder wird in den Interviews die was i heite gfait hob, oder a durch die Medien Zivilschutz sei technokratisch, also des is nur so Expertenwissen dei was sie präventiv mit dem auseinander setzen, nur in der Theorie. Was sogn Sie zu der Aussage Zivilschutz sei nur technokratisch.

P: Äh, in bis zu einem gewissen Grad, owa der Zivilschutzverband hot wundeschöne Broschüren zu allem möglichen Themen, die wirklich leicht verständlich Problematik einem jeden Bürger heranbringen, wenns ihm a interessiert, Strahlenschutz, bei an Brand oder ähnliches was zu machen ist. Es san wirklich praktische Hinweise drin unser Bevorratungsbroschüre, die sie ja mittlerweile griagt hom, sogt wirklich ok was würd ich zu Hause brauchen, und wir haben sogar ein Kochbuch dazu, was kann ich zwei Wochen daraus kochen damit. Wir bemühen uns wirklich alle der Zivilschutzverband und a die Behörden bemühen sich

wirklich, dass ma sogt man will den Menschen was in die Hand geben mit dem was Sie was anfangen können. Aber Grundlage für diese Informationen san natürl i jo demografischer Background wo ma sie auf Expertenebene afoch beschäftigt muas.

I: Zu den Unterlagen, wie kommen die Leit zu den Unterlagen. Also dei Leit was i gfragt hob, dei hom deis net. I hob ma dei vom Zivilschutzverband zuschicken lassen, dei hom deis no net gseng. Dann hob i afoch gfragt, ob sie wissen wie sie es bekommen würden, dann hob i unter anderen auch mitn Herrn Bierbauer über deis geredet. Welche Aufgabe ist das die Leute an die Broschüren kommen?

P: Des wär Aufgabe des Bürgermeisters. Der Bürgmeister ist auch Katastrophenschutzbehörde ist in seinem Bereich auch für die Abarbeitung von Katastrophen verantwortlich. Der Zivilschutzverband unterstützt die Gemeinden, do gibts Sicherheitszentren wo eben diese Broschüren aufliegen, sei es im Gemeindeamt im Foyer, Gemeindehomepage. Es gibt Sicherheitsbeauftragte in Gemeinden, die eben auf lokaler Ebene die Bevölkerung auch informieren sollen, aber des mocht da Zivilschutzverband sehr gut, aber da ist ma wirklich auch den Gutwillen der Gemeinden angewiesen, dass Sie dieses Angebot, dass wir oder der Zivilschutzverband entgegenbringen auch nutzen.

I: Aber, ähh (kurze pause). I gsiag deis aaa gleich wie Sie (kurze pause) aber warum mochn deis die Gemeinden net, oder glauben Sie wie viel mochn deis wie viel net? Also bei uns weiß i, das deis zum Beispiel leider net aufliegt.

P: Ja, wie sonst die Gemeinden machen oder net machen (kurze pause), da bin ich überfragt des kann i net beurteilen.

I: Es ist am leichtesten i forder die Unterlagen an, und dann liegens im Haushalt auf oder net?

P: Natürlich, und dei liegen auf. Sowie das Zivilschutzprospekt im Foyer der Gemeindeamt aufliegt, liegt des auch auf. Des ist kein Problem, der Zivilschutzverband unetstützt deis wirklich und ähh

I (unterbricht): A finanziell, da Gemeinde würd deis a net viel kosten?

P: Na, des kostet Ihnen gornichts und sie werden sogar über den Zivilschutzverband durch solche Aktionen gefördert.

I: Eben.

P: Wieso das nicht so in Anspruch genommen wird (kurze Pause) bin ich wirklich überfragt. Wir können nichts anderes tun, als wirklich auch auf die Gemeinden zugehen und sagen bitte das ist unser Angebot ah nehmts as an.

I: Mhh. Sie hom vorher was vom Seelsorger gmant ähm (lange pause) nach der Katastrophe oder in der Katastrophe vor allem, ist do auch der Zivilschutz zuständig für die Betreuung, na Betreuung man i net owa so im psychosozialen Dienst, oder wer?

P (unterbricht): Des ist bei uns die Abteilung selbst die den psychosozialen Dienst macht. Dort san Notfallpsychologen verzeichnet auch namentlich, dort san Notfallseelsorger drinnen von den verschiedensten Konzessionen. Die net nur die Betroffenen von einer Katastrophe sondern vor allem a die **Helfer** im Katastrophenfall entsprechend psychosozial betreuen, das nennt ma Psychosozialdienst, wo es wirklich eigene Pflegeorganisationen in der Abteilung gibt, die das auch mit laufenden Schulungen und so weiter sehr gut abarbeiten können.

I: Ähm, dann will ich Sie auch fragen, was glauben Sie san die Bedürfnisse von Menschen dei was Seelsorger in Katastrophen brauchen. Egal was für a Katastrophe, welches Ausmaß.

P: Die Menschen die in einer Krisensituation oder von einer Katastrophe betroffen san, ganz wichtig ist das ehrlich informiert wird. Was ist los, wie gehts weiter. (kurze Pause) Und das Hilfe, in welcher Art a immer relativ flott und unbürokratisch zur Verfügung gestellt werden kann und des ist was an dem muas ma wirklich arbeiten. Die Verwaltung ist auf, ist sog jetzt amul wirklich ganz schnell reagieren wie bin ich richtig eingestellt, des ist holt a bissl a Problem aber do muas ma wirklich sagen, san wirklich Hilfsorganisationen relativ rasch dort ist ob des ist die Caritas ist ob des as Rote Kreuz ist, ob des a die Feuerwehr ist was a immer (husten) sehr rasch und unbürokratisch erste Hilfestellung leisten. Das heißt die Leit sollen was zum anziehen hom, sie brauchen an Schlafplatz sie brauchen a Möglichkeit sich hygienisch zu verpflegen. Die Grundbedürfnisse müssen relativ rasch gestillt werden und sie brauchen Informationen, was ist wie gehts weiter.

I: Mhm, (lange pause) wie oder was wäre Ihr Wunsch wie sollte sich die Bevölkerung im Bezug auf Zivil und Katastrophenschutz verhalten?

P: Äh, meines Erachten sollte man schon in den Schulen des ist aber auch von der Schulbehörde, solche Sachen auch (lange Pause) fächerübergreifend durchaus auch im Unterricht behandeln, wird meines Erachten a bissl zu wenig gemacht. Do gehören, i man unsere Lehrpläne was i net, i bin ka Schullehrer gehören überhaupt a bissl überarbeitet, weil zum Beispiel neue Medien kaum nach vorkommen auch, das gehört schai in da Volksschule unterrichtet. Mei Tochter geht in die Volksschule dei kennt sie am Computer besser aus wie i und was aber machmal net wie schwer dei sochn san.

I: Also Sie meinen Schulungen im Umgang mit den Medien?

P: Natürlich, und (lange pause) ja schon von klein auf irgendwie transportiert. Deis ist genauso wie wenn die Zahnputztante in den Kindergarten kommt und as Zähne putzen erklärt, miast ma holt auch solche Sachen wirklich von klein auf vorbereiten.

I: Und wie kann man einen Erwachsenen erreichen? Weil wir befinden sich alle im Berufsleben und san net in da Schul, wir kann ma die dann erreichen, wenn Sie sichs leider net selbst holen die Informationen.

P: Des könnte ma wirklich nur durch großflächige Infokampagnen machen, Plakate wie fair und sicher und ähnliches im Zusammenarbeit mit Medien aber des ist holt sehr kostenintensiv, des muas ma dazu sagen. Wir versuchen zum Beispiel zumindest die jungen Rekruten zu erreichen.

I: Aha, was wird do gmocht?

P: Es gibt a Veranstaltung dei heißt geistige Landesverteidigung wo a Katastrophenfälle zum Teil angesprochen werden, Verhaltenshinweise gegeben werden und so weiter, dei müssen hingehen (lach)

I: Jo wahrscheinlich gehts net anders. I glaub des ist so als was ma muss des mocht ma, weil des ist jo nichts aundas wie beim Führerschein.

P: Aber das Problem ist alles was ma muas, mocht ma zwoa owa was bringts. I man i sog ehrlich i hob den erste Hilfe Kurs zwalt gmocht, owa das i erste Hilfe leisten kann im Notfall trau i ma net zua. Also man muas sie wirklich interessieren und sogn ok i moch jz jedes Jahr a Nachschulung, a zweistündige.

I: Owa warum interessiert man sie do net präventiv und do schließ i mi ein fürn Zivilschutz und forder ma auf mei eigenen Wunsch auf mei eigene Initiative dei Unterlagen an.

P: ah, wie gsogt des ist eher das Risiko der Betroffenheit. Wann Sie in an Hochwassergebiet wohnen wird Sie Hochwasser interessieren, wirts für Sie a Thema sein. Wos kann i machen, wenn as Hochwasser kommt, dass mei Öltank net ausschwimmt oder das die Schäden möglichst gering san oder ähnliches.

I: Aber bei Radioaktivität des betrifft jetzt meistens net drei Ortschaften sondern

P (unterbricht): Jo des Problem bei Radioaktivität ist das man Sie net schützen kann Punkt. Das einzige was ma mochn kann ist, i bau ma entweder an Atombunker der was früher in da Bauordnung sogar vorgeschrieben war, der was aber in den meisten Einfamilienhäuser **nie** fertig stellt worden ist.

I: Jo des ist, bei uns a.

P: Jo, man hots gmocht und man hot zumindest an Raum wo ma sie zurück ziehen kann der was a bissl an Schutz bittet, aber sonst kann i mit dem Radioaktivität jo net schützen im wesentlichen. I kann schauen, dass i irgendwo an Raum im der Mitte fa da Wohnung aufsuch der möglich weit von den Außenwänden weg ist.

I: Jo i man nur, des wird jo uns alle betreffen. Warum (kurze pause) und man hots jo a scha miterlebt und jetzt würd ma jo heutzutage sagen najo wenn i scha woas wie des woa und was passieren kann warum bereit i mi dann net darauf vor.

P: Najo wie gsogt, wenn ma sie grod auf an Radioaktivenunfall auf an Nuklearenunfall irrsinnig schwer vorbereiten kann. Jo i kann ma daham was zum Essen einlagern, dass i sog ok i muas zwei tage net ausegehen (kurze pause) holt in an geschützten Raum für längere Zeit aufhalten kann, aber dass ist es und das andere ist wegrennen net. Also es gibt gewisse Katastrophenereignisse wo man afoch nichts dagegen mochen kann. Gegen an Sturm kann i mi entsprechen mit baulichen Maßnahmen sichern, gegen Feuer kann i ma Brandmelder installieren, gegen Einbruch kann i ma Alarmanlage installieren, gegen Hochwasser kann i ma was was i Sandsäcke daham hinlegen, dei wos i zur Not ah (kurze pause) wo i aktiv wos mochen kann, aber im nuklearen Fall kann i aktiv kaum was machen. Des gilt aber auch für zum Beispiel für Pandemien wirklich wo wo flächendeckend viel Menschen krank werden. I kann mi drauf net vorbereiten, des anzeige wos i machen kann ist a wieder daham bleiben und i wü mit so wenig Menschen wie möglich Kontakt haben das i mi net ansteck. Aber das ist es das ma **aktiv** wos beitragen kann des ist bei gewissen Szenarien einfach net möglich.

I: Jo aber man könnte jo, dass ma net ganz unvorbereitet ist das ma jetzt, wenn ma die Unterlagen über den Strahlenschutz hot, dass ma sogt ok i hör des im Fernsehen und da nimm i ma jetzt dei Broschüre her oder (kurze pause) wie soll i sagen, im vorhinein oder das i sog ok i setz mi jetzt mit da Familie zusammen und wir schauen sie des jetzt durch, wie verhalt ich mich.

P: Jo na des, i man grod ah es gibt gewisse Sachen wos ma a im Strahlenschutz machen kann, wos a sehr wenige **leider** wissen, wos a über die Schul viel zu wenig verbreitet wird. Zum Beispiel die Jodtabletten, die für die Kinder, die in den Apotheken liegen die messat ma sie nur holen und das mas daham hot, falls zu an Unfall kommt das ma des vorbeugend geben kann damit sie eben die Schilddrüse vor der Radioaktivität entsprechend geschützt wird. Aber wie gsogt, do san aber a die Holschuld der Personen, man kann keinen zwingen, dass er sich entsprechend vorbereitet aber des (kurze pause) muas a entsprechend transportieren und wie gsogt man kommt zu den Erwachsenen am ehesten über die Kinder, die in der Schul glernt hom Mama Papa do gibts Jodtabletten, wenn a Nuklearenunfall ist dei i nehmen kann, dass i gesund bleibt und dann wird sich vielleicht Mama und Papa auch zur Apotheke gehen und für das Kind diese Tabletten holen.

I: Ähmm (kurze Pause) gibts in der Landesregierung oder in den den Bezirkshauptmannschaften so an Kommunikationsplan der sogt wenn a Katastrophe eintrifft, gehen wir ersten so vor zweitens informieren wir so, drittens über die Medien so

P: Es gibt Katastrophenpläne wo einzelne Szenarien abgearbeitet werden, wo natürlich a die Medienkommunikation a Rolle spielt, aber das ist Szenarienbezogen, des heißt i üb i hob a Szenario Hochwasser zum Beispiel, wos so a Checkliste wos is zum machen und da ist natürlich auch

I (unterbricht): wo gibts dei oder wer entwickelt die

P: Äh, des ist Aufgabe der Bezirkshauptmannschaft und der Bezirksverwaltungsbehörden des zum machen. A guada Ansprechpartner wäre da da Kollege Karall der Karall Jürgen von der Bezirkshauptmannschaften Oberpullendorf der do auch bei den erstellen der Pläne eine entscheidende Rolle spielt und (kurze Pause) der meines Wissen Szenarien für Hochwasser, für Schneesturm (husten), für Wind, jo Erdbeben seins glaub i grod am arbeiten.

I: Mit wem entwickeln die das, mit Experten?

P: Des ist a Expertengruppe die mit den Bezirkshauptmannschaften zaumgehört beziehungsweise Mitarbeiter der Landessicherheitszentrale und der Einsatzkräfte.

I: Aber fürs Land selber gibts kan Kommunikation (kurze pause) oder so wie ma vorher gesprochen hom so Medienplanung unter Anführungszeichen oder

P: Jo, wie gsogt wir griang Informationen herein die Medienarbeit vor Ort müssen sowieso die Bezirkshauptmannschaften machen, des ist a in die Planungen, des hom die Planungen integriert. Bei uns wird die Medienarbeit hauptsächlich über die Politik zum laufen haben, des heißt wir versorgen die Politik mit entsprechenden Informationen und der Herr Landeshauptmann der Herr Landeshauptmannstellvertreter wie a immer wird diese Informationen an die Medien weitergeben beziehungsweise werden wir Pressemeldungen verfassen die eben über die Politik verteilt werden.

I: Ähmm (lange pause) a letzte Frage, muas mul schau wo i deis hob (kurze pause). Glauben Sie das Zivilschutz, Katastrophenschutz a ausreichende Antwort in a Krise, in a Katastrophe (kurze Pause) damit mein ich ähmm (kurze pause) ist genug, ist des wirklich, dass ma sogt ok deis kann ma machen und mehr net.

P: Wenn i ehrlich bin muas i sagen man kann immer mehr machen, es ist holt Froge der verfügend stehenden Ressourcen. Man kann deis aufleben bis zum geht net mehr, man kann auf a Katastrophe nie gut genug vorbereitet sein. Man, wenn i jetzt sog Hochwasser, guad i kann ma fürs Land Burgenland hundertaused Sandsäcke anschaffen, die i möglicherweise nie brauchen werde. Des ist holt a Frage die im Vorfeld die Politik entscheiden muas leist i ma deis oder leist i mas net, und wenn i sog ok i hob hundertaused vierundzwanzigtaused zur Verfügung was owa möglicherweise (Telefon läutet) andere ähm Ressourcen san aus Nachbarländer und ähnliches wird des möglicherweise auch ausreichen. I man (kurze pause) fa Großschadensereignisse wos immer Engpässe gibt san zum Beispiel Leichensäcke, net, deis wissen wir. I man jetzt net aus Österreich sondern aus anderen Ländern, des san Sachen auf dei net gschau wird, guad aber wir haben gewisse Ressourcen dei dann international zur Verfügung gestellt wird. Aber des san wie gesagt, man kann nie genug vorbereitet san, es ist halt eine Entscheidung wie intensiv bereit ich mich vor und ab einem gewissen Zeitpunkt muss ma halt sagen ok, dass ist net mehr vertretbar. I kann mit meinen Feuerwehren net in jedem Haus gleichzeitig die Keller auspumpen, do muas i holt Prioritäten setzen, im Einsatzfall, im Katastrophenfall und sogn das ist wichtig und des andere kommt später des ist dann Aufgabe der Behörde dann die entsprechenden Prioritäten zu setzen, des ist genauso bei einem Großunfall wenn wenn die Notärzte Triagen mochen müssen, dass sagen ok diese Personen die selbstverständlich sowieso sterben werden, denen wird als letztes geholfen Punkt aus.

I: Ja, gibts ja a, so (kurze pause) i woas nua so fa fam (kurze pause) i hob do scho mul an Vortrag gehört, wenn Rettungsleute zum Einsatz kommen helfens jeden und des ist irgendwie so ausakommen ...

P: jo richtig, und do muas ma auch im Kauf nehmen, dass wer anderes stirbt, aber genau dasselbe ist im Katastrophenszenario, des heißt i kann no soviel Geld investieren i werd auf a Katastrophe **nie** 100% vorbereitet san können, des ist das Wesen der Katastrophe.

I: Jetzt kurz a Abschlusssatz zu Ihnen wos Sie persönlich..Wie glauben Sie könnte man die Kommunikation im Zivil und Katastrophenschutz jetzt hinsichtlich der Kommunikation mit der Bevölkerung aber Kommunikation innerhalb der Organisationen verbessern oder was ist für Sie a Ziel, a Wunsch, a Verbesserungsvorschlag, wenns überhaupt an gibt.

P: Also wir haben mit der Landessicherheitszentrale einen sehr großen Schritt gemacht, weil do wirklich zentral alle Informationen zaumlassen, früher hot ma kobt die Rot Kreuzzentralen und die Zentrale für Landesfeuerwehrverbandes wos Informationen aus verschiedensten Ecken zum Teil a widersprüchliche Informationen zaumglaufen san, des hom ma jetzt zentral, des war a sehr sehr wichtiger Schritt für die Sicherheit des Landes. Die Kommunikation und des mias ma machen über Schulungen der Mitarbeiter und Kollegen und Kolleginnen draußen in den BHs das man nicht vergisst das Land zu informieren, wos sie im Bezirk abspielt und das gleiche gilt natürlich auch für die Gemeinde. Die Gemeine muas a die Bezirkshauptmannschaft informieren wos sie in da Gemeinde abspielt, a wenns nur kleinere Ereignisse san nur das da Kommunikationsfluss afoch aufrecht erhalten ist, **dadurch** das wir sehr klein strukturiert san im Burgenland haben wir die Informationen trotzdem relativ rasch, also jeder kennt jeden und daher funktioniert's, aber es ist net kanalisiert sogn ma so.

I: und hinsichtlich der Kommunikation mit der Bevölkerung über Themen des Zivil und Katastrophenschutzes

P: Mit den Ressourcen die wir haben werden wir net viel mehr erreichen, wann ma sie überlegt und sogt ok wir machen eine Großkampagne wie die Verkehrssicherheitskampagnen zum Thema Ziviel und Katastrophenschutz ist das sicher einiges möglich damit ma das transportieren kann, wir haben jedes Jahr einmal den Tag der Sicherheit der sehr gut angenommen wird von der Bevölkerung wo sehr sehr viel transportieren können in diesem Bereich.

I: Wo ist der?

P: Heuer ist er wieder in Eisenstadt, voriges Jahr war er in Bruck Neudorf, des Jahr davor war er in Güssing also do versuch ma doch zumindest a an Punkt zu setzen das ma sogt, ok da gibt es was und do wo sich auch die einzelnen Organisationen entsprechend präsentieren und wie gsagt ein wichtiger Kommunikator san die Einsatzorganisationen und die NGOs in diesem Bereich.

I: Welche NGO's meinen sie da, Caritas und so weiter

P: Caritas, a zum Beispiel a Greenpace was sie fü mit Umweltschäden auseinandersetzt was eben durch Katastrophen auch verursacht werden, sei es Hochwasser sei es Nuklearkatastrophen, sei es großflächige Brände, äh WWF was hauptsächlich zwar um den Schutz der Tiere geht, aber wenn ma Tiere schützt schützt ma ja indirekt a den Lebensraum der Menschen und so weiter net.

I: Glauben Sie, das follt ma jetzt spontan ein wer es eine Möglichkeit irgendeine NGO's zu gründen die was die speziellen (lange pause) mit der Vermittlung oder mit der Identifizierung der Zivilschutzinhalte oder viel mehr no mit der Bevölkerung befasst oder jo

P: Also deis glaub i net das ma do was eigenes braucht, man muss den Zivilschutzverband nur mit den entsprechenden Ressourcen ausstatten. I man wenn jetzt an Bierbauer Martin anschau des ist a Einzelkämpfer zurzeit, zumindest as Hauptberufliches die anderen sein alles ehrenamtliche Mitarbeiter die do mithelfen sehr engagiert mithelfen, aber deis ist holt a Frage der Ressourcen die man jemanden gibt, sozusagen ok ich bin jetzt ah die Katastrophenschutzorganisation von Österreich ohne finanzielle Mitteln wird ma da a schwer was erreichen können.

I: Gut, dann sag ich danke fürs ausführliche Interview

P: bitte gerne

I: und das a sie so lange Zeit gnommen hom, dankeschön.

Transkription – Gruppeninterview 2 am 05.09.2010 Dauer: 1h 30min

I: Interviewer Elisabeth Oswald

P1: Franz Oswald

P2: Florian Oswald

P3: Franz Oswald sen.

P4: Maria Oswald

I: Also, danke dass olle wieda kumman seids. Aaah. In meiner Magisterarbeit geht es ums Thema Zivilschutz und Katastrophenschutz ah in Österreich und und wie schaut es mit dem Thema aus? Was gibt's do dazu? Wer is do zuständig? Und wiewü wissen überhaupt die leit drüber? Jetzt amol zur Einstiegsfrage: ähm..was verbindet ihr mit dem Begriff Zivilschutz oda Katastrophenschutz? Also was folit eich do spontan? irgendwelche Erlebnisse, oder Geschichte oda Begriffe? Irgendwas. Aus fernsehen. Jo. Was folit eich do spontan ein? Also, jo? Zu Zivilschutz oda Katastrophenschutz? Wissts was dies überhaupt haßt?

P1: Der Zuständigkeitsbereich liegt bei der Bezirkshauptmannschaft oda? Uns ausführendes Organ ist die Feuerwehr.

I: Mhm. Was folit eich ein? Oda was..Hobts eis den Begriff oda deis schon mol ghort? Oda in welchen Zusammenhang hobts eis deis schon mol ghort? Egal! Es is nix folsch was ma sogt! Man kann alles sagen.

P1: Es gibt jo bei der Feuerwehr so Proberufe? Zivilschutz, Alarmschutz des ... Programm net?

I: und deis mocht was? Wer is für deis verantwortlich?

P1: Deis is wie gsogt vom Land durch die zentrale Sirenensteuerung was durchs ganze Burgenland die Sirene heult. Net?

I: Okay. Und was folit dir ein?

P2: Deis was er schon gsogt hot. Zivildienst. I hätt deis aba so gsogt, ah Katastrophenschutz das man zum Beispiel wie die Feuerwehr domols deis Zeug ausgebn hot, dass dieser Begriff domols besonders do wor? (bin man et ganz sicha).

I: Mhm. Was was manst du do damit genau?

P2: Najo das ma..

P1: Najo bei Überschwemmungen

P2: Jo genau, dass do Sandsäcke hobn oda solche Sachen.

P3: Das man da was üben vorher kann. Das ist Katastrophenschutz. Das ma si do bissl vorbereitet, an dem was ma vorher scho erlebt hot, dass ma a bissl a Verbesserung mochan kau das nächste mol oda irgendwas net?

I: Mhm.

P3: Sogn ma bei Überschwemmungen oda bei Sturmschäden oda irgendwas.

I: Mhm. Und jetzt hot da Papa gsogt, Feuerwehr is zuständig Zivilschutz oda Katastrophenschutz. Welche Organisationen oda Behörden follen eich do nau ein und können do nau zuständig sein?

P1: Naja, von da Struktur her vom Land einmal. Land, BH und daun Feuerwehr. Wie weit die sochan. Najo die Sochan is natürlich auch involviert net? Na die, Rettung und Polizei.

I: Najo und die Polizei (Interviewerin hilft P1 bei der Wortfindung).

P1: Najo, wenn do jetz a Katastrophe is dass durt stehn die und dort schauen, dass die Feuerwehr ungestört arbeiten kann. Na arbeiten tuan ja die net, oda? In unserem Bereich do. Im Westen is jo deis ganz anders mit die – na wia haßns? – Bergrettung und dei. Deis ghort jo a dazu dort, net?

I: Also der Begriff Zivilschutz und Katastrophenschutz, das kann ich euch sagen ist gesetzlich verankert und das heißt ja, dass man die Bevölkerung im Falle einer Krise oder Katastrophe ähm vor..ähm also präventiv, also im Vorhinein betreut und informiert. Und Zivilschutz heißt dann auch, dann man im Vorhinein schon informiert, wie kann man sich in einer Krise und in einer Katastrophe verhalten. Wie zum Beispiel bei Hochwasser oda so. Foll eich – jo. Wann hobts ihr von dem Begriff schon mol ghört? Irgendwann in den Nachrichten oda im Fernsehen?

P2: Im Fernsehen. Olle Tog. (das dazwischen versteh ich leider auch net – Minute 04:40)

P4: Najo sicha. Nur Fernsehen und vo die Zeitungen und wenn Katastrophe is, dann is jo nur vom Fernsehen und vom Radio. Wenn wo a Katastrophe is.

P3: Und durch Erlebnisse, wost scho erlebt host. Do muass i vorbeugn, wenn sowos nomol kimmt, net? Do muass i dann vielleicht a bissl an – ganz einfach jetz ausdrückt – a bissl an Grabn mochn, oda dort a wenig a (Tritttür?) aufmocha oda wie?!

I: Und jo – do glaubst halt auch das is a Sache vom Zivilschutz oda Katastrophenschutz?

P3: Katastrophenschutz. Is eh klor, wenn ich a bissl wo a Graberl rein halte und den Ablauf rein halte und sicher, dann kann leichter was abfließen, als wenn man – bis man zum Schauen kommt, überschwemmt man alles.

P4: Najo, die tuan jo eh – die hobn jo echt gmocht deis Überwasserlauf. Das tuans jo jetz grod grobn. Durch das, weil a Hochwasser war.

P3: Auch im kleinen Haushalt kannst du vorbeugen.

I: Wie meinst?

P3: Najo, wenn ich die Abflüsse rein holt und Ding, net? Wenn i do a Beispiel hätt, wiest do in die Nachrichten immer ghort host, dass da so a Sochan (den teil versteh ich leider auch nicht – minute 6:16) do hobn wir schon alle Abflüsse reingholten und geöffnet, dass da kein Rückstau net kommt. Weil durch an Rückstau kanns dir wo passieren, dass dir wo in einen Raum eindringt.

I: Wo in?

P3: In einen Raum!

I: Jo. Ah, das habt ihr schon gmacht? Ihr zum Beispiel?

P4: Jo.

P3: Jo. Zum Beispiel dei Deckln, hob dei hintn im ganzen Hof, alle Abflüsse reinghalten..

P4: Und den Schacht auf gmacht.

I: Was hobts eis – ähm, weil du gsogt host – eis hobts do a do – ähm – gewisse Vorkehrungen getroffen? Ähm – was hobts eis nau seit jeher irgendwelche Vorkehrungen troffen oda Vorsorge gegen irgendwelche Katastrophen oda - äh jo – irgendwelche Naturkatastrophen oda sonst was?

P4: Na.

P1: Jo, najo, Hochwasser kann ja bei uns eigentlich nix (...), najo, ka Geröll so wie in die Berge kau jo nix sein.

I: Najo, wir hom jo do zum Beispiel im Jänner gredt wegen Tschernobyl, net? Weil das hobts jo alle miterlebt – ähm – wie würdet ihr euch jetzt verhalten, wenn sowas wie Tschernobyl nochmal eintreten würd? Weil man hat ja gewusst, damals warn zu wenige Informationen, net? Man hat nur durch die Medien das erfahren und das auch viel zu spät und do hot ma sich jo eigentlich net schützen können, net?

P3: Jo.

P4: Jo, dies wird jo jetzt wieda da Fall sein. Nur durch Medien und durchn Fernsehen kannst sowas erfahren.

P1: Jo, erfahren schon. Aba wie man sich schützen kann?! Wir schützen uns durch –najo – wenn zum Beispiel die Fenster net dicht sein, dass man Nylon daheim hat – zum Beispiel Fenster abpickt, dass in den Raum radioaktive Strahlung, oder dei Wolkn net eindringen können. Wie zum Beispiel bei Tschernobyl. Lebensmittelvorräte anlegen, das was lange haltbar ist.

I: Und hat das jemand von euch? Hobts eis die Vorsorgemaßnahmen so gmocht? Waß net – so Wasserflächen daheim oda so?

P1: Also ich hab für mich imma so zwei Sechsertragerl mit denen genüge ich.

I: In einer Katastrophe schaut man aber net nur auf sich selbst.

P1: Eh net (...)

I: Najo, was hobts ihr (wird von P1 unterbrochen)..?

P1: Najo, das man so vorsorgt – Lebensmittel. Weil früher hats ja das gegeben, dass man an Schutzraum machen muss – vor ein paar Jahren. Und dieser Schutzraum hat dann ausgestattet gehört, mit haltbare Lebensmittel. Da hat es sogar eine Liste gegeben. Nur die Verordnung, dass man einen Schutzraum machen muss, ist dann wieder gefallen.

I: Von wem ist die Verordnung kommen und das mit den Lebensmitteln?

P1: Vom Land. Alles vom Land. Das war eine Verordnung.

P2: Wir hobn jo an Schutzraum, nur ist der holt net ausgestattet.

P1: Jo.

I: Jo. Und glaubts, wenn morgen irgend so a Katastrophe eintreten würd, wieder wie Tschernobyl und es gibt eine Verordnung, es darf keiner aus dem Haus rausgehn, glaubst wärt ihr so vorbereitet, oder hättet ihr soviel Lebensmittel oder sonst was im Haus um da jetzt zum Beispiel 5 Tage zu überleben?

P4: Ja. Die haben wir. Reis, Teigwaren, Kartoffeln haben wir. Zucker.

P3: Und einen Wein haben wir (scherzhaft gemeint).

P4: Salz und olls I: Also habts ihr vorgesorgt wenn sowas eintritt sozusagen?

P1, P2, P3: Jo.

P1: Ja, ist vorgesorgt. Zwar etwas eintönig, aber es geht sich aus.

I: Nochmal wegen dem Zivilschutz und Katastrophenschutz – ähm – wisst ihr, wer da in Österreich oder im Burgenland oder in der Gemeinde die oberste Zuständigkeit ist? Wenn ist Österreich irgendeine Landesweite Katastrophe eintritt, wie zum Beispiel Tschernobyl wieder - so eine Reaktorunfall oder so eine Strahlenbelastung. Wer ist da die oberste Zuständigkeit?

P1: Gut bei uns triffts ja nur auf Ortsebene zu, weil was im Land geschieht, das kann ich ja net beeinflussen. Im Ort ist es der Bürgermeister.

I: Nein, es geht net ums beeinflussen. Das man weiß, wer ist die oberste Zuständigkeit.

P1: Jo, im Ort der Bürgermeister.

I: Okay und im Land?

P1: Najo, der Landeshauptmann net. Da gibt's glaub ich an Katastrophen- und Zivilschutzbeauftragten.

I: Mhm. Und in Österreich? Oder welche Behörde steht da dahinter? Wisst ihr das? Oda was glaubt ihr, wer könnte – ähm – oberste Zuständigkeit hobn?

P3: Der Umweltminister!

I: Aha, glaubst du?!

P1: Innenministerium!

I: Innenministerium?! Aha – und was glaubst du? (Frage richtet sich an P2)

P2: Ich hätte auch gesagt, Innenministerium.

P4: Jo.

I: Und warum das Innenministerium grad oda so?

P1: Weil das dort von der Hierarchie her angesiedelt is.

P4: Najo, aba der Außenminister wird auch Informationen kriegen.

I: Mhm.

P4: Was von außen rein kommt.

I: Mhm. Und wer is – kennts ihr do diejenige Person, die im Innenministerium zuständig is, oder die oberste – wer ist der Innenminister?

P4: Jo, die Maria Fekter.

I: Mhm. Ähm und im Burgenland, was glaubts ihr, ist da so, wie da Papa gsagt hat, gibt's do an eigenen oder wer könnte da oberste Zuständige sein?

P3: (Sagt etwas Unverständliches – Interviewerin fragt nach)

I: Wer ist das?

P3: Der Landesrat Meixner.

P4: Jo und der Agrarminister, da Berlakovics.

P3: Na, das is ja schon wieder Bund und sie fragt ja vom Land.

I: Mhm. Für wos – was für einen Zuständigkeitsbereich hat der Meixner?

P3: Na Landwirtschaft.

I: Aha. Okay.

P1: Umwelt und Landwirtschaft.

I: Mhm – ähm. Und in der Gemeinde – da sagt ihr, da ist der Bürgermeister der, der dafür zuständig is?

P3: Ja.

I: Ja. Und ähm es ist so – in der Gemeinde gibt's den sogenannten Sicherheitsbeauftragten vom Zivilschutzverband und das ist eine Person, eh meistens der Bürgermeister selbst oder irgendwer herum um den Bürgermeister, entweder vom Gemeinderat oder irgendjemand, der vom Bürgermeister dazu bestimmt ist, in einem Zivil- oder Katastrophenfall Ansprechpartner für die Bevölkerung zum sein. Sowas gibt's. Also ich weiß net ..(wird von P1 unterbrochen).

P1: Also vielleicht in größeren Gemeinden oder?

I: Ja, also ich muss noch fragen, obs das in Rotenturm gibt. Ob da wirklich net der Bürgermeister dann zuständig ist, oder wer anders.

P1: Das ist sicher der Bürgermeister bei uns.

P4: Jo, bei 1000 Seelen is deis net so..

I: Also, vom Zivilschutz und Katastrophenschutz weiß man jetzt eigentlich net soviel oder?

P1: Najo, für uns ist das ausreichend.

I: Najo, zum Beispiel, ob man irgendwelche Broschüren kriegt hat oder irgendwie solche Zeitschriften oder Zeitungen vom Zivilschutz? Weil eh – wie schon gesagt, es gibt einen Zivilschutzverband auch. In Burgenland und in Österreich.

P1: Da gibt's nur für die Sirenen. Sirenenheulen – wann das jetzt eine Zivilschutzalarm ist und wann das jetzt ein Feueralarm ist. Da gibt's schon eine Broschüre.

I: Mhm. Und könnt's ihr euch erinnern, dass es irgendwann in den letzten Jahren so irgendwelche Informationen über Zivilschutz und wie man sich in einer Katastrophe verhalten soll, kriegt habts?

P1, P2, P4: Na.

P3: Najo, do gibt's scho so Broschüren, so über Sirenenproben. Do host deis ois eh.

P1, P4: Jo, deis is as einzige.

P3: Do host die ganze Anleitung ghobt, wos bedeutet, wos deis bedeutet und deis.

P4: Jo.

P2: Wie oft dass es läutet und was das bedeutet.

P3: Jo.

P4: Jo.

I: Und was glaubts ihr, von wem kommt die Information, wer steht da dahinter? Oder wisst ihr, wer dieses Schreiben herausgibt?

P1: Da Zivilschutzverband.

I: Mhm, und was glaubt's ihr?

P3: Najo, die vom Land.

I: Mhm. Ich hab da vom Zivilschutzverband so ein paar Informationsbroschüren kriegt und jetzt wollt ich euch halt fragen – wir können uns das jetzt so gemeinsam durchschaun – ob ihr das kennt, was da drinnen steht – äh – kennts ihr das? Hobts ihr solche Broschüren schon mal kriegt? Wissts ihr wo man die kriegen kann? Wie man die bestellen kann?

P3 u. P4: Die? Na!

P3: Na, noch nie zu tun ghobt damit!

I: Aber wir können sich die ja jeder mal so a bissl durchschaun. Okay Na, es soll bitte jeder durchschaun und was euch da auffällt, was da drinnen steht, ob das gut ist oder schlecht ist! Weil zum Beispiel das is Zeitung vom Zivilschutzverband Österreich. Habts die schon mal gesehen?

P4: Nein, und wenn mas gesehn hobn, dann hobn ma net gwusst, wos es ist.

P2: Sogt ma nix!

I: Ihr könnt's euch ruhig mal die Überschriften so anschauen und so sogn, dies hob i gwusst, oder deis is ma gaunz nei, deis hob i nau nie ghört.

P2: Ist das da aktuell? (meint eine Zeitschrift)

I: Jo.

P2: Weil deis is „So schützen sie ihren Schutzraum“ – weil naja, Schutzraum hot ma jo kann mehr.

P3 u. P4: (Lesen für sich selbst, aber dennoch laut vor – überfliegen den Text)

P3: Wo, was und wieviel und wer ruft an? (liest aus Zeitung vor)

P1: Das is dies wos i gsogt hob, dei Bevorratung was domols geben hot, nur von die Mengen her ist es mir nicht mehr bekannt. Also was man für eine Person pro Woche braucht. (Spricht über einen Text, der sich mit Bevorratung im Schutzraum beschäftigt) (kurze Pause)

I: Mhm, was habt ihr da für eine Zeitschrift? Wie heißt eure? Ja?

P3: Der unverständlich

I: Und die Themen die da jetzt drinnen sind, sind die wichtig, oder nicht so?

P3: Jo, es imma guat, wenn man weiß, was man zu tun hat. Wenn a Unfall is oda so. Da gibt's ja bei den Erste Hilfskursen auch schon Informationen, net? Wie kaun i wen retten und wos hob i zum tun und wo muss ichn rettn und wie lagern?

I: Hast du schon mal einen Ersthilfekurs gemacht? [Frage richtet sich an P3]

P3: Ja.

I: Wann?

P3: In der Firma noch.

I: Aha und wann?

P3: Najo, in die 80iger Jahre.

I: Okay. Und ihr? [Frage richtet sich an die übrigen Teilnehmer]

P1: (unverständlich)..damals im Zuge vom Führerschein.

P2: Auch beim Führerschein, beim Bundesheer und Baustellen

I: Mhm.

P2: Ich bin Sicherheitsbeauftragter bei uns auf der Baustelle, falls das wen interessiert, da jetzt am Rande.

I: Wos steht do bei eurem so drinnen in dem? Oder welche Inhalte – was würde euch da, wenns euch kurz das Inhaltsverzeichnis anschauts, was findet ihr wichtig, für euch persönlich? Oder welche Information ist für euch persönlich da am wichtigsten? [Frage richtet sich an P3 und P4).

P3: Brandverhütung, Brandbekämpfung

P4: Najo, jo, wie, jo Vergiftungen wenn sein. Erdbeben! [überfliegt den Text laut vor sich her sprechend und betont manche Worte, die ihr für sie wichtig erscheinen]

I: Warum? Glaubst du das a Erdbeben bei uns do vorkommen kau? [Interviewerin fragt über das laut ausgesprochene Wort „Erdbeben“ nach, da es die P4 anscheinend besonders interessiert]

P3: Na.

P4: Jo, es wor schon, aber nur leichte Beben, die waren in den 80iger Jahren. Nein, die Kindern waren noch ganz klein früher. In den 70iger Jahren.

I: Steht do irgendwos zu – also wenn sowas wie Tschernobyl nochmal passiert wird, so Strahlenbelastung und so Radioaktivität, so dass man nix essen derf und net aussie gehen derf?

P4: Na.

I: Steht da etwas sowas auch drinnen.

P4: [überfliegt den Text wieder laut vorlesend] Erdbeben, Hochwasser, Katastrophen – najo, deis is a Katastrophe [reflektiert die laut ausgesprochenen Worte wieder]

P3: Vorrat ist kein Luxus [liest laut aus seiner Broschüre vor]

I: Und Papa, wie schätzt du die Broschüre da ein, oder um was geht's in der? Welches Thema interessiert dich da mehr, oder was findest du ist da wichtig drinnen? [Frage richtet sich an P1]

P1: Jo, das mit der Bevorratung eigentlich eh alles, net? Das man sagt wie viel, weil so weiß man ja net. Das man mal sagt – wie ma vorher gsogt hobn, wir hoben zwar Lebensmittel im Haus, aber ob die jetzt für 4 Personen oder 5 reichen würden – da steht jetzt genau drinnen, wie viel man pro Person haben sollte. Auch von der Hausapotheke her.

I: Wisst ihr – jetzt an alle – wo man die Unterlagen herkriegten würd?

P4: Na.

P2: Zivilschutz.

I: Mhm, wie würdest du da vorgehen, damit du die kriegst oder wenns die do frogn?

P1: Ich hätt persönlich ins Internet gschaut und durt siacht ma, wie man sowas bestellen kann. Oder wenn net übers Internet, hätt ich auf der BH gefragt.

I: Mhm und ihr? [Frage richtet sich an die übrigen Teilnehmer] Also zum Beispiel das Bevorraten ist ja net so schlecht, wenn do genau drinnen steht, wie viele Lebensmittel in Kilo – wie viele Getreideprodukte soll man halt – schau das könnt's euch eh noch genauer anschauen [Interviewerin verweist die Teilnehmer auf die Broschüre über Bevorratung] – wenn a Katastrophe passiert, daham hobn. Wo, wie hättet's ihr glaubt solche Unterlagen herkriegt oda wen hättet ihr gefragt? An Bürgermeister zum Beispiel oda?

P4: Na, wenns haßt es kommt a Katastrophe, wenn ma scho vorher dies waß, wann und ungefähr, oft kann man sich ja selbst vorsorgen.

P2: Ja, aba dasst die Mengen weißt.

[Kure Pause 2 Sec.]

P4: Ja, mia san 2 Personen, do kann man jo dies ausfinden.

I: Äh, schau du zum Beispiel mal durch auf welches Thema du dich – das du findest, das wichtig ist, oder welchen Themenbereich? Also ihr habts gsogt aus dem Selbstschutzratgeber interessiert euch, welches oder was für euch am meisten wichtig?

P4: Na Katastrophen hom ma durt aussa!

I: Jo, aber was für zum Beispiel Hochwasser, Erdbeben, Brand, Radioaktivität [Interviewerin zählt Themenbereich aus der Broschüre auf]

P4: Na vielleicht die ... [wird von Interviewerin unterbrochen]

I: Für di Opa?

P3: Najo, wiest sogst Hochwasser und Brand.

I: Mhm

P4: Weil Erdbeben is jo kurzfristig.

P3: Vielleicht

I: Was oda wie hättest du dich informiert? Wo hättest du dei Broschüren herkriegt?

P2: Also i hätt a zuerst ins Internet gschaut [Schneutzer –Gelächter] oder zur Wirtschaftskammer gschaut, weil dort gibt's a so a – dort kann man sich auch alle Prospekte holn oda bestelln.

I: Also die Broschüren sind jetzt direkt [Betonung auf „direkt“] vom Zivilschutzverband Österreich, der gibt die aussa. Der is für das halt zuständig, dass die veröffentlicht werden. Und es ist so, dass zum Teil gewisse vo dei Unterlagen in der Gemeinde vor Ort aufliegen können, müssen aber nicht. Die Gemeinde ist selbst für das verantwortlich, dass die den Zivilschutzverband anrufen und sagen „He, i hätt gern für 900 leit – oder die Haushalte in meinem Ort- diese Information, oder Broschüren, bitte schickts ma die 900 Stück zu“ [Interviewerin imitiert einen Anruf beim Zivilschutzverband] und dann ist die Gemeinde dafür verantwortlich, dass das in alle Haushalte kommt.

[Pause 3 Sec.]

P1: Also das heißt für Zivilschutz ist der Bürgermeister zuständig? (unverständlich)

I: Auf Gemeindebeben jo, aber die Gemeinde selbst zur Verbreitung von dei Unterlogn.

P1: Jo, was nau wesentlich is, weil man weiß ja dan net, ist das regional oder ist deis (unverständlich) oder is deis (unverständlich) der Katastrophe und wenn nau die ganze (unverständlich), dass man dann a an Radio hot mit Batterie.

I: Mhm, genau. Hobts eis so an Radio mit Batterie?

P4: Na, mia hom nix. Nur mit Strom?

I: Mia hom a nix. Und dei Information über dein Zivilschutz, was ihr vorher gsogt hobts, ihr wissts a bissl was vo da Feuerwehr, woher hobts ihr die Informationen? Ausn Radio, aus Fernsehen? Hot euch das irgendjemand erzählt im Ort? Oder wissts deis vielleicht von irgendwelche Kollegen?

P3: Durch unsere Vorgesetzten bei der Feuerwehr. Durch die Winterschulungen erfährst du ja auch oft was, net?

I: Und vom Fernsehen und vom Radio? Findest du, weiß ma da viel, weniger oder?

P4: Jo, oft wiss ma holt dies, was die im Fernseher oder Radio sogn, net?

I: Na, was ihr im Vorhinein, bevor a Katastrophe passiert. Weil die Zivilschutzmaßnahmen und dei Information, die sind ja jetzt erst im Vorhinein, vor einer Katastrophe, net?

P3: Ja.

I: Wissts was ich mein? Ja. Glaubts, dass ma da mehr kriegt eben durch, von der Gemeinde oder eh vom Fernsehen und vom Radio, oder von Zeitungen?

P2 (**glaub ich**): Na von da Gemeinde kriegst nix, solange dass nix passiert.

I: Glaubst du?

P2: Jo.

P4: Na.

P1: Deis is eh olls so Anlass. Wie ma so sogt, Anlassgesetzgebungen. Wenn was passiert, dann wird's gmocht.

P2: Wenn jetzt zum Beispiel Tschernobyl Jubiläum hot, dann werdens wieder irgendwas rausbringen und werns as verteiln.

P1: Obwohl bei uns der Zivilschutz auf Grund der Bundesstraße (**unverständlich**) und auf Grund der is waß net wievielen Transporter, könnte es auch Probleme geben, net?

I: Zum Beispiel?

P1: Najo, wenn do zum Beispiel..ah,ah,ah..wenn do a Gefahrgut geführt wird, das nicht kontrolliert wird dei die (**unverständlich Min.26:36**) kümmert sie net so genau. Die Kontrollen, die von der Verkehrsabteilung gmocht werden, wenn die durchgehen und der sogt, i hob nur Methangas oben, dabei is irgendeine chemische Flüssigkeit, die vielleicht irgendeine chemische Reaktion auslöst, könnte es jo a Probleme geben, net?

I: Ähm, amol a Beispiel. Angenommen es passiert morgen irgendeine Katastrophe, egal ob so Naturkatastrophe wie ein Hochwasser, oder irgend so ein Chemieunfall, irgend so eine Substanz, was ganz giftiges tritt aus, oder irgendwas was man sich gar nicht vorstellen kann. A Flugzeug fliegt über Rotenturm und verliert irgend so ein Gas oder sonst was. Wie würdet ihr euch da verhalten? Wie, wenn das morgen passiert? Was würdet ihr da tun? Wie würdet ihr da vorgehen? Ihr wissts, dass das passiert ist.

P1: Äh, die Vorgangsweise ist auf Grund der Information, sog i, wie ma schon eingangs gesagt haben, von ober herab. Was das Land sagt.

I: Na, wie ihr euch persönlich..was würdest du tun? Ihr stehts morgen auf und es ist passiert.

P1: Das kann man jetzt net (**unverständlich 27:48**) (**global sogn, es kommt drauf an was passiert ist?!**). Was is hiaz? Das Flugzeugt verliert Kerosin oda wie?

I: Na, irgendein Gas, irgendetwas giftiges, man siehts net wirklich. Wie bei Tschernobyl, da hat mans auch nicht gesehen und gerochen und nichts.

P1: Wie weiß ich das, dass der Unfall passiert ist? Über die Medien?

P2: Durchs Fernsehen.

P1: Jo, wenn das über die Medien kommt, dann sagen die einem auch, was man tun muss. Soll ich das Haus nicht verlassen. Können wir dann zwei Tage nicht hinaus, oder so wie bei Tschernobyl drei Tag und solche Dinge dann. Oder können wir die Tiere, das Wild nicht genießen, das grüne Futter für die Kühe und so weiter.

I: Und was machts dann morgen?

P1: (**unverständlich 28:24**)

I: Wie tuast dann morgen weiter?

P1: (unverständlich)

I: Oder wie informierst dich, dasst dann mehr über das weißt, wenn was passiert ist?

P1: Naja, ich lass dann das Radio eingeschalten, über die Medien. Zeitung, wenns gibt. Und dann auf Grund was die sagen eben. Wenn die sogn okay, die Vorräte oder die neue Milch darf man nicht trinken, nur zum Beispiel, das werdens dann auch sagen übn Wasserverband, das Wasser, Tee kann man kochen. Net? Also Tee trinken kann man. Die Milch die man daheim hat.

I: Und ihr? [Frage geht an P3 und P4]

P4: Ja auch so. Das was man Wasservorrat kauft hobn.

I: Na, wenn das jetzt passiert und ihr erfahrt das jetzt durch die Medien oder durchs Fernsehen holt, net. Was tuats dann? Loasts dann weiter Fernsehen oder frogts do irgendwelche anderen Leut was passiert, wies euch verhalten sollts?

(unverständlich) [mehrere Leute reden durcheinander]

P3: Sicha san ma an Informationen interessiert oft, net?

P4: (**unverständlich 29:20**) oder wenn möglich im Haus bleiben!

P3: (**unverständlich – Schneutzen und wildes Gerede durcheinander**) den Platz absichern, solange bis man nicht weiß, was da wirklich passiert ist. Oder der zuständige Experte von oben.

I: Und wenns euch net, naja bei Tschernobyl hot ma sie a net auskennt, da is im Fernsehen nur gsagt worden von Radioaktivität. Man hat ja eigentlich net gewusst, was heißt das.

P3 u. P4: Ja.

P3: und wie weit.

P4: und wie gefährlich das ist.

I: Na und wenn morgen was passiert, dann verlassts euch nur auf das was im Fernsehen ist zum Beispiel?

P4: Ja, kann man ja net anders.

I: Also ihr würdet zum Beispiel net zum Bürgermeister gehen oder zur Bezirkshauptmannschaft und sich dort informieren?

P4: Na

P1: Und ich glaub, die Informationen die man dort kriegt sind ja net ideal von einem Reporter, sondern sind ja von Fachleuten? Soweit, was i ma denk. Sonst was hat da Zivilschutzverband für a Aufgabe? Der wird jo dann sagen, okay, das ist jetzt dieses Ereignis, das muss ma jetzt tun. Man muass imma sogn bei Strahlenschutz. Bei Hochwasser, wenn das Wasser beim Keller rein rinnt, muss ich eh selber reagieren. Aber das ist ja für Haus und Hof net so gefährlich, wie die Dinge wie Gase oder Strahlung, net?

I: Und jetzt nehm ma mal an. Ihr hobts ja gsagt, über Fernsehen und Radio. Und was ist, wenn ein kompletter Stromausfall is. Es gibt kein Fernsehen, es gibt kein Radio, es gibt kein Internet.

P4: Naja, dann san ma auf sich gestellt. Is nix. Mir hobn kan Batterie..[wird von P1 unterbrochen]

P1: Dann wird das sicher so sein, dass die Informationen die Ortfeuerwehr kriegt und die fährt mit Lautsprechern durch.

I: Und was glaubst du? [Frage richtet sich an P2]

P2: Ja, das habe ich gerade sagen wollen. Solange bleibe ich halt im Haus, oder Bundesheer. Bundesheer gibt's ja auch a Abteilung Katastrophenschutz, die Pionier.

I: Mhm, also mal warten dass irgendeine andere Behörde oder eine andere Organisation, wie die Feuerwehr, irgendwas macht?

P4: Ja.

I: Mit andere Leute drüber reden?

P4: Na, es nutzt ja nix. Die wissen nicht mehr, wenns kan Fernsehen hobn und kann Radio.

P2: Kommt ja nix raus. Wenn der ane sagt, der hat deis gsogt und da andere sogt, der hot deis gsogt. Do mochst di jo nur deppat.

P2: **unverständlich** kannst auf solche gefährlichen Geschichten nix geben.

P3: Für solche Unfälle gibt's ja die Stiftung in Oberwart, Pinkafeld, Bernstein oda wie. Wenn do so Einsätze. Sogn ma wenn da Ölalarm is oda irgendwas.

I: Was für **Stiftung** du manst? Oder?

P3: Von da Feuerwehr. Die haben die Rüstwegen dazu haben und das alles.

P1: Katastrophenschutzzüge.

P3: Weil die dann geschultes Personal haben often und die machen dann die Arbeiten und Anweisungen.

I: Und jetzt passiert morgen die Katastrophe. Man will sichs net vorstellen. Von da Luft fliegt a Flugzeug runter und die Giftgase san überall und ihr seht schon, die ganzen Bäume gehen ein und sonst was. Und es gibt trotzdem.. Stromausfall kommt auch noch dazu. Es gibt kein Radio, kein Internet. Was erwartet ihr euch zum Beispiel.. Wir haben ja vorher gesagt, in der Gemeinde ist der Bürgermeister fürn Zivilschutz zuständig. Für die Aufklärung der Bevölkerung oder für die Information an die Bevölkerung. Was erwartet ihr euch vom Bürgermeister von eurer Gemeinde?

P2: Ja dass er, wenn er zum Beispiel auch noch nix, wenn man noch nix genaues weiß, dass er dann mal durchfährt. Er wird ja auch auf das eingeschult worden sein, falls sowas gibt. Der soll durchfahren. Und sagen, ja bleibts in den Häusern, sobald wir genauere Informationen haben, gebens wir weiter.

I: Und wo glaubst kriegt da Bürgermeister dies her? Oder die Informationen?

P2: Vom Land.

P1: Vom Land oder von der Bezirkshauptmannschaft. Wie da halt die Strukturen sind.

I: Und äh, was glaubts eh vo domols vo Tschernobyl, deis is jetzt 24 Jahr her. Da hat ja auch keiner gewusst, was ist das jetzt für eine Katastrophe und da hat es ja noch keine so Experten geben. Wie schätzts ihr das heute ein, von wem kann man, wenn so a Unglück oder Unfall passiert, verlässliche, sichere Informationen kriegen. A gscheite Auskunft – auf Deutsch.

(5 sec. Pause)

I: Opa? Oma? [Frage richtet sich an P3 und P4] weißt was ich mein? Auf wen kann man sich in so einem Fall verlassen?

P3: Kannst di nur auf die obersten Stellen.

P4: Und wer is do zuständig?

P3: Jo, es gibt oft in die Stützpunkte von der Feuerwehr schon Personen, die was do in die socha. Genauso wie Rettungsdienste. Wenn da ein Unfall ist, und du mochst do an Ersthilfkurs, dass dann waßt, wenn do a Verletzter is, dass dann amal waßt, wiast logern muasst. Weil deis geht jo net, wennst an Verletzten. Do mochst jo mehr Schoden.

I: Na Opa, wer kann euch da Auskunft geben, wo man sich sicher sein kann? Ihr habts gesagt, irgendwelche Behörden.

P1: Jo, do bricht jo dann das (**unverständlich**) zamm, wenn solche Katastrophen sein. (**unverständlich**), wenn das Hochwasser vorbei is, gsagt ma jo. Irgendwelche giftige Stoffe.

I: Jo, irgendwelche giftige Stoffe.

P1: Giftige Stoffe, jo. Do is ma als Gemeinde sicher überfordert. Sicher von der BH her, wer dann zuständig Bundesheer oder Feuerwehr. Zum Beispiel (**unverständlich der Ortsname**) hot so an Strahlenschutztrupp. Es gibt an in Süden und es gibt an in Norden. Weil wir net so betroffen sein. Rudersdorf deswegen wegen den (**unverständlich**).

I: und was würdet ihr euch wünschen wie soll man informiert werden? Wie solln an euch die Informationen, „wie sollts euch verhalten?“, an euch herangetragen werden? Soll das eher persönlich passieren, oder übers Fernsehen? Waß net, dass sich do die Fekter, zuständig fürn Zivilschutz in Österreich, irgendwas sogt, oder reicht das wenn, ihr so a Gemeindenachricht kriagts, wo das schriftlich steht, per Post?

P1: Na, durch deis net. Durchs Fernsehen, weil do is durch ein Medium viel erreicht. Weil es kann net sein, dass 95 Personen bei da Gemeinde Rotenturm anrufen, weil do bricht jo das Netz zamm.

I: Mhm, was glaubt ihr? [Richtet die Frage an die übrigen Teilnehmer]

P4: Jo a durchs Fernsehen. Fernsehen, Radio.

I: Und zu zum Beispiel, irgendwelche Rundschreiben oda so irgendwas?

P2: Das lesen ja die Hälfte nicht.

I: Warum?

P1: Naja, das is zu spät.

I: Warum glaubst du das?

P2: Ist das jetzt, wenns schon so weit ist?

I: Es ist morgen. Morgen in der Früh stehe ich auf und der Unfall ist passiert und die giftigen Stoffe. Und die Leute reden schon und es ist passiert. Es gibt aber ka..ka..[Wird von P1 unterbrochen]

P1: Durch was homs die Leute erfahren, wenn du sogst, die Leute reden schon drüber?

I: Man hot das irgendwo gehört, beziehungsweise man hot den Fernseher aufdreht und hot deis kurz gsehn und dann follt deis ganze Stromnetz auseinander.

P4: Oft wort ma scho, bis die Feuerwehr oder das Bundesheer, weil bis das Rundschreiben kommt, ist das schon zu spät.

P1: Wennst kann Strom host, kannst jo gor ka Rundschreiben vervielfältigen.

I: Und in den nächsten Tagen, do bei Tschernobyl zum Beispiel, hobts jo gsogt, do hobts die nächsten Tage nix mehr drüber gwusst oder?

P4: Na

I: Do is ja viel zu spät alles passiert.

P4: Jo, mia hom jo den Ausmaß net gwusst, was passiert ist und wie gefährlich deis is. Wir hobn jo do gor net..Mia hobn jo dies Wort gor net kennt.

I: Glaubst, dass das jetzt leichter ist heutzutage?

P4: Jo glaub ich schon, durch Tschernobyl hot ma jetzt scho, dass das gefährlich wor. Weil hot ma jo kana Schwammerl a net essen derfn. Wos va da Erden ausagwoachsen sein, fost a Jahr laung.

P3: I glaub die Menschheit ist scho a bissl abgestumpfter auch, dass des net so (**unverständlich 37:57**) nimmt.. Das man dann die Leute über das hinweg..[I unterbricht]

I: Über was? Wie meinst das?

P3: Über die Sachen, über die Scheindrohungen und das. Weil domols host da jo wos waßt für Gedanken gmocht, host ja net amal an Solot gessen.

I: Und wie meinst abgestumpft, dass sie es jetzt nicht mehr so ernst nehmen taten?

P3: Najo, dasst scho a bissl vertrauter bist, würd ich sagen.

P4: Najo, oba..

I: Vertrauter wie manst? So, dass i sog, „na do wird schon nix sein“ i iss das trotzdem, oda wie manst das?

P3: Jo, oda so artig.

P1: Die größte Gefahr ist sicher durch die Strahlengefahr, net? Weil a Hochwasser is eher regional nur und so wies wor, wenn man die letzten 200 Jahr Aufzeichnungen gibt, do wor jetz im Pinkatal a Hochwasser und in Oberdorf is scho wieda mehr keines. Wir kennen denen jo scho wieda helfen, mit Nahrung und Lebensmitteln und so, net? Nur bei die Strahlen, weil man das ja net merkt, net sieht, net riecht, is das a bissl problematisch. Do mit dem Mohovce in der Slowakei, was nur ein paar Kilometer von da Grenze entfernt ist und in Slowenien das Bohunice* (**Lisi, das versteh ich leider net und kanns auch net schreiben** ;)) oda das in Norditalien, was neben Kärnten dort ist, die Dinge. Da werden die Leute dann schon munter. Weil man Angst hat vor dem.

I: Und ähm, wenn jetzt morgen so a Unglück passiert, oder so a Katastrophe, was is glaubst wirklich zuerst am wichtigsten, was die Leute wissen sollten?

P2: Wie sie sich zum Verhalten haben? Obs im Haus holt bleim solln oda so? Weil so a **(unverständlich Min 39:51)**.

I: Und sonst? Wie sie sich verhalten sollen und zweitens?

P1: Ja, das sagt eh schon alles, weil wenn dei über die Medien wissen, okay, man muss im Haus bleiben, so wie da Florian schon sogt, dann wissen die okay, i muass im Haus bleibn, man soll nur die Nahrung essen, die man im Haus hat, keine von draußn. Und die nächsten Informationen kommen um 17 Uhr oda wos. Weil do kann man sich dann auf Fachleute verlassen. Weil net, wenn die Nachbarin sogt, i hob im 86 Jahr das Kraut gessen und mir is nix passiert, das ist unqualifiziert.

I: Okay. Also die Leute sollten wissen, was tua ich, wie verhalte ich mich?

P2: Ja.

I: Bezüglich jetz..Wir haben vorher wegen diesen Zivilschutzbrochüren gredt, net? Und über die ganzen. Do gibt's wegen Bevorratung so an Ratgeber und dann steht da drinnen, wie man sich verhalten soll bei Hochwasser und bei Brandschutz und ähm.. Jetzt habts ihr die ganzen mal so gsehn, würdets ihr jetzt so Überblicksmäßig sogn, jo das reicht, da ist alles drinnen oder würdets sagen, nein, da fehlt ma noch „wie soll ich ma da verhalten?“ und wenn jetzt morgen sowas wie Tschernobyl passiert, was ganz genau darf ich net essen oda was genau soll ich dann mit den Kindern machen?

P1: Jo, so genau hom mas in der kurzen Zeit net durschaun können. Is do jetz scho a bekannte Servicehotline, die man jetz schon anrufen kann oda gibt's die nicht?

I: Do kannst nur nochschaun, ich weiß es nicht. (kurze Pause 3 Sec.) Findets ihr das ausreichend, oder sagts ihr das ist zu wenig? Oder glaubts ihr, ist das geschickt, wenn man das in soviele Zeitungen gibt oder glaubts ihr, ist das einfach zuviel zum Lesen?

P4: Jo deis is, welcha Artikel an interessiert, den liest man, mehr net.

P2:[überfliegt Artikel laut und beantwortet sich seine Fragen selbst] Ich finde schon, dass das ausreichend ist, wenn du die ganzen Brochüren nachhause kriegst.

I: Also glaubst du, dass das reicht?

P2: Viele Haushalte haben sowas überhaupt noch nie gsehn. Ich sehe das auch zum ersten Mal.

P4: Das glaub ich auch, ja.

P1: Da sind zum Beispiel Telefonnummern drinnen.[Bezieht sich auf eine explizite Broschüre] Notrufe.

P2: Ich würd, dass man mal einen Zettel heimkriegt, dass auf da Gemeinde sowas aufliegt und dann kann man sich sowas mit dein Zettel holen. Aber dass das jeder Haushalt kriegt, das ist ein Verschwendung weil a Großteil hauts weg. Wennst so an Zettel kriegt dann..

I: Glaubts was machen die Leute? Setzten sie sich vor einer Katastrophe, jetzt, jetzt hom ma ka Katastrophe. Glaubst informieren sich die Leute jetzt schon mit die Unterlagen, wie ich mich verhalten soll, wenn was passiert? Oder glaubts mochn das die Leute erst, wenn a Katastrophe eintritt?

P4: Jo, wenn a Katastrophe eintritt.

I: Und was glaubst du Opa [Frage richtet sich an P3]

P3: Hauptsächlich nur, wenn a Katastrophe eintritt.

I: Warum?

P3: Naja, jetzt kannst ja noch nicht wer weiß wieviel vorbeugen. Naja, du kannst ja nur sagen, wenn a Katastrophe kommt im Frühjahr, dass ich mich do schon richte für die Gewitter. Weil im Laufe der Sommerperiode können Gewitter kommen, dass ich mich da schon ein bisschen richte, mit Maßnahmen.

I: Wie wirst dich da, was wirst da richten?

P2: Wie er schon gsogt hot, mit die Schächte.

P3: Naja, wenn ich da Rollo hob, dass ich die runter tu oda Jalousien. Oder die Türen sichern, wenn do a Sturm kommt oda wos. Das ma die Türn oda die Fenster..[I unterbricht]

I: Aber, was glaubst du? Oder du? [Frage richtet sich an die übrige Gesprächsrunde] Glaubst, dass sie die Leute im Vorhinein, wenn jetzt schon alles friedlich und ruhig is, dann lebst do unbeschwert und denkst da, es wird schon nix sein.

P2: Genau.

P2: Genau so is. Das ist typisch Österreicher, dass man da sagt okay, na es wird schon net bei mir sein. Im Prinzip wird schon nix sein (unverständlich). Das hom mia jo scho gsehn, wie in Rotentrum 3 Tage kein Wasser wor, worn net amol Polizisten, die hom sich beschwert, dass ma net vorbeigefohrn sein, obwohl sei das mit die Flascherl Mineralwasser a mochen hätten können.

I: Was manst mit **dem**?

P1: Naja, es wird schon nix bei mir sein, sondern in Unterwart.

I: Wie jetz? Unterwart kennt da jetz ja nicht jeder?

P4: Na bei mir nicht, beim nächsten soll, na wird's sein.

I: Und ihr persönlich, habt ihr euch vor dem Gespräch über sowas Gedanken gemacht? Solche Maßnahmen, wie verhalte ich mich?

P3 u. P4: Na.

P3: Na, weil ma goar net gwusst hobn, was für Frogn auf uns zukommen.

I: Na, vor da Katastrophe?

P4: Na, do denkt man net vorher, wie man jetzt..

P1: Zum Beispiel, i hob das Zelt, das man eh schon braucht haben. Da könnt ich jetzt, wenn irgendwas passiert, wie du gsogt host, der Flieger fliegt aufs Haus drauf. Dann kann ich sogn okay, so a Zerstörung, aber man kann in dem Zelt sicher a paar Tage leben drinnen. Angefangen von Campingkocher, angefangen von Wasser, da würd ich sagen, is ma mal unabhängig.

I: Und ähm, jetzt wiss ma leider gibt..i man deis is eh oag, dass kana waß, dass die Informationen gibt. Ich hab das auch nicht gewusst. Ich hab ma auch gedacht, naja, da wird's auf da Gemeinde sowas geben, dabei gibt's nix. Und ich hab das nur kriegt vom österreichischen Bund, vom Zivilschutzverband, ganz österreichweit. Und jetzt nach diesem Gespräch, was findet ihr, wie soll es sein? Soll es im Jahr laufend diese Informationen übern Zivilschutz geben, oder soll das öfters passieren? Würdet ihr euch wünschen, dass ihr das mal zugeschickt kriegt? Oder?

P3: Oda siehst, es wäre auch net schlecht, wenn ma ab und zu so Informationskurse hot, dass da so ein Vortragender, ein Fachmann, uns informiert.

P4: Für die Jungen?

I: Warum für die Jungen?

P3: Najo, a für die Alten is net schlecht.

P2: I waß net, gibt's das zum Beispiel in Rotentrum a Rundschreiben aussagibt, Auffrischkurse für Erste-Hilfe. Gibt's das?

P1: Jo, voriges Jahr hat das die ÖVP gmacht. Die hot olles zur Verfügung gstellt und hot Erste-Hilfe-Kurse gmocht. Hot hot welche geben.

P2: Der wurde bezahlt von?

P1: Von den jeweiligen Teilnehmern, nur die Kurse, äh den Vortragenden und das Lokal hot die ÖVP gmocht.

I: Und Opa du host a gmant so Informationskurse. Wos soll da, über wos zum Beispiel?

P3: Genauso wie Erste-Hilfe-Kurs, dass du waßst ungefähr wie man, weil wenn ich deis les und Ding, du weißt nur die Gefahren. Aber wenn i do informiert werde und alles an Ort und Stelle sehe, habe ich mehr Überblick und hab ich einen anderen Begriff davon.

P4: Hab ich mehr..

I: Wie oft würdet ihr euch wünschen im Jahr, von der Gemeine zum Beispiel, über wirklich das Thema Zivil- und Katastrophenschutz informiert zu werden?

P4: Na einmal im Jahr.

I: Was meint ihr? [Frage richtet sich an die übrigen Teilnehmer]

P1: Jo, einmal im Jahr reicht.

I: Und wie dann?

P1: Es geht auch mit den Brochüren, weil so kanns jeder daheim lesen. Weil dann is do a Vortrog und dann hot der net Zeit und die Alten können net in der Nacht, weils nix sehn oda weils net gehn. Und wennst so a Broschüre host, do kannst, weil es wird jo nix anderes vortrogn wie in so aner Broschüre steht. Und wennst so a Broschüre host, es wird jo nix anderes vortrogen, wie in so aner Broschüre steht.[Wird von I unterbrochen]

I: Najo, das weiß man ja net!

P1: Najo, dann sollt ma die Broschüre erneuern.

I: Aber glaubst du wirklich, dass sich jemand in einem Katastrophenfall da hinsetzt und sich die 30 Seiten Broschüre durchlest?

P1: Jo, nachlesen! Wenn jetzt die Katastrophe is, sog ich, die erste Information es is wos. Und wenn ich dann hergeh und sog, zack i hob deis do in an Ordner drin, wenn deis a so a schener Ordner jetzt wäre und i, mi interessiert, dann is jo deis Selbstschutz. Weil i kau jo net sogn, dass a jeder auf sich schaut, weil wenn da Nachbar dann ausieht, trotz Strohlen und sogt, mir passiert eh nix, dann kau

I den net zuckholten. Dann is der eben tot. Und ich sog, okay, ich verhalt mich nach dem, wies da drinnen steht.

P4: Ja.

I: Also hättet ihr gern in so einem Katastrophenfall die Unterlagen parat und irgendwo gerichtet und in einem Kastl drinnen und wenn wos passiert nimm i deis außa und schau, wie ich mich verhalt.

P4: Ja.

I: Deis würds (unverständlich).

P4: Ja, ja.

P3: Die wichtigsten Punkte wenigstens.

I: Aber zuerst muss ma die Informationen jo mol herkriegn.

P1: Die Information haben, ja. Weil da hilft mir der Vortrog durt nix, weil wenn i durt mit Powerpoint wos krieg, das merk i ma jo net.

I: Aba wenns so a Informationsveranstaltung geben würd, würds dei besuchen?

P3: Jo, is sicha net schlecht.

I: Hots deis irgendwann in den letzten Jahren in Rotenturm geben?

P4: Na.

P2: Über Katastrophenschutz? Na.

I: Opa? [Frage richtet sich an P3]

P3: Na deis was in da Feuerwehrschul unterrichten. *schulungen (unverständlich) was geben hot. Von Strom und so, was gebn hot.

P4: Jo, aber net über Katastrophen so wie Tschernobyl, sowas net.

P3: Najo, über Tschernobyl, über sowas net.

P4: Najo so Reaktionen.

I: Also, ähm man kann eigentlich so sagen, oder feststellen, es gibt Leute, die sich laufend über Zivilschutz informieren. Das weiß ich, weil ich hab mit jemanden gesprochen vom Zivilschutz. Die rufen dort an und sagen, bitte schickts ma jetz, a für jetzt, wo alles friedlich und Normalzustand is. Bitte schickts ma bitte die Zeitung und die Zeitschrift zua wo deis steht, i mechat mi gern informieren. Und dann gibt's halt Leute, die warten, dass wir irgendwas zugschickt kriegn.

P2: Jo, aba i hob jo net Zeit, dass ich ma jeden Tag in der Früh gedanken mochen kann, ob ich eh alle Unterlagen dahuam hab.

I: Mhm, okay. Wos sogts eis dazu?

P1: I glaub, deis is gebietsabhängig. I sag jetz, wie in Wulkaprodersdorf, wo jetz (unverständlich) brennt hot, is sicha gefährlicher, wenn der dort so Sochen glogert hot. Wir in Rotenturm hobn gor ka Firma, dei mit solche Sochen orbeit und somit is das. So wie in Wien Simmering, wenn ich bei dem (unverständlich) Betrieb dort arbeit und bei der OMV. Wenn dort a Katastrophe is, werd ich mir als Anrainer sicher andere Gedanken mochen. Oder wird das regional, das weiß man ja net, geschult. Na geschult net, informiert holt. Das sogn, das deis und deis..

I: Warum glaubts eis, dass deis so is. Dass sich manche von Haus aus selber informieren und anrufen und sagen „schickts ma deis zu“. Und andere, so wie eis, wie du gsogt host, worten, dass irgendwos ins Haus kummt? Oder bis im Fernsehen is?

[unverständliches Gerede durcheinander]

I: Sei solln jetz mol! [Unterbricht P1, der antworten will]

P4: Na mia san an „Wird scho guat gehen“.

I: Aha, eher dei Einstellung?

P4: Jo, mia hobn dei Einstellung.

I: Opa du?

P3: Es is bis hiaz nix gwein, wird hiaz a nix sein. Man soll schon a bissl an Grundbegriff hom, sog i imma, weil dass ma weiß, weil die Zeit ja imma modernisierter wird.

I: Papa? Flo?

P1: Ich glaub, außer Hochwasser und da weiß man ja von den Überlieferungen, von den Alten, do wor nix, überhaupt net, vorher auch net mehr, weil jo die ganzen Baumaterialien anders werden. Und weil man bezüglich Wasserversorgung kein Problem haben. Do worn die letzten 200 Jahr ka Katastrophe, kann man sagen. Und in dem Bereich jetzt, Hochwasser und Feuer. Und was Strahlenschutz anbelangt, jo, es wor seit Tschernobyl a nix und dei Dinge, jeder hot a Nylon daham und sonst a nix.

I: Aber es geht jo um die Frage, warum es Leute gibt, die sich schon im Vorhinein informieren und es gibt halt Leute, die warten bis irgendwos kommt.

P2: Jo deis is menschliche Unterschiede.

I: Jo warum glaubts eis, dass deis so is?

P2: Jo, ana is holt besorgt, da andere net. Da andere fohrt mit (unverständlich) auf da Autobahn, weil er glaubt es wird eh nix passieren, da andere fohrt holt 120, dass jo nix is.

P4: Weil a jeder Mensch anders is.

I: Jo, aba wie. Die Menschen, die sich da schon im Vorhinein informieren, warum tun die das glaubst? Weil die könnten ja genauso sagen, ich wart.

P3: Es is holt so, es gibt Leut, die sich halt besser Vorbilden und wos (unverständlich) sein. Deis gibt's überall, deis is im Beruf aso und im Wissen. Dei wos sich as Wissen auffrischnen. Desto mehr, dass ich weiß desto...

P1: Jo, do host scho recht. Das ma sie auf deis. Weil man nix woaß, sog i mol salopp gsogt, dass ma auf deis holt net denkt. Is aber sicher net schlecht, dass man so an Zivilschutzratgeber im Haus hot. Aber ich kau ma net vorstellen, dass sich der jährlich ändert.

I: Aber jetzt eine persönliche Frage. Warum gehört ihr zum anderen Teil, zu die Leute die halt einfach warten, bis halt..?

P4: Wir san holt gutgläubig.

[Wirres Rede durcheinander]

P3: Genauso, wie wenn du heute auf einer Arbeit bist oder irgendwos und du sogst, weilst jo schon einige Erfahrungen gesammelt hast und sogst, pass auf, dort muss ma aufpassen und das nicht so machen, weil da kann das sein. Und wenna dann sogn, du gsichst dies im Vorrat. Wos tuast ummanada, du gsichst deis scho hiaz?! Aba, hat man alles schon erlebt und dafür möchte ma das a bissl verhindern.

I: Aber ihr habts ja auch schon Tschernobyl miterlebt. Und hobts domols bei die Interviews gsogt, joos do hots zu wenige Informationen geben und jetzt gibt's die Informationen jo eigentlich drüber, aber man informiert sich trotzdem net im Vorhinein oder?

P2: Es muss erst wieder was passieren, damit wir uns informieren drüber.

I: Waßt, weil eigentlich könnte man ja sagen, wenn mir das einmal schon passiert ist, dann bereit ich mich ja schon besser drauf vor, wenna nochmal passieren könnte. Und es kann passieren, denn rundherum um Österreich sind auch solche Atomkraftwerke. Aber dann weiß man ja wieder nicht, was ich tun soll, oder?

P4: Ja, aber wenn man so besorgt dahinlebt, dann hast ganze Zeit Sorgen im Leben über das.

I: Ja.

P1: A Beispiel, das ist mir jetzt eingefallen. Wie do jetz 97 das Hochwasser war, hot die Feuerwehr Sandsäcke gekauft auf Bestellung. Und ich glaub, ich habs mir eh aufgeschrieben 250-300 werden in Rotenturm sein. Die haben damals die Leute gekauft, net. Weils gesagt haben, Sandsäcke braucht man und..[P2 unterbricht]

P2: 250 Personen?

P1: 250 Sandsäcke.

I: Was willst du damit sagen?

P1: Na dass die sagen okay, wenn i an Sandsack hab, dann wars ma net einigrunnen und jetz hom sa si Sandsäcken nach der Aktion gekauft und haben sie jetzt zuhause liegen.

[Wirre Stimmen]

P2: Aber die verlieren jetzt an Wert und vielleicht bei 70% von den Leuten sind die schon ausgerissen, haben es für was anderes verwendet. Weil so lange nichts war.

P1: Ja, aber unsere sind noch gut.

I: Aber, das muss ich jetz schon nochmal fragen, jetz ist schon mal Tschernobyl passiert und domols hobn die Leit gsogt, man hot zu wenig gwusst und in die Medien wor a net viel, die Polizisten hobn auch nix tan, man wor so im ungewissen. Das ist einem alles so vorgekommen. Jetzt weiß man, dass so eine Katastrophe ja wieder passieren kann warum informiert man sich da nicht schon im Vorhinein? Du hast schon recht, dasst gsogt host, man ist zu gutgläubig, aber was glaubst sind noch Gründe dafür, dass man sagt, ich wort bis deis eintritt?

P3: I will sogn, a bissl sicher fühlt wird schon weil, durch der Aufbesserung alles, durch die Sicherheitsmaßnahmen. Dass weniger passieren kann, wies bei die Atomkraftwerke, weißt? Weil schon andere Auflagen sind und so, net? Manche arbeiten halt schlampiger und die schiebn halt an Vorhang drüber.

I: Also man is..Man denkt sich halt, es wird schon alles gut gehen?!

P1: Ja, aber nur, dass is ja nur Theorie do alles, net? Jetzt weiß ich, was zu tun wäre. Wenn ich do jetzt do das Abdichtmaterial. Weil sonst kann ich ja im Haushalt nichts machen, wenn jetzt Tschernobyl kommt. Ich hab kan Schutzraum, oder viele hobn kan, oder sogn ma, der ist nicht entsprechend ausgestattet. Dann sog ich okay, ich hab jetzt das Abdichtmaterial, dass ich abdichten kann und ich hab Lebensmittelvorräte und wenn man keine Landwirtschaft hat, dass ich net raus muss, kann ich ganzen, kann ich ja praktisch immer im Haus bleiben. Da hab ich ja dann quasi eh schon vorgesorgt, wie man da schon gesagt haben.

I: Mhm, was tut man, wenn man im Haus bleiben muss und es gibt zusätzlich keinen Strom? Weil heutzutage, die Leute können sich ja überhaupt nicht mehr beschäftigen ohne Fernseher und ohne Computer, oder? Glaubst net, dass do net a total a Krise ausbrechen würd?

P4:Na!

P1: Das kann schon sein für a paar. Des hängt von da jeweiligen Konstitution ab. Wie, wie..aaah..wie sogt ma do? Net krisensicher.. wie schoff i, wie schoffi oder wie kann ich mit solche Krisen umgehen, net?

P4: Jo, die Alten sind für das nicht, weil die haben früher das net gehabt, nur do wor net Tschernobyl, do hot ma ausse kennen, aber do hot ma ohne Fernsehen und ohne Radio glebt und hot sie gor net oegbn.

I: Und die Jungen?

P4: Tjo, die Jungen. Do waß i net die Einstellung.

I: Na, aber ich glaub schon, dass das auch eine Belastung ist, wenn du 5 Tage nicht außer Haus darfst und du hast zwei Kinder daheim. Einen in der Pubertät und der will ins Internet, aber es gibt aber nix. Glaubst net, dass da extrem viele Konflikte und Streit auftreten kann?

P1: Oja, das könnte sicher ein Problem werden, net?

P2: Jo, aber das ist dann eh a Problem vom jeweiligen Haus.

I: Ja, aber da könnte ja auch der Zivilschutz vorsorgen. Najo, vorsorgen, oda Tipps geben und sagen, naja, wenns so lange ohne Strom seids. Irgend so einen pädagogischen oder psychologischen Aspekt, so wie beschäftigen sie ihre Kinder, weil die Kinder sollen ruhig bleiben. Dass die Kinder net verrückt werden und nervös.

P1: Do steht sogar Spielzeug. Da is sogar drinnen gestanden Spielzeug [bezieht sich auf eine Broschüre]. Ist sogar drinnen gestanden?

I: Aha, echt?

P1: Ja, hab ich grad gsehn beim Drüberblättern für die Kinder. Und solche Sochen wie Strom, wie gsogt, wir hätten den Gaskocher. 3 Katuschen haben wir.

I: Aha und zum nächsten anderen Thema. Man weiß aus den Katastrophen wie Tschernobyl, Hochwasser, Erdbeben äh jo, oder die Murenabgänge, oder jo. Da weiß man, dass die Leute, wenn sowas passiert, total Angst haben. In so einem Angstzustand sind. Nicht jeder zeigt das. Net jeder ist so emotional und sagt, ich hab Angst und ich bin unsicher, oder ich bin verunsichert und net jeder redt rüber. Wenn man sich jetzt mal so nachdenkt, warum könnte das so sein. Warum gibt's. Warum haben Leute in so einer Krise, in so einer Katastrophe Angst?

P4: Weils keinen Gottglauben haben?! Und ich hätte die Angst nicht. Ich vertraue auf Gott und der wird das einteilen und hats noch immer.

I: Opa? Und oder warum glaubst, dass die Angst dann so plötzlich auftritt bei die Leit? Und dass so Hysterien und Massenpanik so ..?

P2: Weils Angst hobn vom Sterben.

P4: Mhm.

P1: Jo, do gibt's holt. Bei ein paar zählen nur die Sachwerte, bei vielen wird das menschliche sein. Das ist okay. In erster Linie ist mir wichtig Selbstschutz. Das mein Leben gerettet ist. Ob jetzt das Auto oder das Haus kaputt ist, wichtig ist, dass wir überleben. So wie ba manche Fremde, wie man schon ghört hot, dass as Haus net verlassen hobn. Oda so wie im Krieg, do san a poor ins Freie gangen und a Teil hot gsogt, na ich verlasse das Haus nicht.

I: Wie das damals bei Tschernobyl passiert ist, habts ihr da auch Angst gehabt?

P4: Na! Wir haben ja das Ausmaß net gewusst, wir haben das ja nicht gehört.

I: Ihr hobts gor ka Angst ghobt?

P4: Na!..wos da für Katastrophen sind oder wie die Leute reagieren oder gesundheitlich. Das haben wir ja net gewusst.

I: Mhm. Ihr habts euch gar net gefürchtet, was da passiert?

P1: Die Information ist ja nicht auf einmal gekommen, weil die ja auch überfordert waren, die entsprechenden zuständigen Behörden, sondern wies laufend gekommen ist. Und man hat ja.. Die Informationen sind gekommen, wie die Wolke ja schon teilweise, das war damals auf Grund der Windströmung (unverständlich).

I: Ja eh Papa, aber (unverständlich – Stimmengewirr). Ja, aber das Tschernobyl war ja nicht nur an einem Tag, das hat ja eh lange gedauert. Wies passiert ist, wies davon erfahren habts, wie dann nochher.. Wor do nie a Gefühl von Angst da? Und von Unsicherheit? Und was tu ich und was kann mir passieren? Was ist mit meine Kinder? Das habts euch nie gedacht?

P3: Ja, Gedanken haben wir uns schon gemacht, aber du kannst dich ja net einsteigern. Sogn ma dass da jetzt was passiert, weil es ist hart genug, wenns wirklich do is. Du kannst dein Wissen, was du weißt..Du kannst du nur vorbeugen und weiter außé kannst ja net..

P1: (unverständlich) weil das so a hochtechnische Geschichte ist. Wenn die Medien jetzt sagen, es ist nicht gefährlich, weil die Windströmungen sind jetzt anders am zweiten Tag und man kann ins Freie gehen als Erwachsener. Die Kinder nicht. Dann hat man das schon befolgt.

I: Es geht aber um die Angst. Do is euch nie das kommen, najo, was könnte da jetzt sein, wenn das bei uns da jetzt kommt und mich trifft die Strahlung und ich bin grad schwanger oder ich hab a Kind und dem Kind passiert was? Das

P3: Elisabeth, ich sage, so darf man sich nicht reinsteigern..[wird von I unterbrochen]

I: Jo, aba das ist ja nicht reinsteigern. Das ist ja normal. Glaubst net, dass sich damals irgendwer ghobt hot. Angst. Angst heißt ja keine Hysterie, das heißt ja einfach, dass man besorgt wor.

P3: Jo, schon..

P4: Besorgt sicher worn olle, aber vo hysterisch kannst net reden.

I: Aba Angst hat ja was mit besorgt sein zum tun oder net? Glaubst net?

P3: Jo, in was für einem Ausmaß du die Angst dann hast. Dasst da Gewissen machst drüber. Was kann ich den tun und wie wird das sein, wenn ich mich schütz, aber ich kann net sagen „Jee, jetzt is deis so, jetzt is deis so“ [wird von P4 unterbrochen]

P4: Do wirst jo hysterisch.

P1: Angst war sicher da und dann noch die Unsicherheit war das rechtzeitig und optimal oder ist das eher beschwichtig worden?! Das war sicher da.

I: Mhm, ähm ihr sagt es war net Angst, sogn wir, das war Besorgnis man war besorgt.

P3 u. P4: Ja.

I: Wärt ihr bei Tschernobyl damals weniger besorgt gewesen und ruhiger und gar net besorgt, wenn ihr mehr Informationen gehabt hättet? Von Anfang an. Mehr Aufgeklärtheit und sogn „Okay, Rotenturm betrifft das nicht, ihr könnt's tun was ihr wollt, die Katastrophe hat für da keine Auswirkungen“ . Wäre man dann beruhigter?

P4: Sicher!

P3: Wennst sowas hörst, bist beruhigt.

P4: Und wir müssen ja vertrauen auf die Medien, wir wissen ja sonst nix.

P3: Weil selber kannst dir das ja nicht denken.

I: Na aber..Wenn man.. Kann man das so sagen, wenn man gut informiert ist und gut aufgeklärt über die Auswirkungen und über die Strahlen zum Beispiel, dass man dann weniger besorgt und ängstlich is?

P4: Na sicher! [Mit Nachdruck] Na sicher, oft kannst ja beruhigt sein, wenn da die versprechen do is nix.

P2: I moch ma a kane Gedanken über Erdbeben, weil ich sowas ganz genau weiß, bei uns kommt sowieso keines.

I: Mhm, glaubst dass das net sein kann bei uns auch?

P2: Najo, aber net so wie [wird von P1 unterbrochen]

P1: Auf Grund der Topografie net. Weil do wird jo der Graben – wie heißt der Graben, wo das Thermengebiet ist in der Steiermark? [wird von I unterbrochen]

I: Und glaubst, ähm..rundherum auf der ganzen Welt passieren viele Katastrophen, egal ob das jetzt ein Krieg ist, ob das jetzt a Naturkatastrophe ist (Hochwasser, Erdbeben, Tsunami). Glaubst du dass dann so..? [wird von P4 unterbrochen]

P4: Öh!

I: .. das dann so, das heißt Krisenpräventionsmaßnahmen. Das heißt, immer so vorbeugend die Leute informieren, monatlich, wöchentlich, im Fernsehen oder im Radio. Wenn a Katastrophe, a Hochwasser passiert, verhaltet euch so. Wenn a Tsunami kommt, dann so. Wenn irgend a ganz orges Unwetter kommt, dann verholts eich so. Bleibt drinnen oder so. Glaubst du, dass solche Informationen im Vorhinein die Leut Angst machen kann?

P3: Najo Angst, du kannst net wer weiß wie in a große Angst einsteigern, weil dann schaffst deis überhaupt net.. [wird von P4 unterbrochen]

P4: Mit dein Leben!

P3: ..dann kommt deis anders. I sog, das ist besorgt. Das ist besorgt wennst, „hoffentlich komm das net und hoffentlich kann ich eventuell vorbeugen“ oder olls..aba i kann net in da früh anfangen..[wird von P4 unterbrochen]

P4: Hoffentlich kommt das net und wird das net [wird von I unterbrochen]

I: Ja, aber die Frage war, ob solche Informationen im Vorhinein, lauter so Aufklärung und irgend so ein Bericht in der ZIB: „Ja liebe Bevölkerung, wenn morgen eine Katastrophe kommt, dann verhalten sie sich so“. Glaubst net, dass wenn ich das ständig höre, dass ich dann verunsichert werde und mir denke, wenn die das im Fernsehen so oft sagen, vielleicht kann das dann doch sein?!

P1: Jo, aber ich versteh das net ganz. Wenn man oft vieles bringt – ah – wenn das jetzt aktuell ist, dann hört man mehr gar nicht hin. Weil man sagt okay, dann schalt ich weiter, wenn der im ZIB 2 schon wieder sagt, bei der und der Katastrophe und vorige Woche hot ers a scho gsogt. Und ich mich schon nach besten Wissen und Gewissen vorgesorgt hob und da geht's ja um Vorsorge, Präventionsmaßnahmen. Dann sag ich, okay, das interessiert mich mehr nicht, net?

I: Aber glaubst nicht, wenns so detaillierte Informationen gibt über Strahlenschutz und keine Ahnung, auch über die Auswirkungen. Dass im Fernsehen ganze Zeit sogn, wenn sie net im Haus bleiben, dann kann das und das passieren und irgend a – keine Ahnung – Krebsrisiko. Glaubst net, dass wennst das ständig hörst, net mehr Angst kriegst, durch das, wennst imma das hörst?

P4: Na sicha, und das möchte ich gar nicht. Weil do host jeden Tog a andere Angst und da machst dich fertig nervlich, wennst imma auf das..

I: Und ah, jetzt nochmal so bezüglich Vorkehrungen und Vorsorge in Zivilschutz oder in Katastrophenverhalten. Fühlt's ihr euch do ausreichend informiert oda zu wenig oder zu viel. Sagt ihr, na mir reicht das, ich will gar nichts mehr drüber hören oder sagts ihr, da kann a bissl mehr Information sein, oder sagts ihr..Würdets ihr eher sagen, nein es reicht. Das würde ich gern mal von jedem von euch so wissen. Oma? Oder Opa?

P3: Also mit den Informationen soll man nicht sparen, weil man lernt nie aus. Du kannst immer wieder was dazu lernen und verbessern. Äh, gute Informationen sind nie schlecht.

I: Also wie schätzt du das jetzt ein? Die Informationen vom Zivilschutz üben Katastrophenschutz. Über die Vorsorge in einer Katastrophe, wie verhalt ich mich. Findest du, dass das ausreichend ist, zu wenig oder zu viel? Für dich persönlich.

P3: Naja, wie soll ich sagen?! Für mi (unverständlich) ist es fast ausreichend (5 sec. Pause)

I: Bitte red weiter.

P3: Und erstens einmal, dem alter entsprechend kann man eh net mehr wer weiß was (unverständlich) und mochen. Aber wenn ich einen guten Tipp hob, is a net schlecht.

I: Mhm, okay.

P3: Wie gsogt, man kann immer wieder was dazu lernen. Du pass auf, moch dies net so, moch dies anders. Wenn die wer anlost.

I: Also dir wäre das recht, wenns mehr so Informationen, so Zeitschriften bei dir in der Post wären und du das lesen könntest?

P3: [murmelt was unverständliches und lacht] Najo..

P2: Würdest du das überhaupt aufheben?

P3: Jo, also wenn sowos warat, deis warat sicha net schlecht.

I: Oma? Wie fühlst du dich informiert, oder aufgeklärt über sowas? Ist die Frog verständlich? Oma?

P4: Na hiaz frog nomol.

I: Na, bist du jetz, wo es keine Katastrophe gibt..Fühlst du dich trotzdem informiert und weißt du genug, wenn sowas passiert und bist du dir..Fühlst du dich ausreichend oder zu wenig aufgeklärt, dass du sagst, i waß, wenn morgen a Katastrophe eintritt ganz genau was ich zu tun hab?! Oder sagst nein, es könnte a bissl mehr passiern von da Gemeinde, oder so von solchen Zeitungen oder im Fernsehen. Oder sagst, nein, es reicht ma, man hert gsiagt so viel über Katastrophen, i wü deis gor net wissen?

P4: Na genau.

I: [Interviewerin lacht] Na, wie ist das für dich persönlich? Man muss da jetz net..Es gibt net folsch und richtig. Und das schreib ich in der Arbeit net so rein. Ich schreib das nur so allgemein, wie holt die Lage, wie die Leut empfinden. Das heißt, da gibt's net falsch und richtig. Und das hat auch net mit Intelligenz zu tun und gar nix.

P1: Elisabeth, es ist sicher zu wenig Information!

I: Für dich?

P1: Ja.

I: Für dich persönlich?

P1: Ja.

I: Warum?

P1: Naja, weilst heute das erste Mal diese Unterlagen siehst. Ich weiß zwar sehr wohl, dass an Zivilschutzverband gibt, nur i hob deis holt immo so gsehn, dass das a Bringschuld is. Dass diese Behörde in gewissen Abständen informieren sollte. Und net jetz wöchentlich, weil wenn man alles zu viel hat, dann ist das alles ein Blödsinn. Sondern jährlich einmal, dass das aufgefrischt wird. Dass man sagt, okay, das Haus hat die Unterlagen, es gibt keine neuen. Äh. Da gibt's so an Satz, das hat jedes Haus kriegt oder auf Bestellung bekommen und wenn man wieder will, kriegt man wenn. Weil das eine Heft ist aktualisiert worden. Weil da kanns ja net immer so viele Neuerungen geben.

I: Aber ich hab mit dem zuständigen vom Zivilschutzverband gredt und der sagt halt [kurze Unterbrechung P3 und P4 unterhalten sich] und der sogt holt, es scheitert holt an dem.. Der Zivilschutzverband ist dem Bundesministerium für Inneres, da Maria, dem Innenministerium unterstellt. Der Zivilschutzverband ist ein freiwilliger Verein. Dort arbeiten zwar Leute, Beamte, auserkoren vom Bundesministerium, vom Innenministerium und der Zivilschutzverband wird vom Innenministerium mitfinanziert. Das alles [bezieht sich auf die Broschüren] mocht der Zivilschutzverband und erstellt das und fasst das so zusammen. Finanziert wird's eben mit Geldern vom Innenministerium. Und der Herr vom Zivilschutzverband hot gsogt, in Sachen Zivilschutz und Katastrophenschutz wird einfach gespart. Die Politik und die zuständigen sagen einfach, naja wir haben für diesen Bereich net so viel Geld. Und deswegen ist das halt auch so..

P1: Stiefmütterlich. Und die Beamten selber werden auch net so kreativ sein, dass die sagen, okay jetzt ich was an, weil der kriegt vorher und nachher gleich viel zahlt und Mittel sind auch keine da, net? Wenn der jetz sogn würden, wir geben deis jetz..äh..Das wär praktisch gor net möglich oder? Wenn jetzt a Gemeinde, wenn der Bürgermeister sagen würde, auf Grund der Anregung, klingt ja alles net schlecht, so san ma eigentlich schwach aufstellt, ich möchte für meine Gemeinde 1400 Prospekte..

I: das geht. Das geht und das ist kostenlos. Aber die Gemeinde muss selbst an den Zivilschutzverband, an den, hingehen und anrufen und sogn, bitte 1000 Prospekte von dem Ratgeber, weil ich möchte das ausschicken. Dann kriegt das die Gemeinde und es ist kostenlos.

P2: Es ist kostenlos für die Gemeinde, aber du host gsogt, das Budget von dem ist net so groß. Wenn das jede Gemeinde macht, könnte..

I: An dem happerts da, da hast ganz recht.

P4: Und was is, wenn do zwa mol im Joahr im Fernsehen an Stund..

I: Aber wer schaut deis dann? Und wer waß wann deis is?

[wirres Gerede durcheinander]

P2: Wennst das heute schaut, dann kannst dich noch in 4 Monat a bissl was erinnern, aber

P1: Aber so kannst wenigsten nachlesen. Wie die Elisabeth sogt, die erste Information ist, die Strohlen in Povice, dann hol ich ma das her und schau, was muss ich alles noch tun. Ich hab die Fenster schon verpickt, ich hab die Viehcher eingesperrt, ich

hab die Milchvorräte daheim. Dann kann ich das da nachlesen. Dann is ka Strom, wie die Elisabeth gsogt hot, was hülft da deis dann, was i ghort hob?! Wer merkt sich das? Das kann nur mit solche (unverständlich).

P2: Und wenn dann wieda a Katastrophe is und es is alles wieder vorbei, dann wird man wieder sagen, warum worn soviele Leute net informiert? Und dann wird vielleicht a größeres Budget erhoben.

I: Mhm, und ähm es gibt da das Schlagwort, auch der Mann vom Zivilschutzverband hat das immer gesagt, es ist Eigeninitiative gefragt. Die Leute sollen sich selbst informieren und das is Aufgabe von der Bevölkerung. Von jedem Einzelnen. Von, dir, von dir, von dir, von mir, sich über a Katastrophe und wie verhalt ich mich so Katastrophenmaßnahmen, Verhaltensmaßnahmen, man muss ich da selbst informieren, sagt der Jenige. Weil der Zivilschutz kann net ganz Österreich mit Informationen informieren.

P4: Jo und dei die gar net interessiert daran sind und oft ist das umsonst.

P1: Es könnte vielleicht so sein, dass man das macht, weil das sollte nicht viel kosten, dass man übers Medium Fernsehen, sagt okay, zum Beispiel denen Adressen übers Internet, wie zum Beispiel, weil dort sind noch net viel Jugendliche, wie i, i wor zum Beispiel auch noch nie drinnen, eingestiegen sein. Das man sagt, das ma sogn, vor da ZIB 2 dei, Adressen so wie (unverständlich) einblendet und das man sogt, okay, die älteren Leute, die kein Internet haben, können sich auf die Gemeinde gehen und können sich dort Prospekte holen, die die Gemeinde dort wenns notwendig is, bestellt. Und die die Internet haben, können sagen, ich hol mir das runter, ich lad mir das runter oder ich schau mir das an und so weiter. Nur dass das, äh, ich weiß schon, dass es eine Holschuld ist, für uns Österreicher..

P2: Bringschuld!

P1: Das dei..Dass die Medien uns amol ins Gwissen reden, dass i sog, auf deis sollt ich a schau, net? Äh..So wie beim Merkur as Bier billiger is, zum Beispiel, so wies die Wochen war, oder beim Interspar, hom 17 gsogt, uh, am Freitag muss ma zum Interspar.

I: Ähm glaubst du, wenns in Rotenturm so an Infokurs, wie da Opa gsogt hot, oder so a Informationsveranstaltung geben würd. Wäre das gut besucht, weniger gut besucht, stark besucht?

P4: Weniger..

I: Warum?

P4: Na weil die Leut net so interessiert sind. Weil net in letzter Zeit soviel geschieht und oft sogns, na was wird denn sein und so.

P1: Glaub ich auch nicht, dass das gut besucht wäre. Da is wenig Interesse.

I: Aber wie kann man aus dem Teufelskreis raus? Was kann man dagegen tun, dass sich die Situation ändert? Jetz wor Tschernobyl so a wilde (unverständlich). Die Leut homn olle gsogt, jo die Experten hoben sie do no net so auskennt, man hot zu wenig gwusst. Jetzt gäbe es die Informationen, die Leute habens nicht, oder es wird angeboten, aber die Leute wollen sich nicht informieren, gehen nicht zu den Informationsveranstaltungen. Wie kann sich denn die Situation dann verbessern?

P1: Na ich glaub Elisabeth, das wird mehr net..Das kann man net so sagen, das liegt am fehlenden Selbstinteresse, wie der Florian vorher scho gsogt hot. Das is wie beim 100er. Es gibt welche, 100 derf ma foahn und die foahn holt 200 und dann gibt's wieder welche, solche Kapplträger, die foahn durt bei dem 100er an 80er, waßt? Und da ist das auch so..Wie bitte?

I: Red weiter..

P1: Ich werd ma sicher, wenn das daheim bleibt, i werd ma das sicher anschau, verstehst mich? Nur ich kann jetzt nicht sagen, zum Drobts Franzi, host du da deis eh a scho durchglesen? Weil das is in jedem selber Interesse, weil das wird wenn a Katastrophe is, von 1000 bleiben holt 700 über.

P2: Dei Frog wor jo, warum dass sich die Leute einfach net drüber..und wie das sein kann, dass ma sich afoch net..

I: JO.

P2: Do muss holt erst a neu Katastrophe her, dann informiern sie sich vielleicht auch wieder drüber.

P3 u. P4: Ja.

P2: Solang jetzt nix is, wird sich keiner denken, jetzt hab ich mich schon lang nicht drüber informiert. Das wird sich keiner denken.

P4: Die Jungen wissen gar mehr nix davon, von Tschernobyl. Dei wissen gor nix davon und können sich gor net.

P3: Daweil net das Selbstbewusstsein, sogn ma in Vordergrund kommt, oder siegt, wird das net anders. Nur ein Beispiel hiaz, da wegen dem Alkohol am Steuer. Jetz homs scho versucht mehr Polizisten, höhere Strafen. Dann habens gesagt, in der Volksschule sollst du die Leute schon informieren, in der sochan, Führerscheinschul sollst du die Leute schon informieren. Das ist alles nix, wenn net der eigene Verstand siegt.

P4: A jeder weiß, dass er nix trinken darf, aber da kannst Formulare austeilen..

P3: Da hilft nix, wenns noch mehr Polizisten einstellen, wegen dem wird das nicht anders. Die eigene Vernunft, sag ich..

I: Ähm, abschließend noch so eine letzte Frage. Ähm, (Pause ca. 7 Sek.). Welchen Stellenwert haben bei euch, wegen den Zuständigkeiten vom Zivilschutz, was glaubts is der ihnen ihre Aufgabe? Wie zum Beispiel a Bürgermeister, oder ein Zuständiger vom Burgenland, der vom Zivilschutzverband oder der Zuständige vom Zivilschutzverband Österreich? Was

erwartet ihr euch von dem? Oder was erwartet ihr euch von den Behörden? Was sollen die machen, jetzt wo noch keine Krise und keine Katastrophe ist?

P2: Es wird sich nix tun, solange das nix is.

I: Na, aber von den Behörden und von den Zuständigen. War erwartet man sich da?

P3: Das dei informieren und einschulen, was man machen kann.

P2: Das net so detailliert, aber wenigstens a Grundinformation, auf einem A4 Zettel. Das das mit der Post miteine ghaut wird und das man sogt, verholt die deis, deis, deis.

I: Glaubst wenn man so eine Zivilschutz-, Katastrophenschutzvorsorge gesetzlich macht, ist das eine Idee? Das man sagt, okay, es ist Gesetz, dass jeder im Zuge von Führerschein zum Beispiel, oder im Zuge von seinem Job in der Arbeit, so einen Kurs, sogn ma mit 8 Stund, über Zivilschutz besuchen muss. Ist das eine Möglichkeit, dass alle Leute aufgeklärt sind, oder glaubts ist das auch keine Möglichkeit?

P4: Na!

P2: Na der Krisenverband wird das net zahlen, weil das Budget net da und die Firma wird auch sagen, warum soll ich das zahlen, wenn bei dem daheim, wenn jetzt a Katastrophe ist.

[Wirres Gerede durcheinander - unverständlich]

P3: Ob das überhaupt so gut besucht ist, man sieht es ja bei den Erste Hilfekurse. Angeboten [wird von P2 unterbrochen]

P2: Viele sitzen dort einfach drinnen und lassen sich berieseln. Der geht dort ausse und weiß net, was er tun soll, wenn das passiert. Das glaub ich auch net, dass das viel..

I: Was sagts ihr jetzt zur folgenden Aussage. Als zu dem, was ich da jetzt sage. Ich hab da jetzt nachgelesen, auch in Büchern auf der Uni. Es gibt Leute, die sogn, wir mögen das alles gor net wissen und lesen, wir wollen net im Fernsehen irgendwelche Zivilschutzmaßnahmen hören und über Katastrophen, wie soll ich mich verhalten. Weil wenn ich das wieder hör, dann versetzt mich das sofort in Angst und dann muss ich wieder denken, was kann passieren, ich bin unsicher, ich will.. Ich bin total ängstlich. Dafür, ich geb mich mit dem gleich gar nicht ab.

P3: Am besten is, ich weiß gleich gar nix davon.

I: Ja genau, warum glaubst gibt's solche Leute? Oder wie lässt sich das erklären, dass das so ist? Oder glaubst gibt's solche Leut?

P2: Jo, sicha.

I: Kennsts eis da jemanden?

P4: Der was nix wissen wüll?! Jo, ich bin gleich eine davon.

I: Du willst nix wissen, weilst da denkst, na da werd ich unsicher und hab Angst, dass sowas passieren kann?

P4: Ja, ich kann mich jetzt nicht reinsteigern und oft is goar nix. Die nächsten 50 Jahr. Und ich kann mich net imma mit dem belosten.

I: Opa?

P3: Jo man sull, wia is sog, man sull die Grundsachen wissen, die Grundregeln. Was kanns ein, es kann sowas sein und ich kann mich dort verhalten. Weil die einfachsten Sochen kannst als Laie eh net ändern. Du kannst nur a bissl was beitragen und vorbeugen. Meine Meinung.

I: Mhm. Papa?

P1: Was wor die Frog? Stells nochmal schnell.

I: Warum gibt's Leute, die solche Informationen übern Zivilschutz und übern Krisenpräventionsmaßnahmen net anhören, net im Fernsehen sich informieren, net solche Informationsbroschüren lesen, weils sagen, wenn ich das lese, dann krieg ich Angst. Und ich will net Angst haben. Ich will die Angst vermeiden, sonst geht's ma schlecht. Wenn ich mich mit dem jetzt so auseindersetze, dann krieg ich Angst. Warum glaubst..Glaubst, dass es solche Leute gibt? Kennst du jemanden? Wie schätzt du dich persönlich ein? Warum gibt's solche Leute?

P1: Solche Leute gibt es sicher. Weil das ist ja nur persönlicher Schutz, diese Vorsorge, dieser Zivilschutz. Das mache ich ja für mich und nicht für den Nachbarn. Gesundheitsvorsorge ist umsonst und machen auch viele nicht, wenns persönlich wird. Dafür sag ich, dass sicher solche Leute gibt, kennen tu ich solche Leute jetzt net persönlich, aber ähhh..

P2: Es gibt ja auch Leute, die sagen, ich fahr nicht mit dem Auto, weil da könnte ja was sein. Weil sie Angst haben. Die sagen halt, wenn ich mich einfach nicht damit beschäftige, dann habe ich keine Angst.

I: Aber jetzt stellen wir uns mal vor, es gibt mehr so Leute wie die Oma, die sogn, ich will mich da gar net informieren, weil im Vorhinein so Angst machen, das brauch ich nicht.

P4: Ja.

I: Was is wenn..Sogn ma, Österreich hot 100 Einwohner, beispielhaft gsehn. In Österreich sogn 80 Leut ich will mich nicht informieren, weil dann krieg ich Angst. Glaubts was passier, wenn dann a Katastrophe eintrifft?!

P2: A Chaos, weil keiner Bescheid weiß.

P1: A Chaos könnte entstehen. Die Hysterie.

P2: Die 20, die holt Bescheid wissen, die sollten halt alles erledigen.

P1: Aber ich seh das nicht als so ein Problem. Ich mein, das Leben ist hart, dann bleiben holt die 20 über und im schlechtesten Fall die 80, die sterben durch diese Katastrophe.

I: Aber, du hast dich, so wie ich aus dem Gespräch rausgehört habe, noch nicht aktiv mit Krisen- und Krisenpräventionsschutz auseinandergesetzt?

P1: Auseinandergesetzt jetzt so bewusst net, aber wie i gsogt hob, wir hobn a Nylon, wir hobn ..

I: Na aber es geht darum, du host dich präventiv, nicht mit dem auseinandergesetzt?!

P2: Weil ich nicht gewusst habe, dass es sowas überhaupt gibt. In so detaillierter Form.

I: Mhm und was ist wenn, so eine Katastrophe eintritt, dann bist ja du auch so unaufgeklärt. Dann gehörs du vielleicht auch zu die 80..

P2: Na, er hot ja ka Angst davor.

P1: Ich hab ja Angst davor. Nur weil ich jetzt net präventiv, so wie du sogst, so bewusst das jetzt gemacht habe. Wir haben a Tixo daheim, wir haben ein Nylon daheim.

P2: Was willst mit dem Nylon? Jetz lass das Nylon in ruh! [scherzhaft gemeint]

P1: Na das ist wegen den Strahlen, das steht jo do a [verweist auf eine Infobroschüre].

I: Najo, es gibt jo net nur Strahlen.

P1: Fürs Hochwasser hob i solche Stockaplotten, daheim fürs Fenster. Für das hab ich schon alles vorgesorgt, nur Essensvorrat, haben wir halt net, so wies da steht [verweist auf eine Broschüre], aber das hab ich dir eh gsogt. Net so detailliert, aber eine Woche kommen wir auch durch, net? Aber jetzt net bewusst, so wie du sogst.

P4: Jo.

I: Wenn Leute jetzt einmal eine Katastrophe miterlebt haben, wie die Hochwasseropfer, wie die Tsunamiopfer oder wie ihr Tschernobyl mitkriegt habts. Glaubts, dass sich solche Leute eher mit Katastrophenschutz auseinandersetzten, wie die, denen noch nie was passiert is und dei was no gor kan, die no gor net in Berührung kommen san mit irgend.. Denen noch nix passiert is?!

P3: Ich denk ma schon, dass sich der auf solche Sachen anders vorbereitet, weil er sowas schon mal erlebt hat. Das ich schon weiß ungefähr, da bin ich vorsichtiger und..

I: Also glaubst, wenn nochmal sowas wie Tschernobyl passieren würde, würdet ihr euch anders verhalten oder wärt besser informiert, weil ihr schon wisst wies damals war?

P3: Jo i wissat nit, wie anders verhalten können do..

I: Mhm.

[Wirres Gerede durcheinander – unverständlich]

P1: I würd sogn, das was do imma in die Medien kimmt, dass man da gezielter nachfragt. Dass da so a Hotline gibt, das man sagt, was ist jetzt. I bin jetzt, sogn ma mal zum Beispiel generell, i bin jetzt vom Südburgenland, äh, is do ärger wie im Nordburgenland, von da Windrichtung und das gezielter fragen würd schon geben, meinerseits.

I: Mhm.

P1: Weil da ja auch nachher Diskussionen waren, wars zu spät, is doch bei uns was gewesen und so weiter?!

I: Mhm, oft sag ich danke fürs Interview.

[Applaus von den Befragten]

Transkription – Gruppeninterview 1

Das Interview wurde am 05.09.2010 im Haus von Frau Maria Janisch durchgeführt. Dauer: 01h 37min

I: Interviewer Elisabeth Oswald

P1: Franz Baumgartner

P2: Maria Janisch

P3: Karin Janisch

P4: Maria Baumgartner

I: Also herzlich willkommen in der Runde mal wieder. Also ich glaub, man hört dich so eh guat. Deismol bei der Gesprächsrunde, geht's ums Thema Zivil- und Katastrophenschutz. Weils in meiner Magisterarbeit halt um deis Thema gehen soll, wie informieren sich Menschen über eine Krise oder über eine Katastrophe? Informieren sie sich überhaupt schon im Vorhinein, präventiv über a Katastrophe, warum machens das, warum net? Und wie sollten dann so Behörden, wie Bundesministerium für Inneres, das Land Burgenland mit dem halt umgehen? Die Experten dann auf der Hinsicht um in einer Katastrophe dann halt gewappnet zu sein? Und i wir holt, noch die Interviews mit der Bevölkerung, hob i die Möglichkeit, dass i mit Leut red von da Landesregierung Burgenland, übern Zivilschutz. Dann hab ich schon mit wem gredt – ähm – vom Zivilschutzverband. Um jo, um deis holt aussa zum finden. Und jetzt gleich anfangs, eingangs a Frage und zwar: Zivilschutz und Katastrophenschutz in Österreich, was verbindet ihr mit dem Begriff? Sogt eich das überhaupt was? Wo hobts deis überhaupt scho mal ghert? Hobts irgendwelche Erlebnisse, Erinnerung dran. Dann kann nur einfach irgendein Stichwort sein. Weil manchmal ist der Begriff so komplex, dass man gar net weiß, okay, wo hob i deis schon mal ghert. Also Zivilschutz, Katastrophenschutz in Österreich.

P1: Gut, zum Zivilschutz, follt ma im Moment, also denk ich vor allem, ah an das Rote Kreuz zum Beispiel. Die haben schon sehr viele Dinge veröffentlicht. Broschüren herausgegeben, wo man sich.. Und machen auch Schulungen diesbezüglich.

I: Ja.

P1: Aber jetzt in der praktischen Anwendung, was den Zivilschutz anlangt, erinnere ich mich zunächst einmal ah an meine Kindheit noch zurück.

I: Mhm.

P1: Da war damals die NS-Zeit noch. Wo ma aufmerksam gemacht worden sein.. Also meistens die Amerikaner, haben uns doch öfters überflogen mit Flugzeugen, do auch im Burgenland. Und do hom ma als Kinder auch immer wieder die Flugzeuge betrachtet und so. Und da hats auch Flugblätter gegeben und ich kann mich erinnern, dass die Eltern uns eingredt haben, wenn da was runter fällt, wir sollen da auf keinen Fall was angreifen.

I: Das hots scho domols gebn?

P1: Domols hom gsogt, also die Eltern, die Mutter kann ich mich erinnern, die hot an Aufstand gmocht. Greif jo nix an, weil man was net, vor allem wann irgendwelche Gegenstände so sein. (Unverständlich) is do net so schlimm. Also das hab ich da im Hinterkopf, wenn ich dran denk. Das is damals eher noch net als Zivilschutz bezeichnet worden, sondern das war vernünftige Einstellung der Eltern eigentlich. Das ist mehr oder weniger ein Selbstschutz gewesen. Und organisierter Zivilschutz, der ist mir erst in Erinnerung, ah, dann in späteren Jahren, wo eben vom Land her und über die Medien, diese Dinge verbreitet wurden. Und wie, wos i scho erwähnt hob, also auch das rote Kreuz, die sie so (unverständlich) mocht. Wenn ma jetzt in der Jetzt-Zeit schon sind. Jo und zum Zivilschutz möchte ich noch sagen, da is ma auch die Zeit in Erinnerung, wie damals die Russen eingeflogen sind (etwas schwer zu verstehen, da Interviewerin dazwischen spricht) in der Nachkriegszeit.

I: Aha, mhm. Wann wor da dies?

P1: Das war 45. 45! Also um 45 in etwa. Wo wir dann uns selbst schützen mussten. Also da kann ich mich erinnern, da habens an Punker gebaut. Bei uns geht a Güterweg beim Haus hinauf, den kennst du jo.

I: Jo. Jo.

P1: Und so is 500 Meter rauf, auf der linken Seite, haben die Männer an mordgroßen Punker baut. Jo, das war richtig ausgegraben und mit Erde beschüttet. Also für..

I: Zum Verstecken?

P1: Für 5 zum Verstecken. So wars gedacht. Die haben gedacht, die Russen werden da durchziehen und vorbeiziehen und wenns dann vorbei is, dann könn ma wieder in unsere Häuser.

I: JO.

P1: Das war die damalige Einstellung. In Wirklichkeit hat es sich ja anders abgespielt. Aber bei uns war das dann so, wir hobn, so wie das auch in anderen Familien war, haben alle ihre Habseligkeiten, das Wichtigste, hom ma eingepackt, also in Taschen, wir haben do so a Leiterwagerl ghobt, also i wor domols 12 Jahr und da Vater war beim Volkssturm eingezogen und daher hab ich mich schon a bissl verantwortlich gefühlt, als Mann. Muss i da Mutter jetzt auch mithelfen beim Packen und so. Und san dann mitn Leiterwagerl, mit unsere Habseligkeiten do ausse gfohrn, und hobn, san dann im Punker drinnen gwesen und do hom ma, von der Anhöhe sieht man schön hinüber, 7 Kilometer Luftlinie entfernten Großpetersdorf und dort waren dann schon die Russen, net?

P2: Und wie viele Leute haben dort Platz gehabt in dem Punker?

P1: 4 oder 5 Familien hätten dort Unterkunft gehabt. Wir haben aber dann, bevor es finster worden is, wir sind dann dort net verblieben. Weil wir haben dann schon gemerkt, dass die Russen schon, also beim Anger drüber bei uns, dort wor a Panzer aufgestellt von den Deutschen und die hobn Richtung Petersdorf gschossen und die Russen haben dann heraufgeschossen mit da (unverständlich). Und do san ma dann, do hom ma uns docht, jetzt wird's kritisch und wir sind dann mitn Wagerl wieder einagfohrn sein durchs Leitern, also das sind unsere Nachbarn, und waren dort im Hof und die Leitner hom gsogt, kummts nur, bei uns im Keller hom ma noch Platz.

I: Also deis, sogn ma, eis hobts denen lad taun?!

P1: Jo und deis wor Selbstschutz und im weitesten Sinn waren das schon Ansätze..

I: Und was bedeutet für ihnen jetzt, für ihnen jetzt, Zivil- und Katastrophenschutz? Wos, was mit was bringens, oda an euch alle, mit was bringt ma deis in Verbindung?

P1: Jo deis is glaub ich etwas, was doch etwas Wichtiges ist.

I: Mhm.

P1: Und die wirksamste Methode heute ist der organisierte Zivilschutz über die Medien. Also über Fernsehen, über Rundfunk.

P2: Jo.

I: Also über deis host do, hom sie scho, äääh, übern Zivilschutz oder so schon mal ghört?!

[Gerede durcheinander, es ist nicht genau zu erkennen wer was sagt]

P2: Wir hobn so Broschüren kriegt.

P1: Jo, Broschüren.

P2: Jo, do is wirklich drauf gstanden, wie man sich anhalten soll, wenn die Signale sind.

I: Aso? Wann war das ca.?

[Wirres Stimmengewirr]

P1: Jo, dies wor..

P2: Jo, dann hob ichs weggeschmissen.

P3: Die Sirenen [alle sprechen durcheinander – unverständlich]

P1: Also do is da lang anhaltende 3 Minuten Dauerton, also der sogt, dass Gefahr im, im Verzug is und wenns dann a Minuten nur auf und abschwelt die, die, die Sirene, dann haßt das, dass die Gefahr besonders akut schon ist.

I: Also so genau weiß man schon über das Bescheid?

P1: Do san ma informiert worden ,seitens der Feuerwehr und auch seitens der Gemeinde is domols, domols in den Gemeindecnrichten is das erwähnt worden.

P2: Oder vom Landes [unverständlich – da alle dazwischen sprechen]

P1: Das war a Broschüre, diese Dinge da.

[Lautes Stimmengewirr]

P3: Do wor amol a Probe..ah..

P1: A Probealarm.

[Lautes Stimmengewirr]

.

I: Won wem glaubst geht der Probealarm aus, oder wer steht da dahinter?

P2: Vom Land.

P1: Glaub schon, dass das vom Land her geht, net?

I: Was verbindet ihr mit dem, mit dem Begriff Katastrophen- und Zivilschutz? Irgendwelche Erinnerungen, wie eben jetzt der Probealarm oder die Infobroschüren?

P3: I verbind das Hochwasser wos ma ghobt hom, net? Wie dann die Feuerwehr kommen is und hot deis dann auspumpt und olle hobn a bissl zamgholfen und so und dies wor domols ah a, i man a Katastrophe.

P2: Jo, wor ah. Und org.

P3: Und do hom ma nochher dann die Säcke, nochn Hochwasser, Sandsäck bereitgestellt, net und das Tor host vermocha, was gricht zum vermocha, net? Also do host die dann scho..[Wird von Interviewerin unterbrochen]

I: Und du Oma? Wos is dir so in Erinnerung, oder was verbindest du mit dem Begriff, Zivilschutz, Katastrophenschutz?

P2: Man tuats im Fernsehen, also man steigert sich holt mehr (lacht) eini in deis, wenn mas in die Medien hört, net. Irgendwie tut ma sie do scho Gedanken mochen damit und so fürsorglich is, das do..

I: Mhm, mhm.

P1: Ah,..

I: Jo, bitte.

P1: A Begriff drängt sich sofort auf, wenns um Katastrophenschutz geht. Das Wort, oder Tschernobyl, das geistert noch immer herum.

P2: Jo, jo.

P1: Und zwar, domols wos jo so, dass ma dann vor allem über die Medien informiert wurde, es hot ghaßen, es wor bissl später dran.

I: Jo.

P1: Aber ich glaub, du host dich mit dem Thema sogar schon mal befasst.

[Stimmengewirr – unverständlich]

P1: Wenn ich mich richtig erinnere. Aber das hat sich natürlich schon sehr eingeprägt. Und do wars eben wichtig und das war die Probe gleich aufs Example, dass der wirksamste Schutz der organisierte Schutz ist übers Fernsehen, über den Rundfunk. Und do a die wichtigsten Maßnahmen. Also das man sich in die Häuser zurückziehen soll und so. (Unverständlich – Interviewerin unterbricht)

I: Jo, jo.

P1: (unverständlich) So wies domols wor, ka Gemüse (unverständlich – Befragte sprechen durcheinander) essen soll und ..

P4: I find ober, das sollte immer wieder aufgefrischt werden.

[Stimmengewirr – unverständlich]

P4: Wir hobn dein Zettel zwar kriegt, mit dem Katastrophenalarm, aber den hom ma olle wegschmissen.

[Stimmengewirr]

P4: Das olle regelmäßig wieder informiert wird, das ma wissen was is, wenn wos is, dass ma waß, wo man sich hinwenden kann, was man tun soll, net?

P1: Und vor allem was die Wichtigkeit belangt, grad im Katastrophenfall, da drängt sich sofort das Wort Feuerwehr auf. Die also wirklich um (unverständlich) Menschen do unterwegs sein und ihre Gesundheit und so weiter..

P2: Jo.

[alle Stimmen zu]

P1: Nur um den Anderen, um Gottes(unverständlich) den Anderen zu helfen. Also do muass ma scho..also do muass ma a Lanze brechen für die Feuerwehr.

I: Deis is eh a gutes Stichwort, welche anderen Organisationen fallen eich im Zivil- und Katastrophenschutz noch ein?

[alle reden durcheinander – unverständlich]

P1: Rettung, Rotes Kreuz ähm, Bundesheer.

P3: Galltür zum Beispiel, net.

I: und behördlicher seits, glaubst wer is do..? Wer is die oberste Zuständigkeit in Österreich im Zivilschutz oder Katastrophenschutz? Oder die oberste Verantwortlichkeit?

P1: Also im Bezirk is amol die Bezirkshauptmannschaft.

I: Mhm.

P1: Und im Land is der..

P2: Landeshauptmann, jo..

P1: Der Landeshauptmann, net und im Bund, im Bund das Ministerium..also do gibts a eigenes Ministerium.

I: Mhm, wissts eis welches dies is?

P1: Innenministerium?

I: Jo, Innenministerium.

P3: Hätt i a tippt.

I: Häst a tippt?

P1 u. P3: Jo.

I: Jo und wissts eis wer in der Gemeinde fürn Zivilschutz verantwortlich is?

P1, P2 u. P3: Der Bürgermeister!

P1: Der Verantwortliche in Gemeindeangelegenheiten is der Bürgermeister.

I: Jo und ähm. Mh, also österreichweit is so, dass der Zivilschutz dem Innenministerium unterstellt is und dann weiter, wie er scho gsogt hot, den Ländern, also jedem Bundesland is dem Landhauptmann oder a zuständiges Referat zugewiesen.

[Stimmengewirr – unverständlich].

I: In der Gemeinde der Bürgermeister, aber auch, habts deis gwusst, oder wissts ihr, dass das in der Gemeinde, sollte es in jeder Gemeinde sollte es einen Beauftragten für Zivilschutz geben?

P1: Jo.

I: Und zwar, das is a Idee vom Zivilschutzverband Österreich. Dass um die Gemeinden, fürn Katastrophenfall, dass do an Ansprechpartner gibt, der holt waß, wos mocht ma und wie reagiert ma und wie verständig ich die Leut und welche Informationen kriegt die Bevölkerung von uns? Also das muss net zwingend der Bürgermeister sein.

P1, P2 u. P3: Mhm [Stimmengewirr – unverständlich]

P2: (unverständlich) Feuerwehrhaus.

I: Das is auch a guter Tipp.

P2: Jo, weil do wär ich hingangen.

P3: Jo ich weiß, dass es das bei uns in der Firma gibt, einen Sicherheitsbeauftragten.

I u. P1: Mhm, jo.

P3: Jo und das muss sein.

[Stimmengewirr]

I: Mitarbeiter.

P2: Jo, Mitarbeiter.

P3: Do siacht ma erst, wie wichtig die Feuerwehr is.

I: Glaubst wie is der Zivilschutz bei uns in Rotenturm, oder der Katastrophenschutz. Wos hot deis do glaubst für Wichtigkeit – äh oder..Glaubts eis, i man es muss jo net sein..Glaubts eis, dass es in Rotenturm so an Sicherheitsbeauftragten gibt?

P2: I glaub net.

P1: Das waß im Moment leider net. Aber jedenfalls wern, folln ma do in diesem Zusammenhang ein, die Schulungen ein. Zum Beispiel die (unverständlich) wos is do gmocht hob. Den Umgang mit Defibrillatoren.

I: Aha.

P1: Und so Erste Hilfskurse.

P3: Hobn wir überhaupt an Defibrillator do in der Gemeinde?

P1: Jo eben, das weiß i gor net.

P2: Das war a interessant.

P1: Aber Schulungen diesbezüglich schon da [Stimmengewirr – unverständlich] Die können lebensrettend sein.

P2: In Neuberg oda wo is jo ana.

I: In Neuberg, bei der Gemeinde draußen, is a Defibrillator.

P1, P2 und P3: Jo.

I: Jo, ganz groß angeschrieben. Nochmal zurückzukommen, in dem Gespräch im Jänner, do hom ma gredt, sie worn Vizebürgermeister, deis wiss ma schon.

P1: Jo.

I: Und können sie sich erinnern, wos do, oder ob do bezüglich Zivil- und Katastrophenschutz irgendwas in der Gemeinde getan worden is? Gibts da irgendwelche Pläne wo man, wie man sich verhalten soll? Als Gemeinde? Oder als Bürgermeister? Oder in so einer Krise oder Katastrophe?

P1: Na so großartige Planungen diesbezüglich fallen mir jetzt net ein.

I: Jo.

P1: Aber natürlich hat gelegentlich das Thema schon eine Rolle gespielt. Aber Aktionen in dem Sinn. Dass vielleicht mal in einer Gemeindenachricht die eine oder andere Information an die Bevölkerung gangen ist, oder irgendeine großartige

P4: (unverständlich – ca. 5 Sec) Zum Beispiel wie as Hochwasser wor.

[Stimmengewirr]

P4: A Rückhaltebecken net?

P1: Das ist dann auch verwirklicht worden, was uns jetzt beim nächsten Hochwasser schützt.

[Stimmengewirr]

P4: An Hochwasserschutz haben wir schon in Rotenturm, das muss man schon sagen.

P1: Ja.

P4: Es ist a da der Pinka entlang ist auch a Hochwasserschutz gmacht worden, net? Ah. Damit die Pinka net übergehen tut.

P2: (unverständlich)

P1: Nur hots domols a gewisse Planungsfehler gegeben, weiß man aus heutiger Sicht. Mit den Begrädigungen der Pinka, ist das Wasser immer schneller worden und dann unten, wo es sich dann plötzlich gestaut hot, is es dann übergangen.

[Stimmengewirr]

P2: Ist dann übergangen. Überschwemmungen.

P1: Das hat man heute schon gelernt. Und jetzt muss man heute künstliche Becken schaffen, um [Stimmengewirr] das auszugleichen.

I: Und Karin, du hast da vorher was gsagt mit Erste Hilfskurse.

P3 u. P4: Ja hats gegeben.

P1: Da Markus hatn gehalten.

[Stimmengewirr]

P1: Und da Temmel Hubert.

P3: Es sollte vielleicht a bissi mehr noch passieren und ich finde auch, dass zum Beispiel jeder Führerscheinbesitzer an erste Hilfekurs alle halben Jahr mochn sollt.

P1: Ja.

[Stimmengewirr]

P1: Das man das zwingend vorschreibt.

P3: Weil dann fühlst dich wieder sicher und dann kannst wem helfen auch.

P1: Kann mehrfach Reden leben.

[Stimmengewirr]

P2: Jo sicha.

[Stimmengewirr]

P1: Das sag ich heute, als 78 jähriger.

P3: Und das mitn Hochwasser ist mir auch in Erinnerung, als Katastrophe.

P1: Und Sturmschäden, vor solche Sachen sind wir Gott sei Dank. I mein jetzt weniger...

P2: Verschont geblieben.

P1: Verschont geblieben. Jo.

P2: Die Blitzeinschläge und von dem Hagel, do wor a allerhand.

I: Jo, kann man auch als Katastrophe sagen. Als Katastrophenfall.

[Stimmengewirr]

P1: Da was man gelesen hat [unverständlich – Stimmengewirr]

P4: Siehst, Stromausfall is auch noch.

I: Ja, zu dem kommen wir später noch. Und jetzt hab ich noch eine Frage. Vorher habts gsagt, ihr habts einmal vor ein paar Jahren so eine Informationsbroschüre kriegt, wie so Alarmsignal, wie man sich so, wos das heißt. Könnts euch sonst erinnern, hat man da irgendwas schon – solche Unterlagen oder Broschüren vom Zivilschutz kriegt? Übern Zivilschutz?

P1: Also ich..

I: Noch andere?

P1: Also ich kann mich noch so an Broschüren erinnern, wie man mit verstrahlten Material umgehen soll. Also beim Fall von austretenden – ähm – ähm – von austretender Strahlung zum Beispiel. Oder verseuchten – diesbezüglich – verseuchtem Wasser zum Beispiel.

I: Von wo ist das gekommen?

P1: Ich weiß net, ich kann mich net erinnern wer das herausgegeben hat. Aber auf jeden Fall war das eine dickere Broschüre.

[Stimmengewirr]

P1: Wo man das detailliert nachlesen hätte können.

I: Ja.

P2: Auch bei den Energiesparlampen. Das darfst ja auch nicht angreifen, wenn das runterfällt. Darfst auch nicht angreifen, musst ja auch gleich irgendwas..

I: Ja.

P1: Also diesbezüglich kann ich mich eben an diese Broschüren erinnern..

[Stimmengewirr]

P2: Und es gibt umfangreiche gesundheitsbedrohende Situationen was da beschreibt, wie man sich da verhalten soll. Sowas gibt's auch.

I: Aha.

P1: Vom Rotenkreuz hab ich das irgendwo mal gelesen, glaub ich.

I: Okay. Also ich hab mir da vom Zivilschutzverband Österreich was zuschicken lassen. Alle Infomaterialien und Broschüren, was halt da dazu gibt. Und jetzt tät ich euch die gerne mal so zeigen, dass sich jeder so eines durchschaut oder gemeinsam, dass ma sich die mal anschau.

[Stimmengewirr]

P2: Durch Kriminalität, auf das denkt gar niemand.

I: Jetzt wäre noch interessant zum sagen, kenns ihr solche Broschüren, habts ihr sowas überhaupt schon mal gesehen?

[Stimmengewirr]

P1: Also das eine da, was ich gsagt hab, mit dem verstrahlten Material.

P4: Aber nie so ausführlich und bildlich.

P1: [überfliegt gewisse Sätze in der Broschüre und liest sie laut vor]... Türm absichern. Dann die Kalium-Jod-Tabletten. Solche Sachen. Im Zusammenhang mit Tschernobyl, war dann schon von diesen Jod-Tabletten die Rede. Dass man die kaufen könnte und das a bissl a Schutz is.

P3: Wir haben in der Ordination so Kaugummis und die haben wir noch immer, obwohls vielleicht schon nimmer.. Aber ja.

P1: Jo. Die san auf olle Fälle net schlecht.

I: Jo und wenns do so kurz..brauchen sie a Brille oder geht's eh so?

P1: Naja, die großen Sachen, das geht schon [schmunzelt]

I: Welche Themen würden sie, wenn sie da jetzt so kurz durchblättern, sie können sich eh alle Zeit lassen, welche Themen interessieren da am meisten, wir können die Unterlagen auch austauschen. Nur dass ma so kurz die Sachen gemeinsam a bissl anschau. Welche Themen oder was fällt euch auf, welche Themen habts noch nie gehört oder was ist eine ganz neue Information?

P3: Was ich jetzt so seh ich, dass die Grundkenntnisse über gefährliche Stoffe. Net? Da gib't a Nummer, die kann man anrufen, wenn irgendein Kind gefährliche Stoffe trinkt. Was da tun sollst.

P1: Vergiftungszentrale.

P3: Ja genau, Vergiftungszentrale.

[Stimmengewirr]

I: Hast das so auch gewusst?

P3: Ich hab das gewusst, durch den Kurs den was ich gemacht hab. Und jetzt seh ich das da wieder und das ist eigentlich sehr interessant.

I: Aber das mit den Unterlagen, in der Art habts ihr das noch nie gsehn oder kriegt per Post oder zugeschickt?

P4: Na.

[Stimmengewirr]

P1: Mit der einen Ausnahme was wir erwähnt haben.

[Stimmengewirr]

I: Oder vielleicht auch das?

P1: Aha, hob i schon gsehn.

I: Warnsignale, Alarmsignale?

P1: Ja, hab ich schon gsehn und die Lebensrettungsmaßnahmen. Das springt mir schon sofort ins Aug, das is glaub ich schon sehr wichtig. Und drum..in diesem Zusammenhang sind auch die Schulungen, die wir schon erwähnt haben. Die Rotenturm auch schon gehabt hat, mehr oder weniger häufig stattfinden, net?

I: Mhm, mhm.

P1: Und dadurch genießt die Bevölkerung schon ein bisschen eine Vorinformation und das ist sicher sehr wertvoll, net?

P3: Ich glaube, man tut sich damit auch zu wenig damit befassen. Weil wir zu wenig, keine Katastrophe da bei uns in der Gegend haben oder net ghobt hom.

P1: Richtig.

I: Ja.

P3: Und..

I: Aber es war ja schon a Katastrophe 86 und do hom olle, do hom die meisten gsogt, najo hätt ma mehr gwisst. Jetzt gib'ts ja die Informationen und..

P3: Das hat man wieder verdrängt.

P1: Na die Menschen sind eben so. So lang es nicht brennt, glaubt man es gibt kein Feuer.

P2: Mhm, a siehst, Strahlenbelastung im Freien.

P3: Aber irgendwann hats a Zeit geben, da hat man müssen Punker bauen in die Wohnhäuser.

P1: Richtig, richtig.

P2: Jo.

P3: Da hat die Baubehörde a Vorschrift gmacht, dass ma Punker baut, da is man aber wieder abkommen davon.

P1: Da is man wieder abkommen davon.

P3: In jedem Haushalt.

I: Jo, und ähm..also (unverständlich) glaub ich die Maßnahmen. Und das ist für euch wichtig.

[Unverständlich- Stimmengewirr]

P1: Das ist mir glaub ich schon wichtig und das glaub ich für alle. Weil leben und das Leben schützen wollen letztlich alle.

I: Ja, ja.

P4: Vorrat. Lebensmittelvorrat.

I: Was hast du da für eine Broschüre?

P3: Nach Tschernobyl. (unverständlich) was einkaufst (unverständlich)

[Stimmengewirr]

P3: Alles im Keller. Keller voll Zucker, Reis. Mehl.

[Stimmengewirr]

P3: Eben die wichtigsten Lebensmittel.

I: Wie schaut das jetzt aus? Ist man jetzt so vorbereitet?

P4: Na Vorräte hat man keine.

P1: Jetzt war schon so lange keine besondere Gefahr, dadurch wird man schon..

P2: Naja, a bissl schon. A bissl schon mehr als normal. Ich denk immer dran. Ich hab immer Zucker, Salz und Mehl. Das hab ich immer mehr im Vorrat. Weil immer wenn ich an die Kinder verteilen muss, dass a jeder genug Zucker kriegt oder was.

I: Jo, jo.

[Stimmengewirr]

P1: Da werden sich aber auch die Kinder freuen.

P4: Zucker und Mehl hab ich auch. Weil ich Brot backen tu. Also sowas hab ich auch.

I: Da könnte man zum Beispiel selber Brot backen, da könnte man ja locker überleben.

Alle: Ja.

I: Ähm, was hast du da für a Broschüre (Frage richtet sich an P2)?

P2: Najo, ich hab jetzt da, sag ich ja den Vorrat und die Hausapotheke..

I: Hast du da schon vieles gewusst, hättest du das gewusst, was da drinnen steht? Vorher schon, oder net?

P2: Also ja, Hirse, Weizen, Reis, Vollkorn, Topfen..

I: Das hättest du daheim?

P2: Ja.

I: Schon?

P2: Ja.

I: Und Karin, was ist in deinen Broschüren drinnen?

P3: Ja der Strahlenschutz und Haushaltsvorrat und das Caliumjod ist ma ins Aug gestochen, was wir auch in der Firma gehabt haben. Und strahlensicherer wohnen. Und was ich mir immer für Gedanke mach, wenn a Erdbeben is, da hat man immer gesagt untern Türstock oder untern Tisch soll man sich beim Erdbeben aufhalten.

I: Aha, okay.

[Stimmengewirr – unverständlich]

P3: Das hat man schon intus drinnen.

I: Und findets ihr, wenn ihr das jetzt so überschlags-, überblicksmäßig durchschauts würdets ihr sagen, dass schaut sehr ausführlich aus und ausreichend oder würdets ihr sagen bissl wenig oder zu kompliziert geschrieben? Oder zu ausführlich?

P2: Also an das hätte ich nicht gedacht, wenns an Nahrungsmittel mangelt, wenn das eintritt. Da soll man nicht Anstrengung von körperlichen Tätigkeiten. Da ist auch an Flüssigkeitsbedarf braucht man mehr und Verringerung der Rationen und.

P1: Najo, es ist halt, dass es uns schon viel zu lange, viel zu gut geht und solche Dinge. Weil die in der Realität net an uns herantreten, dafür stellt sich das ja auch net.

I: Wissts ihr, wer die Broschüren herausgibt oder von wem die verfasst werden oder zusammengestellt werden?

P2: Ich glaub vom Zivilschutz, net?

I: Mhm. Aber habts ihr das vorher gekannt? Also der Zivilschutz hat das Zeichen zum Beispiel. Habts ihr das schon vorher gesehen?

P3, P4: Ja. Hat man schon gesehen?

I: In welchem Zusammenhang?

P3: Kann ich jetzt net sagen, aber das Zeichen vom Zivilschutz ist mir nicht aufgefallen, aber Zivilschutzverband schon. Das Zeichen ist net a Begriff.

I: Und ähm das was ihr jetzt vom Zivilschutz wissts, abgesehen von den Unterlagen jetzt und von dem Gespräch woher habts ihr das gewusst? Karin du hast gesagt, dir ist der Schriftzug bekannt. Woher weiß man das? Weiß man das aus dem Fernseher oder von den Medien oder von irgendwelchen Flugzeitungen?

P1: Vom Fernsehen weiß man schon sehr viel.

P3: Ich glaub, dass bei Ärzten in Ordinationen sowas auch aufliegt. Dort ist mir das, tät ich jetzt einmal sagen ..

P1: ja.

I: Oder jetzt, weiß ich net, von anderen Leuten, dass man so gesagt hätte, wisst ihr was vom Zivilschutzverband oder dass der Bürgermeister mal in einem Gemeindeblatt gesagt hätte, an Zivilschutzverband gibts? Das ist net bekannt?

P4: Na.

P1: Also ich muss sagen, diese Schriften sind sehr übersichtlich und sehr klar und schön beschildert. Also ganz..

Alle: Ja.

I: Also, wenn eine Katastrophe eintritt, würdets ihr dann gerne die Unterlagen haben?

P1: Ja, dann wärs net schlecht, wenn man..

[Unverständlich – Stimmengewirr]

I: Ja, das ist ein guter Punkt. Bis man die 30 Seiten dann liest.

P1: Daher wäre es nit schlecht wenn man von Zeit zu Zeit sich wirklich die Zeit nimmt für diese Dinge.

Und das man das wenigstens schlagwortartig überblickt.

I: Aber wer macht das?

P1: Also da bin ich sehr vorsichtig.

P4: Normal wenn des eintritt, jetzt bist jo sowieso nervös und in der Hektik, jetzt findest ja das gar nicht

P3: Dann bist nit organisiert.

P1: Dann mußt du dich auf deinen gesunden Hausverstand verlassen, aber der ist manchmal zuwenig (unverständlich - Stimmengewirr)

P3: Du hast nicht einmal deine Dokumente zu Hause geordnet, nit...

I: Aber da san ma eigentlich eh schon beim nächsten Punkt, es seids da recht guat und es geht da von Haus aus alles nach dem, nehmen wir mal an morgen passiert a Katastrophe, eine unverhersehbare, ah, die Menschen sind hektisch, man weiß nit Bescheid, was jetzt wirklich is, man hat nur bisschen was gehört, i sog jetzt amoal a Beispiel: Irgendwo is a Flugzeug abgestürzt in unserer Umgebung, und das Flugzeug hat durch diese Explosion, oder irgendwelche chemische Substanzen, man kennst sich nicht darüber aus, Experten, ...es ist alles a bisschen schwammig, sagen wir,.....fast wie Tschernobyl. Wie würdets ihr jetzt 2010 und nicht 1986, das haben wir schon geredet, wie würdets ihr jetzt da vorgehen wenn das morgen passiert. Wie würden da ganz banale Sachen vom Aufstehen bis zum....., wie würdet ihr euch da informieren, oder verhalten, und, und, und, an das herangehen und sich Klarheit verschaffen, was ist denn da überhaupt.

P1: Also, i tät mit do irgendwo zurückziehen, lebensnotwendige Dinge, a paar Dinge zsamm packen, irgendwo in an Keller hinunter, Türen und Fenster zumachen, und, und Radiogerät mitnehmen oder Fernseher wenn a Möglichkeit des Anschlusses besteht, das ma, Handy, ah, und amoal abwarten was sogn die Medien, wie sull ma uns verhalten, wie schau ma weiter aus.

P3: I tat ma die Fenster verpicken mit Nylon.

Allgemeiner Chor: I a

P1: Und mit Nylon und mit Klebeband, wenn ma was.

Unverständlich - Stimmengewirr

I: Owa ma was jo nit, was da jetzt passiert, es muaß jo nit so kemman, (....) Wie würdets ihr vorgehen das ihr euch informiert, was passiert ist...

P4: Bei der Gemeinde anrufen der da zuständig is, was passiert is, aber da werden soviel anrufen, das man gar nicht durchkommt

P3: Auf die Medien warten.

P1: Medien warten, Stimmengewirr

I: Oma?

P2: Jo, I tat vor allem nit aussiegehen, und dann nix angreifen, oder, oder, jo

P4: Es kann ja a Unfall sein auf der Straße und a Tankwagen explodiert, sein, nit

Allgemeiner Chor: Ja

P2: Auf des hob i denkt, jo, jo

P2: Öl, Öl wenn Öl.....

P4: Aber wenn nit grad...

P1: Ja aber wenn a nukleares Material, oder irgendwelche giftigen Gase, (....)

I: Die Frau Baumgartner sagt, sie würde bei der Gemeinde anrufen,...

P4: Jo, aber das wird nix bringen weil viele anrufen werden

I: Und warum haben Sie gleich als erstes auf die Gemeinde getippt?

P4: Jo, weil dort ein, so ein, ... sein sollt, ein Verantwortlicher

I: Karin, wie würdest du vorgehen?

P1: Die BH wäre vielleicht auch nicht verkehrt, ...

P2: Oder die Polizei, wenn die im Ort ist...

Unverständlich - Stimmengewirr

P3: Ich würd eigentlich hauptsächlich über die Medien, ah, und wenn ich dann zuwenig Information habe, dann würd ich vielleicht auch auf die Gemeinde, auf die BH, weil die BH ist für die Gesundheit, jo, Behörde, weil die sind in erster Linie dafür zuständig. Weil die haben sicher mehr Information wie die Gemeinde

I: Internet?

P2: Hat nicht a jeder, des hat nicht a jeder

P3: Die Bevölkerungsschicht hat noch nicht den Zugang zum Internet, nit, die

I: Es kann ja auch sein, es passiert der Unfall, irgendwas expodiert, und 2 Stunden später ist alles so überlastet, na und, und und, das ganze Stromnetz geht halt aus. Des heißt es gibt holt dann kein Fernsehen, kein Radio, kein Internet,

P3: In der Broschüre steht man soll Batterien für den Radio, also, Stimmengewirr

I: Aber, wer hat, wer hat heutzutage noch einen batteriebetriebenen Radio?

P4: Jo, wann i a Batterie eini tät, wann i a Batterie eini tät, an Radio hob i, an hob

P3: Jo, i hob a an, hint ban oldn Opa der.

P1: Mitn Handy tät i sparsam umgehen, weil wäre wichtiger. Weil mitn Handy da kann i mi erkundigen, und so, und sparsam umgehen.

I: Gehen wir vom ärgsten aus, was ist wenn das auch zsammbricht weil soviel Leute anrufen, wie informierst euch dann? Ihr wollts ja dann irgendeinen Zugang haben zu andere, oder, weil nur im Keller dann sitzen und warten bis irgendwas passiert.

P3: Über die Nachbarn, und wieder die Nachbarn, und so, oder im Ort ist ja das so, ...

P4: Aber die gengan ja nicht aussa, die Nachbarn bleiben drin sitzen, lacht!

P3: I denk mir, irgendwann geht ja wer aussa, und, und, ...allgemeines Gelächter....., weil so barrikadieren auf Dauer, da weiß man ja dann nichts.

P1: Auf Dauer kann man ja nicht, da muß man ja schauen, das ma a frische Luft, braucht ma ja auch, nit, das kann man ja sowieso nur a gewisse Zeit durchhalten.

I: Wir sind noch immer bei dem Fall, kein Strom, kein Handy, kein Internet, glaubts was für eine Rolle kriegt in dem moment zum Beispeil ein Bürgermeister? Der was, wie wir vorhin ja gesprochen haben, ja eigentlich zuständig ist.

P4: Jo do wird, wie früher auch getrommelt haben, früher habens halt das, oder jetzt fahrens ja auch oft durch wenn a Fest ist, mit dem Feuerwehrauto...

P2: Lautsprecher...

P1: Die Feuerwehr ist schon populär dann, (Stimmengewirr)

P2: Dafür muß der Feuerwehrgewagen auch immer vollgetankt sein.

P4: Also Lautsprecher is nit schlecht, weil die fahren da, und man hört das dann, und du brauchst nit aussgehen,

P3: Na die Gemeinde müßte sich eigentlich da besser organisieren, vielleicht ist das ein Denkanstoß an die Gemeinde auch, wie die arbeitet, vielleicht das die a bissl mehr organisiert, oder Veranstaltungen das die Leute hingehen können, weil du kannst nicht jeden a Broschüre, weiß ich nicht, ob ma jeden Haushalt a Broschüre geben kann, owa das a Vortrag is und solche Sachen, weil da täten die Leute hingehen.

P1: Karin, weißt was wichtig wäre? Das die Gemeinde irgendein Anbot, also mit Strom und Internetanschluß, der einigermaßen sicher ist, das man wenigstens einen Punkt in der Gemeinde hat, denn man als Gemeindebürger anrufen kann, und dann sicher a bessere Information hat, Stimmengewirr

P2: In den heutigen Zeiten gibts a Aggregat die, das man sich solches in Reserve ein..., einteilt

I: Sehr gute Idee eigentlich, das hat bis jetzt noch kaner so gesagt. Und Karin du sogst die Gemeinde müßte besser organisiert sein. Glaubst das nit gut organisiert ist?

P3: Jo, glaub i, das nit gut organisiert sind.

P2: Von dem her.

P1: Jo auf alle Fälle muß man sich auf diesem Gebiet kann man sich bei weitem verbessern.

I: Zu Herrn Baumgartner: Glauben Sie auch?

P3: Wenn du den Bürgermeister interviewen würdest, das der da nicht mehr wissen würde wie wir.

P1: Gleichzeitig wie Frau Janisch: Das der sicher nicht mehr wissen würde wie mir do. Bin i überzeugt.

I: Geh ma weiter. Was glaubts ihr, wie ist das Land vorbereitet?

P1: Im Land sind schon Experten, glaub ich.

P3: Ich glaub auch das die BH mehr organisiert ist, das die auch viel mehr wissen und so.

P1: Glaub ich auch, das sind Fachleute, ...Stimmengewirr.....

P3: Und das Land, hoffen wir halt, und nehmen wir an, das die auch vül mehr, ja....

I:Also seitens der Gemeinde höre ich da ein bisschen Skepsis heraus, also?

P1: Also das ist sicher verbesserungsfähig, also

Allgemeiner Chor: ja, ja

P3: Also, ich mein ich weiss nicht, aber ich nehm amal an, dass der Bürgermeister da nicht, ah.... Schulungen gemacht hat bezüglich Zivilschutz, glaub ich nicht

P1: Der Amtmann vielleicht, das der irgendwo anruft, und drum wär wichtig an gescheiten Schutzraum in der Gemeinde, das i dort a gescheite Information bekomme, und dann kann man das mit dem Feuerwehrgewagen wenigstens in der Gemeinde populär machen.

I: Was meinen Sie da mit Schutzraum? Also so richtig, wo dann, ...?

P1: Jo, das dort, Strom....und, und, und vielleicht, unverständlich

P3: Das einer dort sitzen kann und dich empfangen kann.

P1: A Büro und a Schutzraum

I: Ok, aber das ist nicht für die ganze Bevölkerung?

Allgemeiner Chor: Na

P3: Na, nur das einer dort die Informationen empfangen kann, wenn Stromausfall ist und das alles.

I: Nochmal zum Bürgermeister zurückkommen, der was eigentlich schon eine wichtige Rolle hat, und vor allem kann man sich vorstellen da bricht a Hektik und a Panik aus, wer hat das Wort, das sollte schon der Bürgermeister sein. Was glaubt ihr, sollte der sich selbst mehr informieren, oder wie glaubt ihr kriegt der die Weisung vom, von der Fekter selber, oder, wie schätzt ihr des ca. ein wie geht da die Information weiter.

Stimmengewirr

P1: I glaub da ist wichtig wie da die Bevölkerung an sich so ist, weil wenn a ganz große Katastrophe, ich glaube das da die Bedeutung vom Bürgermeister nicht so, weil da kommt es drauf an, wie die einzelnen Leute da reagieren, also, da muß Vernunft reagieren, und, und, ... Stimmengewirr.....es braucht as Oberhaupt, als Oberhaupt muß sicher der Bürgermeister respektiert werden

P3: Es muß ja nicht er machen, er kann ja jemand beauftragen, er muß es ja nicht selber machen, weil alles kann er ja auch nicht machen, nit, und ich glaub auch das auf der Gemeinde solche aufliegen, oder?

P1: Dürfte sein

P3: Auf der Gemeinde dürften solche Broschüren aufliegen

P1: Dürften sein

P1: Des glaub i

I: Ja das kann ich nachschauen, ob das so ist und das werde ich auch im Zuge der Arbeit nachschauen. Es ist nur so, das kann ich euch dann eh sagen. Die Zivilschutzbrochure werden wie sie schon gesagt haben vom Zivilschutzverband. Der Zivilschutzverband ist dem Bundesministerium für Inneres unterstellt. D.h. er ist ein eigenständiger Verein mit Mitgliedern aber er wird finanziert mit den Geldern vom Innenministerium.

Alle ja.

I: Ich habe mit dem Herrn Schwarzl dem zuständigen Organisationsreferenten vom Zivilschutzverband Österreich gesprochen und der sagt, dass das Budget knapp ist.

P4: Das kann ich mir vorstellen.

I: Und Gemeinden müssten selbst zum Zivilschutzverband anrufen und sagen, schickt's mir tausend Unterlagen zu und dann würde das aber gratis erfolgen. Die müssen nix zahlen aber die Gemeinde müsste nix machen.

Alle zustimmend.

P3: Also wenn die Gemeinde fortschrittlich is, dann bestellt sie sich die Unterlagen und schickts ihre Bürger aus.

P1: Richtig. Ja....

I: Und wann hättet ihr den gerne die Unterlagen wenn die Katastrophe schon da is, vorher

P1:P2:P3: Na,na vorher

P4: Na net vorher, weil dann ma es liest und dann man legt es weg.

P3: Am besten jetzt gleich austragen, das wäre nicht schlecht.....

P1:P2: stimmen zu.....

P3: Das wäre ein guter Schachzug, dass könntest deinem Papa sagen.....

I: Ahh... der Herr Schwarzl hat mir gesagt, die Informationsmaterialien gehen am vor den Wahlen weil eine Partei sich dann immer darum reißt, wer das ausschicken darf.

P1: Ah ja, na eben.....die Vorwahlzeiten zum veröffentlichen.....

I: Bleiben wir noch einmal kurz bei den Fall, es trifft morgen die Krise ein, dei Katastrophe. Sein ma jetzt so weit, die Medien, Strom geht wieder. Glaubts von wem kriagt man verlässliche Informationen oder auf welche Information würdet ihr euch mehr verlassen und auf welche würdet ihr euch weniger verlassen?

P3: Im Radio.....

P1: Ich würde mich auf den Fernsehen und Radioinformation verlassen und auch eventuell auf BH.

P3: Auf die BH würde ich mich auch verlassen, also auf dei.....

P1: Also das würde ich sehr Gewicht legen.....Natürlich geht man davon aus, dass sich die Gemeinde auch bemühen wird...hoffe ich.....

P4: ja die BH muss deis a irgendwie durchgeben weil du nicht alle Tage bei der BH kannst.....

P3: Die BH gibt es aber eigentlich der Gemeinde weiter...eigentlich net.....oder.....

P1: Jaa...ja

I: Und wie schaut es aus mit irgendwo so, ja Experten? Wie...schenkt man denen mehr Vertrauen? Weniger Vertrauen? Was sind für euch überhaupt Experten? Auf dem Gebiet.

P1: Naja da gibt es scho Leute die da richtig informiert sind,...wie die genau bezeichnet werden.....also Experten für....für Zivilschutz wird es ja geben....Naja die werden ja gewisse Studien ja machen müssen.

P3: Wenn die im Fernsehen ein Interview geben, dann Vertraue ich denen aber schon...wenn da steht er ist vom Zivilschutzverband und ist irgendwo.....

P1: Und der is noch befürwortet von der BH net dann kann man schon davon ausgehen, dass.....

I: Kurze Erklärung vom Zivilschutzverband laut mit dem Herrn Schwarzl...was ich da gesagt habe.....Zivilschutzverband ist nur präventiv....Zivilschutzverband soll die Bevölkerung über eine Katastrophe aufklären....Trifft die Katastrophe ein ist der Zivilschutzverband dann nicht mehr zuständig sondern die Behörde.....

P1: Die Behörde also die BH, Gemeinde.....

P3: Gemeinde und dann die BH....

I: Ja owa.....sagen wir das Land und wenn es Österreich betrifft dann das Ministerium....

P1: Richtig.....

I: Was glaubt ihr, welche Informationen dann wichtig sind, was will ein Bürger wissen? Wenn morgen die Katastrophe passiert.....was will ich da als erstes Wissen, als Zweites und was ist nicht so wichtig?

P1: Also wie verhalte ich mich richtig, wollen die Leute einmal wissen....nach dem die Katastrophe war....hat das irgendwie langfristige Auswirkungen und ist die wirkliche Gefahr schon endgültig vorbei....hat es auf die Ernährung irgendwelche Auswirkungen und....und.....

P3: In erster Linie....darf ich mich bewegen....darf ich rausgehen und das.....wie weit kann ich da in dem Umfeld gehen.....das ist glaube ich in erster Linie einmal dann.....in zweiter Linie ist deis dann erst wie es aussieht mit den Folgen.....net.....mit Ernährung und mitn Obst und Gemüse.....was weiß ich was alles noch.....das was wir damals schon geredet haben nach Tschernobyl.....

P1: As erste ist immer lebensnotwendig....net.....

I: Das ist für euch immer das wichtigste.....

Alle stimmen zu

P1: ja die Ernährung und ob es jetzt noch eine akute Gefahr in irgendeiner Form vorhanden ist.....

I: Ahm...jetzt wissen wir jetzt schon ungefähr was Zivilschutz ist und Katastrophenschutz in Österreich, wie das aussieht...also oberste Stelle ist das Innenministerium und dann gibt es dem Verein des Zivilschutz bis runter in die Gemeinden. Jetzt allgemein gesehen....wie nehmts ihr und habts ihr in den letzten Jahren..man nennt das die Vorbereitungsmaßnahmen....Krisenpräventionsmaßnahmen. Könnts ihr mit diesen überhaupt was anfangen.....habt ihr da was wahrgenommen? Ist da was passiert? Habts darüber was gehört oder könnt ihr darüber sagen....ja das und das könntet eine Krisenpräventionsmaßnahme sein? Dafür macht das die Behörde oder die Gemeinde.

P1: Ja da fallen mir diese Broschüren ein, die hin und wieder auftauchen oder auch Informationen über die Medien die auch manchmal zu sehen sind...wenn mehr fleißig in den Medien is oder Fernsehen tut.....

I: Ja....können sie sich wann.....Entschuldigung.....erinnern.....ob da Medien irgendetwas bzgl. Krisenprävention, ein Artikel ein Bericht, eine Dokumentation war...

P1: Spontan fällt mir dazu jetzt nichts ein.....

P3: Mir fällt dazu ein.....dass das von Ö3 mit die Helfer von Rot Kreuz. Also das fällt mir jetzt dazu ein.....die haben ja damals einen Aufruf gestartet....was weiß ich...jeder kann sich melden....

I: Team Österreich....

P3: Ja genau Team Österreich..... jetzt ist es mir nicht eingefallen wie es heißt.....

P1: Mmh mmh....

P3: Und das ist ja auch Prävention weil wenn irgendwas.....du kannst dich ja dort auch melden und es haben sich sehr viele Leute gemeldet...und und da wenn irgendwas ist in der Umgebung.....es gibt sicher auch welche bei uns.. im Bezirk vom Team Österreich...dei was..... und es hört man immer mehr....

I: Ja....warum bist du nicht beim Team Österreich?

P3: Naja ich weiß es nicht.....ich habe auch damals gehört dass wie die Nachbarin gestorben ist eine gekommen ist....die sie betreut hat a....da ist ja eine gekommen vom Roten Kreuz...eine halt von der Rettung mit und die hat die Angehörigen psychologisch betreut..... Und das muss keine Psychologien sein sondern auch von dem Team.....

I: Owa bleim ma ba dem, glaubst net,oda wie wichtig is die Betreuung in so a Krise und Katastrophe, deis muas jo net Tod sein des kau jo a Hochwasser sein oder des kau jo a Unwetter oder a Feuer sein. Wie schätzt eis do de psychische Betreuung ein, wie wichtig oder?

P1:Also ma ma hört immer wieder wenn z.b. Lawinentote sein oder wann sunst irgendwelche Katastrophen sein, wenn Familien betroffen sein, do hört ma schon von so Kriseninterventionsteams, die dann kommen und die Angehörigen betreuen und des des is ganz wichtig. Also dei dei erfüllen eine sehr wichtige Aufgabe und i glaub a im im Zeitalter wo ma durchs Burnout Syndrom aktueller den je is, man hört das waswas i für ein Bevölkerungsanteil an der Bevölkerung in Gefahr is und vo solchen Dingen betroffen sind wird das immer wichtiger.

P3:najo man is jo momentan geschockt und da is dann wer, der was uan a bissl owa hult vo dem net, der was uan zuredt und der was uan, der was die Ruhe hot und dea was uan beruhigt , weil söwa zuckst jo vielleicht aus

P1: richtig jo.

I: Hätts ihr eich des zu Tschernobyl, (kurze Pause) wär des wichtig gwesen domols 1986?

P4: Owa es woa net bei uns so.

P3:Naja es wär gut gwesen wenn eine Informationsveranstaltung in an Gosthaus oder in an großen Saal gwesen wär und durt hätt die wär beruhigt und dort hätt da wer gsogt des und deis mochts jetzt und deis durt.

P1: jo!

P2: Also in gewissen Gemeinden hots des geim, do hob i scho gheat jo , das do im Gosthaus zamkeman san die Leit und dann homs a sie scha geignseitig

P1: Also des wära Chance vian Bürgermeister, das der sogt, bitte in meiner Hemeinde is des so, moch i,i hul ma die leit jetzt zaum (...)

unverständlich

P4: (owa wiafü würden va Rotenturm hingehen)

P1:bitte

I: des is a sehr guter Einwurf Frau Baumgartner

P4:(wia fü würden va Rotenturm hingehen?)

P1: naja schon owa, owa zumindest amul die Chance bieten

P4: Weil oft host so a Aufklärung und geht niemand hin

P1: Najo des is wieda a Froge der Intelligenz a natürlich.

I: Warum da, das do kaner hingeh?

P3: des glaubi a, des hot da Hr. Baumgartner grod gsogt, jo.

P1: jo, also..

P3: mhm

I: owa..

P3: und auch, wals uns zu quad geht weil ma Gott sei Dank nix, fost nix hom

I: mhm

P3:I man domols beim Hochwasser was mir jo gaunz, eigentlich sehr in Erinnerung is, was i eigentlich dalebt hob in mein Lebn bis hiaz direkt, des woa scha a orge psychische Belastung a, net? Vor allem in der Nocht, am nächsten Tog is dann eh wieder gaungan unverständlich

P1: Vielleicht hüft as Gebet a a wenig.

I: hm, (kurze Pause) kema naumul zruck kurz auf den Zivilschutz auf die Informationsbroschüren, iwa de Informationen über den Wissenstand was es jetzt über den Zivil- und Katastrophenschutz hobts.(kurze Pause) Bevor i eich des zagt hob. Wie schätzs eis deis ein? Hobts eis genug drüber gewusst, zu wenig

P2:zu wenig

I: oder hots eich ausgereicht

P4: Wir hom einmal mehr gwusst und wieder vergessen, weil mas net auffrischt hom.

I: mhm

mhm

I: Hr. Baumgartner

P1: Des Wissen gheat immer wieder aufgefrischt

I: (...) für eich jeden so, (kurze Pause) is eich zu wenig was do gmocht wird vom Zivilschutz hea?

P1: jo es es is zuwenig

I: oder

P1: also es gibt Nachholbedarf und und wir bräuchten mehr diesbezüglich

I: mhm

P3: mhm,i find a das zu wenig is

P1: mhm, man soll also Chancen nützen, wie gsogt wie wir schon erwähnt hom in Vorwahlzeiten wo sowas ankommt, oder im Winter wo die Leute mehr, am Land is es so das die Bevölkerung mehr Zeit hat zu lesen solche Broschüren und so

P3: und die Broschüren immer wieder auch

P1: gezielt auch von der Gemeinde dann ausschicken

P3: weil noch 5 Joar hot mas wieder vagessn.

P4: und i find net langatmig schreiben, wirklich kurz weil (...)

sunst merkst da nix

(...)

I: also i hör da außa zu wenig Information.

P1: jo des is richtig, jo.

I: da Hr. Schwarzl sogt, der Zuständige vom Zivilschutzverband is halt der Meinung und sogt Zivilschutz is auch Aufgabe der Bevölkerung, es ist Eigeninitiative gefragt

P4: aha

I: I wiaf des amul so in Raum. Wos sogts eis do dazua?

P1: nur nutzen die wenigen Broschüren nix wenns irgendwo im Kosten liegen. Daher muss die Initiative des Bürgermeisters ausgehend aufstrahlen in der Gemeinde und im eigenen Interesse (..)

P2: owa i glaub des is uns no va die Eltern einbregt woan, weil de hom die schlechten Zeiten erlebt und den Krieg und olles, und dadurch bin i in dem immer konfrontiert, wos hobts gsogt, vorsichtig sein, aufpassen

P1: i sog deis a

(...)

I: und Karin?

P3: (kurze Pause) jo i find a man sollte sich, von sich aus mehr informieren, weil wenn wir wahrscheinlich duat auriapn beim Zivilschutzverband schickem mir die Broschüren wos wuln.

I: mhm

(..)

P4: Jo oana is zu wenig.

(...)

I: wos hom sei jetzt wul sogn?

P4: Wenn die Elisabeth hiaz deis net sogt wer denkt da dann an den Zivilschutz? Kein Mensch.

P1: Im Moment net.

I: Und, ahm, (kurze Pause) jo des hobts jo eh scho gsogt präventiv, vorbeugend, setzt ma sich jo mit Krisen-, Zivil- und Katastrophenschutz net auseinander. Oder wie stehts, wos sogts es dazu?

P2: na Krisen, Krisen irgendwie es hoast ima (kurze Pause) in Krisenzeiten muas ma immer wos hom.

I: jo

P2: (das ma so lebt, dass ma in Krisenzeiten wos hot)

I: Du muanst jetzt vom Finanziellen her?

(..)

P3: also die Oma is mehr gerüstet, so net?

P2: wia eis Jungan, net?

I: Aber von was kommt das? Warum bist du, warum glaubst du?

P2: na des is von daham her. Von die Eltern.

P4: Vom Krieg her.

P2: vom Krieg her, de hom die schlechten Zeiten erlebt. Und de wos die klane Landwirtschaft kobt hom de homs oft ghobt. Weil mei Mama hot immer erzählt, in da Stodt homs da ausse grissn olles für so a Heferl Schmalz, homs alles her gegeben.

(...)

I: noch mal zrück zum Thema, also vorbeugend jetzt wo ma im Wohl sein, im Frieden, ohne Krise und Katastrophe also do man i jetzt Katastrophe, a Naturkatastrophe, a Chemieunfall, a Erdbeben irgendwos. (..) setzt ihr euch jetzt mit dem Zivilschutz auseinander?

P1: Jo, jo i glaub es wäre notwendig.

I: I man jetzt vor dem Gespräch.

P4: Na na vor dem Gespräch net.

I: des is jetzt gor net anklagend, i bin man 100%ig sicher 90% vo der Bevölkerung oder 80% mochen des so. Des is jetzt net vorwurfsvoll.

P3: Man mochts vielleicht dann, das ma sie Gedanken mocht wenn ma wo wos gehört hat wie z.B. Galtür oder solche Dachen, das ma sie Gedanken drüber mocht, mir gehts momentan guad und wenn deis wieder vorbei is, is deis a wieder adapter gleigt.

P4: Und ma kauft sich wirklich auch Lebensmittel, zohlt sie, was ka langes Ablaufdatum hot. Du kaust da an Reis kafn, du kaust da an Zucker, du kaust da a Mehl kafn. Oba heut zu Tage mit dem Ablaufdatum traust das jo dann mehr gar net nehmen. Aber wenn dann die Not is, dann nimmst as doch wal früher host as a genommen.

I: ah

P1: Also die meisten Menschen setzen sie mit der Krise erst dann auseinander, wenn wenn sie glauben das sie eintreten könnte, das mas berfürchten

P3: wenn die Krise scha do is

P1: jo wenn sie mehr oder weniger scho do is, und daun daun wird alles in Bewegung gesetzt

I: mhm, mhm, owa ahh dd wird wahrscheinlich zu spät sein, net?

P4: na freilich

P1: des is zu spät

(..)

I: auf de Broschüren gibts jo ols, auf 30ig Seiten ausgefertigt. Wie die Fr. Baumgartner gsogt hot, trifft morgen die Katastrophe ein, wer gfind des und wer setzt sie hin und hot die Ruhe?

P1: die zentrale Frage is wie hmm wie gelingt es uns die Einzelinitiative zu fördern oder in Bewegung zu bringen, dass ma uns mit dem auseinander setzen a wenn die Krise net vor der Tür steht

I: (ja sehr gute Aussage)

P1: Wie gelingt uns des, des is die zentrale Frage

I: (wieso hom Sie dei Frog jetzt gstölt?)

P1: jo, i stell ma de Frage, net?

P3: do merkt ma, dass der Hr. Baumgartner Vizebürgermeister woa, net?

I: ja

(..)

I: und wie, (kurze Pause) glaums wie schofft ma deis?

P1: kaust ruhig du sogn

I: naaa, wie schofft ma deis, das ma die Leit zu dem motiviert?

P4: eben wie du sogst eine Bürgerversammlung und informieren P1: najo do gabats verschieden Wege wie ma Menschen motivieren kann über das nachzudenken oder öfter da nachzulesen. Ma könnt a, schau her, dass ma vo der Gemeinde, in gewissen Abständen

P3: im Gemeindeblatt

P1: im Gemeindeblatt an die (...) a poor wichtige Dinge in Erinnerung ruft, dass wär z.B. so ein Anstoß.

P3: mhm

P1: net?

P4: muss goa net a Gemeindeblatt sein, owa schau her, die Feuerwehr z.B. die gibt jedes Johr wos raus

P1: jo des is jo zum Beispiel scha wos

P4: und wens dann jedes Joar nur a bissl wos dazugem, zu vü net, wei zuvü wirkt dann mehr net unverständlich

P1: owa schon über die Gemeinde, wast des hot doch irgendwie an offiziellen Charakter und so a poar Schlagworte wo ma dran erinnert wird, dass also verschiedene Dinge eintreten könnten und wos a poor Punkte nua wos ma

P3: es wär owa a vielleicht a guada Punkt, dass sie die Feuerwehr die freiwillige, weil jo de deis scha mochn im Prinzip auch, dass sie dei deis an deis aunehmen und an den Zivilschutz

I: jo ok owa wir hom vorher gsogt Zivilschutz muas jo präventiv im Vorhinein sein sonst (...)

P3: najo das die Feierwehr vermehrt a

I: owa wie wie muanst ba da Feierwehr de braucht jo dan a an Experten, also

P3: jo das sie der Feuerwehrkommandant oder holt der Stellvertreter schulen lost auf deis a, und das der dann z.B. a Vorträge i man das net da Bürgermeister sondern das der deis holt weidergibt an die Feuerwehr, weil dei Institution gibt es jo

P1: Karin des kann ma weiterspieln wie du sogst, es gibt jo, einen für gewisse Stoffe, bestimmte Stoffe bei der Brandbekämpfung und genauso kau ma a an Spezialisten schulen lassen

P3: genau

P1: damit in Kursen schulen lassen und der sie durt a dann Anregungen holt und solche, a poar Punkte holt zusammenstellt und dann in Broschürenform oder wos daun an die Bevölkerung weitergibt

P3: oda da Lehrer, Lehrer, de die Schüler auf alle Fälle amul unterrichten. Wenn i des scha amul in der Schul woas und wenn i des olle Joar, Schulstufen, jedes Jahr z.B. 2-3 Stund hob, waun ma da Lehrer des vortrogt a, dann bleibt ma a wos hängen

P1: in höheren Klassen dann a hauptsächlich dann oder im Abschluss an der Volksschule scha net,

I: owa (kurze Pause) Volksschüler erreicht i leicht, de hean ma zui. Die Hauptschüler epa a no, owa dann kuma die Leit in die Pubertät, wer hört ma dann zu?

P2: jo

I: wer setzt sie net nua durt eine und lost sie berisseln und nimmt des ernst?

unverständlich

P1: i woa 30 johr Lehrer, i was das sulche und sulche gibt.

unverständlich

P3: also i hob gheat va an Kind, de hot woas i net, a a Gedicht oder an Spruch oda a a Liad ghobt, iwa die 122 133 und 144. I was nima wies gaungan is oder wia. Owa do gibts Feuerwehr, Rettung und i muas sogn i woas heit no net auswendig. Owa wennst deis die Kinder scha bebringst, also der merkt sie deis

(...)

P3:owa des find i guad

I: wie kau ma dann owa.. so erreicht ma die Kinder, owa wie würd ma die Erwachsenen, uns erreichen, mit Zivilschutz und ?

P4: jo mit a Bürgerversammlung, aundas glaubi net.

I:i sog jetzt amul so Stichwort a Arbeitgeber, in der Firma, im Beruf

P1: des was i net,
unverständlich

P1: na bei die Vorträgen is dann wieder so, wer kummt dann hin wast eh

P3: mhm

P1:am meisten no mit ganz kurzen gezielten Broschüren, die jedes Haus dann griagt. Aber wennst das net sofort.. manch werds weglegen, de san owa dann söwa Schuld

unverständlich

P4: nur das Wichtigste drauf

I: ahh, vorher kurz homa gredt wegn, des find i jetzt guad mit da Feuerwehr. Das die Feuerwehr sie um deis mehr kümmert umso Krisen und Zivilschutzprävention, owa wie schaut des dann aus finanziell? I hob eich vorher gsogt, dass da Zivilschutzverband a sehr knappes Budget hot. Sulche Sochn wean afoch gekürzt wal as Göd net do is. Die Politik sogt oder daraus is zu schließen das da Politik des net so wichtig is.

P1: jo freilich

I: wos glaubts eis do, oda warum oder wie kentat ma des ba da , wer mocht des bei da freiwilligen Feuerwehr freiwillig oder glaubts ihr (...)

P1:bei der freiw. feuerwehr mochens olle freiwillig

I: aum land

P1: und do mesat die Gemeinde daun für sowas schon einspringen- das an deis dies wert is, dass ma einen Mann schulen losst in der Richtung
unverständlich

P3: (oda va da Arbeitszeit oda va der wer urlaub geht das ma des zahlt weil wer mocht da des ols freiwillig?)

P1: des muas in der Gemeinde, im Gemeindebudget drinnen sein.

P4: owa a das Innenministerium

I:mhm

P4:jo wanns a, ajo de hom jo zweng göd

I:jo

I:i kau nur sogn des hots gem vam Bundesheer. De Leit do wos zum Bundesheer keman sein , sein a Wochen vorher, früher immer einberufen worden. Beim Florian bei mein Bruader woas mehr net so. Und die hom dann a Woche, die Schulungen vom Zivil- und Katastrophenschutz griagt.

P1:mhm

P4:aha

I: natürlich,(...), weil es gibt jo 50.000 Wehrpflichtige in Österreich

P4:jo

I: durchschnittlich und ahm des woa super. De san gschult woan. Hm im Bundesministerium für Inneres gibts die Sicherheitsakademie, do is da Brigadier Dudek zuständig und der mocht de Schulungen, und de Schulungen hots gem fia die wehr via deim Wehrdienst

P1:jo

I: natürlich hot ma sie dann net mit dem auseinander gesetzt, wie die deis aufnemma. Man hot des net evaluiert, sein de damt zu frieden?Es heat sie guad an, man hot man hot afoch daraus gschlossen a 18-19 Jähriger den wird des net so wichtig sein. So spoa ma ei, und des is gstrichn gwoadn.

P3:mhm

P4: und do wär in jeder Familie, oder in jeder 2. Familie aner gwesn der deis gwusst hätt.

P2:jo

P4: net?

P1: und des strohlt scha aus. (..)

P2: und des wad scho aner den aundan ghulfn.

P3: weil Mundpropaganda ist die beste Werbung. net?

P1: jo

P1: überhaupt am Laund wirks so, net?

P4 jo und der hätt dan gsogt so miasts eich verholdn.

I: mhm

ahh, das passt jetzt a recht guad. Hobts ia eich sölbst, die Eigeninitiative ergriffen und sie selbst scha amul, in an konkreten Anlassfall über Zivilschutz und Katastrophenschutz informiert? z.B. kenn a ma do Hochwasser. Hobts eis do irgendwo hin angerufen oder ?

P4: najo ??

P1:Gemeindemäßig hob i mi scha interessiert an wen diese Bachregulierungen und so (...)
unverständlich

I:owa warum net? Warum hobts eich no net informiert? Präventiv?

P3: na schon. I hob a nochfroggt beim (...)

I:i man präventiv, vorbeugend. jetzt, heute, gestern. Warum net?

P4: weil ma goa net denken auf deis

I: oder warum, net auf eich bezogen, dass sie die Allgemeinheit oder vülle Leit sie afoch net informieren oder warum glaubst mochn de deis net?

P3: weil ma net glaubt das deis kimt

P1: des liegt in der Natur des Menschen, das er sie erst daun, die meisten Menschen interessieren sie erst daun wenn, wenn deis aktuell wird oder irgendane va de

P3: wal ma net drau denkt

P1: bei uns woan doch eigentlich kane große Katastrophen. Gott sei Dank is noch wenig

P2: jo dau woa ma nau verschont

Unverständlich

P4:jo owa wie woas, ahm früher homs do draußn bei die Äcker, homs solche Gräben ghobt und do is des Wosser einegrunnen und daun homs des ols zuagmocht und vor Jahren hom dei Anrainer oder dei herinnen im Ort wohnen, hom va hinten des Wossa griagt und hom iana Küche unter die Möbeln as Wossa ghobt.

I: hmhm

P1: und jetzt mit der Zeit homs dann wieder (..)

I: ahm OK! Warum glaubts ihr gibts Leit de wos sie vorbeugend mit dem Zivilschutz auseinandersetzen und sogn jo i informier mi und solche Leid gibt de wos, des woas i vom Hr. Schwarzl, de wos anrufen und sogn: Schickens ma bitte die aktuellsten Informationen übern Zivilschutz zu. Warum gibts solche Leut und warum gibts dann solche Leid wie, wie uns und vü aundare Leit auch, net auf eich bezogen.

unverständlich

I: Warum gibts dann solche leut, die wos afoch sogn OK, i moch nix i setz mi zruck und woad das ma die Gemeinde wos herschickt oder das ma die BH wos schickt. I woat holt afoch.

P4: (..)manche san ängstlicher, die tuan sie vorbeugen

P3:ja genau

P4: und die aundaren (..)

P1:also des is a Frage der Intelligenz, wenst mi frogst.

unverständlich

P4:najo wie du veranlagt bist

P1:auch jo

unverständlich

I: se treffn des sehr am Punkt Fr. Baumgartner, es steht des ols in der Wissenschaft so drinnen. Die Leit de wos sie, mitn Zivil oder mit Angstsituationen net auseinander setzen und es gibt holt Leit de wos sie mit dem auseinandersetzen oder net dann weiter über deis nochdenken.

P4: jo

P1: drum hob is jo gheirat!

P4:du brauchst nur in die Schul schauen, der eine macht die Aufgabe genau, net ?

(reden nicht zum Thema)

P4: der ane mocht die Aufgabe in der Schule, aner is ehrgeizig aner macht es genau.

P2: jo

P4: der andere hat wieder de Veranlagung, hauptsach i hob wos gmocht und und wann is net gmocht hob, griagts holt irgendwaun..

I: karin wos glaubst du? Warum gibts Leit de wos sie intensiv mit den Zivilschutz auseinandersetzen und manche net.

P3: I glaub das ua gibt de wos, Angst hom das wos is. De wos sie net auseinander setzten. Dafia. De wos um ihr eigenes Leben Angst hom und vielleicht auch aus dem Grund a oder de wos interessiert sein, a grad an dem a unverständlich

P3: und vielleicht gibts ua, de wos des scha gheat hom und dann interessieren sie sich mehr dafür, net?.

I: mhm

I: wos holts eis va der These, wenn Leit amul a Katastrophe miterlebt hom, setzten sie dei eurer Meinung noch, mehr, weniger oder goa net mehr mit seiche Zivilschutzmaßnahmen auseinander?

P4: mehr mehr

P1: i bin überzeugt, wenn das passiert is, wenn ma das scho amul ols erlebt hot, dass ma daun sehr wohl ols realle Gefahr sieht und und daher auch interessiert sein muss an solchen Informationen.

P3: glaub ich auch. jo! Und i glaub a das des auch unverständlich

I: owa i man jetzt informieren im Vorhinein.

P1: jo schon

P1: ma was jo des kann ja wirklich passieren, deis hot an Sinn das i mie do interessier net?

I: owa jetzt a Fangfrage weil und olle, i woa a dabei, is deis va Tschernobyl scho passiert und jetzt kentat ma jo sogn, warum informieren sie z.B. Rotenturm oder die Leit in Österreich, die wos Tschernobyl wirklich, Gott sei dank gut überlebt haben und es net wirklich vü passiert is. Warum informieren sie dann dei Leit net mehr über, nomol über, wie verholt i mi bei Radioaktivität?

unverständlich

P4: follt mir in erster Linie Tschernobyl ein. Des hot mi scha sehr beeindruckt.

I: jo

P4: domols net. Und i was die Gefahr is bei Gott net für uns erledigt, im Gegenteil!

wenn ma do in die nochrichten heat, in süd- oder nord korea

(...)

P4: jeder epa mehr interessiert

I: owa, es san 2 jhr vorbei, wos hot sie noch dem über Tschernobyl und über Strahlenschutz auseinandergesetzt, vorbereitet, Vorsorge getroffen.

P1: also i les so Zeitungsartikel im Kurier a vermehrt. I les regelmäßig so Berichte, wann i deis gsiag und und des interessiert mi sehr. Muas i sogn.

I: owa mit Vorsorge man i jetzt z.B. a, domols bei Tschernobyl hots ghoasn, Folien, Abdeckfolien für die Fenster, Wossa bereitholdn und ahm Lebensmittelvorrat.

P1: mhm

(unverständlich)

P3: owa i glaub wir sind bequem.

P1: jo

P3: es is unbequem sie zu informieren und sie wos zam tuan und bequemer is zam sitzen und zam warten

P1: obwohl ma was die Gefahr is real, tuat ma trotzdem zu wenig.

(...)

Z.B. wia hom am Bodn soviel Nylon, wenn wirklich was wäre, Klebstoff hob i a. owa i hob mi net - des wär Zufall.

(unverständlich)

P3(owa des geht kaputt a durch die Sonneneinstrahlung durch die Hitze . naja des holt net ewig) P4: owa so wannst Strahlen host, host obdeckt, des host a net wenna a stork Nylon woar host das a net glei weg wal ???

(unverständlich)

I: warum net, oder? jetzt is holt so wenn i eich frog, dann natürlich kummt der AHA Effekt, aha hätt ma sulln, owa, warum glaubs mochn des vüle net und sogn jo des is uns passiert owa wird scha net naumul

P1: des woa dur, wird jo zu uns eh nie kuman

(...)

P3: najo sie wü jo wissen, warum das ma deis net tuat.

P1: Schlamperei eindeutig.

P3: jo

P3: man wü sie vielleicht a net naumul damit auseinander setzten

P2: ma wü des net woaham man wü des verdrängen. Verdrängen meis mas a

I: und Fr. Baumgartner sei hom vorher gsogt ahm, es gibt Plagmaten, und dann Leut dei wos ängstlich sein. wos homs damit gmant oder ?

P4: na dei wos ängstlich sein dei schaun imma waun (...) dei san vorsichtig oder vor(..)

I: und naumul, des Angst is a super Stichwort, um deis gehts a in der Magisterarbeit und man was und und aus der aus der unzähligen Katastrophen wos do geim hot und und wos leit miterlebt hom, net in Österreich, dass Menschen, in a Krise, in a Katastrophe, in an Katastrophenfall, in a Naturkatastrophe afoch Angst hom. und sei san besorgt und verzweifelt. net jeder redt über dei Angst, net jeder zoagt de Angst. Warum is des so?

P1: Elisabeth, alles widerspricht sich mit dem Sprichwort, d.H. Angst ist ein schlechter Ratgeber. -

I: hmh

P1: vestehst, aus Angst. Owa in Wirklichkeit is es so, dass sich sehr viele an an der Angst orientieren oder des ols, ols Ursache fia irgendein Verhalten herholtn muas.

I: wia muan ans?

P1: ols fia maunche is Angst, Angst der Faktor. Und normal hasts ima Angst is a schlechter Ratgeber. Du sullst, im politischen Bereich, sog ma sul net ma mit da Angst operieren und so. owa in der Wirklichkeit is a so, dass die Angst im Menschen verschiedene Verhaltensmuster auslöst und

I: ja

P1: net? oder a, wos in dem Foll vielleicht positiv is, dass ma sich informiert über wos. I: hmhm

P1: und daun wirts jo positiv, net? des wär wos Positives wos va da Angst ausgeht.

I: aha! sei manan

P1: so man i

I: wenn ma aungst hot

P1: is ma eher bereiter deis, wal wenn ma sie fiacht das die Gefohr wirklich eintritt. Daher mocht des Sinn wenn i deis wirklich moch

I: jo jo

unverständlich

P1 und deis widerspricht dem Sprichwort, weil normal sul ma mit Angst net operieren.

I: jo

P1: obgsehn vom Sprichwort.

I: ja

P1: Angst is a Chance, das die Leit des durchlesen.

I: mhm

P1: für Leute die, die leicht Angst hobn, werden eher bereit sein, sich diesbezüglich so zu informieren. auf wos i aufpassen muas.

I: jo, mhm.

karin wos wultast du sogn?

P3: na eh deis a, jo.

P2: mehr Informationen brauch ma.

I: hmhm. Und gaunz so a banale frog, worum glaubst entsteht dei Angst in so an Katastrophenfall wie wie? warum

P1: najo man hot die Folgen gsegn, wos do passiert, i man wann do über tausende va km, was i immense Gefahren ausgehen, dann wos is daun sunst ? (...)

P3: wenn deis vam boden austritt, also wenn deis austritt das deis (..)man hot jo gsegn Hiroshima oder so net das deis

P1: und Nagasaki

P3: jo, wos do sein kau, net?

P1: net, deis is verständlich das sie do die Leit fürchten.

I: jo

P2: irgendwie mit a Angst lebt ma immer

I: hobts eis Angst ghoht vo Tschernobyl. würds ihr des ols Angst beschreibn?

P1: i kau mi sogar erinnern, wos ma do gmocht hom. wir hom Holz hamgfia

(..)

I: owa Angst woa do.

P4: na Angst direkt net, weil des soweit entfernt war. nur Vorbild, dass ma deis daun net (...)

P3: Angst woa in dem Fall do, weilst a kluas baby woast

do woas scha a bissl aundas, das do irgendwo wos.

P1: do host die fiachtn mias, das in der Muttermilch irgendwelche Spuren auftreten

P3: do woa scha a bissl a aungst net?

I: ahm

P1: und iwahaupt, die Kuhmilch und so

P3: de wos ausgewochsn, de leit die Erwachsenen, do woa weniger

P2: owa die kinder

I: Fr. Baumgartner sei hom do vorher wos gaunz interessantes gsogt: Angst ist ein schlechter

I: wie

P1: ein schlechter Ratgeber, hast des Sprichwort

I: owa daun homs gsogt in a Katastrophe

P1s, is des net schlecht

I: jo, weil sie jo Menschen dann

P1: anregt solche Dinge durchzulesen, damit

I: jo, und wos mocha dann Leit des wos ka Aungst hom?

P4 (obs dei ima geim det?)

P1: (du sei werdn vüföch draufzohln a, do hast es mocht iana nix und daun schauns holt trotzdem a eine, net?)

I: jo

P1: also

I: weil (kurze Pause) a Problem is holt a zum Zivilschutz das ma da Hr. ?? gsogt hot, vüle Leit interessieren sie net dafia und vüle leit sogn mir passiert des net, warum sul i mi die do vü obgebn. jetzt kintat ma jo eigentlich sogn, wenn ma Aungst irgendwie vermittelt oder so irgendwelche Broschüren immer sogt na deis kau scha possieren und und i man scha wahrheitsgetreu so Informationen das ma mit der Aungst a bissl spielt und sogt jo so do gibts jo z.B. .. a kurzes Beispiel: in Oberwart beim Kreisverkehr durt drausn beim mc Donalds bei dem, wern immer vom Arbö, de weisn Kreiz aufstellt. So gsiag i die Anzahl der Toten in Österreich. Des is, eigentlich is des net Schwerpunkt owa es is eine eine Maßnahme des ARBÖ um die Leute hinzuweisen, owa des spült jo mit Aungst oder?

P1: Elisabeth, jetzt bin i gestern noch Graz gfoan mit meiner Frau, wia ma do um die Injektionen gfoan sein, und do gibts die (..) Alkohol tötet z.B. net? deis is scha beeindruckend

(unverständlich)

I: und und glaubts das deis dann a Lösung is olle Leit zum Zivilschutz motivieren, wenn man denen a bissl

P1: unterhazt, sozusagen

P3: olle net, owa i glaub es würden aaa mehr (..) va da bevölkerung Gedanken drüber mochn und vielleicht dafia a prävenzion mochn

P1: jo, mir follt in dem Sinn ein, diese Broschüren die könnten ruhig mit den Schlagworten , hmh, bei den Überschriften und so a bissl Text

P3: jo

P1: a bissl spicken mit (..)

P3: mit a Atomwolke zum Beispiel

P1: owa die Gefohr mehr hervorzuheben, des is eher sachlich. Sachliche Informationen, es kann ruhig a bissl im Unterton, das deis durchaus a bissl

P3: härter

P1: a schärfer formuliert wird, also a bissl Angst einschleußn, bei den Titeln zumindest

I: owa glaubst, oda sog ma so wenn, wenst vü so Krisenpräventionsmaßnahmen und Information über Zivilschutz und wie verholt i mi

P4: des is a nix

I: deis i mei nächste Frage gwesn, was is a (kurze Pause) wenn i do ständig informier die Leit und und immer sog OK so muas ma sie vorbereiten weil sonst, wenn deis eintritt passiert deis, so schaut gesundheitlichen Folgen gibt deis könnte mit euren Kindern passieren, deis könnte mit eurer Gesundheit passieren. hm, was passiert dann mit die Leit, wenn i dei

P1. man muas deis gefühl hom, das deis, das gespür hom, wast, dass ma net übersättigt

P3: Gradwanderung

P1: des is a Gradwanderung

P4: a zu kurzer obstand is nix, weil wenn, hiaz hob i deis zwoa maunat, vor zwoa monat griagt, deis brauch i goa mea net anschauen

P1: owa de gefohr besteht bei uns net, wal, wir werden eher zu wenig

P4: jetzt nit owa i man wans olle zwa joar tuan, net

P3: oda olle 5 joar?

I: wos manst jetzt tuat?

P3: das ma Papiere z.B. ins Haus gschickt griagt oder das ma die Broschüren so spickt das ma was negatives und dann wieder was positives, net i man do kann ma ja a mittel Ding ausahln, net?

P1: owa karin man kinnts a so mochn, das ma sogt auf der Gemeinde liegen solche Sochen auf und das ma do in der

Gemeindenachrichten, wenigstens einmal im Jahr auf deis aufmerksam mocht, a poar Schlogworte dazuschreibt und mit dem Hinweis das Broschüren, wo das näher aufgeführt is, auf der Gemeinde aufliegt.

P3: jo, jo.

P4: sicher, z.B. (..) zum Jahresschluss (..)

P4: zu Weihnachten tuans wos schreim, daun tuans wos schreim

P1: das des da Bürgermeister einmal auf die Tagesordnung, einmal im Jahr.

P4: brauchat nur a bissl wo schreim.

P1: einmal im Jahr die Tagesordnung nimmt und und im Gemeinderat, weil des strohlt dann a aus, net?

I: owa glaubst wie, wiewü leit va der Bevölkerung, wenns deis dann zuagschickt griagn, setzten sie mit dem auseinander, oder heben sie das auf oder richten sie des wohin und sogn, OK des leg i ma jetzt neban Fernseher hin, wenn wos passiert, schau i ma deis au.

P4: (...) (du tuast jo rezept a zaumsammeln) P3: glaubst a drittel?

P4: wenns interessiert, wenns interessiert

P3: oda glaubst is deis zvä?

P4: die Älteren mehr und die Jüngeren weniger

I: warum?

P1 die Jungen glaumi sie dei passiert nix.

P4: die Jungen denken an sowos net.

P3: der jugendliche Leichtsinn und die Älteren hom scha mehr erlebt

I: mhm

P1: sicher

P4: jo und wirst du sogst, wirklich, vielleicht am Johresschluss, waunst do ols zagn wos gschehn is bei dei und bei dei, wans nur 5 Punkte hinschreibm.

I: owa (kurze Pause) deis is a guade Idee, wos für 5 Punkte waden deis, wos jetzt für unser Region do wichtig wäre. gehn ma deis nur kurz so durch.

P1: najo

P3: Hochwassser

P1: die Dinge, die uns erfahrungsgemäß betreffen, P3: z.B. Prävention, das mi sie Sand huamtuat, Sandsackerl huamtuat, deis is die Prävention fürs Hochwasser.

P1: jo

P4: oder es kann sein wenns weiter so lang heiß wird, dast iwahaupt mehr net Wasser

(unverständlich)

P4: (Spritzschutz in dem Bereich, wos ob und zu, wann des wirs do gsogt hom des woan Eigroße Hagelkörner homs do irgendwo) (..)

P4: nur fürn Sturm, wie ma sie do für Sturm vorbereitet, weil man mocht dann ols dicht oder wos ma mochen sul. oder das ma holt

P4: owa beim Sturm wenn der kimt kaust nix mocha, wenst wos mochst fliagt des ols

P2: und waun a Bam irgendwie, irendwo auffi folgt

I: wos hom sei gmant wegen Hitze -und Wassermangel? wia?

P4: na i man wenns hiaz so haß is, laung, dann 30°C, werns amul sogn, hiaz deafst net, gartengießen und wird wassermangel sein

(unverständlich)

I: und wie schauts aus mit ahm (kurze Pause) so sochn wie Erste Hilfe?

P1: du do wern Sochn, muas i sogn, geschieht einiges in der Gemeinde. also

P3: zu wenig, glaub i!

P3: des is a gaunz a kluna Teil

P1: zu wenig, owa vo der Pfarre wird des glaubi gmocht oda, jedenfalls im Pfarrheim, finden diese Informationsveranstaltungen statt. Des is sehr wertvoll find i .

P4: jo owa i man des woa net unentgeltlich, des host du dir zahlen müssen.

P1: des is klor jo

I: AHA

P4: wenn deis die Leit vo irgendwo bezahlt wird, net, würden epa mehr hingehen.

I: do wär ma wieder bei der Finanzierung

P1: jo bei der Finanzierung, weils sunst wirklich die interessiert die an Führerschein mochn.

P2: jo
 I: owa zum Beispiel do woa jo, heuer des mit der Aschewolke
 P4: ajo
 I: wo in Island der Vulkan ausbrochen is.
 P1: des woa für die Flugzeug besonders wichtig ols
 I: wie hobts eis do (kurze Pause) man könnte des jo a bissl vergleichen mit Tschernobyl. Man hot net vü darüber gwusst, oda? Man hots net gsegn. Man hots net grochen, owa es könnte a Bedrohung sein.
 P1:jo, owa die Asche hob i, die Vulkanasche is eher für die Flugzeuge eine riesengroße Gefahr a finanzieller Natur, das do die Triebwerke verlegt werden.owa a reele Gefahr für die Bevölkerung an sich is unserer Region do glaubi..
 I: von wo wissen Sie des?oder
 P1: des vermute i, aufgrund der Nachrichten die ma aus den Medien erfahren haben.
 P4:wenn deis z.B. in Italien is, wo dei Vulkane ausbrechen, is a net so weit weg.
 P1: diesmal woas jo ausgehend von Island
 P3:na deis das die Luft net zu uns kema dad.... mir woan davau net betroffen.
 I: glauben Sie das (kurze Pause) eis domols, wie Tschernobyl passiert is, oder die Menschen allgemein (kurze Pause) man was jo das die Menschen zu Tschernobyl, wia die Katastrophe woa Angst ghobt hätten. Glaubts wenn dei mehr informiert gwesn wären, aufgeklärt scha präventiv und Vorsorgemaßnahmen weniger Aungst ghobt hätten? oder wad deis egal gwesn?
 P1:va der Aungst, durt woa die Gefahr enorm gross. a wenn de do was gwusst hättn, hättens des net
 I: na in unserem Bereich
 P1: a in unserm Bereich, najo vielleicht hätt ma deis (kurze Pause) was i a net.
 (Durcheinader)
 P3:wann deis in Tschernobyl is und bei mir herüm, in Rotenturm, bis des zu uns kummt is des egal wenn i deis vorher woas, dann hob i weniger Angst.
 P1: kau i des besser einschätzen, das wär da Vorteil gwesn.
 P3: jo dann hob i weniger Angst. Weil die Leit woan am Anfang schon sehr planlos, net? Deaf i deis jetzt essen, deaf i deis hom diese Gemüse? und jo, also i glaub scha
 I: mhm (kurze Pause) vorher homa gsogt Angst könnte die leute motivieren um sich mehr zu informieren, owa ahh glaubts eis net a das dei Krisenpräventionsmaßnahmen, Zivilschutz dass sie manche Leute wegen dem net informieren, weils Aungst hom und wals sogn, i kau mi mit dem goa net auseinander setzen sunst hob i , sunst griag i Aungst und dann... mhm, wirts gaunz schwummrig wenn i ma deis anschau weil i mi fürcht es passiert was.
 P4:kaun a sein, kann sein.
 I: wie schätz du? P2: najo, die Aungst is zu groß net, und dafia schau i holt sowos net aun
 I: a solche unterlogn net?
 P2: na
 P1:a wenn i was das do a Gefohr fia mi trotzdem, ob is jetzt anschau oda net , najo, des birgt holt die Gefahr in sich das ma taun, das an deis net vü nutzt daun.
 P3: in dem Zeitpunkt wo i mi net damit beschäftige hob i kua Angst, net? wenn i mi damit beschäftigen dad hätt i Aungst.
 P1: jo
 P3: und dafia los i des weg
 P1:wenn owa daun passiert, und i daun verschiedenes vermeiden hätte können, wann i deis gwusst hät, dann tuats an Leid, dass i mi net informiert hob net.
 P3:jo
 P4: schau owa bei manchen, kannst du goa nix ändern, sondern nur bei Nachrichten, gwenliche politische Nachrichten, du heast das täglich an, owa du selber kaust jo goa nix ändern
 P2: na
 I:mhm
 P4: net?
 durcheinander
 P4: i man wann i do a poar Tog die Nachrichten hör.
 P1: do muas i owa meiner Frau widersprechen, wenn olle so denken..
 I: najo owa
 P1:daun geht deis ols in eine Richtung, weil is wurscht ...
 P4: i kau owa eh nix ändern
 P1: najo
 P4:ob, ob deis Göd hiaz entwertet wird oder nid, kau i nix ändern.

P1: owa wenn olle aufgem, dann kommts zu nix positives, also i bin do net dafür.
 P4: wenn dei des Göd entwerten, kaust du was tuan do? deis is entwertet!
 I: mhm
 P1: najo des is a langer Prozess.
 P2: deis geht net va heit auf morgen.
 I: owa glaum Sie, warum homs deis jetzt gsogt, bezüglich auch auf Katastrophen?
 P4: na va Katastrophen nid, na.
 I:Na, wegen Nochrichen im Fernsehen. Warum glaubst wuln die sie die Leit mit dem goa net auseinandersetzen?
 P3:weil mas eh net ändern kau wens kimt
 P1:jo
 I:mhm.
 P3: und daun wulns holt olle, i glaub waun dann die Katastrophe do is, wü jeder die Information stantepe und glei ols hom. Nur a, damit auseinander setzten wü ma sie vorher net
 P1: Karin, a Beispiel is jo a mit a schweren Krankheit oder so. De ignorieren des olle, obwohls wissen, das dei Gefahr besteht owa sei schiam deis weg und dann plötzlich tritt deis auf die Diagnose Krebs und daun bricht der Mensch zusammen.
 P1:jo net,
 also daher is deis wurscht, is deis net immer 100%
 P3:mocht ma a ka Prävention net?
 P4:owa du host a Vorsorge Untersuchung
 P3:najo schon owa nur man verhält sich net danach.
 P1:jo eim.
 P4:also Übergewicht is schlecht. man woas deis, man woas das rauchen schlecht ist man woas das
 L1:owa losts sies trotzdem guad schmecken.
 durcheinander.
 P4:na morgen wirts weniger
 P1:morgen wirts weniger, morgen hold i mi drau
 P3:jo owa mocht ma a ka prävention.
 I: ja
 P3:und so is holt min Katastrophenschutz a.
 I. Das holt wenn, wenn ma sogt, sog ma der Zivilschutz und Katastrophenpräventionsmaßnahmen passiert monatlich. Glaubts das deis Leit Angst einjagt?
 P4: na i glaub, wenn ma deis monatlich griagst, legst das auf Seiten.
 I: Vielleicht gibts solche Leit wia die Janisch Oma dei was sie dann z.B. doch, wenn dei mi hiaz sovü über Atomenergie und Atomkraftwerke und Radioaktivität informieren. Na vielleicht is dann irgendwos und vielleicht passt.
 P2:jo?
 I:denkst du so?
 P2:na, epa direkt net, na
 P1:die Oma wü sie net umasunst was i wie aufregen dei wü mehr die Ruhe.
 I: Ah deis is a, glaubst das solche Leit gibt dei was..?
 P1:jo sicher!Du, jeder Mensch is irgendwie anders.
 P2:ja
 P1:der Mensch hot den freien Willen, und genauso..
 P3:die negative Denker werden sicher mehr , a über deis nochdenken, dei was sie ima fiachtn na hiaz passiert wos
 P1: man derf net überall glei a Katastrophe segn. dann bin i scha fertig.
 P3:solche wirts eh a geim genug. net? und dei was positiv denken, dei denken na deis passiert ma net oder so irgendwie net?
 P2:mit a bissl an Gott vertrauen a
 P1:jo, die ideale Linie wär holt, a schöner Mittelweg.
 I:hmh
 P2:jo
 P1:das ma versucht, oder diese Dinge auf keinen Fall ignoriert, a gewisses Maß an Information is lebenswichtig, auch auf diesem Gebiet.
 I: jo, mhm, wenn ma jetzt an Leit denken in unserer Umgebung und dei gibts sicher und in in in (kurze Pause) jo, dei was zum Beispiel, wie ma scha vorher gsogt hom, wennst so Bürgerversammlungen gibt Informationsveranstaltungen, dei was zu sowas net hingehen, weils sogn, sowos interessiert mi net. Wie kau i dei Leit dann owa trotzdem erreichen und informieren, weil dei

müssen jo dann a eigentlich aufgeklärt sein für a Katastrophe?

(..)

I: owa wenn sie dei net vorher interessieren?

P4:naja daun kau i nix mehr mochen.

P1:najo gewisse, es hört irgendwann auf das Bemühen.

I: und warum glaubst, deis homa scha vorher gsogt, red ma nomol das ma deis so finalisieren, warum glaubst gengan dan Leit durt net hin, wennst scha so aufbereitete Informationen gibt, wo i nur mehr hingehen muas, hinsetzen, zuhean, net söwa lesn, ? P1:deis is die Bequemlichkeit der Leute, und das bei uns scho sehr lange nix besonders vü passiert is. Des san ols Dinge, die Menschen ??

P4: na schau her, es gibt sovü Leit, waun dei duat sogn oder du griagst a Getränk und a padl Wiastl, gehns hin.

P4:oda dei sogn hea da den Vortrog aun

P2: fia dei Gsundheit oder irgendwos.

I: Jetzt zum Schluss no so a ort Wunschfrage. Jetzt homa jo einiges über Zivilschutz- Krisenprävention scha gheat, was is eicha Wunsch bez. dem Thema? eicha wunsch, an, allgemein, an eich söwa an die Behörden, an die Zuständigkeiten und do is die Gemeinde und der Bürgermeister inkludiert.Wos is eich zum Schluss jetzt no ein Anliegen. Wos zu erwähnen is?

P4: zu der Gemeinde oder ba da Feuerwehr ein Mann is, der wirklich ols Ansprechpartner is

kurze Pause

I: owa es vielleicht, es gibt wirklich dem vom Zivilschutzverband gesandten Beauftragten in jeder Gemeinde, sog ma deis gibts a in Rotenturm.

P4: gibts a jo

I: owa sei san no net hingaungan

P4:na

P3:das der ins Haus kimmt

P4:na deis glaubi net.

I:na

P4: na deis is zuvü verlangt va dem

I: oda was is eicha Wunsch vom Zivilschutz oder was kantat so a Abschlussstz via eich selber? Hiatz homa do über a Stund, 1 1/2 Stund über deis intensiv gredt oda?

P1:also, i däd ma wünschen, das deis (kurze Pause) ein Anliegen sein müsste, vo jedem vernünftig denkenden Menschen, dass er auch aus diesem Gebiet ein gewisses Ausmaß an Informationen sich zu Gemüte führt.

I:mhm

P1:das er versucht deis zu erreichen das er sich solche Dinge besorgt und wenigstens zwa mol im Joar sich näher mit diesen Dingen auseinandersetzt. des däd i mir wünschen, dann schauts a bissl aundas aus. Vielleicht die ein oder andere Nachricht in der Zeitung oder a in den Medien is, mit Aufmerksamkeit verfolgt.

I: was muas do gmocht wean? oder was seitens Behörden oder Zivilschutzverband, Gemeinden..

P1:jo vo der Gemeinde homa jo angeregt das ma vielleicht einmal im Joar, bei den Gemeindenachrichten, a poar Punkte nua, auf diese Dings aufmerksam macht und und solche Schriften in der Gemeinde aufliegen, dass ma die Leute einlädt, sich dei Broschüren anzuschauen.

I: Frau Baumgartner wos

P4:jo oda das ma deis sammelt, sog ma wenn deis wirklich ah jedes Joar wird, a poar Punkte werdn aufgrissen, dann

P1:in den Gemeindeneichrichten

P4:na, das i ma persönlich deis in a Mappen geim kaun, und dann hob is a.

P3:zu da Dokumentenmappe vielleicht dazuagem.

P1:jo, owa deis suln nua schlogworte

P3:(das i mi a informieren kann, wann wirklich, net, jo das is was wo is hob.sunst woas i net wo is hob)

P3:jo das i was wo is hob, sunst was i net wo is hob. I bin der gleichen Meinung wie da Hr. Baumgartner, das i mi söwa informier, dass i mi a dazua aufrufen kann, damit i mi söwa infomier und a regelmäßig net nur hiatz weist das du gmocht host sondern a no wieda in 3 Joar oder in 5 Joar

I:mhm

I:oma?

kurze pause

P2:do folit ma a nix aundas ein

I: seits jetzt besser informiert als zu Tschernobyl?

P2:jo bestimmt!

P1:du host uns gaunz toll duat hingfiat wo ma hinkehrn. olle miteinand

unverständlich

I:Jetzt man i 2010 im Vergleich zu 1986.Net jetzt noch unsan Gespräch, sonder allgemein, va da jo va da Zeit her oder vam , könnts, eis afoch jetzt ausreichende informiert? würds sogn jetzt, wenn nomol Tschernobyl kumt, i bin perfekt vorbereitet ?

P1:du, perfekt, kau ma glaubi auf goa kan Foll sogn. owa du host uns wirklich gekonnt verschiedenes entlockt

unverschändlich

I:man hot jetzt mehr Medien, man hot jetzt as Internet, man tat sie jetzt mehr, man is fortschrittlicher geworden seit 86, glaubi i, das ma sie hiatz vü mehr a und die Leit sein a mehr aufmerksamer geworden wia 86 also deis glaubi i das sie die leit kritischer und ols, das sie sie so hiatz mehr

I: apropos Internet, man woas im Internet werdn vü Berichte gschriem jeder kann im Internet was einischreim, jeder net nur Experten und Behörden und dei was sie auskennen, jeder

P1: do wad i vorsichtiger min Internet alla

unverständlich

P1: I find die offiziellen Nachrichten über Ministerien, Landesregierungen oder Landeshauptmann deis is offiziell

I: was is wenn do im Internet und do gibts Wikipedia, deis is so eine Suchmaschine

P1:wie Google und so

I:genau owa do kaun jeder einischreim, I kau einischreim, sei kina einischreim, jeder und was is wenn do a Krieg oder a Katastrophe is und aner und es gibt Leit dei was deis owa glaum und sie verlossen va dem gehn ma aus und der schreibt eine: wenn Radioaktivität herscht, hm stellen Sie sich bitte mit Ihren Kindern in den Garten weil das ..

P4: deis glaubst jo net.

I:und wenns Leit gibt dei was deis glaum, kann das Internet verheerendes anrichten .

P2:jo

P2:es gibt sicher Leit dei was deis glaum, do gibts einige

einzelne villeicht owa

P1:also so leichtgläubig sein wir dann wieder net.

P2:na wir net

I: OK, na a nächste Frage bez. Zivilschutz, glaubts das do Unterschiede zw. Stadt - Land gibt. Infor. wie sie die Leit verholdn.

P1:gaunz sicher

P4:die städter sein

P1:vü fortschrittlicher

P1: und hom auch ein mehr an informationen

P4:und hellhöriger

I: warum ?

P4:najo deis faungt ba da, ba da

P1:Intelligenz au

P1:najo

P4:najo

P3:najo i würd eher sogn, die Städter sein aundare Typen wie die länd Landleit, dein tuan sie sicher ah dei gengan durt hin zu da Behörde und gengan net furt bis dei was sogn.Wo mir deis net duan. Glaub i

P1:es san mehr Informationschance, mehr Bildungsmöglichkeiten in der Stadt und je intelligenter der Mensch is desto mehr wird er sich auch mit solchen Materien auseinandersetzen.

I: owa des klinget jetzt so wie wenns kane Intelligenzen gibt.

P4:jo

P1:des hob i net gsogt

P2:des hot kaner gsogt

I: uns folit do a Stichwort Dorfkommunikation, Nachbarschaftshilfe ein. Wos sogts eis zu dem? Weil a Stodt wie Wien, do is jo a gewisse Anonymität

P1: (..) do host scho recht, also da Zusammenhalt und die Bereitschaft einem den anderen zuhelfen is um Längen am Land besser, goa kua Frage

P3:weil do gib i sicha vo meine Lebensmittel an Nachbor was wan i genug hom, in Wian gems das net hea unverständlich

I: owa a bezüglich Informationsverbreitung

P3:najo de redn jo a net miteinander

I: glaubst das deis im Dorf leichter is oder schwieriger? bez. Informationsverbreitung, bez. Land, Gemeinden, BH im Ort

P1:jo, des dad i sogn is scho ausgeprägt im Land wal

(unverständlich)

P1:und owa die Bildung und Bildungschancen und und daher auch

P4:die Möglichkeiten

P1:zu informieren, deis is in der Stodt schon mehr gegeben.

(unverständlich)

I: Danke fürs Interview! Hot mi sehr gfreid!

Transkription – Einzelinterview am 05.09.2010 Dauer: 50min

I: Interviewer Elisabeth Oswald

P: Halper Franz

I: So, (kurze Pause) also danke, dass eich wieda Zeit gnaumma hobts für deis.

P: Jo, na is e klor.

I: Und in der Magisterarbeit was i jetzt schreib

P: Jo

I: geht's hold ums Thema Zivilschutz Katastrophenschutz

P: Jaa

I: und wie bereitet sie die die Bevölkerung vor äh wie kommuniziert die Gemeinde und und und die Zuständige Zivilschutzmitarbeiterbevölkerung wie schaut dou anfoch dei Kommunikation im Zivil und Katastrophenschutz aus, wenn morgn wieda so a Katastrophe wie Tschernobyl passiern würd (kurze Pause) und eingangs würd i di gern mul frougn ahm Zivil und Katastrophenschutz was hoast des für die? Was was was assoziiert du damit, welche Erlebnisse sein, Erfahrungs wosd damit scho gmocht host, oda irgendwölche Begebenheiten oder a (kurze Pause) Gedankenbilder olls, anfoch mit dem Begriff Zivil- und Katastrophenschutz in Österreich.

P: Najo, i i kaun wieda nur ah vo meiner ah Lehrerzeiten her und daun ols Schulinspektor her kau i da meini Erfahrungen sogn und zwoor i wor jo doch da ah, in ah direkte ah in a zehnklassigen Schule

I: Jo

P: Und mei

I: Ja nochmals Sie waren in in

P: in Oberwart

I: Genau

I: in Oberwart und dou is eine meiner Aufgaben gwesn, natürlich auch die Lehrer dahingehend zu instruieren wenn eine besondere Katastrophe eintritt

I: Mh

P: Des hoast ah, in den größeren Schulen auch daun später wie i Schulinspektor wor, in den n, Sonderschulen wou fufzah, zwanzig Lehrer worn, dass in jeder Schule ein Team vorhauden wor, ein Verantwortlicher

I: Mh

P: und vier, fünf aundari im Dienst, die im Ernstfall die Katastrophe leiten würden.

I: Aha, wenn

P: Des haßt im Ernstfall, wenn zum Beispül jo hiaza Erdbeben wär oder des haßt ana is da, der hot die Leitung

I: Ja

P: und die aundan haben ihre Aufgaben zu erfüllen da, des des ah was mir persönlich immer wichtig wor wann i a Inspektion gfoan bin, dass ma des voglegt hom, wer is da Verantwortliche in an Katastrophenfall

I: Ja

P: und wer übernimmt, wer übernimmt die Räumung der Schule, wer kontrolliert zum Beispül i ols Direktor ahhh i kau des hiaz vom Feueralarm sogn

I: Jo

P: owa des kau genauso a Katastrophenalarm sein.

I: Bist du do zuständig

P: Do bin i ols Direktor zuständig, dass i schau, dass die die Klassenlehrer sofort nochn ah, jo sehr Sirenenwarnung also irgendwas is die Klassn verlossn und i hob die Aufgabe durch die Klassn zu gehen, schau ob olle Schüler draußn san.

I: aha

P: Ob i a ins Klosett einschau, oder oder in die Schulküche, oder verstehst? Net dass a a Kind hintnbleibt. Weil dann hätte ich, sollte a Ernstfall sein, was passiern, habe ich die Verantwortung.

I: Und vo wo host du dei Schulungen griagt oder dei Ausbildung?

P: Njo, diese Schulung wor praktisch i sölba wor a scho vorher da Verantwortliche wie i Klassenlehrer wor und mit diesen Aufgaben vertraut.

I: Und vo wo host du des griagt dei?

P: Najo es wor so, dass wir in unseren Konferenzen, Schulleitertagungen immer scho jemandenen duat ghobt hom, vo da Feuerwehr, va da Rettung,

I: Aha, vo Einsatzorganisationen.

P: Und Zivilschutz, net? Und dass wir dadurch hingehend scha a wirklich wenn ein Ernstfall is nicht.

I: Mh, owa vo und vo wem bist du gschult gworn? A vo irgend a Obrigkeit mehr?

P: Njo, i sölba wor jo bei da Feuerwehr.

I: Aha

P: I wor jo laung bei da Feuerwehr und hob jo sämtliche Schulungen mitgmocht wo i daun praktisch im Notfall im Ernstfall im a jo eins im a Einsatz eingesetzt hob werden kinnan.

I: Jo, jo, owa so a Schulung, dasst sogst du host do irgendwo mol hingehn noch Eisnstodt messn des host net ghobt?

P: Na des wor net. Des worn, des wor a so olgemein, owa wie gsogt ols owa ols a Direktor host du miassn schau, dass dasAufgabenfeld hold vor ollm was a is, dass ma in solchen Fällen, dass die Lehrerin net in Hektik geraten.

I: Ja, ja oda Panik oda so.

P: Oda Panik, weil ah dass dadurch irgend a Kind vergessen wird.

I: Ja, also Zivil- und Katastrophenschutz für die verbindest hauptsächlich mit deiner Rolle ols Lehrer?

P: Ols Lehrer, jo.

I: Mh, und was hoast der Begriff für die, wenn du des so in zwoa Sätzen sogn miassast oda so.

P: Njo, der Begriff is in in in wiest sogst ah wie sull i des sogn? Es gibt ja immer auch a Frühwarnsystem.

I: Jo.

P: Nit?

I: Jo.

P: Dass verschiedene Katastrophen im Vorhinein scho aungsogt wern.

I: Mh, mh.

P: Zum Beispül so wie jetzt wias do den den des Unwetter do in da Südsteiermark

I: Genau

P: und in Neuhaus am Glattenboch homs jo scha vorangekündigt dass das dass ma scho Maßnahmen setzt, vorher scho setzt.

I: Jo, jo. Und woast du wer für den Zivil- und Katastrophenschutz in Österreich oder in in in Burgenland oder in da Gemeinde zuständig is?

P: Jo, des hot jeder die Haupt in da Gemeinde die Hauptverantwortung der Bürgermeister, mit einem Team a, i man des is da Feuerwehrrkommandant, jemand der vo da Feuerwehr oder eigene, wenn a Rot-Kreis-Gruppn dou is dera von diesen Organisationen Leute hot, owa higreift.

I: Jo und Österreich hiaz beigsehn?

P: Na Österreich, hiaz, des muaßt so sehng, gemeindemäßig is da Bürgermeister zuständig. Und da Bürgermeister hot die Aufgabe des sofort an die BH weiterzuleiten wenn da Bez wenn des im Bezirk is. Sogn ma jetzt praktisch drei Gemeinden san vo dieser Katastrophe

I: Betroffen

P: Betroffen. Jetzt san die drei Bürgermoaster mit ihrem Teams die ersten und da Bezirkshauptmann ist dann praktisch da oberste Chef. Weil i waß net ob du des gseng host, do wor jo a Woldbraund do draußn im Bezirk Eisenstodt im Leitergebirge und dou wor sofort die Bezirkshauptfrau vor Ort und die wor diejenige, die die Verantwortung hot.

I: Na owa welcher Behörde der Zivil also ah der der Zivilschutz in Österreich also wos wos ma des?

P: Najo des is ah Grund da ist diese ganzen Organisationen sind Landessache. Das heißt das Land, jedes Land hat praktisch ihres eigenes System und ihre eigenen Verantwortlichen.

I: Jo, owa i muan hiaz vo da Behörde gseng i reid

P: Wie laung is griagt hob?

I: Na vom Ministerium Österreich weit wem is da Zivilschutz es Aufgabenziel Zivil- und Katastrophenschutz unterstölt worn, waßt du des?

P: I denk im Innenministerium.

I: Jo, i dät, wullt i nur so zur.

P: Dem Innenministerium

I: Genau

P: Und des heißt jeder weil i hob do a bissal im Internet gschaut, vorher scho, und jedes Land, jede Landesregierung is für Bundesland zuständig.

I: zuständig.

P: Wie zum Beispül, jetzt wos einmulig is, waß net obs Österreich weit is, homs jo ein neues, (kurze Pause), neues Zentrum in da Landesregierung aufgebaut wo alle Hilfsorganisationen vertreten duat san.

I: Wie hoast des?

P: Des im Fernseh hob is gseng, des is ganz neu in da Landesregierung des i i waß net (stottern) obs as so nennen owa (stottern) allgemeines Sirenenwarn und Sirenenalarmsystem duata.

I: Mh, owa es könnte heißen, woat i hobs do (murmeln) Landessicherheitszentrale.

P: Jo, die Landes, jo die Landessicherheitszentrale.

I: Genau, ab April 2010 hots des gem, gaunz neich.

P: Jo, ganu neu, weil i hob des scho gsgeng, i woa scho duat,

I: Aha

P: und duat sein alle Vertreter vom Zivilschutz, von da Feuerwehr, Rettung olle diese Hilfsorganisationen sein duat vertreten.

I: Mh, und ahm (kurze Pause) also mia hom gsgot im Innenministerium (...) und daun so heruntergebrochen aufs Laund und auf die Gemeinde und

P: Bezirk und La Gemeinde.

I: Jo, und i hob mitn Zivilschutzverband heite telefoniert und der hot a gmant es sollte in jeder Gemeinde einen sogenannten Sicherheitsbeauftragten geben, vom Zivilschutzverband an Abgesandten, der aber sollte den Bürgermeister unterstützen, oder afoch a dei Tätigkeit übernimmt. Woaßt du des ob des net aufn Bund liegt oder wer des sein kennt?

P: Des woaß i net. I denk eher, eher dass des, meine Meinung is dass des da Oberhauptmann mocht. Nehm ich aun.

I: Muaß ihn daun frogn, weil mit dem hob i nähmlcih daun a irgendwaun a Interview dann.

P: Muaßtn, muaßtn frogn. Des waß i net, owa des sulltat in jeder Gemeinde sullt a so a für diesen

I: Sicherheitsbeauftragten

P: Sicherheitsbeauftragter, ob des für Gesetzes hervorgeschrieben is, i glaub des is sogar in den verpflichtend, ma wort, i hob douda was aufgschriem (kurze Pause) irgendwou (kurze Pause) najo do hob i, jo. Bürgermeister, hob i ma hergschriem, hot a Team und jeder bekommt seine Armee an die Bezirkshauptmannschaft.

I: Also woaßt du wie in in Rotenturm des is? Also Feuerwehrhauptmann, Bürgermeister.

P: Jo i denk Feuerwehrhauptmann, daun wird sicher jemand vo da Feuerwehr, der da Sanitäter is, da wir ja keine Rot-Kreuz-Gruppe hom.

I: Jo, genau stimmt.

P: Verstehst? I nimm au, dass dau da Sanitäter dou dabei is. Najo und daun was wulln ma? Was wou jemand dabei si. A, ah, von diesen, dou gibt's die Gruppe Datenschutz.

I: Jo, jo

P: Weil die hom jo eine eigene Ausbildung, nit? Vor ollem bei Gas und Brandrauch und sou hold. San jo recht gesch san wirklich

I: Guat ausgebildet, net? Jo. Und dann ahm, (2 Sekunden Pause) wie schauts in da Gemeinde aus? Was sein für die? Sogn ma mol jo, was sein für die Krisenpräventionsmaßnahmen? Was verstehst du dou drunter?

P: Najo, Krisenpräventionsmaßnahmen sein zum Beispül was a die freiwillige Feuerwehr mocht, dass dei immer wieder ba iana Nachrichten irgend a Thema angreifen. Net? Des haßt do is immer drinnen zum Beispül wenn die Trockenheit epa Waldbrand, verschiedene Dinge dass scho do präventiv

I: vorsorgen

P: vorsorgen, oda a glaub i (stottern) wenn a Strahlungsfall is homs scho mol

I: aha, douda wou schreim da dei deis oder i woaß hiaz net.

P: Dei hom a sou a Blatt deis geims so regelmäßig ausa.

I: Aha, waun wor dou as letzte, also i kaunt mi net.

P: Des woaß i net, des kaust jo net sogn, auf jeden Fall uamol homs in Umweltschutz drinnen ghobt und net? Und sulche Dinge.

P: (lautes Lachen) @Gehs na eina! Geh's na eina!@ (Die einzelnen Ortschaften daun im System liegt?)

I: Des hob i ma a aungschaut im Internet so.

P: und vor ollem was mir jetzt, nachdem i nachguschaut hold bissl sullt ma jo a jeder wissen wia die Signale san. Des waß niemaund, weil is sölba nau net amol waß. I waß nur da, wenna dreimol hold praktisch die Sirene aufheult is des außerhalb vom Ort und wenna uamol oder die weiteren Signale ob hiaz a Erdbeben is oda, oda a a Reaktor, dou gibt's eigene Signale, Zeichen.

I: Owa naumol, voher hom ma gred, weign Krisenpräventionsmaßnahmen, was haßt des fia die nau oda was?

P: Najo, fia mi is a zum Beispül dass ma, dass ma a durch die Medien ah, sehr vül informiert wird. A im Fernseh gibt's sehr vül, praktisch wie man sich verhält bei verschiedenen Katastrophen, net? Weil iwas hiaz douda zoagt hom bei dem Unwetter nit, i man, dass ma jo net immer untra an Baum gehen sull, oder verstehst?

I: (Husten) Waun kaunst du die dou erinnern waunst dou as letzte mol Krisenpräventionsmaßnahmen in den Medien oder im Fernseh ghort host? O, jo.

P: Najo, hiaz kürlich homs jo deis a vom Unwetter gsgot, net? Im Radio, zum Beispül iii woaß nur dorum weils durchgem hom, dass dieses Unwetter, Freitag wor des, dass des scha Richtung Bezirk Oberwart geht, net? Und daraufhin hob i gsgot zu da Ul Elisabeth, weil dei hot si vam ÖAMTC so a zam zuadecka fias Auto, gegn Hoglschlog, hob i gsgot, heast wann a Hogl kummt, duast die auffi, nit?

I: Jo, jo. Und (kurze Pause) ahm (kurze Pause) sogt dir da Zivilschutzverband was?

Njo, a da Zivilschutzverband wird jo is praktisch san do freiwillig Leute dabei, des is olls auf freiwilliger Basis, owa da Zivilschutz sölba mocht Fortbildungen für Leute, die interessiert sind.

I: Genau, genau.

P: Der mocht die Fortbildungen. Weil dei hom oft gewisse Leute in den Regionen auf deis sofort zurückgreifen.

I: Dei sein eben dei Sicherheitsbeauftragten, haßt deis. Und woast du wein a der Zivilschutzverband wie deis ausschaut, so a bissl, finanziell, rechtlich?

P: Du, deis is Landessache, das heißt i i kaun nur Vermutungen anstellen dass vom Land die Subventionen griagn dafür.

I: Ja, eim so (Husten) da Zivilschutzverband Österreich is eim direkt am Innenministerium unterstellt, was haßt unterstellt, es is a eigenständiger Verein mit Mitgliedern, die Mitglieder sein owa Aungstölle, eigentlich Beamte vom BMI, vom Innenministerium und dei der Zivilschutzverband griagt Subventionen as Göld und wird finanziert vom Innenministerium.

P: Weil dei brauch a jo a Mat, hold

I: Genau.

P: Autos und sou hold.

I: Waun host du as letzte Mol irgendwölche Broschüren oder host du mauchmol Broschüren vom Zivilschutzverband gsgeng, glesn, griagt?

P: Kau mi net erinnern, kau mi net erinnern.

I: Jo. Weeii oder per Post, oder irgendwie sou, dass die Gemeinde, oda?

P: Seit i dahuam bin nit, owa wia i im Laundesschulrot hom ma an Schriftenstaund ghobt, duat wor a Schriftenstaund und duat worn vo diesen Organisationen aahh, Schriften duat.

I: Wie muanst Schriften? Sein deis sou

P: Najo dou wor sou a

I: Infowand oda was?

P: Na, na, na direkt sou a Regal und dou is a die sämtlichen Informationen von Umweltschutz und wiest sogst Zivilschutz und vo die aundan Hilfsorganisationen vo da Feuerwehr san des duat.

I: Hobts eis dei zuigschickt griagt oda aungfordert?

P: Dei hot da Laundesschulrat automatisch griagt. Zum Beispül wenn i umigaungan bin, bin i immer bam Umweltschutz ba da Obteilung Umweltschutz zur Regierung umigaunga i bin Umweltschutz und duat hob i ma immer dei Umweltschutz (murmeln) owa die aundan dei liegn owa in da Landesregierung a auf, olle.

I: I hob ma vom Zivilschutzverband solche Unterlogen zuaschickn lossn, deis is hold so da aktuellste Stand was hold momentan

P: Jo, jo, jo.

I: Und dou würd i da hold gern a poor hold zoagn, und dass da dei durchschaust und und glei mol so überblicksmäßig so, wölche Themen interessiern mi, was findest du dou wichtig, wou sogst aha, deis hob i net gwusst, dass des a Zivilschutz is, oda was sogst, des Thema is besonders wichtig, oda zum Beispül

P: jo, jo, jo, najo dou sein e, deis is (kurze Pause) Zivilschutz des is die Frage, owa in wie weit die Leit deis ernst neiman waß i net, net?

I: Was fia Themen kennst du va do glei?

P: Deis is die Lebensretten zu Fortmaßnahmen, deis wär jo wichtig, wou greifst du au, und (kurze Pause) ols, wennst hiaz Freiwilliger bist, dass net im Weig wou bist, dass net nau mehr Schodn aunricht, ols wia und de de dei dou sullt ma hold inholtlich scho was wissen. Und i glaub was vüle Leid net hom, owa was sein sollte zum Beispül die Nummern vom Notruf. (Stottern) Feuerwehr, Rettung. Woat! Jo, Feuerwehr, Polizei, Rettung, daun gibt's den Euronotruf und die Bergrettung. Net? Dei fixn Nummern sulltn irgendwou bam Telefon.

I: Mh, hobts eis dei?

P: Jo i hobs.

I: Echt?

P: jo, jo mia homs.

I: Deis is guad.

P: Vom ÖAMTC hob i so a Kartal und duat sein dei drauf.

I: Wos, ah, findest nau intressant oda was sogst, na deis hob i net gwusst, dass deis a

P: Wos i sehr wichtig, wos i sehr wichtig find und mia dahuam immer schau, dass ma scha sou an Vorrot hot fia vierzehn Tog, drei Wochn.

I: Wirkli?

P: Jo.

I: Deis is

P: Dass genügend Mehl dou is, genügend zum Beispül wennst a Möhl host und a und und Pauline hot sicher immer sechs, ocht Rama drinna net? Dass ma fian **Notfall** und Dosn hom ma a net? Sou dass die Familie zumindest drei Woucha

I: Also dou eis duats scha eis hobts sou vül Vorsorge troffn. Hobts dei Vorsorge troffn afoch hold weil deis sou is oda scha a Hintergedaunkn

P: Najo im Hinter, du, zum Beispül wias deis domuls in Tschernobyl wor, wos häts daun wenns hiaz drei Wochn net as Haus häst valousn kinna?

I: Jo, des is jo da Punkt.

P: Net? Und wenn hiaz Leid nua va heit auf morgn gewisse Dinge, dei wos länger holdn net? Zum Beispül kaust scha im Vorrat kanf. Pauline hot sicher immer fünf, zehn Kilo Möhl im Haus.

I: Zum bevorraten gibt's dou an eigenen ah Dings, Führer?

P: Jo, jo deis hob i amol gseng wos ma ollas dou.

I: Host scha mol gseng? Hobts vo dei Unterlogn host nau nix dahuam?

P: Na hob i nix.

I: Woaßt du wou ma deis hergriagn würd?

P: Na wia du sogst du griagst as host as vom Zivilschutz. Also du könntest es aunfordern.

I: Jo, jo.

P: Des dät sicher jeder Haushalt griagn. Oda man geht zum Beispül in Eisnstodt in dass i duat zu den zu der Landessicherheitsdirektion hin geh und mir des hold hul.

I: Owa wia vül Leid mocha deis?

P: Wenig, wenig. I denk die Gedaunkn, dass si gornet vü Leid Gedaunkn mochn wegn Katastrophen. I glaub des is in den, wennst nit amol betroffn bist glaub i net, dass a si ernsthof Gedaunkn an des setzn.

I: Owa, ah, glaubst dass Leid, dei wos scho mol a Katastrophen miterlebt hom, si mehr mit dem beschäftigen?

P: I glaub scha. I dät die mit worn zum Beispül an Kollegn hob i a a vo Gmundn, dein sei Haus grutscht is. Net, und dou bist scha sehr betroffn, wennst deis Haus verlossn muast und dou bist sicher vorsichtiger ols lebst immer so in den Tog hinein, ols wia wennst nix is. Es is e besser wenn nix is, owa wennst hold amul a Betroffener bist dou, weil der hot, der hot daun ah zum Glick is des Haus im Stülstaund gwesn owa dei sein mit nix fam Haus ausi. Dei hom keine Papiere vorbereitet ghobt nix, und hiaz hot a dei die wichtigen Dokumente nit die Sporiachln und deis hot a im Griff sogt a, waun wieder wos is dasst flüchten kaunst. Des sein Reiseposs und deis dasst deis griffbereit host.

I: Naumol zruck zu dei Infobroschüren ah glaubst dass ma si mit dei ausreichend informieren könnte?

P: Glaub i scha. Weil wenn i dou siach die gaunzn Theman, Themen vo deim dou, dou is ollas drinna wos a die zum Beispül Landesverteidigung ollas is dou herinnan.

I: Glaubst dass dei Unterlogn auf da Gemeinde gibt?

P: Gsegn hob is nau net. Herausn homs a so Schriftn liegn owa.

I: I hob mit an Herrn gsprochn vom Österreichischen Zivilschutzverband mit dem der zuständig is duat und der hot mir erklärt, die Gemeinden müssn sölbst Initiativen zagn und si die Unterlogn aunfordern. Kostenlos würden die dei Unterlogn griagn. Weil da Zivilschutzverband hot eben net des Kapital, dass sogn wir schickn des überoll hin. Des is jo. Ahm wenns eis solche Broschüren hättets und und wie würdest da des wünschen, dass da des sölba aunforderst oder dasst da des in die Post gschickt wird oder dasst sogst i i mir reichts wenn i woaß i huls auf da Gemeinde i kaus.

P: Najo i denk i denk ah i sog erstns amol is sicher net finanzierbor dass jeder des griagt.

I: Wenn die Gemeinde des aunfordert, kaus 1.000 Stickl a aunfordern.

P: Jo, jo owa wast eh, wenn des mit die Werbeprospekten mitkommt, dass daun net extra drauf hingewiesen wird, dass sogn ma zum Beispül seitens da Gemeinde a Schreim is und und mit dem Schreim des mitgeht glaub i.

I: Wenn sou a Krise wie Tschernobyl naumol eintreffn würd würds dou deis herhuln und naumol nochlesn?

P: Jo daun scha.

I: Daun scha.

P: Glaubst warum informieren si die Leit net präventiv über Zivilschutz?

P: Jo i sog dass e weils net weils momentan bin jo i net betroffn. Du wirst erscht aktiv, wennst betroffn bist.

I: Owa wir in Rotenturm oder Österreich worn jo eigentlich scho betroffn va Tschernobyl und daun is immer gsogt gworn vo die Leit und in Interviews, jo es is zu wenig taun gworn und man hot net dei Expertn ghobt, owa jetzt hot ma jo eigentlich die Hilfen, aber

P: Man holt sis net.

I: Glaubst wos kenntat dou a Grund sein dafür?

P: Die Dämlichkeit, glaub i persönlich.

I: Bei dir oder in deiner Familie? I man du host jo scha vül Vorkenntnis mit dem net?

P: Jo owa i waß net. I hob mit da Elisabeth und mit da Ulrike nau net drüber gred, obs a si mit dem befosn.

I: Und und wia is des Gefühl wia des Thema Zivilschutz in eichara Familie is, red ma do so intensiv über des?

P: Na.

I: Also des is jetzt net auf eicha Familie, des is jo ollgemein.

P: Direkt net, direkt net.

I: Und des wos du vom Zivilschutz woast host du sogst woast du hauptsächlich durch dein Beruf.

P: Durch mein Beruf und wia sogst va da Feierwehr her net, va die Schulungen her.

I: Wos glaubst wie die meiste Bevölkerung si iwan Zivilschutz informiert und wou täglich Informationen herkriegn, dei wos net den Zugaung hom?

P: Du, es würd jo a gornix bringan wenn hiaz a Referent herkommt vom Zivilschutz und do an Vortrog holdn tät. I glaub dätn gornet vül Leit gehen.

I: Warum?

P: Weils nicht betroffn san, weils i glaub eher.

I: Owa man gsiagt jo rundumadum passiert so viel.

P: Das Elend net? Wennst hiaz schaut noch China wias duat zuageht mit dem Hochwosser, oder in Mexiko mit dem Erdöl und das sein Dinge die einen bewegn. Vielleicht san wir schon a bissal obestumpft durch die Medien a.

I: Wie muanst des?

P: Mi betrifft's e net, mi betrifft des e net.

I: Owa wie manst obgstumpft, weil des hiaz hold in China is?

P: Jo weil des is e weit fuat.

I: Owa angenommen es würd morgen irdenda Katastrophe passiern, wos gaunz Unvorhersehbares, gaunz wos orgs wos sunst nau nie passiert is, irdenda Chemieunfall, irdenda Substanz, man woas net wie und wos, es is sehr verunsichernd. Wie würdest di verholdn, wie würdest vorgehn, morgn?

P: Morgn? Njo, i würd amol schau gewisse Sicherheit für die Familie, net? Wölche Möglichkeit hob i für meine Familie, dass is davor schützen kann, net? Wenn hiaz zum Beispül a Gasunfall oder irgendwos is, so wie do die Häuser in die Luft gflogn san, dei hom nix vorbereiten kinna, owa wenn zum Beispül so a Gaswolke oder wos daherkommt würd i schau, dass in an Raum gehst, wo des Gas net so eindringen könnte.

I: Wos würds da die Informationen herhuln oder wie informiert ma si do?

P: Du i dät des dann vo mir vom Gefühl her mochn, weil dou host gorka Zeit zum Informationen zum huln, sondern du muast handeln.

I: Na owa wo informierst di? Du worst jo net is des a Gaswolke jetzt oda wos?

P: Des dät i sofort im Internet schau.

I: Owa glaubst net dass as Internet net a a bissal dubios is in maunchen Sochn?

P: Jo schon, oda an Radio aufdrahn, sofort. Oder im Fernseh, weil wenn so wos plötzlich jetzt is kommen sicher die Meldungen. Und duata wos i scha gsegn und ghert a hob dass hiaz schon auch Informationen die Leid verholdn sulln.

I: Wie?

P: Im Fernseh und im Radio a, net?

I: Also glaubst as Wichtigste für die Leit is amol, dass ma si an die Medien wendet?

P: Jo i dät sogn Radio aufdrahn ols erstes Radio, Fernseh, schau wölche Meldungen daherkumman und dasst daun haundln kaunst.

I: Und jetzt gehen ma davon aus, de Gaswolke zerstört as Stromnetz. Es gibt kan Strom, ka Fernseh, kan Radio, ka Internet.

P: Na dou kaunst nur sölba haundln, wennst keine Informationen host. Irgendwo wird jo, i man daun woast a net, dass a Gaswolke daherkimmt.

I: Na sogn ma hold du woast as scha, owa es is hold ols lahmgelegt oder überlastet und.

P: Na daun kaunst nur sölbst haundln. Daun kaunst wos du glaubst wos für di persönlich as Beste is. Wie kannst du das Leben schützen?

I: Owa wie moch i des, wenn i net vorbereitet bin? Und des is hold so, dass die Leit anfoch net vorbereitet san. Glaubst wie mochst?

P: Jo i dät, i dät, i hob sicher so vül Nylon dahuam, dass i uan Köllerraum die Fenster so odichtn könnt und die Türen, dass do nix einakema kinntat.

I: Owa ahm wie würdest di daun weil dei Vorsorge host troffn, wie würdest die daun weiter informieren? Würdest du aunruafn bei irgendwelchen Zuständigkeiten oder würdest zum Bürgermeister gehen?

P: Wenn ka Telefon is?

I: Na oder würdest zum Beispiel zum Bürgermeister hingehn?

P: Najo da Bürgermeister wird jo da erste sein, der praktisch Informationen griagt, net? Weil die Sirenen, wenn a Stromausfall is hom dei a eigenes Aggregat, dass die Sirenen funktioniern. Und daraufhin schickas wohrscheinlich jemandem mitn Feuerwehrauto durch Ort mit da Gasmaskn und informieren die Leute net?

I: Nehm ma aun es is net so a schlimme Katastrophe. Es is ka Gas, man kaun aussie gehen. Owa wos erwortest du dir vom Bürgermeister in da Gemeinde, net vo unsan, allgemein?

P: Najo i erwort dass der sofort as Teams do hot. Wird jo per Handy oder per Funk messn dei erreicht wern, jederzeit erreichbar und dass dei die ersten Maßnahmen für die Bevölkerung setzen. Min Feuerwehrauto durchfohm durchn Ort und die Leute informiert, so sulln sa si verholdn. Entweder si sulln in die Häuser bleim, oder a aundari Maßnahmen treffn, net? Dass scho Erstinformation wichtig is.

I: Und was sulltat der nau in da Katastrophe tuan?

P: Najo, dass a olles Mobil mocht, Leute mobil mocht, dass dei helfend eingreifen. Zum Beispül i hob da Bezirkshauptfrau douda wor jo jo jo jo dou hot bam Um ba so a Firma die Umwelt ma die so Plastik und so gsammit homs und des hot sich selbst entzündet, weil dou worn Dinge drinnen und des hot eine derortige Rauchwolke erzeugt und die Bezirkshauptfrau hot sofort die Experten her, ob diese Rauchwolke e net a giftige Gase entstehn. Und do hots gsogt im Fernseh, die Leute, es is keine Befürchtung, dass giftige Gase entstehn, es ist nicht gefährlich. Und des is scho mol für die umliegenden Häuser durt wichtig.

I: Also Handlung.

P: Handlungen, weil wou wor deis was gsogt hom die Leute solln durch Information sulln die Fenster und Türen schließen und die Häuser 24 Stund net verlossn.

I: Jo, jo. Vo wem glaubst kriegst ma verlässige Informationen in so an Krisenfall oder auf wen würdest du vertrauen, dein Vertrauen schenken auf welche Informationen vo wem?

P: Jo i dät scho sogn, wenn des so a überregionales Krisenfeld is, net? Dass do as Land, die Landesregierung, die Sicherheitsdirektion, dass de die Leute informiert, owa **ehrlich** informiert und nix beschönigt sondern **klare** Worte spricht und sogt des is und so hom ma si zum verholdn.

I: Glaubst dass mauchmol klare Worte net Aungst moch dann?

P: Najo es wird so sein, dass maunche Leit daun scho hysterisch wern, man sullt a klug und a bissal psychologisch haundln.

I: Und wie würdest gern informiert wern? Also reicht dir, wenn du irgenda Flugschrift griagst oder a a a Gemeindeblatt persönlich aus ana Veranstaltung aus jo. Meiden?

P: Wenn olle Maßnahmen daun gholtn sein, würd mir des scho reichn.

I: Was?

P: Na wia ma si bei Krisenfällen verholtn sull.

I: Jo und also welches Medium jetzt oder über welche Form?

P: Najo, des kau ruhig a Gemeindezeitschrift sein. A Gemeindeblatt, dass do punktuell drinnen is wie verholtn si.

I: Owa glaubst dass des wenn die Katastrophe do is **ausreicht**?

P: Du muast des sehr konzentriert muast des mocha, weil wennst des sehr in die Länge ziagst, lesns die Leit net.

I: Des is a guade Punkt, des stimmt.

P: Des muas sehr konzentriert sein, punktuell, punkt, punkt, punkt. Des schauns aun, owa wennst hiaz seitenlaung die Obhaundlung host so wie do zum Beispül (schlägt Prospekt auf) Lebensrettende Sofortmaßnahmen, des sticht jo glei in die Augn. Gefahrenzonensicherung und Bergung, Bewusstlosigkeit, stabile Seitenlage, Atemstillstand.

I: Also so Punkte.

P: Verstehst? Des reicht. Weil des Kluaue was do drin liegt des gschriem is, Kreislaufstillstand und Beatmung und Herzmassage, net? Des sein Dinge, oder Lebensrettende Sofort, gsiagst da Ersthelfer was der hot, Notruf, da Sanitäter was der zum tua hot, gsiagst e, Gefahrenbergung, von Schmutz freimachen der Atemwege so, verstehst, glaub i. Des spricht die Leut aun. Owa des kluadrukke, des liest jo ka Mensch. Siagst e die Feuerwehr do zum Beispül, des sticht da ins Aug. Rettung, Polizei, Notruf.

I: Owa glaubst, dass wenn die Gemeinde des net ausschickt, dass die Leit des herneman in so an Katastrophenfall?

P: Des, des (kurze Pause) im Nottoll nit. Weil do bist hektisch. Do bist, do bist, do schaut nur ums Überleben. Owa wennst des dou so griagst, so siagst e na Brandvermeidung, sulche Dinge.

I: Owa glaubst, dass des im Ernstfall herneman und die Leit finden und wissen wo des is?

P: Du, wennst des hiaz so griagst und des amul durchlest, bleibt da doch ollahaund hängan.

I: Owa do muas mas hold im Vorhinein griagn.

P: Jo, präventiv, wird erst wenn die Katastrophe is, do schaut jeder um sein Überleben.

I: Wie oft sollts im Jahr so a Zivilschutzinformation geben, oder wie oft wäre sie passend?

P: I dät sogn, dass ma des punktuell so zwoamul im Johr.

I: Und in welcher Form dann?

P: So **prägnant** und **so bildhaft**, dass die Leit si des, weil zum Beispül do siagst as hiaz scho. Des kaun zum Hausbraund führen, as Bügeleisen vergessen, in E-Herd Fett ous stehn lossn.

I: Owa i glaub hold, dass wie du gsogt host, wenn Leit dann in so an Katastrophenfall sein, oder wie Tschernobyl, dass i dann die Ruhe hob und mi hersetz.

P: Na, überhaupt net. Do schaut, dass was zaumramst.

I: Jo, owa wwwie findest du des, dass si die Leit vorher informieren und glaubst mochn de dies?

P: Sehr wichtig. Du, die Jugend, die jüngeren Leit vielleicht mehr ols wia.

I: Glaubst die jüngeren mehr?

P: I glaub scho.

I: Warum?

P: Najo, weil sie doch mehr in dem gaunzn Getriebe drinnan san.

I: Owa hold öldare Leit hom scho mehr miterlebt, auaaundaraseits.

P: Ob de net a bissal (flegmatischer?) sein.

I: Aha, jo des is a guada Punkt.

P: Und dasst intuitive ols öltara Mensch glei vielleicht as Richtige duast. Aufgrund va Erfohrungen.

I: Ok, jo. Und äh, glaubst das Leit de was Erfohrungen hom so mit Krisen und Katastrophen ah, si mehr informiern und präventiv informiern und si söliche Broschüren huln ols Leit de was des nau net miterlebt hom oder kaust do sogn, najo jetzt hob i a Katastrophe überstaundn, a zweites Mol schoff is a?

P: Glaub i net. Daun, daun informiern sa si.

I: A präventiv?

P: Präventiv. Wennst scho mol a Betroffener worst und so a Situation host daun a informierst di intensiver vorher.

I: Wie schaut des, weil du host a Tschernobyl miterlebt. Informierst es eich jetzt a präventiv und vorbeugend a wenns uns jetzt quad geht und ka Katastrophe in Sicht is übern Zivilschutz und über, wie verhold i mi bei Radioaktivität?

P: Na du des woas i genau, wie i mi do verhold, bei Radioaktivität. As wichtigste is, dassst genügend Nylon dahuam host, dassst die Fenster zuadichstest. A Rulln Nylon hob i immer dahuam.

I: Und woast des nau vo domuls oder a jetzt durch de gaunze Aufklärungsarbeit?

P: Du, des hob i vorher scho dou ghobt (kurze Pause) und hobs hiaz.

I: Und wie schauts aus? Glaubst würd es helfen, wenn die Leit laut, ständig und konstant, wöchentlich, monatlich mit Zivilschutzmaßnahmen

P: Bombadiert dät n wern?

I: Jo, beschäftigt wern, was würd des?

P: I glaub des is daun zvül.

I: Mh, warum?

P: Weil as Interesse daun wegfollt, wann jetzt wieder Wiglwogl kummt, irgendwos.

I: Glaub i weniger. Glaub ich, dass des nicht beachtet wird.

I: Mh. Und es gibt jo Leit, de was si scho vorbeugend a wenn ma jetzt in in Frieden und Harmonie und ohne Katastrophen lebt, gibt's sehr wohl wölche die aunruafn und sogn i forder mir jetzt die gaunzn Unterlogn aun und daun gibt's wölche de sogn, i luan mi jetzt zruck und woat bis die Katastrophe kummt.

P: Jo, großteils. Einzelne werdn sich informiern und vor allem i glaub was a is, in in den Schulen wird sicher präventiv goarbeitet. Ob des in den Haupt, i denk sogar in den Volksschulen werns scho.

I: Mh und bei Erwachsene, weil ols Kind jo.

P: Sog i ols Erwachsener, wennst amol Betroffener bist, glaub ich.

I: Owa warum gibt's daun, heast daun trotzdem wenn a neiche Katastrophe ausbricht, so vül Panik, Hektik und Angst? Wie kummt die auf, glaubst zustande wenn sowos eintrifft?

P: Najo es is so, dass jeder Menschen sein Leben daun Aungst hot und dass daun, dass vielen die, so bissl mehr as Denken aussetzt und in Panik geraten. Woast e wennst des do net bewusst angehest.

I: Owa glaubst warum, man was jo des, auf was in a Krise aankummt, des woas ma aus Erfahrung oder aus a Studie. Daun gibt's Leit, de offn über des redn und des zagn und daun gibt's Leit de si des net aunmerkn lossn. Jo unterdrücken, vermeiden.

P: Jo do glaubns daun praktisch sei san ah, wie sull i sogn? (kurze Pause) **schwach** fühl'n si daun ah net so angenommen ols wie wenns offen drüber reden däten. Verstehst? Sei fühl'n si daun durch ihr Selbstbewusstsein geschwächt net? Mauncha kau, zum Beispül i kau über mei Kraunkheit redn, net? I red offn und mir geht's dabei quad. Da aundare schluckt des und dastickt. Maunche Leit sein offen, maunche verkriechen sich daun im Schneckenhaus und stölln irgendiwe a Waund auf und redn nix drüber. Is jo genauso bei a Trauer. Manche können mit da Trauer leben und aundare gänga in sich und gänga zu Grund net? Und so is, hot jeder Mensch

I: Mh, glaubst warum hom die Leit domuls zu Tschernobyl Aungst ghobt oder warum worns so (unbitter?) des woas ma jo von da vorherigen Studie is ausakema, dass

P: Sicher, weil ma immer ghert hot, ah, dass diese radioaktiven Strahlen krebserregend sein. Und daun hot jeder Aungst ghobt den Krebs kint i kriagn. Dass dadurch Angst dazu kema is, weil vor ollem daun die Aungst größer worn is, wie ma die Betroffenen rund um Tschernobyl gsehng hot. Wölche Ausmaße des gnumman hot. Wies tausende, zigtausende Leit betroffen worn, Strahlen versäuchd worn und die aundan homs daun ausgiesdlt und umgsiedlt und wennst do des gsiagst, mit da Psyche daun. Da uane verkroftets, da aundare griagt die Aungst net?

I: Und glaubst dass, oda glaubst warum oda kenna Krisenpräventionsmaßnahmen was hold ständig schreim informiern sa sich und über Katastrophen wird gschriem und über Strahlenschutz und dies und hin und her, dass des Leit Aungst mochn kaun?

P: Des glaub i nit.

I: Net?

P: Glaub i net.

I: Wenn ma dou ständig über des informiert wird, immer.

P: Najo es is a sou, du sullst wenna präventiv is informierst positiv. Du informierst di jo positiv, net dass is, sondern das könnte sein und das könnte auftreten, wenn man et vorher Maßnahmen setzt. Nit panikartig, panische Angst erzeugt, sondern positiv die Leute informierst.

I: Owa glaubst net, wenn des nur positiv is und dann nehman as net so ernst, oder is net so der Ernst der Lage ersichtlich?

P: Du, olles was, wie sull i sogn, Angst erzeugt, lehnen die Leit glei ob. Von vornherein. Nur wenn do obn irgenda Überschrift is, de Panik erzeugt lest der mehr gornet do owe.

I: Glaubst net?

P: Na.

I: Glaubst du dass die Leit so Angst Vermeider sein?

P: Jo, schiabt a des weg und kau mi e net betreffen, oder trifft mi e net.

I: Oda sogn ma, also du gehst davon aus es gibt sölche Leit.

P: Jo.

I: Owa wie.

P: Weil i erleb mi sölba im Fernseh wenn i de Katastrophen olle do siag, dass i maunches mol obscholt.

I: Wirkli?

P: Jo. Weil i bin ofta so aufgewühlt und i fühl mi mit de Menschen, de wennst do hiaz gsegn host dei Leid was bis dou her im Wossa sein in China und die Kinder duat und des olles do hob i odraht, weil i hob mit denan mitgelitten.

I: Und warum host a odraht aus Mitleid, oder weilst da a denkst es kau aundare a treffn?

P: Na, Mitleid. An des hob i gornet gedocht, dass mir des a passiern kinnt, nit? Des net, owa i man diese Armut, die duat is und hiaz diese Katastrophe dazua nau.

I: Ok, owa wenn du sogst die Leit de geht's schlimm, so Angst machende Sochn eher beiseite was bringt si daun da Zivilschutz, weil der behandelt jo a Katastrophenthemen und so was? Woast, also des nur mol so in den Raum gestellt sozusagen. Oder de Gedaukn hob i ma a scho gmocht, wo i ma denk, woast? Wie siagst du des?

P: Najo i i i sog immer die Leit wern erscht aktiv, wenna betroffen san.

I: Nur owa was bringt si des dann im Vorhinein, wenna Leit gibt de sogn, na na na Zivilschutz bitte net. Glaubst dass sowos gibt? Dass de si so.

P: Sicher, dass des obblocken. Dass die Leit gewisse, doch gewisse Gruppen von Menschen des blockier und und und sich nicht belasten wollen damit.

I: Des is a Grund. Mh. Was kennt nau a Grund sein deiner Meinung noch, warum de des so.

P: Najo was was was, i man wo i mit jetzt damit beschäftigt owa sog a laut denk i ma man liest so viel, wenn die Wölt sich so weiterentwickelt, was wird mit dir sein. Verstehst? I denk oft draun, denk i ma kimm net? Owa vorausschaun kaust e net, vielleicht wird die Zukunft e besser, dass wieder ollas, die Leit normal zum denkn wieda aunfaunga.

I: Jo, jo, owa kau ma de Leit, de e sogn na, i wü gornix wissen übern Zivilschutz. Wie kau ma de motiviern um si trotzdem zu informiern um mehr Eigeninitiative zum zoagn?

P: Mh, du woast e, durch Fort- und Weiterbildung kaust des net mochn.

I: Glaubst net? Wie muanst Fort- und Weiterbildung?

P: Najo, dasst zum Beispül hiaz, a ah, zum Beispül Zivilschutz so a Serie von Abendveranstaltungen anbietest net?

I: Mh, guade Idee.

P: Net, du kaunst as anbieten, owa wers hold oft annimmt. So wie zum Beispül wennst sogst hiaz a Vortragsreihe im Winter du bietest olle vierzehn Tog Thema Zivilschutz. Kumm a Referent vierzehntägig und der mocht des vier oder fünf mol. Gewisse Gruppe wird's aunnehmen.

I: Was für a Zahl, wennst des jetzt so prozentuell sogn müsstest?

P: Was aunnehma?

I: Jo.

P: Najo, so waun ma hiaz sogt neunhundert Einwohner hot Rotenturm (3 Sekunden Pause) Fufzah Prozent. Zwuanzg, fufzahni. Wennst hiaz sogst, ua Prozent sein neini. Zwuanzg, fünfazwuanzg, maximal 120 Leit. Net? Owa i dat was, weil vielleicht geht des durch Mundpropaganda daun weiter net? Dass sogn des wor toll.

I: Owa was mocha dejenigen in an Katastrophenfall, de was daun sogn, i wullt mi gor nie mit dem beschäftigen?

P: De haundln noch Gefühl.

I: Owa glaubst dass des geht?

P: Gefühlsmäßig. De haundln daun, dass as Leben schützen und, oda davaulafn.

I: Iwa des hom ma hiaz gsproch, dass ahm Leit dann vielleicht Aungst hom oder dass de die Maßnahmen und zu vül Maßnahmen vielleicht ausmocha. Was glaubst is, wie kau ma net überinformiern, dass die Leit bombadiert wern, oder was is, wie kau ma de Balance holdn glaubst, dass ma vorinformiert owa dass ma daun net des bewirkt, dass die Leit oscholtn.

P: Dass mas überfordert manst, net?

I: Jo.

P: I dat sogn so najo in derer Aufgabe der Feuerwehr zum Beispül net? Owa de kinntatn nit nur über Brand und so informiern sondern a über andere Katastrophen. So Verhaltensregeln oder Maßnahmen. Wie verhält man sich so. Owa a nur dat i sogn so Schwerpunkt, so punktuell. Nicht langatmig.

I: Glaubst dass des langatmige, des detaillierte, de detaillierten Informationen, dass de die Leit ausmochn vielleicht, wenn genau dei

P: I persönlcih glaub, wenna zu auführlich is, lesns die Leit gornet. So, des betrifft mi net, kommt in den Papiercontainer.

I: Owa wie stuft oder wie bewertest du de Informationen? Glaubst is des wichtig, dass so detailliert sein, um im Ernstfall vorbereitet zu sein? I muan es wird si net jeder durchlesn owa.

P: Najo zum Beispül dou hob i hiaz aufgeschlogn Vorrat. Was und wo. Do steht Getränke, Lebensmittel, Hygieneartikel, Haushaltsapotheke, wie viel für mindestens vierzehn Tage. Ablaufdatum beachten, rechtzeitig erneuern. Najo, wo? Trocken, luftig, frostsicher, dunkel kühl und was noch fehlt sind Kerzen, Zünder zum Beispiel was do dazua ghert. Taschenlampe.

Aufnahmegerät aus!

Gesprächsprotokoll:

Leute die ängstlich sind, setzen sich nieder und weinen und denen muss man helfen – Verantwortung für andere übernehmen

Alles, was Angst macht, blocken die Leute ab, Leute wollen nur das Angenehme

Punktueller, regelmäßiger Informationen im Gemeindeprotokoll

Sehr geehrter Herr Sauer,

danke für Ihre rasche Antwort.

Ich werde die Arbeit schon früher abgeben, daher ist dieser Termin etwas zu spät.

Aber ich freue mich über weitere Informationen und bin auch dankbar für eine Stellungnahme zu diesem Thema bzw. zu Antworten auf meine Fragen.

Anbei schicke ich Ihnen schon einmal einen kurzen Fragebogen zu.

Eingangs: Vorstellung der Tätigkeiten, Aufgabenbereich der Experten

Präsentation der Studienergebnisse der aktuellen Befragung und der Ergebnisse der FOSE Arbeit

Fragestellungen

Bitte stellen Sie sich kurz vor, d.h. in welchem Bereich arbeiten Sie, welche Tätigkeiten haben Sie dort, welche Ausbildung haben Sie absolviert, etc.

Frank Sauer, 46 Jahre alt, verh. 2 Kinder

Dipl.-Ing. (FH), Hochschule Darmstadt 1993

Master in Disaster Management & Risk Governance, Uni Bonn 2009

Institute for Risk Governance & Disaster Management – Inhaber

Arbeiter Samariter Bund LV Hessen – Rettungsdienst, Katastrophenschutz

Zur Begriffserklärung:

Die Begriffe Krise und Katastrophe beziehen sich auf plötzlich eintretende Naturkatastrophen, die die einen Teil oder die gesamte Bevölkerung betreffen, wie zum Beispiel die Reaktorexpllosion in Tschernobyl, Hochwasser, Erdbeben, etc.

Was bedeutet Sie persönlich Krisenkommunikation? Was verstehen Sie darunter?

Krisenkommunikation ist die Vermittlung von Informationen, Handlungsoptionen und Maßnahmen nach Schadenseintritt. Sie muss offen, ehrlich und verständlich sein, vor allem um Vertrauen in die Verantwortlichen zu generieren. Grundsätzlich gilt: „Keine Krise ohne Öffentlichkeit“. Zur Öffentlichkeit zählen dabei auch die Medien bzw. deren Vertreter, die im Wesentlichen dazu beitragen, die Wahrnehmung bei den Betroffenen zu beeinflussen.

Wie sollte Ihrer Meinung nach eine gute Krisenkommunikation, d.h. die Kommunikation an und mit der Bevölkerung in einer Krise bzw. Katastrophe ablaufen?

Informativ, frühzeitig, offen und ehrlich. Dazu gehören sowohl Authentizität als auch Empathie.

Welche Aufgabe schreiben Sie dabei Politikern und Behörden (wie zum Beispiel Kommunalpolitikern/Bürgermeistern) zu?

Politiker und Behörden stellen Verantwortliche (direkt oder im Rahmen der Gesetzgebung) dar. Sie tragen ein Hauptmaß an Verantwortung. Sie sollten bereits vor Schadenseintritt Risikokommunikation in effektiver Weise betreiben. Denn eine aufgeklärte Bevölkerung verfügt i.d.R. über größere Bewältigungspotenziale.

Die Katastrophe von Tschernobyl hat die Menschen in Angst versetzt, weil sie nicht wussten was war wirklich passiert, welche Auswirkungen könnte die Strahlung für sie haben, wie sollten sie sich richtig verhalten. Die Informationen kamen viel zu spät.

Was glauben Sie ist für Menschen in einer Krise bzw. Katastrophe wichtig? Was haben Menschen für Bedürfnisse in einer Krise bzw. Katastrophe?

Vertrauen in die Maßnahmen der Behörden und beauftragten Organisationen. Das Verlangen nach Information und Perspektiven ist essentiell. Die Grundbedürfnisse (Wasser, Nahrung, Medikamente, Strom/Heizung, medizinische Versorgung) müssen zu jeder Zeit erfüllt werden.

Wie sollten Menschen informiert werden?

Risikokommunikation als Mittel der Prävention

Medien

Internet (vorbereitete Black-Sides)

Wie kann Ihnen diese Angst genommen werden?

Durch vernünftige Aufklärung und Risikokommunikation

Warum glauben Sie entsteht Angst in einer Krise und Katastrophe und wie?

Die Angst vor dem Ungewissen, dem Unausweichlichen, der Verlust an Handlungsfähigkeit, Magisierung des Unbekannten, Vertrauensdefizit, erlebte Inkompetenz

Wie wichtig schätzen Sie die Kommunikation in einer Krise/Katastrophe ein?

Von essentieller Bedeutung

Wie sollte diese gestaltet sein?

Glauben Sie, dass es Kommunikationspläne für eine Krise bzw. Katastrophe gibt, d.h. Pläne, die regeln sollen wie, wann und wodurch Menschen, wenn eine Katastrophe eintritt, informiert werden?

ja

Wenn ja, was sollten diese Pläne beinhalten?

Das alleine würde eine Arbeit beschreiben, an dieser Stelle also zu umfangreich

Kennen Sie die das System des Zivil- und Katastrophenschutzes in Österreich?

Nur am Rande

Wie bewerten Sie, als Experte im Gebiet Krisenkommunikation, dieses Modell?

Nicht möglich zu bewerten

Was verstehen Sie unter Krisenprävention/Krisenpräventionsmaßnahmen?

Hat Krisenprävention, d.h. präventive Informationen über richtiges Verhalten in einer Krise/Katastrophe, Ihrer Ansicht nach auf die Menschen die gleiche Wirkung oder gibt es verschiedene Verhaltensweisen im Umgang mit Krisenprävention/Katastrophenschutz? (Stichwort Panikmacherei, Aufklärung)

Oft hört man ja, Zivilschutz sei nur *technokratisch* (d.h. Expertenwissen von Fachleuten, die sich „nur“ theoretisch mit dem Thema auseinandersetzen). Wie beurteilen Sie diese Aussage?

Welche Aufgabe schreiben Sie den Medien in einer Krise/Katastrophe zu?

Grafische Übersicht der zuständigen Behörden und Organisationen im österreichischen Zivil- und Katastrophenschutz (zusammengestellt von: Elisabeth Oswald)

